

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Reise des Freiherrn Adalbert von Barnim durch Nord-Ost-Afrika in den Jahren 1859 und 1860**

Mit Abbildungen und Karten

**Hartmann, Robert**

**Berlin, 1863**

Dritter Abschnitt. Zug von Kharţûm durch Sennâr nach Gebel-Ghûle im  
Lande der Fungj.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-637808](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-637808)

**DRITTER ABSCHNITT.**

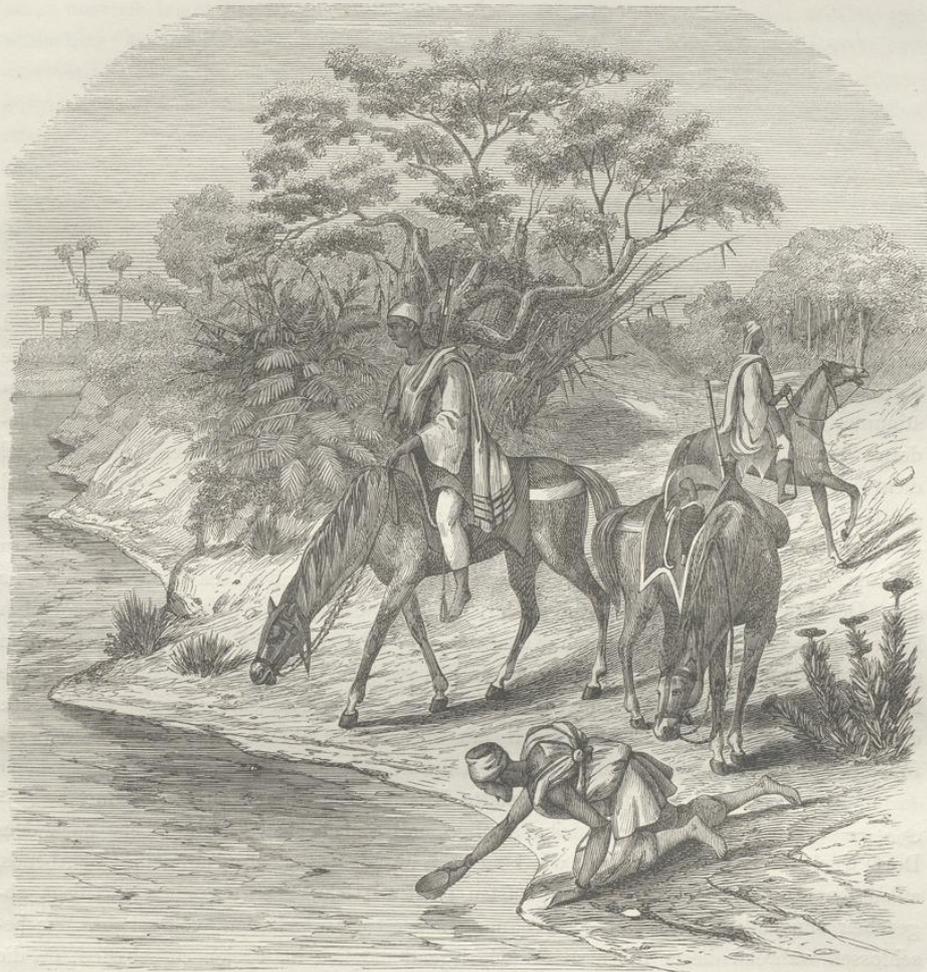
ZUG VON KHARTÛM DURCH SENNÂR NACH GEBEL-GHÛLE  
IM LANDE DER FUNG.



DRITTE ANGEWÄNDT

VON KARL FRIEDRICH VON SIEBEL  
IN DER DRITTE ANGEWÄNDT





*Mimosa asperata.*      *Zizyphus Spina Christi.*  
19. Ségich-Reiter, ihre Pferde im blauen Flusse tränkend, gez. von R. Hartmann.

## Funfzehntes Kapitel.

### Von Khartûm über Woled-Medineh nach Sennâr.

Am Montag den 30. April sollten wir um 'Açr — d. h. zwischen drei und vier Uhr Nachmittags — von Khartûm aufbrechen. Schon um Mittag kamen acht Treiber — Ga'alîn-Beduinen — mit Kameelen vor Hasan-A's Haus; ein junger, arabischer Offizier und zwei schwarze Soldaten ließen fleißig ihren Kurbâg knallen und unter rauhem Gesange wurde das Gepäck aufgeladen. Wir selbst legten unser für die Reise durch Sennâr bestimmtes Kostüm, d. h. einen Jagdanzug von leichtem Sommerzeuge und hohe gelblederne Stiefel an; zur Kopfbedeckung wurde ein breitkrämpiger, mit einem weissen Shawl dicht umwundener Filzhut gewählt; Doppelgewehre, Revolver, Hirschfänger und Säbel durften uns von nun an, in der Urwaldregion, nicht mehr verlassen.

Gegen vier Uhr erschien Hasan-Bey, um Herrn von Barnim bis vor die Stadt zu geleiten. Wir rauchten noch einige Pfeifen mit dem Muđir und saßen dann um fünf Uhr auf. Der Bey tummelte sein reichgeschirrtes Pferd mit großer Gewandtheit; vor ihm her sprengte ein Offizier der Šeqieh-Kavallerie, ein sehr dunkler Berber, in brauner, fein gestickter Memluken-Tracht. Wir begrüßten die vor dem Hause des Konsul aufgestellten Europäer und verabschiedeten uns dann vom Gouverneur. Auf einem freien, am Südende der Stadt befindlichen Platze trafen wir mit unserer von Werner und dem Qawwâç geführten Karawane, sowie mit dem Qâđi und dessen Dienerschaft, zusammen.

An der weiten, wüsten Gräberstätte Khartûm's und am Dorfe Qôs-Burî — قوس بوری — vorüber, ging es durch eine sandige, mit Sodada bewachsene Ebene nach dem Dorfe Qerêf — قريفة —, woselbst wir kurz nach Mondaufgang, etwa um neun Uhr Abends, anlangten. Dieser Ort besteht zum größten Theil aus lehmernen Häuschen und liegt, abgesehen von einigen zwischen den Wohnungen zerstreuten Akazien, völlig kahl. Wir beschlossen während dieser Reise so oft wie irgend möglich im Freien zu schlafen, da die dumpfige, drückend heiße Luft in den Hütten der Eingebornen wenig dazu geeignet schien, den für Aufrechterhaltung unseres Kräftezustandes so nothwendigen Schlummer zu ermöglichen. Allein so sehr uns solcher auch nach den Aufregungen der letzten Tage in Khartûm und nach den heißen, unangenehmen Nächten daselbst zu wünschen war, so mußte sich doch heute wieder einmal das Schicksal gegen uns verschworen haben. Wir streckten uns unter dem Sternengezelte auf 'Anaqerîb, welche uns Moçtaf-A's Befehlshaberstimme verschafft, wurden aber leider durch die Klagen der Dorfbewohner um einen am Fieber

Gestorbenen lange Zeit hindurch wachgehalten. Fast das ganze Dorf war vor der Thür eines unserm Lagerplatze benachbarten Hausés versammelt und man heulte, trillerte und schluchzte den vollen Abend. Endlich, um Mitternacht, jagte Moçṭaf'-A' die Gesellschaft auseinander, indem er, laut brüllend, Ḥasan-Bey's Rache auf die Kelâb — Hunde — u. s. w. herabbeschwor. Wir schliefen nunmehr trotz ziemlich heftigen Nordostwindes ein, aber schon vor Sonnenaufgang ging die Todtenklage von Neuem los. Als wir um 6 Uhr aufsaßen, wurde die Leiche bereits zu Grabe getragen. Vier Männer gingen voran, ohne Unterlaß das Glaubensbekenntniß des Moslem vor sich hersingend; während der weibliche Theil der Trauergesellschaft alle Augenblick in gräßliches Lülülü-Geheul ausbrach.

Unser Weg führte uns heute durch öde, langweilige Gegend. Linkerhand zeigten sich, in der Nähe des Flusses, nur kleine Wäldchen von mit Blüthen bedeckten Akazien und Hegeilig.

Wir waren noch nicht weit geritten, als Herr von Barnim, welcher den Baklá benutzte, mit dem schlecht befestigten Sattel herabglitt und das edle Thier, sich frei fühlend, in Karriere nach Kharṭûm zurückfloh. Vergeblich hatten die Bewohner von Queréf den Maulesel aufzufangen versucht; wüthend um sich beißend und schlagend, war Meister Baklá auf der ihm wohlbekannten Strafe weitergeeilt, hatte mit den Hufen in Kharṭûm an die Thüre des Stalles der Muḍirîeh geschlagen und Einlaß begehrt. Moçṭaf'-A', der auf seinem guten Dromedare sofort hinter ihm hergejagt, brachte ihn Mittags um 2 Uhr nach unserm Halteplatz, bei Buṭrî, zurück. Buṭrî — بطرى — ist ein am Flusssufer, in einem Wäldchen von Dornbäumen versteckt liegendes, von Ḥasanîeh und einigen Ga'alîn bewohntes Dörfchen. Wir fanden einzelne Parzellen des Waldes durch Zeribât oder Hecken von vertrockneten Dornbüschen abgegrenzt. Innerhalb derselben weideten Ziegen die Zweige der Tundub und die Blätter des 'Ošûr ab.

In den Blüthen des Hegeilig sammelten wir die hochrothen Larven einer Thrips und eine hübsch gezeichnete Ichneumonide. Dorfmadchen brachten uns Hühner nebst delikater sauerer Milch, nahmen aber das ihnen dafür gebotene Bakšîs verschämt und nur zögernd in Empfang. Wir lagerten im Freien, unter Bäumen, auf 'Anaqerîb. Nach Tische sprach ein Kourier aus Taqah bei uns vor, ein schwerbewaffneter Bašî-Bozûq, welcher die Reise von Qaçalah bis hierher auf einem Bišâri-Dromedar in 10 Tagen zurückgelegt. Er gab vor, wichtige Nachrichten über den Aufstand des Šekh Woled-Nimr nach Kharṭûm zu bringen. „Ali-Bey von Taqah sei mit 100 Mann Infanterie und 60 Mann Reiterei — Šeqîeh — von Qaçalah über den Qaş nach Süden gerückt, um die Rebellen zu beobachten. Zugleich seien die waffenfähigen Mannschaften der Ḥalenqa aufgeboten worden, die Aufrihrer von den Grenzen des Taqah möglichst fern zu halten. Woled-Nimr plündere die Dörfer in Dökâ und Qedâref und richte den gröfsesten Unfug an. Es sei zu befürchten, daß der Aufstand weiter nach Westen um sich greife, wenn nicht bald umfassendere Maafsregeln zu dessen Unterdrückung getroffen würden.“

In Buṭrî hatten drei von unseren Kameeltreibern das Weite gesucht. Moçṭaf'-A'

prügelte den Kebîr, einen Gâ'ali Namens 'Abdallah, tüchtig dafür durch, daß dieser auf seine Leute nicht Acht gegeben und machte ihn mit seinem Kopfe verantwortlich, daß dergleichen nicht wieder vorkomme. Um nun seiner Drohung mehr Nachdruck zu geben schlug der in wahre Berserkerwuth gerathene Polizeibeamte mit seinem Kurbâg blindlings auf die ganze Kameeltreibergesellschaft ein und liefs sich kaum mit dem Zuruf beruhigen, daß es „bes“ — genug — sei. Ehe wir aufbrachen, kamen zwei Beduinenweiber mit Kürbisschalen, holten aus denselben ein Paar faustgrofse Kugeln von ungesalzener Butter — Zibdeh — hervor und salbten damit ihren noch im Knabenalter stehenden Söhnen, welche uns als Treiber dienten, ihre zierlich nach Art deutscher Backfische geflochtenen Haare ein. Diese Frisur verlieh den ohnehin weichen, angenehmen Zügen der jungen Menschen etwas kindlich Mädchenhaftes. Die in dicken Flocken aufgetragene Butter schmilzt nun in der Sonnenhitze, tropft auf Nacken und Schultern der Pomadisirten herab und wird hier über den ganzen nackten Körper eingerieben, dessen sammetweiche Haut dadurch einen lebhaften Glanz erhält, zugleich aber einen unerträglichen Duft verbreitet. Solcher strenge Fettsäuregeruch haftet allen von den Sudänesen gebrauchten Gegenständen Jahre lang an, zumal nur wenige dieser Leute ihrem Haarfett wohlriechende Substanzen, als Krokodilmoschus, Mahlëb und Simbil, beimengen. Diese für das Klima sehr statthafte, aber keineswegs appetitliche Sitte herrscht bei allen Stämmen Nord-Ost-Afrikas.

Die Landschaft blieb Nachmittags beim Weitermarsche eben und arm an Vegetation; rechterhand wuchsen nur einzelne Hegelg-, Tundub- und Sidr-Sträucher, der Fluß aber war, in seinem tiefliegenden Bette dahinfließend, für uns gänzlich unsichtbar. Hin und wieder traten die ihn begrenzenden, zum grofsen Theil mit Akazien bestandenen Dornbuschsäume näher an die Strafe. In den Zweigen fanden sich zahlreiche Nester von Honigsaugern und Webervögeln, von retortenförmiger Gestalt. Die Strafe führte heut und in den folgenden Tagen über schwärzliches, mit thonigen Bestandtheilen durchmengtes Erdreich, in welchem die Kameele wenig tief einsanken. Nur von fern erhielt der Boden einen mattgelblichen Anflug durch verdorrte Gräser, deren feine, etwa fußhohe Halme äußerst dünn über die weite Fläche zerstreut waren. Wo man ging und stand, lagen Kameelgebeine umher. Zuweilen hatte man, sei es aus Laune, sei es, um die Strafe kenntlicher zu machen, Schädel, Beckenknochen und andere Skelettheile gefallener Lastthiere an den Zweigen der Gebüfse aufgehängt.

Bei Sonnenuntergang rastete der Qâdi mit seiner Dienerschaft hinter unserer Karawane bei einer Qubbah — Sëkh-Grabe — am Sebil — سبيل — d. h. öffentlichen Brunnen, rechts vom Wege, und verrichtete hier seine Abendandacht.

Als der Mond aufgegangen, zeichneten sich die Umrisse unserer Reiter und Lastthiere so scharf von dem dunklen Boden ab, daß man an ersteren, obwohl dieselben mindestens 50 Schritt weit hinter uns herzogen, jede Falte ihrer Kleidung zu erkennen glaubte. Mit Bequemlichkeit vermochten wir auf dem Kameele in diesem hellen, tropischen Mondenlichte Grofs geschriebenes zu lesen.

Um 8½ Uhr Abends rückten wir in El-Gedide — الجديده — ein, einem Komplex von vier, nahe bei einander liegenden Dörfern, in denen Ga'alîn, mit Fung, Berâbra und Negern gemischt, leben. Die Wohnungen bestehen hier noch zum großen Theil in viereckigen Lehmhäusern; nur wenige rundliche Strohütten mit Kegeldach — Toqûle, Sing. Toqûl — liegen dazwischen. Sobald wir uns Mittags oder Abends, einem zum Rastplatze auserkornen Dorf nähern, reitet Moçfâf'-A' einige Minuten voraus, uns anzumelden, fragt nach dem Sékh-el-Beled und bricht in das stereotype Kommando aus: „Gibu 'Anaqerib Haçab Mojeh Qaş — bes! — Her mit 'Anaqerib, Brennholz, Wasser, Stroh — basta!“ Wenn man diesem Befehle nun nicht unmittelbar nachkommt, so erfolgen von Seiten des Qawwâç Flüche, Fufstritte und Kurbâghiebe mit der Präcision und Schnelligkeit eines Rotenfeuers. Der Qâdi beklagt sich über den brüskten, türkischen Unteroffizierkomment Moçfâf'-A's. „Solches Gebahren sei hier zu Lande nicht zweckmäfsig. Das Landvolk im Sennâr sei gut und werde alles Nöthige für uns besorgen, sobald wir in unseren Forderungen billig aufträten und den Leuten in ihrer großen Einfalt Zeit liefsen, sich zu besinnen. Wir möchten doch möglichst wenig der Sitte jener hier so sehr verhassten Türken huldigen, welche von den Dorfbewohnern Alles mit stürmischer Hast verlangten, ihnen das Letzte wegnähmen und niemals an eine Entschädigung dächten.“ Herr von Barnim stellte den Qawwâç zur Rede, verbot ihm sein brutales Auftreten und legte ihm ans Herz, Alles baar zu bezahlen. Das Letztere geschah auch in der That und bei jeder Rast wurde unser ganzer Bedarf an Hühnern und Qaş mit jedesmal 1½ bis 2 Piastern gedeckt. Dagegen war es eitle Mühe, dem Qawwâç ein rücksichtsvolleres Auftreten anzuempfehlen; der wilde Janitschar war einmal daran gewöhnt, den dunkelhäutigen Sennâri als eine untergeordnete Kreatur zu betrachten, ihn mit Verachtung und Geringschätzung zu behandeln. Er wurde deshalb oft genug von uns getadelt, nahm mißbilligende Aeußerungen mit aller Ehrerbietung auf und versprach, es von nun an — Wallâhi — gewifslich besser zu machen. Kaum waren wir jedoch im nächsten Dorfe angelangt, so brach die natürliche Rohheit des türkischen Soldaten von Neuem aus und die Donnerworte: Gibu 'Anaqerib Haçab Mojeh Qaş — bes! tönnten, von Schimpfreden, Flüchen und dem Knallen der Peitsche begleitet, abermals gellend durch die Luft. Zuweilen handelte nun der Qawwâç, aufstützigen und böswilligen Dorfhäuptlingen gegenüber, im Rechte; in solchen Fällen hatten wir aber auch alle Noth, den wuthschraubenden Türken davon abzuhalten, sofort sich der Pistolen und des Säbels zu bedienen.

Wir liefsen in Gedide auf einem freien Platze unsere 'Anaqerib in Hufeisenform zusammenstellen; Moçfâf'-A' schlief, als des Barons getreuer Paladin, stets etwa zehn Schritte weit von uns, seine Waffen neben sich. Schon vor Sonnenaufgang pflegte er wach zu werden; sein Schaffell auf dem Boden auszubreiten, darauf zu beten und dann in militärischem Tone zu rufen: „ahôi ya Gemmalîn ahôi jallah jallah ya Marrâsîn ya Kelâb ya Hamir — Heda! Kameeltreiber, heda, vorwärts, Ihr . . . . ., Ihr Hunde, Ihr Esel!“ — und die Treiber, die Stimme des peitschenkundigen, prügellustigen Qawwâç wohl kennend und

fürchtend, folgten mit dem Appell gut dressirter Jagdhunde. Da wurde denn unsere Bagage jedesmal ohne Verzug aufgepackt.

Hier in Ġedide wehte die Nacht hindurch ein abscheulicher Wind, welcher uns anfangs wenig zum Schlafen kommen liefs. Dazu waren, wie gewöhnlich, die 'Anaqerib für unsere norddeutschen, lang geschossenen Glieder gar zu kurz. Die Eingebornen haben nämlich in ihren Strohütten nicht immer Platz genug, um lange und breite Bettstellen anbringen zu können und schlafen, oft wie Füchse zusammengekauert, sogar zu Zweien auf einem schmalen 'Anqarèb. Für uns war die geringe Länge dieser Geräthe keineswegs gleichgültig. Ein acht- bis zwölfständiger Ritt in tropischer Sonnengluth, anstrengende Arbeit in Hülle und Fülle, zur Nacht eine für Kinder berechnete Bettstelle und als Unterlage höchstens eine Strohmatten, ein schmales Rofshaarkissen und gar keine Möglichkeit, die zerschlagenen Beine gehörig ausstrecken zu können, endlich die furchtbare Schwüle sennârischer Nächte im Kharif, blutsaugende Moskiten und der entsetzliche Spektakel, welchen Esel, Rinder, Hunde, — Hyänen, und späterhin noch schlimmere Raubthiere, um die Wette machten! — Da galt es Energie zeigen.

Auch hier im Orte erhob sich — einmal zur Abwechslung — gegen Morgen das unleidliche Klagegeschrei. Es war im Dorfe Jemand über Nacht plötzlich gestorben. Woran? — „alîsân el-Wardah — wegen des Fiebers, am Fieber —“ gab Moçtâf-'A' zur Antwort. „Aber“, fügte er beruhigend hinzu, „wir kommen nun in besseres Land.“ Es war dies in der That der letzte Todesfall am Fieber, welchen wir bis zu unserer Erkrankung erlebt.

Am 2. Mai brachen wir um Sonnenaufgang von Ġedide auf. Die Gegend blieb auch ferner noch langweilig. Wir begegneten hier und da Reisenden, welche im Vorüberziehen mit unseren eingebornen Begleitern kurze Gespräche anknüpften. Der Qâđi, ein freundlicher, redseliger Mann, leitete gewöhnlich solche Unterhaltungen ein, z. B.:

„Q. E'-Salâm 'alêkum.

Reisender. 'Alêkum Salâm.

Q. Ismâk-ê ya Ġedd — wie heifst Du, mein Lieber?

R. Marĥabakak Ismî Ibrahim-Abu'l-'Anf-e'-Çawâkimi. — Willkommen. Mein Name ist Ibrahim, Vater der Nase, von Çawâkim.

Q. Mîn-de-ê-de — Woher kommst Du?

R. Mîn-fôq-mîn-Sennâr 'awaz fil-Medineh — Von oben — von Sennâr, ich will nach der Hauptstadt (Kharţûm).

Q. Jahdîne u jadhikum Allah — Gott geleite uns und Dich.

So begegneten wir denn auch einem türkischen Kâsif, welcher nach Qannârah im Qedâref versetzt worden war und mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft auf Kameelen und Eseln zunächst nach Abu-Ĥarâs unfern der Ra'admündung zog, um sich von dort aus nach seinem Bestimmungsort zu begeben. Dieser Beamte sowohl, wie seine Leute waren sämmtlich schwer bewaffnet. Ueberhaupt sieht man hier Niemand ohne Waffen.

Selbst ganz junge Burschen, welche von einem Dorfe zum anderen reiten oder gehen, haben ihr Dolchmesser am Ellenbogen und führen eine oder zwei Lanzen in der Hand. Distinguirte Personen, wie Dorfsjûkh u. s. w., nehmen jedoch Schild, Schwert und Pistolen mit sich, werden auch gewöhnlich von zwei bis drei Sklaven begleitet, welche zu Zweien auf einem Dromedar oder Esel reiten und jeder mit einigen Lanzen bewaffnet sind.

Während Werner und Vincenzo mit unserer Karawane weiterzogen, hielten der Baron und ich nebst dem Qâdî und dem Qawwâç im Dorfe Mest'dieh — مسعودية — an, wo wir in dem Toqûl eines alten, türkischen Steuereinnehmers kurze Zeit rasteten. Unser gütiger Wirth reichte uns eine Kürbisschale mit Çûrf — صورى —, einem angenehm säuerlichen, bierartigen Getränke aus gegohrenen Durrahfladen. Moçâf'-A' holte dazu als Imbiss einige sehr wohlschmeckende Ziegenkäse, ein Fabrikat der Hasanîeh, vom kharţûmer Markt. Mittags blieben wir in El-Tih — التيه — und stiegen in dem geräumigen Lehmhause des Sêkh ab. Dies ist, wie alle derartigen Gebäude in diesem Landestheile, der Festigkeit wegen, mit geneigten Mauern versehen. Die lufttrocknen Lehmziegel, aus welchen man hier die Wände aufführt, sind mit ihren vierseitigen Enden nach Aufsen gerichtet und durch die Regengüsse so abgespült, daß die Mauern den Anschein haben, als seien sie aus lauter Lehmkugeln zusammengebacken. Vor unserem Hause befindet sich ein kleiner, durch eine drei Fuß hohe, lehmene Zeribah oder Umwallung abgegrenzter, viereckiger Raum. Das Dach des Hauptzimmers ruht auf einem dreikantigen Pfeiler aus Lehmziegeln. Neben diesem Zimmer befinden sich noch zwei kleinere. In den Wänden und im Pfeiler selbst sind dreieckige, oben spitz zulaufende Nischen angebracht, in welchen man Flaschen, Näpfe u. dgl. aufstellt. Die schwere Hausthür ist mit dem primitiven Holzriegel versehen. An dem flachen Dache ragen die hölzernen Regentraufen hervor. Der Sêkh war anfänglich nicht zu Hause, kam aber nach einer Stunde zurück und liefs nach ehrfurchtsvollem Handkufs sofort mehrere Schalen mit Abrah (S. 248) bringen.

El-Tih ist ein ziemlich großes Dorf in der Nähe des Flusses. Nicht weit davon liegt stromabwärts El-Tih-e'-Fuqarâ, welches eine kleine Moschee mit Minaret besitzt und dessen Beiname davon herrührt, daß es grosentheils von Fuqarâ — Plural von Faqîr — bewohnt wird. El-Tih-e'-Fuqarâ und El-Tih liegen inmitten großer Durrahfelder, und nur einige Dömpalmen und Hegeligbäume unterbrechen, zwischen die Häuser beider Dörfer gemengt, die Einförmigkeit des Anblicks.

Wir hatten den heutigen Tag über klaren Himmel; der Wind blies stark aus West.

Der Fluß strömte hier mit einiger Schnelligkeit zwischen steilen Ufern dahin. Da der blaue Fluß zur Zeit noch ziemlich geringen Wasserstand besafs, so war sein Bett durch völlig ebene Sandflächen eingeengt. Auffällig ist in dieser Gegend der große Waldmangel am linken Ufer. Man hatte uns zwar in Kharţûm vorhergesagt, daß wir auf unserem Zuge nach Gebel-Ghûle erst oberhalb Woled-Medîneh echte Urwälder antreffen würden, allein so kahl hatten wir die Gezîreh in dieser Gegend denn doch nicht erwar-

tet, wir fühlten uns, ich muß es gestehen, unangenehm enttäuscht, als wir während der ersten Tage unserer Wanderung, anstatt gehoffter tropischer Walddickichte, nichts als un-absehbare, kahle Durrahäcker, vereinzelte, mit verdorrten Qasbüscheln untermischte Steppenbäumchen und freiliegende Dörfer antrafen. An der Uferböschung finden sich zwar auch hier dichtverwachsene Waldsäume, allein die Karawanenstrasse hält sich zumeist vom Flusse entfernt, so daß man denselben nur hin und wieder als ein sich in vielen Krümmungen dahinziehendes Silberband sehen kann. Das rechte Ufer zeigt sich bald hinter Kharṭūm mit dichten Urwäldern bedeckt, in denen anfangs Akazien, Hegelig und Sidr, mit Schlinggewächsen durchrankt, die Hauptbäume bilden. Wir erkannten die verschiedenartigen Gewächse immer schon von weitem an ihrem abweichenden Habitus, mehr auch noch an ihrer verschiedenartigen Färbung, denn während die Akazien bräunlichgrün erschienen, zeigte sich der Hegelig graugrün, der Sidr dagegen saftgrün.

Auf unserem Marsche, am Vormittage des 14., begegneten wir großen Heerden von Kameelen, prächtigen Buckelrindern und Ziegen, welche aus den mehr landeinwärts befindlichen Dörfern und Beduinenlagern nach den Flußufern zur Tränke getrieben wurden. Eine dieser Kameelheerden mochte wohl 500 Stück zählen. Die Thiere waren hellgrau und bräunlich gefärbt und auf dem Höcker zum großen Theil mit einem dichten Haarbush bewachsen, welche Eigenthümlichkeit wir bei den donqolanischen Kameelen nicht bemerkt hatten.

Die Durrahäcker haben einen schwärzlichen, humusreichen Boden. Dieser ist durch wenige Zoll hohe Erdwällechen in viele quadratische Bezirke abgetheilt, in welchen sich das Regenwasser leichter ansammeln kann. Wenn die Durrah in Saat steht, muß sie einen prachtvollen Anblick gewähren, denn sie schießt 12—15 Fuß hoch auf, treibt breite, zierlich geschwungene Blätter und gleicht in ihrem Habitus dem Mais, einem anerkannt schönen Gewächse. Der Bodenreichthum dieser ganzen Gegend ist sehr groß. Der Begriff der eigentlichen Wüste hat hier, in der Regenzone, aufgehört und wenn auch nicht alle Punkte gleich fruchtbar sind, so überwiegt doch der kulturfähige Boden den weniger guten sehr bedeutend.

Als wir Abends zwischen 8—9 Uhr in Bisâqrah einrückten, bemerkten wir (wie schon am gestrigen Abend) bei völlig klarem Himmel, in der Ferne, im Südost, jenseit des Baḥr-el-azraq, Wetterleuchten. El-Bisâqrah — البشاقره — ist ein ziemlich großes, aus Lehmhäusern und Toqûle bestehendes Dorf, in dessen Nähe sich ein hohes Sêkh-Grab mit länglichem Kuppeldache erhebt.

Donnerstag den 3. gingen wir mit Sonnenaufgang weiter, ließen die Dörfer Ibn-e'-Terâbi — بين التراب — und Hellet-Mûsâ zur Linken liegen und erreichten um 10 Uhr Vormittags das Städtchen Kamlin. Unterwegs wurde eine der ungefleckten Varietät von *Telescopus obtusus* Reuss. angehörige Schlange getödtet, als sie sich gerade in eine Bodenspalte verkriechen wollte. Wir stiegen zu Kamlin, von des Qâḍi Diener 'Oṭmân ge-

führt, in einem sehr geräumigen, an beiden Enden offenen, aus Akazienstämmen und Durrahstroh aufgebauten Schoppen ab. Der Boden desselben wurde sofort durch einige schwarze Diener gereinigt; dann brachte man mit türkischen Teppichen und rein weiß überzogenen Kissen belegte 'Anaqerib für uns und reichte uns Kaffee, sowie köstlichen, mit Rosenliqueur zubereiteten Serbet. Nicht lange darauf erhielten wir auch eine mit gebratenem Fisch, Kunâfeh oder Fadennudeln, sauren Gurken und Wassermelonen besetzte Sinieh, welche wir in Gemeinschaft mit dem Qâdi „alla turca“ leerten. Nachdem wir abgegessen, stellte sich unser Hospes in der Person 'Ali-Effendi's vor. Dieser, ein hellfarbiger Mischling aus koptischem und Fellâhblut, war Sohn des Manchem unserer Leser aus den Reisewerken von Lepsius und Werne her bekannten, koptischen Renegaten Nûr-e'-Din-Effendi. Letzterer war von dem Ḥakmdâr Ahmed-Baša im Jahre 1842 damit beauftragt worden, in Kamlin Fabriken anzulegen. Nûr-e'-Din-Effendi errichtete in Folge dessen mit Hülfe eines Würzburgers, Namens Bauer, und des tyroler Renegaten Stella (als Architekten) eine Seifen-, Indigo-, Zucker- und Branntweinfabrik. Man bereitete hier feinen Branntwein aus Zuckerrohr, einen gröbereren aus Datteln. Mehrere Jahre lang standen diese Fabriken in Blüthe und warfen guten Ertrag ab. Indessen gerieth die Anlage unter Ahmed-Baša's Nachfolgern allmählich in Verfall; bei Gelegenheit der schon erwähnten Revolten des Negermilitärs in Sennâr, im Jahre 1844, wurden auch die Fabrikgebäude zu Kamlin von den Insurgenten beschädigt, und als Bauer und Nûr-e'-Din-Effendi nicht lange darauf starben, liefs man die Anlage aus Mangel an Betriebskapital verkommen. Während unserer Anwesenheit fanden sich nur noch die Ruinen der längs des Flufsufer sich erstreckenden Siedöfen u. s. w. „des Maḥmâl-beta'a-Sukkâr — Zuckermühle“ — wie die Eingebornen die Anlage nennen. 'Ali-Effendi lebt von dem Vermögen, welches ihm sein Vater hinterlassen. Er ist Eigenthümer großer Durrahfelder und einiger Saqjât, von welchen letzteren Ahmed-Baša um Kamlin über 100 hatte erbauen lassen. Gegenwärtig sind freilich weniger als die Hälfte derselben im Gange. Wir lernten in diesem 'Ali-Effendi einen sehr angenehmen und verständigen Mann kennen, welcher sich noch wohl des Professor Lepsius erinnerte, den er, ebenso wie uns, bewirthe. Unser Gastfreund legte eine lebhaftere Freude über unsere Instrumente und Waffen an den Tag. Die Frenḡ, sagte er, seien zu Allem geschickt; die Türken und Araber seien „belid“ (dumm) und die Schwarzen seien Thiere. Der Effendi war den Umständen nach unterrichtet und fragte angelegentlich, welcher Staat denn die katholischen Missionäre in Kharṭūm bezahle, ob Beled-Burusia oder Beled-e'-Nemsa (eigentlich Deutschland — hier ist Oesterreich gemeint). „Die Papa's — Priester — seien wohl von Rûm — Rom — ausgesandt“, fügte er hinzu. Beim Abschiede erbat sich der freundliche Mann etwas Chinin, da der Ort, kurz nach der Regenzeit, stark von Fiebern heimgesucht wird.

El-Kamlin — الكملين — besteht in einigen großen und kleinen, zum Theil verfallenen Lehmhäusern und in einer Anzahl von Toqûle. Auf dem fernen Platze, an wel-

chem unser Schoppen lag, wurde gerade ein lebhafter Markt abgehalten. Die Verkäufer saßen unter Schirmwänden von Mattenwerk. Am anderen Ufer befinden sich ebenfalls Wohnhäuser.

Die Ufer des blauen Flusses sind hier nicht sehr hoch. Das linke ist gänzlich kahl. An der gegenüberliegenden Seite bemerkt man dagegen etwas Ghabah — Wald — mit einzelnen großen Sidr- und Haräsbäumen, sowie mit einigen Dattelpalmen, welche letztere, in der Nähe von Dörfern gepflanzt, weiter südlich nicht mehr vorkommen.

Wir hatten heut Vormittag klares Wetter bei mäßiger Wärme (25—26°) und ruhiger Luft gehabt. Mittags war das Quecksilber im Thermometer bis auf 33° gestiegen; die Luft war dabei schwül geworden, ein beängstigendes Gefühl bemächtigte sich unser. Dann erfolgte stofsweises Pfeifen und Toben des Windes, während eine graufarbige, scheinbar unermesslich hohe Staubwand aus Südost langsam heranrückte. Man hat keine Vorstellung von dem grausigen Eindruck einer solchen Naturerscheinung, bei welcher Himmel und Erde mit einander zu verschmelzen scheinen, wo der Tag zur Nacht wird und die Sonne nur als mattrother Ball durch die dunkle Masse undeutlich hindurchleuchtet. Nun denke man sich eine Ebene, soweit als das Auge nur zu reichen vermag, von einer solchen Staubwand begrenzt, welche langsam, wie verderbendrohend, vorwärtsschreitet, gleichsam als wolle sie das ganze Land unter ihrer Wucht begraben. Dabei stockt der Athem, die Nerven gerathen in heftige Erregung; eine unerträgliche, trockene Hitze hält den Körper in Betäubung und Erschlaffung. Zugleich heult der Sturmwind, anfangs in einzelnen Stößen, dann in immer kürzeren Pausen, wilder, heftiger und durchbebt den Körper bis in seine innersten Fibern. Laut krachen die Bäume, die Leute auf dem Markt werfen ihre Schirmdächer nieder, beschweren sie hurtig mit ein Paar Steinen und begeben sich, das Nöthigste zusammenraffend, in den Schutz der nächsten, besten Häuser. In dem dünnen Sparrenwerk unseres Schuppens zischt und rasselt und klappert und pfeift es, als wolle Alles aus den Fugen gehen, Massen von Staub fallen aus den Strohbündeln der Decke auf uns herab. Allmählich verringert sich das Tosen der Windsbraut, die Staubwand zieht hoch über uns hinweg, alles am Erdboden Befindliche mit einer halbfingerhohen Lage überziehend und verschwindet, allmählich nach Norden sich wendend. Vor uns, im Süden, erscheint der Himmel nur noch mit einigen weißlichen Haufwolken bedeckt. Derartige Orkane sind hier nicht selten, besonders im Beginne der Regenzeit. Ihre Wirkungen sind jedoch oft noch weit furchtbarer, als die eben geschilderten. Zuweilen rast der Sturm mit entsetzlicher Gewalt über die weiten Khalen, reißt Bäume und Häuser nieder und schleudert Aeste, Erdklumpen und dgl. weit umher. Besonders häufig und heftig sind derartige Ereignisse in den Steppen der Gezireh, von Taqah und Kordufan. Solche fürchterlichen Orkane, wie die, von welchen hin und wieder die westindischen Inseln total verwüstet werden, scheinen jedoch in Afrika selten oder niemals vorzukommen.

Kurz bevor wir Kamlin verließen, machte der Sêkh von Darmêleh Herrn von Bar-

nim seinen Besuch. Dieser Häuptling war ein großer, ziemlich hellfarbiger Mann mit ansprechenden, intelligenten Zügen und sehr sorgfältig in Weiß gekleidet.

Wir brachen gegen 5 Uhr Nachmittags auf und ritten an ausgedehnten Baumwollen- und Durrahfeldern vorüber. Dann kamen wir wieder durch unangebautes, mit Tundub- und Akazienbüschen bestandenes Land. Im Südwesten blitzte es stark, auch ballte sich in dieser Richtung dickes, schwärzliches Regengewölk zusammen, welches sich unserem Wege näherte. Blutroth ging die Sonne in diesem Gewölke unter, die Luft war um diese Tageszeit ganz unerträglich schwül. Hin und wieder pffiff der Wind aus Süden. Wir erreichten bei dunkelndem Abend das gänzlich kahl liegende Dorf Abu'l-'Osûr. Von Männern war hier gar nichts zu sehen; dagegen trieben sich desto mehr Weiber und Mädchen zwischen den Toqûle umher, welche uns mit Keifen und Schreien empfingen und behaupteten, wir müßten bis zum nächsten Dorfe ziehen, da ihre Männer nicht gegenwärtig seien, der Tartib-beta'a-l-Beled — die Landessitte — aber nicht erlaube, daß wir in Abwesenheit der Männer in Abu'l-'Osûr zur Nacht blieben. Moçtaf'-A' würdigte jedoch die zankenden Megären kaum eines Blickes, liefs ruhig abladen und als ihn endlich ein Paar alte, verdorrte Fratzen gar zu unverschämt anschrien, brachte er sie mit Fußstritten und einem grimmigen „jokud ya Šarmûtah — Schweig, Du Metze!“ — zur Ordnung. Der Baron und ich bemächtigten uns eines der ersten besten Toqûle. Sowie wir in den dunklen Raum eintraten, fühlte sich Ersterer plötzlich bei der Hand ergriffen und diese mit zärtlichen Küssen bedeckt. Aha, ein interessantes Abenteuer — dachten wir. Indefs war die vermeintliche Zärtliche ein junger Mann, welcher am ganzen Körper zitternd, den Baron fortwährend mit den Worten: „Enta taib ya Effendi 'ana mesqin Enta taib taib taib — Sei gut, o Effendi, ich bin ein armer Bursche, o sei gut, sei gut, sei gut!“ — anredete. Endlich löste Vincenzo das Räthsel dieser Scene. Die Dorfleute hatten uns von ferne für ein türkisches Kommando gehalten, welches in Abu'l-'Osûr Requisitionen an Lebensmitteln machen, Zwangssteuern erheben und wohl gar Männer zu Frohndiensten pressen sollte, da notorisch die oben erwähnten, die Frohnen aufhebenden Erlasse Sa'id-Baša's wenig befolgt werden. An europäische Reisende sind die Bewohner Sennârs nicht gewöhnt und alle Weisen werden hier für „Turûk“ gehalten. Türken aber lassen sich in diesen Gegenden nur sehen, um die Eingebornen zu bedrücken und leben diese daher stets in einer unbestimmten Furcht vor ihren Tyrannen und glauben nicht ohne Grund, daß die Ankunft türkischer Militärs, und mit solchen hatte man uns in unseren Tarabîs, Shawls, buntseidenen Schärpen und krummen Säbeln von Weitem verwechselt, immer ein Unheil für sie im Gefolge habe. Die Männer waren daher, sobald man unsere Karawane sich nähern gesehen, flugs in die Toqûle und in die umliegenden Gebüsch geschlüpft und hatten ihre Weiber vorgeschoben, welche uns Pseudotürken unter allerhand Vorspiegelungen zum Abzug bewegen sollten. Der Inwohner des von uns betretenen Toqûl hatte sich aber entdeckt gesehen und wollte sich von vorne weg der Gnade der gestrengen Türken anempfehlen. Als nun der Qâdî und Vincenzo die Leute über unsere Absichten

beruhigt, kamen die männlichen Bewohner von Abu'l-'Ošür sämmtlich zum Vorschein und lieferten uns bereitwillig unseren Bedarf an Durrahstroh, Holz u. dgl. Auch der Šekh meldete sich, ein lustiger, alter Bursche, welcher Abends spät noch um Araki bat und durch den Genuß einer halben Flasche, welche ihm gereicht wurde, in einen solchen Zustand von Trunkenheit gerieth, daß er kaum mehr zu stehen vermochte und das tollste Zeug angab. „Die Franken“, sagte er im Uebermase seliger Laune, „seien im Grunde Alle nichts werth, wir Preußen seien ihm aber doch noch die liebsten“, worauf ähnliche Schmeicheleien erfolgten. — Der Mann, welcher, als eifriger Moslem, in souveräner Verachtung Andersgläubiger dies Kompliment durchaus ohne böse Nebenabsicht machte, fiel bald darauf in die Ecke und des Qāđi Diener schleiften den „Ĥamār saqrān — betrunkenen Esel —“ wie sie den Šekh bezeichneten, nach seiner Behausung.

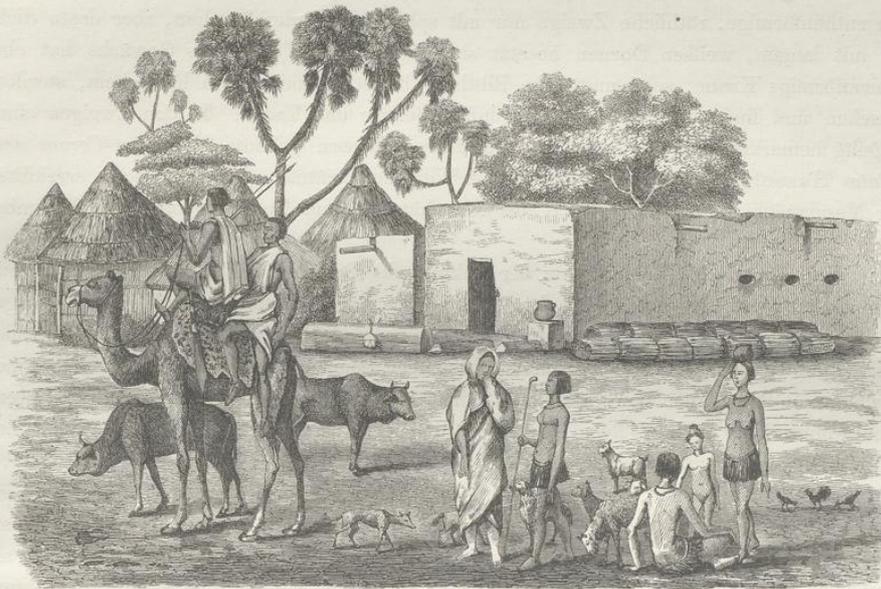
Moçţāf'-A' bat uns hier inständig, von nun an, besonders Abends, nicht mehr ohne Waffen und Begleitung aus dem Bereiche der Dörfer in die Büsche zu gehen, denn sagte er mit eigenthümlicher Betonung in seinem mangelhaften Arabisch: „Marrāfil fi Asad fi 'Urbān fi kullo fi — Es giebt Hyänen, Löwen und Araber, es giebt hier Alles“, d. h. mit dem Nebensinn des Bösen.

Wir schliefen heute im Freien, hatten aber eine schlechte Nacht. Es schienen Raubthiere in der Nähe des Dorfes umherzustreifen, denn die Hunde machten bis zum andern Morgen einen Höllenlärm.

Freitag den 4. zogen wir wiederum über unabsehbare, mit fruchtbarem, schwärzlichem Erdreich bedeckte Durrahfelder. Auf einem Hegeligbaume saßen zwei große Geier (*Cathartes Monachus* Temm.), hier Rekhām genannt. Der Qawwāç schoß einen derselben herab. Weiterhin sahen wir auch die ersten Exemplare des Abu-Senn — ابو سمن — (*Leptoptilos Argala* Less.) gravitatisch einerschreiten. Dieser riesige Wadvogel gewährt mit dem langen, dünnbefiederten, blaugrauen Kropfhalse und seinem mächtigen Schnabel einen höchst sonderbaren Anblick. Er ist in ganz Sudān südlich vom 17° N. Br. nicht selten und macht sich, durch Vertilgen von Abfällen, Schlangen und dergl. Gewürme, nützlich. Seine langen Schwanzdeckfedern dienen hie und da, z. B. in Dār-Fār und Kordufān, als Ausfuhrartikel von einigem Werthe. Aus der dehnbaren Halshaut dieses Thieres verfertigt man geschätzte, kleine Beutel zu Tabak.

Als wir heut nach dem Flusse kamen, sahen wir auf niedrigen Sandinseln im Bette desselben, eine Schaar von Kronkranichen (*Balearica pavonina* Briss.) reihenweise aufgepflanzt. Hier und da schossen Seeschwalben (*Sterna anglica* Mont.?) über die Wasserfläche. Werner erlegte einen schönen Weih (*Melierax polyzonus* Rüpp.) mit grauer, fein gewässerter Brust, ich selbst schoß einen Kiebitz mit rothen Hautlappen an den Wangen. Längs des Ufers wurde hier der Wald recht stattlich; *Balanites*, *Zizyphus*, *Tamarix* und Akazien bildeten die Hauptbäume; dieselben waren mit bizarren, gegliederten Schlingpflanzen (*Cissus quadrangularis* Linn.) bedeckt.

Mittags blieben wir heut zu Woled-Abu-Frūl im großen, geräumigen Lehmhause



20. Häuser in Unter-Sennâr, gez. von R. Hartmann.

des Sêkh. Eine schwarze Sklavinn, vom Bertâ-Volke, reichte uns kniend Abrah. Als Herr von Barnim, beim Weggehen, dieser Person einen kleinen Bronzespiegel schenkte, wurde dieselbè ganz aufser sich vor Freude, küfste die Zipfel seines Rockes und gebedrte sich wie ein kleines Kind, in ausschweifende, pathetische Lobeserhebungen über die Großmuth des „Effendi“ ausbrechend. Nachmittags zogen wir wieder längs des Saumes der überall von schmalen Viehbahnen durchschnittenen Ghabah hin. Wir begegneten einer Heerde von 500—600 Stück buckelnasigen Ziegen, welche nach dem Walde getrieben wurde, um hier frischgrüne Grastriebe abzuweiden, die nunmehr, nachdem bereits die ersten, vereinzelt Regengüsse gefallen, überall hervorzusprießen begannen.

Abends kampirten wir im Dorfe Hesehêsa — عسهبیس — hart am Flusse. Eine bejahrte Frau sollte Wasser für uns holen, weigerte sich jedoch aus Furcht vor den Krokodilen. Als nun der Qawwâç Lust an den Tag legte, der Alten Scheu mit dem Kurbâç auszutreiben, ging sie zum Ufer, nahm jedoch einen Burschen mit, welcher, während sie den Krug füllte, mit seinem Stabe auf das Wasser schlagen mußte, um die Krokodile zu vertreiben. Der Mond war gestern und heut Abend mit einem starken Hofe umgeben gewesen; der Himmel über Nacht dicht mit Haufwolken bedeckt.

Sonnabend den 5. Mai. Wir durchzogen heut vom frühen Morgen an eine mit vier bis fünf Fufs hohem, dünn zerstreutem Qâs bewachsene Steppe, in welcher sich Laôd —

El-Üd — العود — Busch an Busch erhob, eine zwei bis vier Fufs hohe Akazienart, deren ruthenförmige, röthliche Zweige nur mit spärlichen Fiederblättchen, aber desto dichter mit langen, weissen Dornen besetzt sind (vergl. S. 272). Dieses Gewächs hat eine schirmförmige Krone, sehr mattgelbe Blüten, bildet Dickichte von häfslichem, sterilem Ansehen und findet sich häufig in Kordufân, Sennâr und Taqah. In den Zweigen eines Hegeilig bemerkten wir das aus Qas und dünnen Reisern gebaute Nest von *Corvus scapulatus* Hasselq., auf welchem gerade ein Weibchen brütete. Zur Mittagszeit erreichten wir Mesalamieh — مسالمة — eine aus Lehmhäusern und Toqûle gebaute, nicht unbedeutliche Stadt.

Auf Moçtâf'-A's Meldung von der Ankunft des Barons kam uns der Kâsif zu Pferde entgegen und lud uns ein, in dem im Mittelpunkte der Stadt belegenen Regierungsmagazine abzustiegen. Vor diesem sahen wir Gummi- und Baumwollenballen über einander geschichtet. Ein in der Nachbarschaft wohnender, reicher Kaufmann, ein dunkelbrauner Çawâkimi — Bewohner von Çawâkim — liefs bald nach unserer Ankunft Kaffee präsentieren, während der Sêkh-el-Beled, ein noch junger, hübscher Mensch, unsere Küche un- aufgefördert mit Tauben versorgte.

Der Baron erhielt hier vielen Besuch. Mittags kam Moçarrem-Effendi-Bimbaşı, Kommandeur der hier stationirten 200 Mann schwarzer Infanterie und Ma'mûr des Westufers zwischen Mesalamieh und Kharţûm. Dieser Moçarrem war der Prototyp eines arnautischen Offiziers, von hagerer Gestalt, mit Adlernase, riesigem, sorgfältig gedrehtem Schnurrbart und grofsen, feurigen Augen. Seine Tracht bestand in dunkelblauen Tuchkleidern von Memluken-Schnitt und rothfarbigen Kniestiefeln aus abyssinischem Rindleder. Er stand im Begriffe, nach Kharţûm zu gehen, um dort den dreimonatlichen Rechenschaftsbericht über die geleistete Tulbah abzulegen. Der Bimbaşı klagte, wie alle seine Kameraden hier zu Lande, über die schlechten Einflüsse des Klima, da er an dem Hauptübel der meisten, längere Zeit im Sudân lebenden Ausländer, an Leberbeschwerden, einer Folge wiederholter, langwieriger Wechselfieber, sowie überdies noch an chronischer Bindehautentzündung litt. Er rieth dringend, nicht ohne militärische Bedeckung nach Gebel-Ghûle zu ziehen; die Fung seien nicht durchweg zuverlässig, auch könnten wir schon auf dem Wege zwischen Hedebât und den Bergen sehr leicht mit den fast alljährlich um diese Zeit herumschwärmenden Streifparthien der Denqa- und Tâbi-Neger zusammentreffen und bei solchen, keineswegs angenehmen Begegnungen dürften 20—25 Bayonete von grofsem Nutzen sein.

Wir blieben auf des Qâdi Bitten für heut in Mesalamieh, zudem unser Oberrichter hier Geschäfte abzumachen hatte. Nachmittags kamen Şujûk benachbarter Dörfer, Fuqarâ und Kaufleute zu uns. Unter letzteren befanden sich Nagadê's aus Gondar, welche über Abu-Ûarâs hierhergekommen, ferner drei Falasâ's oder abyssinische Juden, ein merkwürdiges Volk, über deren Geschichte im Anh. XXXVI zu vergleichen. Die Besucher küfsten unserem Qâdi, ihrem alten Bekannten, ehrerbietig die Hand. Es waren freund-

liche, anständige Leute, welche, den dargebotenen 'Anqarêb verschmähend, bescheiden auf dem Boden hockten und laut ihre Freude darüber ausdrückten, daß ein Effendi-kebir — großer Herr — wie der Baron, mit geringen Leuten, wie sie, so freundlich verkehre. Als nun unser gefälliger Nachbar, der Çawâkîmi, für die ganze Gesellschaft Kaffee sandte, da war des Erzählens kein Ende. Die Abyssinier lobten das strenge und gerechte Regiment des Negûs Theodoros, meinten aber, es falle ihm sehr schwer, die zerfahrenen Verhältnisse seines Landes zu regeln und die vielen renitenten Provinzialchefs zu unterdrücken. Auch von den Sankelâ-Ländern und aus Dâr-Fûr erzählte man uns (S. 332). Endlich wurden wir zu einem der Kaufleute geführt, welcher einen Wildesel — Hamâr-el-Wadi — von Qôz-Regeb am Atbarah mitgebracht, den er nach Kharţûm zu schaffen und daselbst zu verkaufen gedachte. Dies interessante Geschöpf, von welchem eine genaue, farbige Zeichnung angefertigt wurde, starb einige Wochen später an klimatischen Leiden in seiner feuchten, dem Regen ausgesetzten Zeribah zu Mesalamîeh (s. Anh. XXV).

Mesalamîeh treibt lebhaften Handel und ist, nächst Woled-Medîneh, die betriebksamste Stadt im Sennâr. Der Markt wird ziemlich gut mit Rohartikeln, hauptsächlich abyssinischen Rindshäuten, Wachs, Baumwolle, Tabak, Sesam und Durrah, versorgt. Die Stadt hat eine dürftige Moschee aus Luftsteinen, neben welcher ein Ziehbrunnen befindlich. Nachts schliefen wir, der Hitze wegen, im Freien. Der Sêkh-el-Qism hatte vier Männer zu unserer Bewachung gesendet, welche den ersten Theil der Nacht hindurch, wahrscheinlich um munter zu bleiben, einen näselnden Gesang vor sich hin summten. Die Leutchen hörten erst auf zu singen, als Werner mit kleinen Erdklöfßen, unter Begleitung unterschiedlicher, eben nicht schmeichelhafter Benennungen, nach ihnen geworfen.

Am 5. hatten wir nach Sonnenaufgang bedeckten Himmel, sonst aber klares Wetter gehabt. Nachmittags wehte märsiger Südwind.

Sonntag den 6. Wir passirten heut und den folgenden Tag fettes, lehmiges Erdreich, welches durch die im Beginn der verwichenen Woche stattgehabten Regengüsse gehörig aufgeweicht, dann von der Sonne wieder ausgedörrt und in Folge dessen überall aufgeplatzt war. Wo man hinblickt, spriest eine sehr niedliche, 6—12 Zoll hohe Liliacee (*Scilla obtusifolia* Poir.) mit länglich-lanzettlichen Blättern und vielen blauvioletten Blüten auf. An mehreren Stellen, besonders im lichterem Walde, wächst diese *Scilla* so dicht, daß der Boden davon einen bläulichen Anflug erhält.

Durch dürre Khaleen gelangten wir an Usselêman (E'-Soliman — السليمون —) vorüber, nach Taibah — طيبة —, einem großen, fast nur von Fuqarâ bewohnten Toqûldorfe. Sobald die glatzköpfigen Priester unseren Vortrab bemerkt, kamen sie aus den Hütten hervor, küßten ihrem Ober-Faqîr, dem Qâdî, die Hand und zogen uns mit ausschweifenden Liebkosungen von unseren Reitthieren. Flugs ward ein 'Anqarêb geholt, mit einer buntverzierten Matte belegt und ein Waschnapf von blaugeblümter Fayence, aus Gott weiß welcher europäischen Fabrik, mit zwei mächtigen Zuckermelonen herbeigeschafft. Moçtâf-A' zerschneidet die Melonen mit seinem Tscherkessendolche und wir essen die er-

quickliche Frucht, während dessen Qâdi-Effendi von seinem Diener 'Otmân einige Täfſchen Kaffee kochen läßt. Fünfzehn Minuten ſpäter ſaßen wir wieder auf und ritten, den gutmüthigen Leuten von Herzen dankend, weiter.

Die Laôdbüſche waren hier überall ſo dicht mit länglichen, drehrunden Psychiden-nestchen beſetzt, daß es ſaſt ſchien, als ſeien jene voller weißlicher Blüthen. Hier und da trafen wir kleine Wälder mit vielen ſich durchkreuzenden Wegen, auf denen Mengen von Vieh. Hätten nicht die Akazienbäume einen gar zu eigenthümlichen Habitus verrathen, hätten uns nicht die Buckel an den Rindern und die dunkle Hautfarbe der nackten Hirtenbuben auffallen müſſen, ſo hätten wir uns in irgend eine Gegend der norddeutſchen Niederung verſetzt geglaubt.

Nach anſtrengendem, ſechsſtündigem Ritte, bei großer Hitze, gelangten wir um 1 Uhr Mittags nach der dicht am Fluſſe gelegenen Stadt Woled-Medineh. Lange Zeit hindurch mußten wir in engen, ſtaubigen Gaſſen umherreiten, ehe es Moçtaf'-A' gelang, ein für uns paſſendes Quartier zu finden. Dies war das Haus eines reichen, alten Türken. Ein großes, kühles Gemach, an deſſen kahlen Wänden drei Lehmſchwane befindlich, nahm uns auf. Dieſe Vorrichtungen, welche keinem Lehmhauſe fehlen, dienen nur dazu, um die 'Anaquerib darauf zu ſtellen, da hier, des Ungeziefers wegen, nicht leicht Jemand ſchlafen würde. Der Hausherr ſandte uns ſofort einen Saqqah — Waſſerträger —, welcher den Lehmbo-den unſeres Wohnzimmers zur Kühlung mit einem Ziegenhautſchlauch voll Waſſer beſprengen ſollte. Der alte, blinde Mann verlor aber das Gleichgewicht und ſchüttete im Stolpern ſeinen ſchweren, wohl fünf bis ſechs Eimer haltenden Geräth auf den Boden aus, deſſen Lehmbeſag dadurch in einen kothigen Teig verwandelt wurde. Wir mußten den ganzen Nachmittag über unſere Reitſtiefeln anbehalten, an deren Sohlen ſich bei jedem Schritt ein zäher, ſchwerer Lehmklumpen hing. Man traktirte uns übrigens mit Serbet aus Honig und Waſſer, mit Kaffee und Sübuqât. Auch lieſſ man es nicht an 'Anaquerib und türkiſchen Teppichen für die Mittagsruhe fehlen. Nachmittags ſandte uns der Gaſtfreund große Waſſermelonen.

Um vier Uhr kam in Abweſenheit des eben in Kharçüm befindlichen Ma'mûr, ein Hauptmann oder Juzbaſi der ſchwarzen Infanterie, ein aufgeblaſener, korpulenter Fellâh, nebst dem Bataillonsadjutanten — Sâqi-Aghâſi — zum Beſuch und bot dem Baron ſeine Dienſte an. Er rieth dazu, von Woled-Medineh, wo 400 Mann ſchwarzer Infanterie in Garniſon, eine Bedeckung von 25 Mann Soldaten mitzunehmen. In Sennâr ſtände zwar ebenſo viel Mannſchaft, indeſſen läge die Hälfte derſelben krank am Fieber darnieder \*), auch gäbe es zwiſchen Woled-Medineh und Sennâr viele wilde Thiere, als Löwen, Leoparden und Hyänen und dürfe man in dieſem Jahre ſelbſt den Baqâra-Bedui-nen des weißen Fluſſes nicht trauen, welche, wie man ſicher in Erfahrung gebracht, wie-

\*) Dieſe Nachricht erwies ſich ſpäter als falſch, da der Geſundheitszuſtand der Truppen gerade zu dieſer Zeit ein ſehr befriedigender war.

der einmal Böses gegen die Gezîreh im Schilde führten und uns zwischen hier und Sennâr auflauern könnten. Auch sei es ja gleichgültig, ob wir unsere Bedeckung ein Paar Tage früher oder später mit uns nähmen. Endlich seien die Truppen in Woled-Medineh gesund, beständen fast durchweg aus kräftigen Leuten und würden besser gehalten, als in Sennâr, wo sein Kamerad Bedawi-Effendi die Ordnung nicht so gut zu handhaben wisse, als wie er selbst. Obwohl wir recht gut merkten, daß der dicke Fellâh sich nur auf Kosten seines Amtsgenossen herausstreichen wollte, so gab der Baron dennoch seine Zustimmung und unser Juzbaşi empfahl sich mit der Versicherung, daß am nächsten Morgen 25 tüchtige Soldaten mit feldmässiger Ausrüstung nebst einem Sawîs — Sergeant — und einem Onbaşi — Unteroffizier — zum Ausmarsch bereit sein sollten. Bald darauf hörten wir die Soldaten durch Trommelwirbel zum Appell rufen.

Unsere Kameeltreiber hatten heut behauptet, sie seien nur bis Woled-Medineh gemiethet worden und waren ohne weitere Komplimente mit ihren Kameelen vor die Stadt gezogen. Allein unsere Miethe war regelrecht bis Sennâr vorausbezahlt. Auf Moçâf-A's Beschwerdeführung sandte der Juzbaşi sogleich zwei Soldaten aus, welche unsere naiven Gemmalin unter Androhung einer tüchtigen Bastonade wieder herbeischleppten und die Kerle über Nacht in ihre Kaserne sperrten, sodafs sie nicht entwischen konnten.

Gegen Abend besahen wir uns die Stadt. Sie ist ziemlich ausgedehnt und besteht aus Lehmhäusern und wenigen Toqûle. Unter ersteren befinden sich einige gröfsere Gebäude, wie die Wohnung des Ma'mûr, die Kaserne u. s. w. Manches Lehmhaus liegt freilich, noch von der Militäremeute des Jahres 1844 her, in Trümmern. Die Moschee ist gröfser und besser als die zu Mesalamieh. Woled-Medineh, mit Abkürzungen auch Wôad- und Wad-Medineh genannt, ist volkreich und treibt einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Ost-Sennâr und Abyssinien. Seine Lage gilt, im Vergleich zu derjenigen von Sennâr und Khartûm, als sehr gesund. Trotzdem grassiren auch hier im Oktober die Fieber. Auf einem freien, dicht am Flusufer gelegenen Platze der Stadt erhebt sich ein mächtiger Harâsbaum (*Acacia albida* Willden.), über und über mit langen Hülsen bedeckt. In dem verschlungenen Astwerk dieses Baumes nisteten eine Menge schwarzer Störche (*Sphenorynchus Abdimii* Ehrenbg.) und weifser Kuhreiher (*Buphus bubulcus* Sav.), letztere im Sudân allgemein „Abu-Baqr — Vater der Kuh —“, seltener „Abu-Qirdân — Vater der Zecken —“ genannt. Während ich diesen Platz zu skizziren versuchte, wurde ich von einer Menge neugierigen Volkes belagert, welches mir durch sein Umdrängen, seine Fragen und schlechten Witze sehr lästig fiel. Ich war daher froh, als ein Unteroffizier die zudringlichen Plebejer mit dem Stock auseinanderjagte. An der Nordseite des genannten Platzes befindet sich die ziemlich geräumige Kaserne, d. h. ein grofses, langgestrecktes Lehmhaus mit durch Holzläden verschliefsbaren Fenstern. In diesem Gebäude hausen die Soldaten mit ihren 'Anaqrîb zu je mehreren in kleinen Zimmern. Ihre Waffen, Gepäck und Kleidungsstücke werden, aus Furcht vor den selbst die Holzschäfte der Musketen zerfressenden Termiten, an den Stützfeilern des flachen Daches aufgehängt.

Vor der Hauptwache — Qaraqôl — der Kaserne war ein noch ziemlich neues, sechspfündiges Geschütz aufgefahen, eins der wenigen, die sich jetzt in Sennâr befinden.

Woled-Medineh hat eine sehr kahle Umgebung. Der kiesige Boden derselben ist überall von seichten Regenbetten durchfurcht, an deren Rande Knochen von Kameelen und Rindern umherliegen. Die Stadt hat ihren Namen vom Sêkh-Medineh, einem angeblichen Serif — Nachkommen des Propheten —, welcher aus Abu-Ĥarâs stammen und hier mit seinen Söhnen beerdigt liegen soll. Die kuppelförmigen Grabmonumente dieser Heiligen nehmen sich recht hübsch aus. Ihnen ähnliche soll es zu Saba'a-Delêb und Abu-Ĥarâs geben. Die in letzteren befindlichen Qubbât enthalten die Gebeine des Serif Dêf-Allah und seiner Verwandten. Die Gräber der Profanen sind, gerade so, wie weiter stromab, mit Kieshügeln von Gestalt eines Sargdeckels geschmückt; am Kopf- und Fußende des Hügels wird je ein roh zugehauener Feldstein mit seiner schmalen Seite angebracht. Die Basis des Grabhügels umgiebt eine Reihe kleinerer Steine. Man gräbt hier die Leichen wohl 6—8 Fuß tief in die Erde ein, aus Furcht vor dem Marrafil — welcher die nicht tief genug eingegrabenen Todten ausscharrt und verzehrt.

Das gegenüberliegende Ufer des blauen Flusses ist dicht bewaldet und beherbergt Löwen, Leoparden, wilde Hunde u. dgl. Das Strombett wird hier von steilen Böschungen eingesäumt und enthält viele Sandinseln. Das Fahrwasser war zur Zeit noch schmal und seicht.

Gegenüber Woled-Medineh liegt, etwa 1½ Stunden stromab, das Dorf Abu-Ĥarâs. Dasselbe hat einige Wichtigkeit, indem es den Anfangspunkt einer sehr belebten, nach Abyssinien — Gondar — führenden Handels- und Militärstraße bildet (s. 47). Oberhalb Abu-Ĥarâs ergießt sich der Ra'ad in den Bahr-el-azraq (Anhang No. XXXVII).

Abends suchten wir mit Hilfe einer Zeuglaterne in den verfallenen, den Hofraum unserer Wohnung umgebenden Ställen nach Insekten, fanden auch einige Skorpione (*Androctonus quinquestriatus* Ehrenbg.), Pimelien und viele große Ameisen (*Formica maculata* Fabr.). Das Schreiben heut Abend wurde uns durch die im Zimmer herrschende Hitze — um 10 Uhr Abends 35°, in der Luft 23° — ungemein erschwert.

Wir schliefen auf dem Hofe im Freien und verbarrikadirten unsere gewichtige, hölzerne Hofthür, deren arabischer Riegel nicht recht schliessen wollte, mit einigen großen Steinen. Moçtâf'-A' fürchtete nämlich den Marrafil, welcher Nachts in den Straßen von Woled-Medineh recht gemüthlich umherläuft, um zu rauben und Abfälle zu vertilgen. Am anderen Morgen erzählte uns der Qâdi, daß spät am verwichenen Abend nach Mondaufgang zwei riesige Exemplare jener Hyänenart ein achtjähriges Mädchen in der Nähe des Ĥarâsbaumes angegriffen hätten, jedoch von den beiden Militärposten, die dort zur Bewachung unseres unter dem Baume aufgeschichteten Gepäckes aufgestellt, noch rechtzeitig vertrieben worden seien.

Dampf rollten die Wirbel des Generalmarsches am frühen Morgen des 7. Mai durch

die Strafsen von Woled-Medîneh und entrissen uns wohlthätigem Schlummer. Auf unsere Nachfrage, was der ungewöhnliche, militärische Lärm zu bedeuten, ward uns zur Antwort, daß spät in der Nacht ein Dromedarkourier Ḥasan-Bey's in der Stadt mit dem Befehle eingetroffen sei, sofort Dreiviertel der Garnison von Woled-Medîneh zum Abmarsch nach Qedâref in Bereitschaft zu setzen. Die Ghazwah des Woled-Nimr werde immer weiter ausgedehnt; die ganze Ba'asah, die Marea und die Beni 'Âmir seien unter Waffen und Sêkh Abu-Rôâs, ergebener Verbündeter des Woled-Nimr, drohe Sufi am Atbarah anzugreifen. Auch sei man jetzt davon unterrichtet worden, daß Woled-Nimr sich dem Könige Theodoros in die Arme geworfen und, als dessen Dajaz-Matsch oder Herzog, Qedâref wie eine eroberte Provinz behandeln, sie mit Tributerpressung heimsuchen wolle \*). Ḥasan-Bey schicke sich daher an, sofort in eigener Person mit 800 Mann Ni-zâm, 200 Mann Ba'si-Bozûq, 200 Sêqîeh und mit zwei Geschützen, durch Kontingente der Sukurîeh, Debdêleh und Ḥamrân verstärkt, einen Feldzug gegen die „Maqâdah“ zu eröffnen. Unter ihm sollten Bimba'si Ahmed-Effendi-Ḥaçari und Bûlûq-Ba'si Maḥmûd-A' die türkischen Streitkräfte kommandiren. Woled-Medîneh und Abu-Ḥarâs seien als nächste Operationsbasen ausersehen.

Unter so bewandten Umständen bat der Juzba'si Herrn von Barnim, sich in Woled-Medîneh mit 10 Mann Soldaten zu begnügen, diese von Sennâr aus zurückzuschicken, sich dort neue 25 Mann auszubitten und mit diesen den Zug nach den Gebâl-e'-Fung zu unternehmen.

Als wir auf den freien Platz vor der Kaserne anlangten, sahen wir hier etwa 300 Mann mit Waffen und Gepäck in Reih und Glied aufgestellt. Offiziere und Bataillonschreiber durchliefen, mit Listen und Aktenpaketen unter dem Arme, die Reihen; die namentlich aufgerufenen Mannschaften antworteten mit „fi — ist“, d. h. „hier“; zehn gut aussehende Burschen und ein Onba'si standen bereits auf der Seite; es war dies die für uns ausgewählte Bedeckung.

Im Ḥarâsbaume machten viele Hundert niedlicher, rosenfarbener Haussperlinge des Sudân (*Fringilla senegalla* Linn.) einen Heidenlärm. Als nun Werner einen der hübschen 'Abdim-Störche aus den Zweigen schofs, erhob sich die Spatzengesellschaft gleich einer kleinen Wolke in die Lüfte. Man bat uns dringend, nicht wieder auf 'Abdim-Störche zu schießen, welche hier als Verbreiter des Segens — Tiûr-el-Baraka — von den Bewohnern ebenso hochgehalten werden, wie daheim Freund Klapperstorch auf unseren Bauernhäusern. Da wir jedoch in der Folge noch einiger Skelete des 'Abdim-Storches bedurften, so schossen wir diese Thiere nur verstohlen, außerhalb des Bereiches der Dörfer.

Um sieben Uhr war Alles zum Abmarsch bereit; unsere Soldaten traten vor, fünf

\*) König Theodoros soll schon seit längerer Zeit die ostsenârischen Distrikte mit begehrliehen Augen betrachten und sie als altabyssinische Erbschaft in Besitz zu nehmen wünschen. Dies dürfte ihm jedoch schwerlich gelingen.

Mann schlossen sich dem von Moçtâf'-A', dem Qâdî und dessen Dienern, dem Baron und mir gebildeten Vortrab an, während die fünf anderen bei der von Werner beaufsichtigten Karawane blieben. Als wir an der Garnison vorüberzogen, machten die Soldaten, deren Front ursprünglich nach dem Flusufer gerichtet war, „Kehrt“, präsentirten das Gewehr, die Offiziere schwenkten ihre Säbel und die Trommler rührten ihre Schlägel zu einem donnernden Wirbel.

Nach etwa dreistündigem Ritt erreichten wir das Toçıldorf Zeribah — زربية —, wo wir sogleich im verödeten Palaste der vor einigen Jahren verstorbenen Sulţana Naçrah \*), einer Prinzessin aus dem königlichen Hause von Sennâr, abstiegen. Den Lesern von Lepsius \*\*) und Werne's \*\*\*) Schriften wird die leutselige Fürstinn, welche genannten Reisenden eine so wohlwollende Aufnahme bereitet, wohl noch im Gedächtnis sein. Diese Naçrah war eine Tochter des Moçammed-Adlân, Wezir des letzten sennârischen Sulţan-Ba'adi, über dessen Ermordung durch Hasan-Regeb auf S. 302 berichtet worden. Während Isma'îl dem Idris-Woled-Adlân die Gebâl-e'-Fung im Lande Bertin zum Erbe überliefs, machte er die Sulţana Naçrah zur Herrinn von Zeribah, womit ihr ein nicht unbedeutendes Areal an fetten, zwischen Woled-Medineh und Sennâr befindlichen Ländereien zufiel. Naçrah verheirathete sich mit dem angesehenen Sêkh Moçammed-Çandalôbah, einem Funqi aus altem Geschlecht und als dieser gestorben, später mit Moçammed-Dêf-Allah, einem bewährten Kriegsmann, dessen Thaten bei verschiedenen Ghazawât der Türken nach Taqah, Fezoghlu und in die Denqa-Länder, heut noch in aller Mund. Aber auch der zweite Mann verstarb und Naçrah lebte noch mehrere Jahre lang im Witthum zu Zeribah, bis sie ebenfalls das Zeitliche gesegnet.

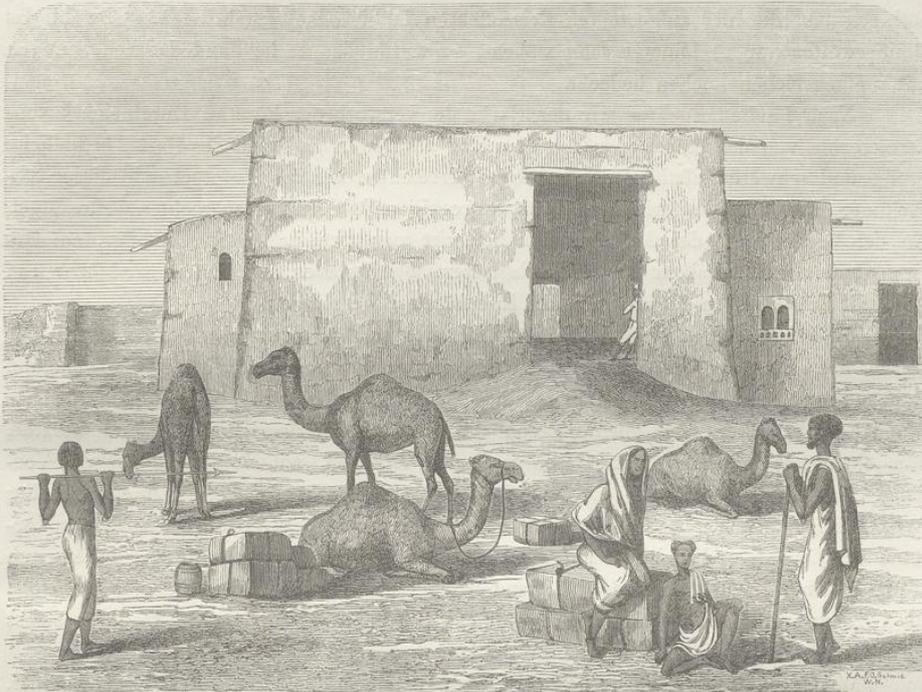
Ihr Palast, ehemals das beste Wohnhaus in ganz Sennâr, wird nun von einem alten Bruder ihres zweiten Mannes verwaltet, gerâth aber, unbewohnt und unbenutzt, nachgerade gänzlich in Verfall. Das Besitzthum der Naçrah ist unter ihre Verwandten und Lieblingssklavinnen vertheilt worden.

Der Palast besteht aus zwei Haupt- und einigen kleinen Nebengebâuden. Jedes der ersteren besitzt seine eigene, mehr als mannshohe, lehrnerne Umfassungsmauer, an welche sich ruinenhafte Ställe und Dienerwohnungen schliefsen. Das eine dieser Gebâude bildete den Diwân des verstorbenen Dêf-Allah. Dasselbe besteht aus einem Hauptbau, einem niedrigeren Vorbau und einem linken Seitenflügel, dessen einzelne Abtheilungen hohe viereckige Häuser aus Lehmziegeln, mit pylonartig geneigten Aufsenswänden und plattem Dache bilden. Ueber einen zertretenen Lehmhaufen, dem Rest eines früheren, treppenförmigen Aufganges, gelangt man in einen nur wenige Fufs hoch über dem Boden erha-

\*) Naçrah ist die weibliche Form von Naçr — Victor —.

\*\*) S. dessen Briefe u. s. w. S. 179 Ff.

\*\*\*) Werne: Reise durch Sennâr nach Manderâ, Nasub, Cheli, im Lande zwischen dem blauen Nil und dem Atbara. Berlin 1852. S. 22.



21. Diwân in Zeribah, gez. von A. v. Barnim.

benen Vorsaal. In diesem wird durch zwei Pfeiler und zwei Halbpfeiler linkerhand ein finsterner, nur schwach durch ein kleines Fenster erleuchteter und mit einem Lehmdiwan ausgestatteter Raum abgeschieden. Aus dem Vorsaal führt eine Holzthüre in ein geräumiges mit zwei Lehmdiwanen und mehreren viereckigen Fenstern versehenes Hauptgemach. Die hölzernen, bogenförmigen Fensterrähme sind ausgeschnitzt. Die Fensterbänke haben niedrige Holzgitter. An dieses Gemach reihen sich vier kleinere Zimmer. Alles war im größten Verfall. Das aus Matten und Lehm bestehende Dach zeigte Lücken und war in einem der Nebenzimmer gänzlich eingestürzt; an den ehemals geweißten Wänden hatte das durch die Dachrisse gedrungene Regenwasser breite, schmutzfarbene Streifen gezeichnet; Schutt und Unflath bedeckten die mit gestampfter Erde belegten Zimmerböden fußhoch.

Der alte Schwager der Naçrah, ein großer, hagerer Funqi mit kurzgeschorenem weißem Kopfhaar, liefs uns 'Anaqerib in das Hauptzimmer des Diwân bringen. Während wir hier mit dem Qâdi plauderten, entlud sich ein heftiges Gewitter über Zeribah. Der Regen drang sogleich durch das schadhafte Dach, bildete Lachen auf dem Fußboden und

nöthigte uns, die hier aufgestellten Reiseeffekten in Sicherheit zu bringen. Obwohl das Donnerwetter nur 20 Minuten lang währte, so wurde das flache Land dadurch dennoch mit umfangreichen Lachen bedeckt.

Nach Tische besuchten wir den Ĥarīm der verstorbenen Fürstin. Durch eine besondere, rechts von der Pforte zwischen dem Hof des Diwān und dem des Ĥarīm befindliche groſe und schwere Holzthüre uns begebend, erreichten wir das Hauptgebäude dieser Abtheilung. Dies ist, ganz wie der Diwān, viereckig und besitzt einen rechten Seitenflügel. An der Vorderfronte der Außenmauern bemerkt man zwei breite Strebepfeiler, am Gesims Köpfe der Stützbalken für die Dachsparren. Fensterläden und Thüren sind über und über mit breitköpfigen Nägeln und mit Eisenbändern beschlagen.

Im Innern finden sich mehrere ähnlich eingerichtete Zimmer wie im Diwān. Der Ĥarīm hat aber noch ein oberes Stockwerk, in welches man auf einer verfallenen und stark ausgetretenen Treppe von Luftziegeln gelangt. Dasselbe enthält einige kleine, niedrige Zimmer. Wir sahen noch mehrere von der Sultāna hinterlassene Möbel und Geräthe, u. a. einen mit indischer Lackmalerei verzierten 'Anqarēb, mit Holzgestell für die Vorhänge zur Abwehr der Moskiten, ferner einen gläsernen Kronleuchter von europäischer Arbeit, einige indische lackirte Rohrsthühle u. s. w. In mehreren Zimmern fanden wir Vorräthe von Durrah und Zwiebeln aufgeschichtet. Die Außenmauern des Ĥarīm waren noch ziemlich erhalten, das Baumaterial bestand überall aus Luftziegeln von Lehmerde, welche zur Erzielung gröſerer Festigkeit mit Steinchen, Stückchen von Durrahstroh, ja selbst mit Durrahkörnern und Dattelnkernen, durchknetet worden.

Wir durchwanderten den Ort, in welchem gerade Sūq — Markt — abgehalten wurde. Dieser war freilich ärmlich; man bot Schlachtvieh, frisches Fleisch, Durrahkorn, Durrahfaden, Melonen, Zwiebeln, einige Glasperlen und grobe Ferdāt — die Ferdah heißt hier im Sennār „Tōb“ — توب —, zum Verkauf. In den Regenwasserpflützen zwischen den Toqūle tummelte sich die liebe Dorfjugend, Knaben und Mädchen, nackt umher und bewarf sich gegenseitig unter unendlichem Jubel mit Koth. Man zeigte uns auch einen 30 Dhirā'a tiefen Brunnen; dessen Wände mit Steinen ausgemauert waren und über dessen Mündung man einige Dömpalmstämme gelegt hatte, auf welche die Wasserschöpfenden treten können. Das Wasser war etwas trüb, sonst übrigens recht gut trinkbar und zeigte bei einer Lufttemperatur von 34° im Sch. eine Temperatur von 20½°. Zeribah liegt übrigens kahl, inmitten weiter Durrahfelder; nur hier und da erheben sich zwischen den Toqūle einige Hegeligebäume und einsam, trauernd, auch eine struppige Dattelpalme.

Unsere Kammeeltreiber weigerten sich heute auf dem vom Regen durchweichten Boden weiter zu marschiren und auch der Qāḍi bat uns, in Zeribah über Nacht bleiben zu dürfen. Wir nahmen zum Zeitvertreib die Portraits einzelner unserer Gemmalin, roher, aber sehr guter Leute, ab. Sie waren ein Muster von Mäſigkeit. Bei weiten Fußmärschen in groſser Hitze bestand ihre Hauptnahrung in Durrahkörnern, welche sie ohne jedwede Zubereitung, mit ihren schönen, weißen Zähnen zerkauten. Die armen Menschen lebten also, wie die meisten ihres Gewerbes in Sennār, nicht besser als Ka-

meele. Es ist fast unglaublich, mit welcher elenden Nahrung der Sudänese sich behelfen kann; er genießt noch weit weniger als der Fellâh und ist dennoch schön, ausdauernd und gewandt.

Am Nachmittage wehte der Wind ziemlich kühl aus Süd, zwischen 3—5 Uhr entluden sich jedoch noch zwei von starkem Regen begleitete Gewitter. Nachts schliefen wir im Hauptgemache des Divân. Wir verrammelten, des heftigen Zuges wegen, die Fensterlöcher mit groben Matten. Das Wetterleuchten hatte den ganzen Abend hindurch nicht aufgehört und zwischen 11—12 Uhr zog noch ein Gewitter vorüber. Wir mußten aufstehen und Licht anzünden, um einige Sachen vor dem durch das Dach hereindringenden Regen zu schützen. An den Wänden sahen wir bei Kerzenschein viele Breitzehrer (*Platydictylus aegyptiacus* Cuv.), große Spinnen und Käfer. Ich hielt bei dieser Gelegenheit noch eine gute Aehrenlese von interessanten Insekten.

Wir hörten hier zum erstenmal das widerwärtige Geschrei der Marrafil, deren zwei bis drei in den Dorfgassen umherliefen und Hunde und Esel in Aufruhr brachten. Man vermag sich keinen deutlichen Begriff von einem derartigen, mißstönigen Konzert zu machen, wenn man solches nicht selbst erlebt.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch Schnaufen und Schnüffeln am Kopfe meines Anqarêb aufgeweckt. In der Befürchtung, es sei ein Marrafil durch die offene, nicht verschließbare Seitenthür gedrungen, sprang ich sogleich mit blankem Hirschfänger auf und weckte auch Werner mit der Nachricht, daß wir Besuch im Zimmer hätten. Beim Licht des Mondes bemerkte ich ein lebendes Wesen, warf ohne Besinnen meine Morgenschuh danach und zischte und tobte. Der Gast entwischte durch das Fenster, die vor demselben ausgespannte Matte niederreisend. Gleich darauf hörten wir in der Richtung dieses Fensters Schakalgeheul und fanden am nächsten Morgen die Fährten eines Dib (*Canis lupaster* Ehrenbg.?) in dem aufgeweichten Fußboden unseres Zimmers.

Dienstag den 8. um 8 Uhr Morgens geht es weiter. Der Erdboden ist ziemlich abgetrocknet; der heftige Regen hat die durch Sonnengluth erzeugten Erdspalten mehr und mehr verwaschen und zähe Lehmmassen in dieselben hineingeschwemmt. Eine wollblättrige Euphorbiacee (*Crotophora obliqua* A. Juss.) bildet dichte Ueberzüge über den Boden. Am Rande der Erdspalten kriechen fingerlange Tausendfüße (*Julus*) umher.

Moçtâf'-A' ermahnt uns heut wieder dringend zur Vorsicht; wir kämen nunmehr in ein Gebiet, in welchem Löwen und räuberische „Araber“ sehr häufig. Feindliche Beduinen spuken hier in Unter-Sennâr den Leuten ganz besonders im Kopfe. Hauptsächlich sind die Baqâra am weißen Flusse gemeint, ein mächtiger, sehr kriegerischer Stamm, welcher mit seinen Nachbarn in steter Fehde liegt und auch der egyptischen Regierung dann und wann zu schaffen macht. Unser Qâdi, als Faqih und halber Heiliger, dem rohen Kriegshandwerke völlig abhold, zeigt sich sehr ängstlich. Wir begegnen hin und wieder Reisenden. Bei solchen Leuten erkundigt sich jedesmal der Qâdi, ob nicht „Beduân“ in der Nähe seien, z. B.

Qâdi: „E'-Salâm-alêkum ya Woledin — Friede sei mit Dir, lieber Junge.

Reisender: Alêkum Salâmi marḥababak ya Abûi — Mit Euch sei Friede, willkommen, Väterchen.

Q.: Beduân henne? — Giebt es hier Beduinen? (d. h. soviel als räuberische Beduinen.)

R.: Lâ lâ mâ-fi \*) — Nein, nein, nichts davon.“

In ähnlicher Weise erkundigt sich der Gerichtsherr nach der Anwesenheit von Löwen. Hier lautet aber die Antwort des Gefragten ohne Ausnahme mit „êw'-fi \*\*). Löwen finden sich nämlich südlich von Woled-Medineh gar nicht so selten. Der Qâdi wirft daher unruhige Seitenblicke in den dornigen Flußwald, dessen grüner Saum die öde Khalah begrenzt, scheint sich jedoch einigermaßen beim Anblick der schweren Doppelgewehre zu beruhigen, welche von unseren Schultern und Sätteln herabhängen. Dann hält er zuweilen kurze, eindringliche Ermahnungen an die rüstig nebenherschreitenden Soldaten, welche seine zarte Besorgnis für unser Aller Leben bekunden. Solche Scenen geben manchen Stoff zur Kurzweil.

Herr von Barnim bekümmert sich darüber, daß sich die von Kharṭûm nach Sennâr führende Strafse immer so fern vom Flußufer hält, so daß wir vom eigentlichen Urwalde bis jetzt noch wenig oder gar nichts zu sehen bekommen. Der Qâdi giebt aber die beruhigende Zusicherung, daß wir von Sennâr an stromaufwärts die „Ghabah“ noch bis zum Ueberdrufs kennen lernen werden.

Der Himmel ist heute bewölkt, die Luft angenehm, ein leichter Wind fächelt aus Südost, nur zuweilen sticht die durch Gewölk brechende Sonne empfindlich heiß hernieder.

Mittags gegen 1 Uhr erreichen wir, über Woled-Minâ — ولد منا — ziehend, Omm-Saṭr — وم شطر —, ein armseliges Toqûldorf und halten in dem aus Sanṭâsten, Durrahstroh und Qas (*Phragmites*) gebauten, mit Lehm beklebten, viereckigen Vorbau — Re-kûbah — eines Toqûl, Rast. Man bringt uns Kürbisschalen mit Abrah, indess werden dieselben, ehe wir uns dessen versehen, von einigen Ziegen und Lämmchen ausgesoffen. Von Nordwest zieht ein Gewitter her, wobei es blitzt, donnert und regnet. Das Unwetter berührt uns aber nur wenig und geht bald nach Südwest hinüber.

Nach dem Essen gehen wir durch eine weite Khalah, in welcher dichtes Qas manns-hoch hervorschießt. Dazwischen wachsen Laôd und Hegelig; der Tundub aber findet sich südlich von Mesalamîeh nur noch sehr zerstreut. Zwischen dem Qas liegen gebleichte und von den Termiten zernagte Baumstämme umher, deren Zweige in phantastischer Wirrniss emporstarren. Hier und da Termitenkegel, die ersten, die wir wieder sehen, da sie bisher im Flußwalde versteckt gelegen. Diese Landschaft erinnert an die Bejûdah-Steppe.

\*) Corruptirt aus mâfis.

\*\*) êwa fi, d. h. ja, es giebt deren.

Gegen Sonnenuntergang rücken wir in das ganz von Fuqarâ bewohnte, kahlgelegene Toqûldorf El-Wasilieh — الواسلية — ein. Man räumt für uns die grofse, sehr sauber gehaltene Hütte des Sékh. Um das ganze Dörfchen ist eine Zeribah — Hecke — aus trockenen Laödzweigen aufgeworfen, deren Zugangsöffnung Nachts gleichfalls durch Dornzweige verschlossen wird. Dies dient dazu, um die Hyänen abzuhalten und ist von hier ab allgemein im Gebrauch.

Eine seltsame Scene wartete unser im Dorfe. Kaum näherte sich die Sonne dem westlichen Horizonte, als die männlichen Bewohner Wasilieh's, alt und jung, herbeizogen, sich auf einem freien Platze des Dorfes, drei Reihen hoch, aufstellten und unter fortwährendem Neigen des Hauptes gegen die Qibleh (gen Mekkah) laut beteten. Dabei warfen sie sich nach Vorschrift zu wiederholten Malen auf die Knie, berührten mit ihrer Stirn den Erdboden und citirten Qur'anverse. Dieser Çalah — Gebet — dauerte wohl 15 Minuten lang. Dann traten die Erwachsenen ab; es wurde ein grofses Feuer angezündet und die schwarzbraune Dorfjugend hockte, je zwei mit dem Rücken gegeneinander gekehrt, im Kreise um das Feuer her. Die einzelnen Knaben nahmen jeder eine viereckige, mit kleiner Handhabe versehene, hölzerne Gebettafel vor und lasen die darauf geschriebenen Qur'anverse ab, wackelten dabei pagodenmäfsig mit dem Kopfe und wiegten auch den Oberkörper langsam hin und her. Ein alter Faqîr mit weifsem Bart watschelte zwischen den Lernenden auf und ab und liefs hier und da seinen Kurbâg auf die Schultern eines der Knaben niedersausen, worauf der Getroffene jedesmal seinen Eifer im Kopfwackeln und Schreien verdoppelte. Die ganze Scene machte einen höchst seltsamen Eindruck. In diesem sinn- und verstandlosen Ablesen von Qur'anversen besteht der ganze Religionsunterricht, durch welchen die Fuqarâ ihre Kinder schon von früh auf zu besonders gottgefälligen Wesen stempeln wollen. Die Vorschriften des Propheten enthalten sehr vieles Vorzügliche, der Qur'an ist ein Buch voller eindringlicher Wahrheiten und herrlicher Sittenregeln; aber die niedere mohammedanische Geistlichkeit giebt sich in der Regel nicht die Mühe, das heilige Buch auch nur einigermaßen dem Geiste seines Stifters entsprechend auszulegen. Daher geschieht denn auch die Ausübung des Islam leider so sehr häufig in einer unserem Gefühle und unseren Ansichten widersprechenden Weise; ja diese steigert sich bei manchen mohammedanischen Sekten bis zur Absurdität.

Die Andachtsübungen der Jugend in Wasilieh liefsen gegen zehn Uhr Abends an Lebhaftigkeit nach; das laute Geplapper ging allmählich in ein leiseres Gemurmel über und auch dies verstummte. Spät in der Nacht wurden die Lernenden von den Hyänen abgelöst.

Ein grofser Theil der Dorfbewohner von Nieder-Sennâr besteht aus Fuqarâ — فقرا —, Plur. von Faqîr — فقير —. Diese können lesen und schreiben, wissen im Qur'an Bescheid und stehen dadurch allein schon in den Augen des Volkes in grofser Achtung. Viele dieser Fuqarâ beschäftigen sich mit Schreiben frommer Sprüche auf Papierschnitzel, welche sie ihren gläubigen Schafen als Talismane verkaufen. Sie leben im Allgemeinen

mäßig, enthalten sich des Gebrauches der Narcotica, der Buzah und des Araki, treiben selten Polygamie, sind friedlich, ordentlich und arbeitsam; wenigstens fanden wir ihre Hütten reinlicher, ihre Durrahfelder besser in Ordnung gehalten, als in anderen, von Profanen bewohnten Dörfern. Das Benehmen dieser Leute gegen uns war stets zuvorkommend und anständig; die Gegenwart des Qâdi und unser gutes Einvernehmen mit demselben, mochte uns allerdings in den Augen dieser Heiligen einen besonderen Nimbus verleihen. Auch drückten wir sie nicht, wie ihre türkischen Herren, von denen die armen Pfaffen um so mehr geschunden und geplagt werden, je bescheidener und demüthiger ihr Auftreten. Sie bilden eine Art niederer, armer Geistlichkeit, nehmen Almosen und spenden ihre Trostsprüche an Kranke und Bekümmerte. Auch spielen sie die Rollen der Landärzte. Es giebt unter diesen Fuqarâ nicht Wenige, welche sich durch wahre Frömmigkeit, durch reinen Wandel, Barmherzigkeit und Edelsinn auszeichnen und deshalb im Lande mit allem Rechte der Verehrung ihrer Mitmenschen theilhaftig werden. Viele Fuqarâ sind gelehrte Kenner des Qur'an und die Einzigsten im Lande, welche einige Traditionen über die Geschicke des Volkes auf ihre Nachkommen vererben. Häufig bläht sie aber auch großer religiöser Dünkel und diesem ist es denn jedenfalls zuzuschreiben, daß sie fortwährend bemüht sind, die Ansichten über die Abstammung der Bevölkerung, zu welcher sie gehören, durch unrichtige Angaben zu verwirren. Man beachte in dieser Hinsicht das früher Gesagte. Jedenfalls ist die große Anzahl solcher Priestergemeinschaften in Sennâr und dem Lande zwischen dem blauen Flusse und Atbarah eine merkwürdige Erscheinung. Selbst in Taqah und in Dâr-Sêqîeh finden sich viele Fuqarâ. Nicht mit Unrecht hat man von verschiedenen Seiten her darauf aufmerksam gemacht, daß der nunmehr untergegangene, noch bis zum Einfall der Türken blühende Faqîrstaat Dâmer — دامر — nördlich von Sendi am Nile gelegen, eine Fortsetzung, eine Ausartung des alten Reiches Meroë gewesen sein möge. Diese Annahme hat bei der ungemainen Beständigkeit vieler politischer und socialer Verhältnisse in den oberen Nilländern während einer Reihe von Jahrtausenden — wir kommen hierauf zurück — manches Wahrscheinliche.

Von den Fuqarâ sind zu unterscheiden die Fuqahâ — فقهاء — Sing. Faqîh — فقيه — die Rechtsgelehrten des Landes. Jeder Qâdi, Muftî und auch die bedeutenderen Sujûkh sind Fuqahâ. Aber der Faqîh ist häufig auch Faqîr; daher denn ein Qâdi, Muftî, ja sogar mancher Sékh, neben Erwerbung unumgänglich nöthiger Kenntniß des Qur'an und der Sunnât (S. 371), enthaltsam zu sein, geistige Getränke und Tabak zu verschmähen, sich eines sittsamen, religiösen Wandels zu befeisigen pflegt.

Wir ließen in Wasilîeh, wie überhaupt in jeder sennârischen Hütte, in welcher wir über Mittag oder zur Nacht blieben, einen Spiegel, ein Paar große, weiße Glasperlen, leere Weinflaschen und dgl. zurück und gewannen uns durch solche kleinen Geschenke die Dankbarkeit des Landvolkes.

Am Mittwoch den 9. Mai gegen Sonnenaufgang weiter. Der Himmel war heut bedeckt, die Luft kühl, etwas windig. Der Weg zeigte sich durch die Regengüsse der letz-

ten Tage in einen sehr schlechten Zustand versetzt und nur schwer passirbar. Er führte durch eine weite Khalah, in welcher vereinzelt Samrahbäumchen (S. 250) und ganze Bosquets von Sidr und Hegelig, mit Cissus durchrankt, zwischen mannshohem Qas umherstanden. Schon seit mehreren Tagen waren uns schön roth und blau gefärbte Bienenfresser (*Merops coerulecephalus* Lath.) aufgefallen. Diese unruhigen Vögel treiben sich in Wald und Steppe umher, nisten in Löchern des steilen Ufers und gewähren, ihr Prachtgefieder im Sonnenglanze entfaltend, einen gar herrlichen Anblick. Wir sahen heut auch zum ersten Male kleine Völker von Perlhühnern (*Numida ptilorhyncha* Licht.), im Sudân „Gigäg-el-Wadi“ \*) genannt. Dieser hübsch befiederte Vogel ist südlich vom 16° Br. in bewaldeten Gegenden überall zu finden und lebt zu vielen Individuen beieinander. So häufig wir auch nun denselben zu beobachten Gelegenheit gehabt, so sahen wir doch niemals jene Ketten von Tausenden, von denen Heuglin spricht \*\*). Wir zählten höchstens Völker von 20—40 Individuen. Das Perlhuhn verräth sich schon von fern durch sein charakteristisches Glucksen, läuft vor dem Jäger schnell davon und fliegt streckenweise, um der Verfolgung leichter zu entgehen. Wir erlegten später nicht selten durch einen groben Schrotschuß zwei bis drei Stück auf einmal. Das Fleisch dieser Thiere hat einen sehr angenehmen Wildgeschmack.

Moçfâf-A' war hier vom Dromedar gestiegen und, mit seiner langen Muskete bewehrt, in die sehr dichte Ghabah gelaufen, um Perlhühner zu schießen. Da er nun lange ausblieb, so sandten wir ihm, ein Unglück fürchtend, des Qâdi beide Diener nach. Diese brachten den jagdlustigen Qawwâc erst nach einer Stunde zurück. Er hatte sich todtmüde gelaufen, aber auch zwei Perlhühner erlegt. — An der Mündung des Dindir-Flusses waren wir bereits vorüberpassirt (s. Anhang No. XXXVIII).

Zu Mittag stiegen wir im Sékh-Toqûl des Dorfes Abu-Sakrah — ابو سكرة — ab. Der Juzbaşi 'Ali-Effendi von Woled-Medineh bereitete uns hier, unter Darreichung von Kaffee und Pfeifen, den freundlichsten Empfang. Er besorgte die Eintreibung der Abgaben. Ein aus der Gegend von Miçl — Mossul — gebürtiger Kurde, besafs der Effendi einen athletischen Gliederbau und, im Gegensatz zu den meisten seiner im Sennâr stationirten Landsleute, eine gesunde, wettergebräunte Gesichtsfarbe. Wir verdanken ihm einige interessante geographische Nachrichten über die Gezireh.

Abu-Sakrah liegt mitten zwischen hohen Hegeligbäumen, in deren Kronen die Simbilah — سنبلة — der hübsche, dunkel metallisch glänzende, weifsbauchige Storch des Sudân (*Sphenorhynchus Abdimü* Licht.) seine Nester gebaut. Man kann sich nichts Anmuthigeres denken, als ein im Walde verstecktes Toquldorf, in dessen Bäumen der Simbilah nistet. Dieser Vogel zieht nach Beendigung der Regenzeit in südlichere Regionen und kehrt im April wieder nach Sennâr zurück. Er scheint durch ganz Centralafrika verbreitet zu sein, ist überall der Freund der Menschen und bringen letztere öfters ein

\*) Spr. „Jitchâch“, ist verstümmelt aus Dagäg-el-Wadi — دجاج الوادى —.

\*\*\*) System. Uebers. S. 50.

kleines Flechtwerk aus Zweigen auf den Dächern ihrer Toqûle an, um dem Vogel den Nestbau zu erleichtern. Die Simbilah läßt ein schwaches Schnabelklappern, dann und wann auch ein eigenthümliches, hohles Pfeifen ertönen. Im Magen dieser Thiere fanden sich Durrakkörner, Käfer, Ameisen (*Formica maculata* Fabr.) und andere Insekten.

Abu-Sakrah wird von angesessenen Abu-Rôf und Mischlingen bewohnt. Wir kauften hier sehr wohlfeile Hühner, deren Haut, bis in das Fettgewebe und die Muskeln hinein, von ekelhaften Milben (*Gammasus*) zerwühlt war.

Nach Tische gingen der Baron und ich, von Moçtâf-A', unserem arabischen Onbâsi und dem Gemeinen 'Ali begleitet, auf die Jagd. Das erhöhte Flusufer hinabsteigend, fanden wir an der lehmigen Böschung desselben einige interessante Krautpflanzen\*), unter ihnen auch einen der wenigen Farn, welche wir auf der Reise bemerkt\*\*). Der Fluß war immer noch schmal, seicht, durch niedrige Sandufer eingengt, auf denen Hunderte von Wasservögeln (*Anthropoides virgo* Vieill., *Balearica pavonina* Less., *Egretta Garzetta* Linn., *Tantalus Ibis* Linn., *Anastomus lamelligerus* Illig., *Pluvianus aegyptiacus* Vieill. etc.) umherstanden. Der Baron schoß hier einen schönen, seltenen Kuhreiher (*Buphus leucotus* Wag.). Ueber geneigte, mit röthlich blühenden Tabakspflanzen und mit Baumwollenstauden bestandene Uferbänke, an denen Abu-Rôf ihre Rinder weideten, drangen wir in die Ghabah ein. Wir sahen hier den ersten tropischen Urwald! Unauslöschlich hat sich der Eindruck desselben der Phantasie eingeprägt! Da erhoben sich, Stamm an Stamm gedrängt, einander durchwachsend und dicht verschränkt, Baumarten in Menge, der Tertr, Sidr, Hegelîg, Talhah, Sanç, Kitr, die Tarfâ, mit ihren so mannigfaltigen Blattformen, über und über berankt und durchflochten mit Schlingpflanzen, deren gewundene, gedrehte Stengel zwischen dem Grase hinkriechen, sich an den Stämmen emporwinden und wieder in dichten Bündeln aus den Baumkronen herniederfallen. Diese Lianen bilden mit den in zahllose bräunliche Stränge aufgelösten, mehrere Ellen langen Luftwurzeln des Tertr (*Ficus populifolia* Vahl.) vereint das undurchdringlichste Gewirr. An bis in die höchsten Tamarix- und Akazienbäume hinaufkriechenden Flaschenkürbissen (*Cucurbita Lagenaria* Linn.) waren die Blätter verdorrt; die Stengel jedoch über und über mit getrockneten, birnförmigen Früchten bedeckt. Auf alten, umgebrochenen Baumstämmen wucherten grau-, schwarz- und braungebänderte Pilze, ähnlich unseren Lärchenschwämmen (*Polyporus*). Nahe dem Ufer und in flachen, während der Regenzeit sich mit Wasser füllenden Vertiefungen vermehrten große Dickichte von Schilfrohr (*Phragmites communis* Trin.) die Undurchdringlichkeit des „jungfräulichen“ Waldes, welchen noch keines Holzschlägers Axt entweiht.

\*) *Crozophora obliqua* A. Juss., *Abutilon asiaticum* Guill. Perr. Rich., *Gnoss lotoides* Linn., *Ambrosia maritima* Linn., *Eclipta erecta* Linn., *Amaranthus Blitum*, *a sylestris* Moq., *Papalia lappacea* Moq., *Cyperus pygmaeus* Rottb., *C. rotundus* Linn., *Fimbirstylis dichotoma* Vahl., *F. squarrosa* Vahl., *Poa aegyptiaca* Willd., *P. megastachya* Koel., *Diplachne poaeformis* Hochst.

\*\*\*) *Pteris longifolia* Linn.

Grofs war in dieser Urwildnifs der Reichthum an Thieren. Bei jedem unserer Schritte sprangen niedliche, obenher olivenfarbene Meerkätzchen (*Cercopithecus griseo-iridis* Desmar.) mit schwarzem Gesicht, weifsem Backenbart und langem Schwanze, behend von Baum zu Baum, grunzten wie Schweinchen oder kreischten und zwitscherten, gleich Vögeln, wenn wir ihnen gar zu nahe kamen. Ich schofs eins der auf einem hohen Tarfâ-Baume befindlichen Aeffchen; dasselbe blieb aber in dem verschränkten Zweigwerke hängen und mußte erst durch einen Beduinen herabgeholt werden. Die Händchen hatte das Thier im Sterben über der klaffenden Brustwunde gefaltet und das Gesicht zeigte einen so rührenden, ganz menschlichen Ausdruck, dafs ich mir bei seinem Anblick gelobte, nicht wieder auf Meerkatzen zu schiefsen.

Ueberall begegnen wir Perlhühnern, denen Moçfâf'-A' wie toll nachläuft, wobei er, der Schlingpflanzen und der Luftwurzeln des Tertr wegen, gebückt und wie eine Schlange, zwischen das Dickicht hindurch kriechen muß. Zugänglich ist dieser Wald nur auf den schmalen Pfaden, welche Rinder und Antilopen durch Qas und Dornbüsche gebrochen. Aus den Bäumen ertönte das unaufhörliche „Tiür, Tiür“ der Bartvögel (*Bucco margaritatus* Rüpp.); Bienenfresser (*Merops Apiaster* Linn., *M. coeruleocephalus* Lath.) flatterten unruhig umher; hie und da sah man die abenteuerlich langen Steuerfedern des Whydahfinken (*Vidua paradisea* Linn.) oder die dünnen Fahnen des *Colius senegalensis* Linn. in den Lüften-schweben, dort den Abu-Tüqo (*Toccus erythrorhynchus* Less.) mit hinten übergeworfenem Kopfe auf einem Baumast sitzen. Ueberall vernahm man das Geschrei von Wildtauben (*Palumbus guineus* Linn., *Columba senegalensis* Gr., *Peristera chalcospilos* Wagl., *Ectopistes capensis* Lath.). In allen Büschen raschelten Agamen (*A. colonum* Senn., *A. sinaita* Heyden) und buntgestreifte Eidechsen (*Eremias pardalis* Dum. Bibr.). In dem Walde von Abu-Sakrah hausen hin und wieder Leoparden, ja selbst Löwen. Wir krochen daher vorsichtig im Dickicht vorwärts, die Gewehre im Anschlag, unsere militärischen Begleiter mit aufgefanztem Bayonet neben uns. Erst bei Sonnenuntergang kehrten wir nach Hause zurück, im höchsten Grade befriedigt von diesem ersten Eindrücke der Ghabah Sennâr's. Es ist dies vermuthlich derselbe Urwald, welchen Trémaux in seinem Bilderwerke beschreibt, aber nur mangelhaft abbildet\*).

Das gemeinste Schlinggewächs der Tropengegenden von Nord-Ost-Afrika ist unstreitig der Lawès — لويس — \*\*) (*Cissus quadrangularis* Linn.). Dieser hat einen holzigen Stengel, zuweilen von Armsdicke und graulicher, knorriger Rinde. Die sehr zahlreichen Aeste sind dagegen lebhaft grün gefärbt, gegliedert, 2—4kantig und geflügelt; da wo zwei der geraden, einige Zoll langen Glieder zusammentreffen, befinden sich je zwei entgegengesetzte, oval-herzförmige, fleischige Blätter mit sägenförmigem Rande, gestielte Blüten mit vierblättrigem, grünem Kelche, ohne Blütenblätter, sowie je zwei Ranken, ähn-

\*) L. c. pl. 7.

\*\*) So wurde uns in Kharfûm aufnotirt. Eine andere Schreibweise lautet: „El-'Awâz — العواز —“ verkürzt L'Awâz. Lawès entspricht dem Laute mehr, wie letzteres.

lich denen des Weinstockes. Das Astwerk des Lawès ist außen spröde, brüchig; im Innern aber liegen, dichtgedrängt, zähe Gefäßbündel, so daß dieser Theil schwer zerreiblich. Vertrocknet wird der ganze Stengel aschgrau und bleibt in seinen peripherischen Theilen weich, zerreiblich. Diese Pflanze berankt die Bäume bis zum Gipfel dergestalt, daß es zuweilen fast unmöglich wird, die eigentliche Blattformation des mit *Cissus* überzogenen Gewächses zu erkennen. Die Bündel gegliederter Stengel des Lawès gewähren, massenhaft aus dem Astwerke der Waldbäume herabhängend, den seltsamsten Anblick, welchen man sich zu denken vermag. Es ist ganz unbegreiflich, daß frühere Reisende dieser ganz ungemein charakteristischen Pflanze so wenig Erwähnung gethan. Lawès ist am blauen und weißen Flusse, in vielen waldigen Theilen Abyssiens, in Taqah und Kordufän sehr häufig. Forskål citirt denselben unter den Pflanzen des glücklichen Arabiens, wo man ihn „Saela“ nennt\*). Nur Kotschy hat diesen *Cissus* unter den Schlinggewächsen der Ufer des weißen Flusses aufgeführt\*\*). Vermuthlich gehören auch die Euphorbienranken! dazu, von welchen Herr von Heuglin bei Gelegenheit seiner Reise durch die Steppenwälder am Ra'ad, spricht\*\*\*). Wir selbst trafen den *Cissus* zuerst vereinzelt in der Bejdah-Steppe, südlich vom Bir-el-Gabrah, an Balanitesbäumen; am blauen Flusse findet er sich bis oberhalb Fezoghlu und in den südlichen Galá-Bergen; am eigentlichen Nile erstreckt sich sein Vorkommen, zwischen den Katarakten, bis in die Gegend von Abu-Hammed hinab.

In unserem Toqûl fanden wir alles Holzwerk mit Erdröhrchen der Termiten und den Nestern von Holzwespen (*Xylocopa aestuans*) beklebt. „Jedes einzelne dieser (ampuln förmigen) Nestchen gleiche einer Burmah çughajer — einem kleinen Wasserkrüge —“, bemerkte der Qâdi treffend. Wir fingen im Toqûl eine große Skorpionspinne (*Galeodes araneoides* Koch), welche auch in Sennâr nicht für giftig gehalten wird.

Nachts wurden unsere Kameele innerhalb der Zeribah des Dorfes untergebracht, an deren beiden Ausgängen unsere Soldaten ihre 'Anaquerib postirten. Wir versuchten heut in der kühlen Rekûbah zu schlafen, wurden jedoch vom Regen, welcher durch das schadhafte Dach drang, bald in den schwülen Toqûl getrieben.

Donnerstag den 10. Sobald heute Morgen der Regen gegen 9 Uhr aufgehört, verließen wir Abu-Sakrah. Unser Weg führte durch den Wald. Dieser beschränkt sich von hier an nicht mehr ausschließlicly auf die Flusssufer, sondern unterbricht auch nach dem Innern zu die Steppen auf weite Strecken. Wir sahen Affen und Eichhörnchen (*Sciurus leucoumbrius* Rüpp.). Ein Kameeltreiber versetzte eine „Saberah“ — so heißt letzteres Thierchen — durch einen Schlag auf den Kopf in Starrkrampf und überlieferte es uns

\*) Forskål: Descript. Anim. etc. 33. ic. tab. 2.

\*\*\*) Umriss aus den Uferländern des weißen Niles. Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft. II. Jahrg. 1858. S. 84.

\*\*\*\*) Theodor von Heuglin: Reisen in Nord-Ost-Afrika. Tagebuch einer Reise von Khartûm nach Abyssinien u. s. w. in den J. 1852—1853. Gotha 1857. S. 6.

noch lebend. Dieser niedliche, kurzohrige Nager hält sich meist auf ebener Erde, gräbt ziemlich tiefe Baue und geht selten auf Bäume. Selbst um die Toqúle der Walddörfer läuft er ab und zu, da ihn Niemand zu beunruhigen pflegt.

Der Himmel ist heute dicht bewölkt, die Temperatur angenehm kühl. In größeren Pausen fällt zuweilen feiner Regen hernieder. Unseren Kameelen wird das Gehen in dem zähen, weichen Lehm Boden sehr beschwerlich. Hier und da hat der Regen kleine Rinnsale im Erdreiche ausgewühlt, welche mit trüb gelbem Schlammwasser gefüllt sind. Gegen Mittag durchziehen wir eine von Buschwald begrenzte Steppe. An den dürren Halmen des Qas — Rohres — brechen frischgrüne Triebe hervor, junges Gras sprießt überall aus der Erde, die Baumblätter färben sich smaragden. Einzelne Gewächse, wie der Kijr und die Akazien, stehen bereits in Blüthe. Ueberall bedeckt sich der Waldboden rasenartig mit behaartem, mattgrünem Kraute, einer kosmopolitischen Zygophyllee (*Tribulus terrestris* Linn.). Die Natur legt jetzt ihr Frühlingsgewand an. Vor uns in der Khalah fliegen zwei prächtige Riesenstörche (*Mycteria senegalensis* Shaw.) auf.

Mittags um 1 Uhr machen wir auf einem hügligen, von vielen Khuâr durchfurchten Terrain halt, um abzukochen. Von der Sonne ist bei dem stark bewölktem Himmel nichts zu fürchten, wir kampiren daher ohne Zelt im Freien. Während Werner und Vincenzo das Mittagessen besorgen, steigen der Baron und ich, von zwei Soldaten begleitet, in den Flufswald hinunter. Dieser wird hier durchweg von 20 — 30 Fufs hohen Tarafát (*Tamarix nilotica* Ehrenbg., var. *abyssinica* Bunge) gebildet, welche mit ihrem knorrigen Astwerk und ihren bläulichgrünen, feinen, lineal-lanzettlichen Blättchen einigermaßen unseren Nadelhölzern gleichen. Sie vereinigen sich zu malerischen Dickichten, zwischen denen Qas, eine Malvacee (*Abutilon asiaticum* Guill. Perr. Rich.), *Solanum dubium* Fres. mit hochgelben Früchten, *Ambrosia maritima* Linn., *Pupalia lappacea* Moq. und viele andere, zur Zeit leider nicht in Blüthe stehende, krautartige Gewächse.

Die Tamariske bildet an manchen Stellen längs des blauen Flusses, sowie an vielen anderen Strömen des Innern von Nord-Ost-Afrika, am Khôr-el-Qas, Atbarah, Hawas u. s. w. große Wälder, denen aber jener echt tropische Charakter fehlt, welcher der aus gemischten Holzarten bestehenden Ghabah des blauen und weissen Flusses übrigens eigenthümlich. Die in den Wäldern unserer gemäßigten Erdstriche vorherrschenden gesellig wachsenden Pflanzen gewähren ein Bild großer Einförmigkeit, im Tropenwalde dagegen bezaubert die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Baumarten den an die ermüdende Monotonie der Buchen-, Eichen-, und Tannenwälder Europens gewöhnten Fremdling.

Wir jagten hier einige hübsche Vögel, fingen Heuschrecken und skizzirten die Umgegend. Von nun an hatten wir bei derartigen Gelegenheiten stets einige Soldaten mit uns. Diese Begleitung war zuweilen lästig, indessen beschworen uns die Leute, nicht allein zu gehen und da gaben wir denn nach. Eine mit Schroot und Spitzkugeln geladene Büchse lag beim Zeichnen über unseren Knien. Unnötig sind derartige Vorsichtsmaßregeln nicht in solchen unkultivirten Landschaften, in denen plötzliche Ueberfälle durch wilde

Thiere, in manchen Gegenden auch durch noch wildere Menschen, zu befürchten. Man sollte nun wohl denken, daß unaufhörlicher Kriegszustand, ewige Besorgniß um Leib und Leben bei jeder harmlosen Beschäftigung dem Reisenden den Aufenthalt in jenen Ländern gründlich verleiden könnten, doch ist dies keineswegs der Fall. Denn was giebt es Erhebenderes für den Mann, als das Bewußtsein, unter Gefahren und mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte für die Erreichung eines vorgesteckten Zieles wirken zu müssen. Ueberdies wird der Reisende durch tägliche (und nächtliche!) Vorkommnisse gegen die schlimmeren Eindrücke bald gestählt und dagegen gleichgültig gemacht. So lernt man denn auch in der barbarischsten Umgebung mit gewisser Seelenruhe an seine Geschäfte gehen und fast mechanisch stößt die Hand mit dem Ladestock das tödtliche Blei in den Lauf oder rückt das treue Waidmesser zum schnellen Griffe zurecht.

Wir saßen am Ufer des Baḥr-el-azraq und zeichneten, wir folgten mit den Augen den Windungen des in dieser Jahreszeit noch schmalen Stromes zwischen Sandbänken und waldbekränzten Uferböschungen, wir erfreueten uns des Spieles der Wolken und bewunderten die Mißgestalt der Leviathane, welche, über ein Dutzend an Zahl, ihre gepanzerten Riesenkörper am Rande des Wassers ausstreckten. Da zerrifs plötzlich, uns gegenüber, im Tamarixwalde des Ostufers, ein Donnergebrüll die Lüfte. Wie Spiralfedern schnellten wir in die Höhe und griffen nach unseren Doppelläufen; die Soldaten rissen ihre Musketen empor und einer von beiden, ein bildhübscher, schlanker Taklâwi, deutete zähnefletschend und die Nasenlöcher aufblähend, das Gesicht von Schreck und Aufregung verzerrt, nach dem jenseitigen Gestade, halblaut die Rufe: „el-Asad el-Asad! — ein Löwe, ein Löwe! —“ hervorkrächzend. Die Hähne unserer Gewehre knackten, wir starrten in die Tamarixbüsche und Graswälder uns gegenüber, aus denen das „Murren“ des Königs der afrikanischen Wälder herüberdröhnte. Keine Bewegung des Buschwerkes verrieth den Aufenthalt des gewaltigen Geschöpfes, wir sahen nichts, wir hörten nur. Mit tiefem Gurgelton begann es, schwoll zum wahren Stentorgebrüll an, welches wie kurzes Donnerrollen erklang, zwei-, drei-, viermal wiederholt, jedesmal jedoch schwächer \*).

Da unser Löwe durch den Fluß von uns getrennt war, so konnten wir, nachdem wir uns ein wenig orientirt, sein unmuthiges Gebrüll ganz unbesorgt mit anhören. Das königliche Thier mochte ingrimmig darüber sein, daß ihm so viele leckerè Bissen von Menschen- und Kameelfleisch entgingen. Unsere Soldaten deuteten, als ihr erster Schreck vorüber, mit ruhigerer Miene auf die schuppigen Lurchkolosse im Wasser, welche uns vor einem Besuche des Löwen hinlänglich schützten und zwischen denen der niedliche Têr-e-Timsah (Krokodilvogel — *Pluvianus aegyptius* Linn.) geschäftig hin und her lief. Dies

\*) So haben wir es noch öfter gehört, das Gebrüll des Löwen. Ich kann nicht sagen, daß sich uns bei solchen Gelegenheiten die Haare gestäubt vor Entsetzen, daß unsere Füße wie gelähmt gewesen, daß unsere Knieen geschlottert hätten. Reisende, welche von solchen Empfindungen erzählen, müssen denn doch gar zu nervenschwach gewesen sein. Auch hierbei thut Gewöhnung viel.

schöne Wadvögelchen galt den alten Egyptern als heilig, sie verehrten dasselbe, welches bei den Griechen unter dem Namen *τροχιλος* bekannt war, deshalb, weil von ihm behauptet wurde, daß es den auf Sandbänken schlafenden Krokodilen die Blutegel aus den Winkeln des aufgesperrten Rachen ablese. Bei solcher Thätigkeit haben wir selbst jedoch das Vögelchen niemals belauscht. Man begegnet ihm vom Nildelta bis zum Fezoghlu, auch am Bahr-el-abjad und in anderen Theilen des Sudân. Es ist ein unruhiger Vogel, läuft laut piepsend hin und her und pickt Gliederthiere, als Spinnen, Käfer, Ruderwanzen und dgl. im seichten Wasser auf, füllt aber seinen Magen auch nicht selten mit Durrahkörnern.

Das Löwengebrüll in der Ferne war verstummt, wir gingen weiter. Am Rande eines Feldes von wilder Baumwolle, in welchem die hochgelben Blüthen der Saudisteln (*Sonchus ciliatus* Lam.) leuchteten, sahen wir Qarât — Kürbisschalen — in der Sonne trocknen. Man wählt zu diesem Behufe gutgerundete Kürbisse von verschiedener GröÙe aus, schneidet dieselben in gleiche Hälften und legt sie an die Luft. Die Pulpe fault heraus und die Schalen erhärten. Wir sahen ganze Kameel- und Eselsladungen solcher Qarât stromabwärts führen.

Die Gegend war menschenleer und auch am Nachmittage begegneten wir nur einigen Abu-Rôf, welche Vieh vor sich hertrieben. Unsere Soldaten hatten heut nichts zu essen, als wenig rohes 'Ês, marschirten aber dennoch geduldig und ohne zu murren. Niemand konnte uns hier Bescheid sagen, wie weit wir noch von Sennâr entfernt seien, wohin wir doch vor Einbruch der Nacht zu gelangen hofften. Der Eine behauptete drei, der Andere sechs Stunden. Mehrere Leute, danach gefragt, erwiderten in naivster Weise: „be-i-i-i-t be-i-i-i-t — weit, sehr weit“ —, Andere wieder: „qa-r-i-i-b qa-r-i-i-b — nahe, sehr nahe —“. Zeit und Raum sind nämlich diesen Naturmenschen unbekannt GröÙen.

Wir passirten am Nachmittage dichten, von gemischten Bäumen gebildeten Urwald. Gegen Abend umflatterten uns riesige Fledermäuse (*Pteropus stramineus* E. Geoffr.). Der Baron schoß zwei derselben.

Besorgniß vor Löwen lieÙ uns nach Sonnenuntergang auf der Hut sein, besonders als wir durch Steppengebüsch zogen. Denn das königliche Thier verläÙt gegen Einbruch der Nacht sein Lager im Dickicht, in Felshöhlen, Wasserläufen u. s. w. und begiebt sich zum Flusufer, um hier seinen Durst zu löschen und auf Raub auszugehen.

Wir gelangten spät am Abend nach drei in der Khalah liegenden Toqûle. Moçtâf-A' beehrte an der mit Dornzweigen verammelten Zerîbah für uns Einlaß. Da erschien der Besitzer der Hütten, präsentirte sich mit Emphase als früheren Unteroffizier der Sêqieh Effendîna's und wies unseren Qawwâç mit trotziger Stimme zurück: „hier befinde sich sein Harîm, wir möchten noch eine halbe Stunde weiter, nach Buqrah gehen, dort könnten wir eher zur Nacht bleiben.“ Das war zu stark für unseren Janitscharen. Zähneknirschend hakte er die lange Muskete vom Sattel, schwang sie drei-, viermal über dem Haupte

und trieb sein Dromedar mit donnerndem: „Gel Gel — vorwärts, vorwärts!“ — und mit derben Fußritten an, die Zeribah zu überspringen. Der Qawwâç schien den Toqûl stürmen zu wollen. Mit Mühe hielt ihn der Qâdî davon zurück und bat den Baron, die Unverletzlichkeit des Ĥarîm zu achten und lieber nach dem nächsten Dorfe aufzubrechen, da hier nicht einmal Unterkunft für uns Alle zu treffen sei. Wir zogen weiter, so leid uns dies um unsere hungrigen und von dem weiten, anstrengenden Marsche ermüdeten Soldaten war. Einige Abu-Rôf, welche in der Khalah ihre Zelte aufgeschlagen, geleiteten uns durch hohes Qaş nach dem Dorfe Buqrah — بقره —, wo man uns sofort den Šekh-Toqûl einräumte und für die Soldaten Milch und Durrah-Brei bereitete.

Wir schliefen heut im Toqûl, da in der Niederung, in welcher das Dorf lag, ein unerträglicher, dumpfiger Modergeruch herrschte. Nachts gab es etwas Regen.

Freitag den 11. Wir brachen gegen 8 Uhr Morgens von Buqrah auf. Das Wetter war trüb. Bald sahen wir das Minaret der Moschee von Sennâr vor uns, dann leuchtete der Spiegel des Bâhr-el-azraq, an dessen Ufern eine schöne Gruppe der gefeiertesten, afrikanischen Tropenbäume, der Ĥamrah (*Adansonia digitata* Linn.) und der Delëb-Palme (*Borassus Aethiopum* Mart.), von uns mit Jubel begrüßt wurde. In der Nähe der Stadt erblickten wir wieder mehrere hohe, gravitatische Marabu-Störche (*Leptoptilos Argala* Linn.)\*, Geier (*Vultur occipitalis* Burch., *Neophron percnopterus* Linn.) und Raben (*Corvus scapulatus* Daud.). Moçtâf-A' und der Qâdî hatten sehr früh Morgens Buqrah verlassen, um die Ankunft des Barons zu verkünden. Kaum waren wir in die Nähe einer vor der Stadt gelegenen Kaserne gelangt, als auch sogleich zwei schwarze Soldaten im Paradeanzuge herauskamen, mit angefaßtem Gewehr ihre Meldung abstatteten und sich unseren fünf Soldaten beigesellten, mit welchen sie, im Tritt, vor uns her durch die engen, winkligen Strafsen zu einem großen, gut gebauten Hause marschirten, an dessen Thüre der Wakil Bedawi-Effendi nebst zwei Sâqî-Aghasi's — Adjutanten — dem Militärarzte 'Ali-Effendi und einem Pharmazeuten des Lazarethes, Herrn von Barnim bewillkommneten.

\* Verschieden vom indischen Marabu (*Leptoptilos capillata* Linn.), welcher weniger dichte und lange Steißfedern wie jener, besitzt. An ausgestopften Exemplaren der indischen Art sieht man zuweilen Büschel künstlich angereicherter Steißfedern, wie jüngst ein Fall im Berliner zoologischen Museum bewiesen hat.

## Sechszehntes Kapitel.

### Sennâr.

Das uns hier zur Wohnung angewiesene, einem angesehenen Türken gehörige Haus lag an der Ostseite eines freien Platzes, nicht fern von derjenigen Stelle, an welcher sich ehemals das vier Stockwerk hohe, von rothen, gebrannten Ziegeln erbaute Residenzschloß der Könige Sennâr's befand. Letzteres, welches noch zu Cailliaud's Zeit eine stattliche Ruine gewesen sein muß, ist nunmehr gänzlich zerfallen und sind die Ziegel desselben zum Aufbau des Diwân und anderer Häuser benutzt worden \*)

Unser Haus zeigte, wie die meisten größeren Baulichkeiten in dieser Stadt, den schon früher geschilderten Styl. Es bestand aus mehreren, mit hohen Mauern umgebenen Gebäuden aus Luftziegeln, welche Stallungen, Küchen, Dienerwohnungen und dgl. enthielten. Das von Herrn von Barnim und mir benutzte, ziemlich solide Hauptgebäude besaß eine hohe Freitreppe, eine geräumige Rekûbah und großen Diwân. Keine Thür war ordentlich verschließbar und die rissigen, hölzernen Fensterläden klapperten bei jedem Windstöße entsetzlich. Die Wände waren früher einmal weiß angestrichen gewesen. Die äußere Mauer umschloß noch zwei besondere kleine Höfe, auf welchen unsere zwischen Kharîm und Sennâr angefertigten Skelete und die gesammelten Pflanzen bei Tage zum Trocknen ausgebreitet werden konnten.

Wir hörten, daß kurz vor uns drei fränkische Elephantenjäger mit ihrer Dienerschaft dasselbe Haus bewohnt und zwar die Gebrüder Jules und Ambroise Poncet, zwei Savoyarden, nebst ihrem Compagnon, Teodoro Evangelisti, an welche man uns in Kharîm mündlich empfohlen. Die Herren Poncet waren schon durch den Postkourier von unserer Ankuft unterrichtet worden und hatten in Sennâr die Nachricht hinterlassen, sie hofften in Kârîkûs mit uns zusammenzutreffen. Beide, Neffen des ehemaligen sardinischen Konsul Vaudey in Kharîm, waren mit Noth und Mühe einem Blutbade entronnen, welches die Bari, unfern Gondókoro, unter Vaudey's Leuten angerichtet, wobei auch dieser selbst seinen Tod gefunden (S. 366).

\*) Der berühmte Bruce liefert eine höchst anziehende Beschreibung des sennâr'schen Hoflagers im J. 1771. S. dessen Reisen zu den Quellen des Niles. Deutsche Bearbeitung von Volkmann. Leipzig 1791. Bd. 3. S. 432 ff. Eine Abbildung des Palastes findet sich in dem Bilderwerke zu Cailliaud's: Voyage à Méroë etc. pl. VI.

Am Nachmittage des 11. ergriffen wir unsere Gewehre und gingen nach den ziemlich steilen Flusssufern, an deren Abhängen botanisirt und gejagt wurde. Das Wasser war noch immer schmal und voller Sandbänke, auf welchen sich bei Tage Krokodile sonnten. Große Mengen von Reiher, Gänsen und Enten bedeckten den flachen Rand des Strombettes. Weiter landeinwärts, an der Nordseite der Stadt, fanden wir mit Liebesäpfeln, Rettig, Melonen, Gurken, Kürbissen, Baumwolle und Tabak bestellte Felder. Auch kamen wir an Gärten vorüber, in welchen sich eine echt tropische Pflanzenpracht entfaltet: Granaten und Limonen bildeten dichte Bosquets, über die sich einige schöne Dattelpalmen emporhoben, deren Früchte jedoch holzig und fade werden sollen. In den Hecken wucherten mannshohe Cactusstauden neben jenem bambusartigen Rohre mit knotigen, häufig verästelten Halmen, welches die Ufer von Halfai bis nach Fezoghlu dicht bedeckt, sowie Ranken des *Cissus* und einer niedlichen Cucurbitacee (*Cucurbita striata* Schweinf. \*) mit fingerförmigen Blättern. Ueberall durchdrang der Wohlgeruch der Sanblüthen und des Rehan (*Ocimum basilicum* Linn.) die schöne, reine Abendluft. Büsche von Stechapfel (*Datura Stramonium* Linn.) wucherten längs der Wege. Prachtvoll war der Eindruck der schon vorhin geschilderten Pflanzengruppe von Hamrah, Deléb, einigen Dömpalmen und Sykomoren. Durch diese Vegetation wird die sonst so häßliche Lage Sennâr inmitten einer weiten, sandigen Fläche sehr verschönert. Am Saume dieser sterilen Ebene, nahe der Stadt, befinden sich stattliche Sêkhgräber.

Dichte Staubwolken wirbelten bei unserem Ausgange aus der Wüstenei empor; ein beträchtlicher Reitertrupp zog an uns vorüber. Es waren gegen 40 Sêqieh, welche von Rosêres, Kârkûs, Hedebât und Sêrû herübergekommen, nach Woled-Medineh ziehen wollten, um sich hier mit den übrigen gegen Sêkh Woled-Nimr ins Feld rückenden Truppen zu vereinigen. Wir haben weiter oben den Ursprung der Sêqieh-Reiterei kennen gelernt (S. 305). Im Jahre 1860 standen davon kaum 300—400 Mann in den Cadres, welche längs des blauen Flusses in Ost-Sennâr (Qedâref, Qalabât) und Taqah detachementsweise zerstreut lagen.

Die Sêqieh sind nach ähnlichem Plane organisirt, wie Baâi-Bozûq und Maghrebin. Sie betreiben den Krieg als Handwerk und müssen von ihrer Löhnung sich und ihre Pferde erhalten. Den Haupterwerb finden sie freilich im Fouragieren, worauf sie sich meisterlich verstehen, weshalb sie auch von Freund und Feind gleich gefürchtet werden. Die Fung am Oberlaufe des Flusses erzählten uns, dafs es stets eine fürchterliche Strafe für sie gewesen, wenn man ihnen, wegen mangelhafter Steuerzahlung, eine Abtheilung jener „Berâbra“ in Garnison gegeben. Diese Reiter sind durchweg schlecht disciplinirt, fechten ohne jedwede Ordnung, zeigen sich aber gewandt, tapfer, ausdauernd und mäfsig. Für den kleinen Krieg sind sie hier ganz unentbehrlich. Bei den angestrengtesten Märschen bilden oft genug rohes 'Ês und ein Schluck Wasser ihre einzige Nahrung. Die Kleidung derselben

\*) *Plantae Quaed. Nilot.* p. 17.

ist in den Garnisonen die der Baſî-Bozûq; im Felde besitzen sie dagegen gewöhnlich nur die Taqieh, eine Ferdah und kurze Hosen. Als Waffen dienen lange Muskete, Pistolen und der Dolch am Ellenbogen; die Offiziere, meist selbst Sêqieh, seltener Türken, führen auſer Pistolen noch einen Säbel. Alle bedienen sich des Maqâdi- oder abyssinischen Sattels und abyssinischen Zaumzeugs. Die Steigbügel sind klein und ringförmig, jeder nur für eine groſe Zehe passend. Hinten an der Sattellehne ist eine Gerâb mit Provisionen u. s. w. befestigt, im Leibgurt ein kleinerer Schlauch vom buntgescheckten Felle ungeborener Ziegenlâmmen, zur Aufnahme des Kautabak; über die Schulter wird eine kleine, rothlederne Kartouche gehängt.

Die Sêqieh, welche wir hier sahen, waren schlank, wie alle ihre Landsleute und dunkelbraun von Farbe; hier und da bemerkte man aber auch einen pechschwarzen Kerl in ihren Reihen, da doch auch hin und wieder Fung und andere Neger in ihren Cadres Aufnahme finden. Sie sahen zerlumpt und dennoch malerisch aus. Der Anführer der Truppe war durch einen Tarbûs und hellblaues, baumwollenes Ueberhemde von suratischem Zeuge ausgezeichnet. Ohne Ordnung und in ungestümen Galoppaden jagten die wilden Krieger über das Blachfeld, schlangen ihre Hauptwaffe, eine lange türkische Muskete, über den Kopf und stießen dabei ein lautes „Jahûh“ aus. Wenige Minuten später waren sie unseren Augen entschwunden.

Später sahen wir noch einige dieser Reiter am blauen Flusse, unfern Sêrû, ihre Pferde tranken. Die pittoreske Gruppe ist auf der Holzschnittvignette des Abschnittes wiedergegeben worden. Als der Baron und ich spät am Abende dieses Tages in unserem „Salon“ mit Einlegen einiger in der Nähe der Stadt gesammelter Pflanzen beschäftigt waren, drang vom jenseitigen Flusufer das tiefe Gebrüll eines Löwen zu uns herüber. Niemand schien davon Notiz zu nehmen. Angesichts einer volkreichen Stadt, ein frei umherstreifender Löwe! Das gewährte einen guten Begriff von den hiesigen Zuständen. Dazu kam noch das Geheul mehrerer Marrafil, welche in den Straſen umherliefen und Hunde und Esel in den gewöhnlichen Aufruhr versetzten. Wir konnten es beim öfteren Anhören dieser Töne den Eingebornen kaum verdenken, daß sie die unheimliche Erscheinung eines Marrafil mit abergläubischen Vorstellungen in Verbindung bringen. Diesen zufolge verwandeln sich nämlich der Zauberei kundige Menschen Nachts in Hyänen, streifen umher, treffen mit Genossen zusammen und verüben im Verein mit diesen Böses. Es giebt Hyänenmänner und Hyänenweiber. An vielen Orten sehen es daher die Eingebornen sehr ungern, wenn man auf Marrafil schieſen will. Die Einfältigen meinen, es könnten mit den Hyänen auch zugleich Zauberer getödtet werden und der Fluch eines verwundeten Sahhâr — Hexenmeisters — werde dem Jäger Verderben bringen, Fieber und andere Krankheiten, häusliches Unglück u. s. w. im Gefolge haben. So erzählte man uns in vollem Ernste, daß der treffliche Muđir Arakel-Bey deshalb so bald am Fieber gestorben, weil er gar zu häufig auf der Hyänenjagd gewesen. Der aufgeklärte Qâđi wollte nun zwar von solchen Ungereimtheiten nicht viel wissen, doch kam es uns vor, als könne auch er sich

hierbei von gewissen abergläubischen Vorstellungen nicht ganz frei machen. Er rieth uns nämlich immerwährend ab, auf Marrafil zu schießen. Wir könnten ja, meinte er, lebende junge Thiere dieser Art bekommen, die ließen sich aufziehen und seien dann völlig unschädlich.

Auf des Qâdî Antrieb erschienen auch schon am 11. Mai einige Soldaten und brachten einen jungen, sehr zahmen Marrafil, sowie einen hübschen Faḥad oder Geparden zum Verkauf. Wir verschoben jedoch den Ankauf dieser Thiere bis zu unserer Rückkehr von Fezoghlu.

Herr von Barnim wollte für den nächsten Tag einen Ausflug nach dem westlich von Sennâr gelegenen Gebel-Mojeh veranstalten. Der Qawwâç, Vincenzo und fünf Soldaten sollten ihn und mich dorthin begleiten. Der Qâdî erklärte sich bereit, uns die nöthigen Dromedare zu liefern.

Der Gebel-Mojeh — جبل مية — ist schon in der Gegend von Abu-Sakrah sichtbar. Er besteht aus Granitfels und gehört zu einer Gruppe von Bergen, wie der Gebel-Saqâfi — سقطنى —, Salakâ — سلكا — u. s. w. Diesen schliesen sich nach Süden einzelne Berghöhen, der Dâli — دالى —, Bôsi — بوسا — und Masmûn — مسمون — an, welche gewissermassen die Verbindung dieser sennârischen Bergzüge mit denen der eigentlichen Gebâl-e-Fung herstellen. Man gebraucht, dem Qâdî und Wakil Bedawi-Effendi zufolge, acht Stunden, um von Sennâr nach Gebel-Mojeh zu gelangen. Juzbaşi 'Ali-Effendi in Abu-Sakrah hatte die Entfernung zwischen Sennâr und Gebel-Mojeh gleichfalls auf acht, die bis Gebel-Saqâfi auf sechs Stunden angegeben. Wenn wir, so sagte man uns, Nachmittags um „Açr“ von der Stadt aufbrächen, so müßten wir Nachts im Toqûldorfe Alakah — اكاه — bleiben. In der Khalah zu übernachten, sei durchaus nicht râthlich, da es in derselben gerade hier viele Löwen gäbe. Um alle oben genannten, in der Nähe des Gebel-Mojeh liegenden Berge zu sehen, müßten wir am Abend des nächstfolgenden Tages wieder in Alakah, dem grössten und bequemsten Dorfe der Umgegend, bleiben und könnten dann erst am nächstfolgenden Morgen zurückkehren. Alakah wird von Fung, Abu-Rôf und einigen Baqâra bewohnt. Das Land um die Berge ist durchgängig Khalah und reich an Wild jeder Art\*).

Der Dâli läßt sich am besten vom Dorfe Abu-Sôkah aus erreichen. Von seinem Gipfel soll man die Gebâl-Bôsi, Masmûn, Seneh, Ghûle u. s. w. gut übersehen können.

So verlockend nun auch eine Exkursion nach den genannten Bergen war, so mußte ich dennoch Herrn von Barnim davon abrathen, da er sich am ersten Abend unseres Aufenthaltes in Sennâr eine heftige Diarrhoe zugezogen, welche erst nach drei Tagen wich. Diät, Gummiemulsion und Dower'sche Pulver thaten bei dieser Affektion gute Dienste.

Russegger, welcher diese Berge von Sennâr aus besucht hat, liefert eine genauere Beschreibung derselben in seinem Reisewerke Bd. 2. Th. 2. S. 492—502. Dieser ausgezeichnete Forscher beileißigt sich einer eigenthümlichen Schreibart der arabischen Namen, indem er letztere völlig slavisiert, wie er z. B. Szegeti, Szelek u. s. w. schreibt.

Unser Qâdi machte dem Baron in Sennâr täglich seinen Besuch, um ihm die Zeit zu vertreiben. Wir führten die Unterhaltung mit ihm auf Arabisch, indem wir bald soviel von dieser Sprache gelernt hatten, um uns in derselben verständigen zu können. Vincenzo verdolmetschte schlecht, theils aus Lüderlichkeit, theils aus Berechnung. Da kamen wir denn weit besser ohne Dragoman weg. Der Qâdi stammt aus königlichem Geblüte der Funğ. Mittlerer Gröfse, fein gebaut, hatte er etwas stumpfe, aber ungemein intelligente Züge, war lebhaften Geistes und von scharfem Verstande. Er vereinigte tüchtige Religions- und Landeskenntnisse mit grofser persönlicher Liebenswürdigkeit, hatte leicht erfaßt, was uns in den Sudân geführt und that sein Möglichstes, unsere Bestrebungen zu fördern. So machte er aus freien Stücken auf diese und jene Eigenthümlichkeit in den Sitten und Gebräuchen seiner Landsleute aufmerksam, nannte unaufgefordert die Namen seltener Pflanzen und Thiere, schrieb dieselben sehr zierlich in den Sand oder auf Papierschnitzel. Nie ward er müde, uns zu belehren. Dabei zeigte er viel Heiterkeit und äufserte an allen komischen Zwischenfällen seine Freude. Er hatte einige deutsche Brocken erlauscht und brachte dieselben bei jeder Gelegenheit vor, lachte aber dabei jedesmal vernügt vor sich hin; z. B. nach dem bewölkten Himmel deutend: „Barûn — Kheit Sunnen nix — Baron, heut ist keine Sonne. Münd ssön khell — der Mond ist schön hell.“ Oder zu mir, sobald ich einen erlegten Vogel präparirte; ya Hâkîm — Vûgel riekt stark — He Doktor, der Vogel riecht stark“ u. s. w. Dabei war dieser Rechtskundige der höflichste Mann von der Welt, vergafs uns niemals sein „Çabâh-el-Khêr — guten Morgen“ — und „Lêletkum-Sa'îdeh — gute Nacht“ zu sagen und wenn wir ihn Abends in der Hütte besuchten, in welcher er gerade übernachtete, so liefs er sofort Kaffee bereiten. Auf des Barons Kosten lebend, gebrauchte er dennoch nur wenig Geld, da seine Landsleute ihm Alles zuführten, dessen er bedurfte. Der Qâdi besafs in Sennâr sein eigenes Haus und hatte hier einen noch im Knabenalter stehenden Sohn, dessen Beschneidung im Juli gefeiert wurde. Sobald wir in Sennâr angelangt waren, übergab er uns eine niedliche, buntscheckige Ziege und einen zierlich geflochtenen Stroheckel — zum Geschenk.

Der Wakil in Sennâr, Bedawi-Effendi, erschien ebenfalls täglich und erschöpfte sich in Gefälligkeiten. Er war ein grofser, korpulenter Fellâh aus der Gegend von Beni-Suêf, von lebhaftem Wesen und natürlicher Intelligenz. Er hatte als Onbaşı dem Feldzuge an der Donau beigewohnt und war ihm bei Fort 'Arâb-Tabteh vor Silistria eine matte Kugel in die Weichtheile zwischen Ellen- und Speichenknochen eines Vorderarmes schief eingedrungen, ohne die Knochen selbst zu verletzen. An der rechten Hand fehlte dem Kapitän der Daumen. Letzterer sollte ihm, seiner Erzählung nach, in einem Gefechte gegen aufständische Griechen abgehauen worden sein, indefs mochte uns der gute Mann eine kleine Münchhausiade zum Besten geben und hat hier wohl eine Selbstverstümmelung stattgefunden, um sich nämlich dem jedem Fellâh vom Grunde der Seele verhafsten Militärdienste entziehen zu können. Man sieht ja hier in Egypten genug Fellâhin mit fehlenden Fingergliedern. Bekanntlich liefs aber Moħammed-'Ali auch solche Selbstverstümmelte seinen

Soldaten einreihen. Hätte der Baša auf derartige Vorbeugungsmittel seiner Unterthanen Rücksicht nehmen wollen, so würde es ihm schwerlich gelungen sein, jemals eine Armee aufzubringen. Bedawi-Effendi war als Hauptmann nach Afrika zurückgekehrt, glaubte aber, daß er, ein armer Felläh, es zu nichts Weiterem werde bringen können, indem er ja kein geborner Türke sei. Auch Dr. 'Ali-Effendi ging uns nicht von der Seite. Er war Felläh, unter Clot-Bey im Qaqr-el-'Ain gebildet worden und hatte im Sennâr mehreren Feldzügen beigewohnt. Er klagte darüber, daß er und sein Kollege — auch ein 'Ali-Effendi, für gut 10000 Einwohner, die einzigen Aerzte seien. Bei den sehr häufig epidemisch auftretenden, perniciosen Fiebern könnten sie beide die Menge Hülfsuchender gar nicht befriedigen. Die Regierungsapotheke sei meistens schlecht versorgt und das dumme Volk laufe überdies lieber zu spekulativen Fuqarâ und alten Weibern, als zu den Aerzten. Endlich seien die meisten Krankheiten Sennâr's der Art, daß gute Mittel gegen dieselben erst noch erfunden werden müßten. Daher verwünsche er seine Stellung als „Stabsarzt“ in diesem „schlechten Lande“. Der gute Mann, kaum 45 Jahr und doch schon ein gebeugter Greis, hatte sehr vom Klima gelitten und starb während unser Abwesenheit im Oberlande — am Fieber. Die Regierungspharmacie war wirklich in traurigem Zustande. Einige Blechbüchsen, Stöpselgläser und Papp-Scatun, meist geleert, mit wenig Quecksilberpräparaten, Qin-qina — Chinin —, Bebunis — Kamillenthee —, sonst fast gar nichts mehr brauchbar!

Zur Zeit der Eroberung des Landes durch Ismâ'il-Baša scheint die Einwohnerzahl von Sennâr, dem Berichte Cailliaud's zufolge, nicht bedeutender gewesen zu sein als gegenwärtig, wo sie sich auf 10000—12000 Seelen belaufen mag. Bruce nennt Sennâr im Jahre 1770 eine „volkreiche Stadt“, ohne auf nähere Angaben einzugehen. Schon damals fanden sich hier viele zweistöckige Lehmhäuser mit platten Dächern. Man sieht noch heut die Ruinen vieler großer Gebäude zerstreut liegen.

Der Ort ist ziemlich weitläufig und besteht, wie Woled-Medineh, zum großen Theil aus Lehmhäusern, welchen einige Toqtile untermischt sind, deren jeder seine Zeribah von trocknen Dornbüschen hat. Hier und da streckt sich ein Hegelig- oder Akazienbaum zwischen den Häusern und vor der Moschee hat man einige Parkinsonien gepflanzt. Die Moschee besitzt ein zuckerhutförmiges Minaret und pylonartig geneigte Mauern\*.)— Die Strafen laufen über sehr unregelmäßiges, von kiesigem Schwemmlande gebildetes Terrain, in welchem von den Regen mannstiefe Khuâr und breite Gräben ausgehöhlt worden sind, die sich im Kharif theilweise mit stehendem Wasser füllen. Die Hauptfronte der Stadt liegt dem Flusse zugekehrt. Hier befinden sich auch die festungsartigen Kasernen und der Diwân, welche zusammen „El-Urdû — das Lager“ — bilden. Zu beiden Seiten einer offenen Strafe sieht man Verkaufsläden, welche nothdürftig mit Reis, Rohzucker, Kaffee, Zeugstoffen u. s. w. versorgt sind. Auch kann man täglich Milch, frisches Weizenbrod, Butter,

\*) Cailliaud's Abbildung, pl. 7, paßt nicht mehr auf die heutige Moschee in Sennâr, welche aus den gebrannten Ziegeln der älteren aufgebaut worden.

Fleisch und Gemüse haben. Fische werden häufig geangelt und zu Markte gebracht. Zweimal wöchentlich ist großer Markt an der Westseite der Stadt im Freien. Die Verkäufer sitzen hier unter Mattenzelten, welche über Gerüste von Hegeiligzweigen gebaut sind. Dahin kommen Abu-Röf, Baqâra, ja selbst Sillûk vom weißen Flusse her und tauschen Schlachtvieh gegen mancherlei Handelsartikel um. Ein Türke besitzt hier eine von Kameelen getriebene Mühle, ferner eine Fabrik zur Erzeugung von Araki oder Durrahbranntwein.

Die Garnison betrug, während unserer Anwesenheit im Sudân, 400 Mann schwarzer Infanterie des Provinzialregimentes. Davon lagen aber nur 150—200 Mann in der Stadt selbst, die übrigen waren nach verschiedenen Theilen der Provinz, 100 Mann auch bereits stromabwärts nach Woled-Medineh, in Hasan-Bey's Hauptquartier, detaschirt. Die Infanteriekaserne in Sennâr ist ein großes, einstöckiges Gebäude, welches eine Anzahl je mit 12—15 Mann belegter Zimmer enthält. Jede „Stube“ hat einen niedrigen Eingang und kleine viereckige Fensteröffnungen. Die Leute schlafen auf 'Anaqerib.

Wir sahen den militärischen Dienst in Sennâr mit gewisser Pünktlichkeit handhaben. Alle zwei Stunden wurde vor der Hauptwache regelmäßig, unter Trommelschlag, abgelöst; bei Sonnenaufgang wurden die Reveille, bei Sonnenuntergang der Zapfenstreich abgeschlagen. Wie zu Urdu erwies man uns hier beim öffentlichen Erscheinen militärische Ehren. Wir sahen unter den hiesigen Soldaten hübsche, kräftige Burschen, welche ihre Griffe mit einer gewissen Präcision ausführten. Das sennârische Negermilitär machte überhaupt einen weit kriegerischeren Eindruck, als die in Cairo, Esneh u. s. w. garnisierenden schwarzen Eliteregimenter, welche fast durchgängig aus spindeldürren, mit kleinen, affenartigen Köpfen versehenen Denqa, Kitch, Arâl u. s. w. bestehen.

Ein großer Theil der hiesigen Soldaten ist nämlich aus Bewohnern von Dâr-Bertâ, aus Nôbah und Taklawîn zusammengesetzt, welche Stämme sich vor vielen am Bahr-el-abjad wohnhaften durch Körperschönheit auszeichnen; seltener findet man hier auch Sillûk, Denqa, sennârische Beduinen, sogenannte Sankelâ. Die Mehrzahl dieser Leute sind Sklaven und von Jugend auf an das Kriegshandwerk gewöhnt, sie gefallen sich dabei und werden im Allgemeinen so sehr von ihrem Loose als Soldaten befriedigt, daß sie kaum an Desertion denken. In Folge der durch Sa'îd-Başa eingeführten allgemeinen Wehrpflicht werden zur Zeit aber auch Freigeborne dazu gezwungen, unter die Fahnen zu treten, wie denn neuerdings auch Söldner beim sudânesischen Nizâm freiwillig Dienste nehmen. Den zu beiden letzteren Kategorien gehörenden Truppen ist weit weniger zu trauen, als den 'Abîd — Sklaven —; jene sind nämlich weit eher zum Ausreißen disponirt als letztere und fühlen sich, wenigstens die Ausgehobenen, als Soldaten meist unglücklich. Die im sennârischen Militär dienenden Taklawîn, Nôbah und Bertât sind ausdauernd und kriegerisch, kämpfen nicht ohne Muth und zeigen sich, unter guten Anführern, welche ihr Vertrauen besitzen, recht brauchbar. Diese Leute verachten alle „Urbân“ und die ägyptische Regierung bedient sich ihrer daher nach einem bekannten, staatsklugen Prinzipie mit Vor-

theil zur Bändigung der zahlreichen, im Sudän umherschwärmenden Nomadenstämme. Dagegen sind diese Schwarzen ihren eigenen Landsleuten gegenüber leicht zur Verrätherei geneigt, wie dies verschiedene Gelegenheiten, neuerdings besonders der unglückliche Feldzug des 'Otmän-Bey-el-Aswad nach Taklah (s. weiter unten) bewiesen haben.

Den Vergleich mit gutgeschulten europäischen Truppen können die hiesigen Negersoldaten natürlich nicht aushalten; für Land und Klima passen sie dagegen ganz gut. Sie erliegen weit weniger den hiesigen Krankheiten, als Weisse, ertragen Strapazen und Hunger ohne Murren und gehorchen auch im Allgemeinen ihren Offizieren. In Wald und Gebüsch wissen sie mit Leichtigkeit zu plänkeln. Die Feuerwaffe ist in ihren Händen freilich schlecht angebracht, sie schießen gewöhnlich erbärmlich damit und sieht man es Vielen dieser Leute an, daß die Muskete eine ihnen aufgezwungene Waffe ist, deren gehörige Anwendung sie niemals recht ordentlich erlernen werden. Trotzdem machen sie sich durch ihre Musketen im Lande immer noch deshalb gefürchtet, weil ihre Feinde selten oder nie mit Feuerwaffen bewehrt sind, wie ihnen denn auch Operiren in geschlossenen Massen Ueberlegenheit giebt. Des Bayonettes scheinen sie sich mit mehr Geschicklichkeit zu bedienen, als der Kugel; jenes erinnert sie an die Lanze ihrer Väter und sollen sie in seinem Gebrauche besonders im Einzelkampfe große Gewandtheit an den Tag legen. Auch machen sie im Gefechte Mann gegen Mann, wozu es bei der hiesigen Art Krieg zu führen, leicht kommt, Gebrauch von ihrem Hångär oder Dolche, deren jeder Negersoldat ein bis zwei, einen kürzeren am Ellenbogen, einen längeren im Gurte, mit sich zu tragen pflegt. Gegen besiegte Feinde zeigen sich diese schwarzen Soldaten entsetzlich grausam und geben so selten wie möglich Quartier. Den Einwohnern gegenüber benehmen sie sich fast ohne Ausnahme brutal, rücksichtslos und gewalthätig. Sie fühlen sich als 'Asäker beta'a Effen-dina — Soldaten Sr. Hoheit — über alle anderen Unterthanen des Basa erhaben und treiben bei jeder Gelegenheit Mißbrauch mit ihrer Gewalt. Dies äußert sich namentlich in der Art und Weise, wie sie sich auf Märschen durch Freundesland aufführen. Sie pflegen sich hier Alles zuzueignen, was irgendwie ihre Begierde reizt, rauben und stehlen, knüpfen ihre Liebeshändel an und begehen hierbei die schändlichsten Unzuchten. Die Eingebornen erdulden mit stumpfer Resignation die Brutalitäten dieser Prätorianer, vor welchen sie kein Gesetz und keine Verordnung zu schützen vermag. Freilich läßt sich zur milderer Beurtheilung dieser traurigen Zustände anführen, daß die Soldaten, Dank einer unregelmäßigen Finanzwirthschaft, oft viele Monate lang ohne Sold bleiben müssen, daher gewissermaßen auf Raub und Plünderung angewiesen sind. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, möchte man sich noch darüber wundern, daß das Negermilitär nicht noch weit schlimmere Streiche begeht, als dies stattzufinden pflegt. Man denke nur, was wohl die Truppen eines europäischen Staates angeben würden, wenn man sie einmal 8 bis 10 Monate lang ohne Sold lassen wollte.

Viele der schwarzen Soldaten sind mit erbeuteten oder geschenkten Sklavinnen oder an durch Makhr erkaufte Weiber verheirathet und werden ihre Kinder meist wie-

derum für den Militärdienst erzogen. Bei größeren Expeditionen rückt nicht selten ein Theil der jungen Soldatenweiber mit ins Feld, um ihren Männern die Zeit zu vertreiben, für dieselben Essen zu bereiten und dergl. mehr.

Die Montirung des sudânesischen Nizâm ist etwas abweichend von derjenigen des ägyptischen. Sie besteht dort in ein oder zwei, ineinandergesteckten Tarabîs, in dem 'Anteri, der vorn offenen Jacke, Çedèreh oder Weste, Libâs, engen Unterhosen, Šerwâl, weiten Kniehosen, Hezâm, dem weissen, rothbordirten Leibgurt, Tuzluqât oder Kamaschen, Strümpfen und rothen Schuhen. Die Patrontasche hängt an einem breiten, mit schwarzblauem Tuche überzogenen Ledergurt. Seitengewehre von französischer Form tragen nur die Unteroffiziere; die Offiziere zeichnen sich durch eine hellblaue oder braune Tuchjacke und einen Säbel an rothseidener Schnur aus.

Das ist der Paradeanzug, dessen fast völlig weisse Farbe die schwarzen und dunkelbraunen Kerle mit ihren wilden Physiognomien trefflich kleidet. Auf Märschen tragen sie nur Weste, Leibgurt und Unterhosen. Die nackten Füße werden dann in Schuhe gesteckt oder mit Sandalen geschützt, die Hemdsärmel aufgekrämpt und auf der Schulter zugeknötet, die Arme reichlich mit Amuletpacketen behängt. Um den Tarbûs windet der Soldat im Felde eine weisse Sökkah — Shawl — und schreitet, seine Muskete mit dem Kolben nach oben gekehrt, singend und jauchzend, in kurzem, aber doch schnellem Marschtempo, daher.

Der Einfall des Sèkh Woled-Nimr macht hier viel von sich reden. Wie wir bereits früher erfahren, flüchtete sich Melek E'-Nimr, nach dem Autodafe zu Sendi, in die abyssinischen Berge, woselbst er nach einem letzten, verzweifeltem Kampfe mit verfolgender, türkischer Reiterei am Gebel-'Aṭas seinen Wohnsitz im Toqûldorfe Mâi-Gogwa, am Rande eines sich in den Setit ergießenden Khôr, am Nordwestabfall der Berge von Walqait aufschlug. Er ehelichte einige Mädchen, versammelte eine Anzahl Ġa'alin um sich, welche ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt waren und brandschatzte von hier aus, direkt durch den amhârischen Detschatsch Konfu unterstützt, die Distrikte von Dôkâ, Qedâref und Qalabât. Die Zahl seiner Anhänger mehrte sich nach und nach durch abyssinische Flüchtlinge, ägyptische Deserteure, Besârîn und Takrîm. Die ägyptische Regierung sah sich veranlaßt, einen hohen Preis auf den Kopf des kühnen Partheigängers zu setzen. Dieser vereitelte eine in Folge solcher Mafsregeln gegen ihn angezettelte Verschwörung mit grofser Klugheit und Energie. Lange Jahre hielt dann noch der alternde Melek seinen kleinen Hof zu Mâi-Gogwa. Sein Ruf erscholl durch ganz Sudân, in manchem Volksliede ward er besungen. Nach seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode übernahm sein Sohn, schlechthin Sèkh Woled-Nimr\*) genannt, die Rolle des Vaters, behielt

\*) Ein anderer Sohn E'-Nimr's, Namens Hasan-Woled-Nimr, soll sich vor einigen Jahren dem Basâ von Egypten unterworfen und von diesem einen Amân — Generalpardon — erhalten haben. Er ist vor einiger Zeit verstorben.

Mâi-Gogwa, welches gewöhnlich nach ihm von den Sennarîn: „Hellet-Woled-Nimr — Dorf, Stadt des Woled-Nimr —“ genannt wird, zur Residenz und macht nun von dort aus häufige Einfälle in das ägyptische Gebiet. Schon seit langer Zeit muß fast in jedem Jahre Militär nach Ost-Sennâr rücken, um diese Räuber, welche man im Sudân gewöhnlich mit dem Namen „Maqâdi“ bezeichnet, zurückzutreiben. Woled-Nimr's Bundesgenosse, der Häuptling Abu-Rôâs, thut sich bei den Ghazawât besonders hervor. Die Dimensionen, welche der leidige Grenzkrieg auch in diesem Jahre, wo Woled-Nimr der Unterstützung des Theodoros theilhaftig sein sollte, anzunehmen drohte, veranlaßten Hasan-Bey zu besonderen Vorkehrungen. Bedawi-Effendi versprach sich jedoch keinen bedeutenden Erfolg von diesem Feldzuge. „Die Anhänger Woled-Nimr's“ — erzählte er — „brechen aus ihren unzugänglichen Bergschluchten, an der Grenze von Walqât hervor, sengen, brennen und morden in der Qwalâ und ziehen sich bei Annäherung der türkischen Truppen in ihre Felsenester zurück, so daß letztere gewöhnlich ohne viel ausrichten zu können, wieder umkehren müssen.“ Ein Theil der Räuber hat Luntenschloßgewehre, Andere sind jedoch nur mit Schildern, Lanzen, abyssinischen Säbelmessern und Keulen bewaffnet. Die schlechter bewehrten Nomaden, wie Dabêna und Hamrân, ziehen gewöhnlich gegen die Maqâdi den Kürzeren; den Türken haben sich diese bis jetzt klügerweise noch niemals in offener Schlacht entgegenzustellen gewagt.

Bedawi-Effendi klagte darüber, daß das böse Beispiel des zuchtlosen Gesindels von Mâi-Gogwa ansteckend auf die umwohnenden, dem Basâ von Egypten tributpflichtigen Völkerschaften wirke. Fast in jedem Jahre verweigert jetzt dies oder jenes Dorf an der Ostgrenze von Qedâref die Tulbah. So sei es auch im Monat Ramaðân des Jahres 1275 (Mai 1858) in einem Dorfe im Norden jenes Distriktes geschehen — der Name der Ortschaft ist mir entfallen — da sei aber er, Bedawi, mit 200 Mann Infanterie, 100 Sêqîeh und 2000 Šukurîeh des Ahmed-Abu-Sin dorthin gerückt, habe das rebellische Dorf erstürmt, geplündert und verbrannt und alle diejenigen männlichen Einwohner, welche bewaffneten Widerstand geleistet, über die Klinge springen lassen. Derartige Exempel seien in diesem „schlechten Lande“ durchaus nothwendig.

Am 13. Morgens erschien der Wakil in Begleitung einiger Offiziere, des Arztes, Qâdi, dreier alter Sujûkh der Abu-Rôf und etlicher Gemmalin in unserer Rekûbah, um die Miethe der zur Reise nach Gebel-Ghûle nöthigen Kameele zu vermitteln. Nachdem sich die sennârischen Honoratioren niedergelassen und mit vieler Würde ihre Pfeifen aus den Händen schwarzer Šibûqî's entnommen, begann die Verhandlung, welche eher den Charakter eines hochwichtigen Staatsaktes, als den eines harmlosen Kameelmiethens zeigte. Es wurde viel unnöthiger Wortschwall vorgebracht, auch fehlte es nicht an Gestikulationen, Augenverdrehen und Wichtigthuerei, weder von Seiten der türkischen Oberen, noch von der ihrer braunen Untergebenen. Die Šujûkh verlangten für elf Kameele zur Reise nach dem Gebel-Ghûle, „welcher ja ganz aufserhalb der gewöhnlichen Karawa-

nenstrafse liege“, bei so spät vorgerückter Jahreszeit, 66 Thaler. Vergeblich redete ihnen der Wakil zu, ihre Forderungen zu verringern. Da ergriff ein Oberlieutenant — Milasemawel —, Arnaut von Geburt, das Wort. Die Energie des türkischen Kriegsmannes trat in jeder Miene dieses Menschen zum Vorschein. Seinen Flügelbart unmuthig drehend, die stechenden Augen fest auf die Häuptlinge der Nomaden gerichtet, warf er diesen ihre Unverschämtheit vor. So etwas sei unerhört; es sei schlecht, die Zeitumstände zu benutzen, um von Fremden, welche die Gastfreundschaft der Bewohner Sennâr's in Anspruch nähmen und doch nur deshalb gekommen seien, um Brauch und Sitte des Landes kennen zu lernen, ungebührlich viel Geld zu erpressen. „Die Frenğ“, schrie der Offizier, „werden Euch und uns in schlechtes Gerede bringen. Hunde seid Ihr, wenn Ihr mehr wie höchstens vier Thaler für das Kameel verlangt.“ Der uns sehr gewogene Qâdî unterstützte die Argumentationen des Osmanen lebhaft. Es blieb denn auch dabei, die alten Gurgelabschneider begnügten sich mit 44 Thalern Miethe — einem für diese Gegenden immer noch unerhört theuren Preise — und versprachen Alles zum selbigen Tage um 'Açr in Bereitschaft zu setzen. Die Verhandlung hatte über drei volle Stunden gewährt.

Bei dieser Gelegenheit wurde nun auch viel über unsere Reiseprojekte gesprochen. „Nach dem Söbât“, hieß es, „könnten wir mit unserer geringen Bedeckung nicht vordringen, die Jahreszeit mache überhaupt ein weiteres Vorgehen nach dieser Gegend, als Gebel-Ghüle, unmöglich; binnen kürzester Zeit könne kein Kameel auf den vom Regen aufgeweichten, schlüpfrigen Wegen mehr fortkommen und Pferde, Esel und Reitochsen erlügen zu dieser Periode dem Stiche giftiger Dabbân — Stechfliegen, welche alle Jahre im Kharif aus der Gegend des Söbât hervorkämen. Fieber der schrecklichsten Art herrschten gerade jetzt am Söbât und am oberen weissen Flusse. Nach Gebel-Ghüle zu gelangen, sei dagegen mit einer Geleitsmannschaft wohl ausführbar; ebenso könnten wir nach Fezoghlu gehen, aber nicht auf dem uns früher von 'Ali-Effendi zu Abu-Sakrah vorgeschlagenen, direkten Wege vom Gebel-Ghüle aus — das sei nämlich wegen der Tabî- und Bertâ-Schwarzen gar zu gefährlich —, sondern über Roséres. Von Famakâ, dem Hauptort in Fezoghlu, würden wir unter dem Schutze von etwa 50 Mann vom Ma'mûr in Roséres zu requirirender Soldaten, den Khôr-e'-Tumât zwei Tagereisen weit bis zum Qaçân hinaufgehen können. Um bis nach Beni-Sonqôlo vorzudringen, seien gegenwärtig 2000 bis 3000 Mann Soldaten nöthig; denn bei einem solchen Versuche im Lande der wilden Bertâ müsse jeder Zoll breit mit Blutvergießen gewonnen werden, dies besonders würde seit Aufhebung der Regierungs-Goldwäschereien am Tumât nothwendig. Die eigentliche Regenzeit sei jetzt noch nicht angebrochen; das was wir bisher von feuchten Niederschlägen erlebt, sei bloßes Vorspiel gewesen, in 40 Tagen, von heut ab gerechnet, gehe aber der Tanz ordentlich los. Um die Zeit könnten wir erleben, dafs alles Land von den Funğ-Bergen bis nach Kharîm zu einem weiten Birket — Sumpfe — werde, aus welchem nur einzelne höhere Hügelregionen — „Dağr — d. h. Rücken“ mit

ihrem Baumwuchs gleich Inseln hervorragten \*). Bis dahin würden wir aber sicher in Sennâr zurück sein. Fieber hätten wir erst von den letzten Tagen des Monat Juli an zu besorgen.

Schon den 14. präsentirten sich die Treiber mit ihren Kameelen, sowie 20 Mann Soldaten. Letztere standen unter dem Befehle des Milasem-awel Moçtafâ-Effendi, des Sawis — Sergeanten — Bedawi und des Onbaşi — Korporal — Habib. Der Wakil hatte den Leuten aus der Khazneh — dem Schatzamte — Sold auf drei Monate vorausbezahlen und jedem 30 scharfe Patronen verabfolgen lassen. Zur Fortschaffung ihrer Bagage sollten ein Esel und zwei unserer Kameele dienen, da der sudänesische Negersoldat sich nicht mit Tornister und dergl. zu schleppen pflegt. Der Offizier und Bedawi besaßen überdies jeder einen Reitesel.

Unsere zehn Mann Eskorte von Woled-Medineh waren bereits drei Tage zuvor vom Baron bis auf einen Gemeinen entlassen worden. Dieser, Namens 'Ali, welcher uns wegen seiner affenartigen Gewandtheit und seines heiteren Wesens gefallen, wurde von Herrn von Barnim gewonnen, ihn auch ferner zu begleiten. Der Wakil richtete auf Wunsch des Mannes ein Urlaubsgesuch auf drei Monate an den Ma'mûr zu Woled-Medineh und rechtfertigte dasselbe durch Herrn von Barnim's Wunsch, den Soldaten 'Ali noch längere Zeit bei sich behalten zu wollen. Soldat 'Ali ein großer, schmalleibiger, schwarzbrauner Bursche mit langem Lockenhaar, behauptete ein aus Abu-Hammed gebürtiger 'Abbâdi zu sein (die Kameraden versicherten freilich, er sei nur ein „schäbiger Berberi“) und eine Zeit lang als Elephantenjäger in Malzac's Diensten gestanden zu haben. Er gab in Sennâr seine Muskete ab und trug statt deren von nun an eine der Jagdflinten des Barons. Des regelmäßigen Soldatendienstes wurde er überhoben und uns als Jäger zugetheilt.

Am 14. machten wir dem Wakil unseren Abschiedsbesuch. Sein Diwân war dürftig ausgestattet und unsauber gehalten. So sah man den Ueberzug der Ottomane, auf welcher der Kommandant saß, zerrissen und die Baumwollwatte, womit die Kissen gestopft, wurde von zwei jungen Kätzchen vollends herausgezerrt. Bedawi-Effendi blätterte gerade in einem gedruckten, türkischen Exercierreglement und bewirthete uns mit Zuckermelonen. Auch dieser Mann litt an einem chronischen Unterleibsleiden, dessen Vorgesrittensein keine günstige Vorhersage für sein Leben zuließ. Ich übergab ihm auf seine Bitten einige Arznei.

\*) Diese Darstellung war, wie wir später fanden, denn doch gar zu stark aufgetragen.

## Siebenzehntes Kapitel.

## Von Sennâr nach dem Birket-Kurah.

Am 14. Mai um 'Açr verliessen wir unsere Wohnung zu Sennâr. Werner brach mit der Karawane und zehn Soldaten nach dem südlichen Ende der Stadt auf; wir selbst folgten später mit dem Reste der Eskorte nach. Auf dem Platze vor dem Diwân des Wakil waren 50 Mann aufgestellt, welche bei unserem Vorüberzuge vor Herrn von Barnim unter Trommelwirbel die Gewehre präsentirten. Bedawi-Effendi gab uns bis zum nächsten Dorfe das Geleit. Er ritt einen schönen, rehfarbenen Maulesel, an dessen Unterschenkeln je vier bis fünf schwarze, zebraartige, theils isolirte, theils in einanderlaufende, Querstreifen befindlich waren \*). In Kaderâ — كدرآ —, einem 1½ Stunden weit, südlich von Sennâr, etwa zehn Minuten vom Flusufer, inmitten grosser Durrah-Felder, gelegenen Dorfe, machten wir Halt und verabschiedeten uns hier auf herzliche Weise von dem Wakil.

Auf Lieutenant Moçtafâ-Effendi's Befehl räumte uns der Sêkh von Kaderâ sein Haus ein. Dies besafs eine geräumige Rektûbah, welche sehr fest aus Baumästen und Rohr gebaut und mit einem Giebeldache von gleichem Material versehen war. Der Vorbau erinnerte an eine niedersächsische Bauernwohnung.

Da es noch früh am Tage war, so strichen der Baron und ich längs des Flusufers hin. Dasselbe bestand hier, wie überall in diesen Gegenden, in mit Kieseln durchmengtem, thonigem Erdreiche. In seichtem Wasser fanden sich, zwischen Steinen, viele Käfer (*Cybister senegalensis* Dej.) und kleine Wasserspinnen, welche an ihrem Hinterleibsende ein weisliches, glockenförmiges, mit ausgebildeten Jungen gefülltes Gespinnst umherschleppten. Weiterhin suchten weisse Reiher (*Buphus bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop., *Egretta Garzetta* Linn.), 'Abdim-Störche und Regenpfeifer ihre Nahrung. Wir brachten zwei den eben genannten Arten angehörende Kuhreiher zum Sêhuse.

Die Menge des Fluswassers hatte sich während unserer Rast in Sennâr beträchtlich vermehrt. Einige Sandinseln, welche wir noch vor vier Tagen über den Spiegel des Bahr-el-azraq hervorragen gesehen, waren heut schon ganz und gar mit Wasser bedeckt. Das Steigen des Flusses mochte innerhalb der vier letzten Tage, nach oberflächlicher Schätzung, täglich etwa einen Fufs betragen haben. Es hatte allerdings in den Nächten vom 10. bis 13. stark geregnet. Der Himmel war heut Abend sternhell und schiefen

\*) Also ein *Equus taeniopus* Hengl. und zwar ein Prachtexemplar.

wir daher im Freien. An unserer Papierlaterne sammelten sich sehr viele Insekten, z. B. *Ithyporus Senegalensis* Schoenh., *Lixus rhomboidalis* Schoenh. etc.

Diese Nacht war ganz abscheulich. Es zeigten sich nämlich vor der Zeribah Hyänen und die geängstigten, im Dorfe befindlichen Hunde, Rinder, Schafe, Ziegen und Esel sprangen in ihrer Furcht ohne Unterlass mit Lärmen wild durcheinander. Einige behörnte Bestien schienen sich in menschlicher Nähe am sichersten zu fühlen und umdrängen brüllend und blökend unsere 'Anaqerib. Vergebens trieben Soldaten die lieben Thiere zu wiederholten Malen aus der Umgebung unserer Schlafstätte hinweg. Sie kamen immer wieder und begannen ihren Spektakel jedesmal von Neuem. Von Müdigkeit überwältigt, war ich eingeschlafen, wurde jedoch nach kurzer Zeit von einem sehr rauen, feuchtwarmen Gegenstand, welcher wie ein Reibeisen über die zarte Haut meines Antlitzes hinwegfuhr, auf unsanfte Weise aus süßen Träumen geweckt. Voller Entsetzen schlug ich die Augen auf und sah einen riesigen Buckelstier am Kopfende meines 'Anqarëb, welcher mich ganz gemüthlich beleckte und seinen zähschleimigen Geifer herabfallen liefs. Es kostete einige Mühe, das zärtliche Rindvieh von weiteren, appetitlichen Liebkosungen fern zu halten. Kaum war ich hierauf entschlummert, so knabberte es auch wieder an meiner vom 'Anqarëb herabhängenden Hand. Ein Böcklein trieb mit dieser seine Spielerei. Das war arg. Der Baron schlief fest, aber Werner schimfte laut über das unaufhörliche Bellen, Blöken, Heulen, Meckern und Brüllen, welches auch ihn nicht zum Schlaf kommen liefs.

Kaderà ist ein von Fuqarà bewohntes Dorf. Russegger führt an, dasselbe sei durch freigelassene Nóbah-Sklaven, vom Berge Kaderà in Süd-Ost-Kordufän, bevölkert worden \*). Davon wollten hier aber die Leute nichts wissen und behaupteten, sie seien von Alters her echte Sennarin.

Dienstag den 15. bei Sonnenaufgang durch langweilige, dünnbewachsene Khalah. Moçafà-Effendi zeigte uns, etwa zwei Stunden von Kaderà entfernt, die noch ziemlich frischen, umfangreichen Exkrementhaufen und beinahe kreisförmig begrenzten Fußspuren mehrerer Elephanten. Die Richtung der Fährten ging aus dem Innern nach dem Flusse. Vorüberziehende Abu-Röf erzählten, es seien am gestrigen Tage bei Sonnenaufgang acht bis zehn dieser Thiere, unter denen aber nur ein erwachsenes Individuum, aus den Wäldern vom Bahr-el-abjad hergekommen, durch den blauen Fluß geschwommen und am jenseitigen Ufer sogleich weiter landeinwärts gezogen. Der Jäger T. Evangelisti theilte uns später mit, es sei dies eine Heerde von acht jungen Weibchen, unter Anführung eines alten Männchen gewesen, welche sich nach dem Dindir gewendet. Dort hätten er und seine Schützen vier der Jungen \*\*) erlegt.

\*) A. a. O. Bd. 2. Th. 2. S. 474.

\*\*) Zähne, Schulterknochen und Schwanz eines dieser Exemplare machte uns Evangelisti später zum Geschenk.

Wir ließen das Dorf El-Ërah — العرة — zur Linken und blieben Mittags in einem Toqûl zu Felâtah — فلاتة —. In der Nähe dieses Dorfes fanden sich mit *Cissus quadrangularis* Linn. dicht berankte Sidr-Bäumchen. Um die Blüten der Schlingpflanze summten Cetoniaden mit schön metallgrünen, weißgestreiften und gedüpfelten Flügeldecken (*Pachnoda sobrina* Gery).

Nach Tische hielten wir uns beim Weitermarsche in der Nähe des Flusses. Am jenseitigen Ufer sahen wir eine prächtige Gruppe von Delëb-Palmen ihre riesige Fächerkrone über die Ghabah emporstrecken, einen „Wald über dem Walde“ bildend.

Wir passirten mehrere, 10—12 Fufs breite Khuâr, welche von Regengüssen in den weichen, mit Kieseln durchmengten Lehmboden gewühlt. Am Rande eines derselben waren die ganz frischen, nach dem Flusufer hinabführenden Fahrten eines Löwen eingedrückt. Wir stutzten bei diesem Anblicke unwillkürlich, nahmen unsere Doppelgewehre von der Schulter und zogen, enger an einander geschlossen, weiter. Indessen verrieth keins unserer Thiere durch besondere Unruhe die Nähe des Königs der Wälder. Ganze Schaa- ren bunter Vögel, als himmelblauer und rosenfarbener, kleiner Finken (*Fringilla bengalus* Linn., *F. senegalla* Linn.), rother Bienenfresser und prächtig blauer Mandelkrähen (*Coracias abyssinica* Linn.) belebten die am Rande des Flusses befindlichen, hauptsächlich von Grewien, Sidr- und kleinblättrigen Kiṭr-Sträuchern, auch von einzelnen, hochstämmigen Waldbäumen, als Akazien, Tamarisken und Tamarinden, gebildeten Dickichte.

Nachts schliefen wir in dem kahlgelegenen 'Abidin. Zwischen diesem Dorfe und Abu-Šokah entspann sich im Juni des Jahres 1822 die S. 302 erwähnte Schlacht, von welcher uns der Qâdî Abends beim Thee und auch am anderen Morgen auf der Wahlstatt selbst, erzählte.

Das Wetter war den heutigen Tag über heiter; der Himmel zeigte sich wenig bewölkt, Abends Wetterleuchten in nordöstlicher Himmelsgegend.

Mittwoch den 16. Morgens wieder durch kahle Steppenlandschaften. Im Flusse eine große, bewaldete, hier und da bebaute Insel. Mittags zwischen 12—1 Uhr in Abu-Šokah. Dies ist ein großes, ziemlich kahl liegendes Toqûldorf. Wir werden hier vom Kâsîf Aḥmed-A' in eine viereckige, ihm selbst gehörige Stroh-Rekûbah geleitet; man bringt uns 'Anaqërib, mit bunten Matten belegt, Kaffee und den nie fehlenden Abrah.

Der Kâsîf, ein fast siebenzigjähriger Greis mit langem, schneeweißem Bart, ist in Cairo von türkischen Eltern geboren und wohnt schon seit einigen zwanzig Jahren im Lande. Er benutzt, wie viele Beamte des Vicekönigs im Sennâr, einen Toqûl zur Wohnung, indem letztere Art der Behausung den tropischen Regengüssen leichter widersteht als die traurigen Lehmhäuser, außerdem auch luftiger wie diese ist. Schlimm an den Toqûle bleibt jedoch ihre Feuergefährlichkeit, da das ganze Baumaterial eines solchen vegetabilischer Natur, indem lehrnerne Unterbaue selten an ihnen zu finden.

Aḥmed-A' zeigte uns zwei zahme Gharnûq — غرنوق — (*Balearica pavonina* Briss.), welche gegen die mit ihrer Fütterung beauftragten Sklaven sehr zutraulich sein sollen, uns

dagegen wüthend nach den vorgehaltenen Händen bissen. Mit den Haushühnern vertrauen sie sich im Ganzen gut, versetzen jedoch zuweilen alten Hähnen Schnabelhiebe, sobald diese von ihrem Futter Durrahkörner stehlen wollen.

Nachmittags führt uns die Strafe durch den Urwald, seitwärts vom Flusse. Die Ghabah besteht durchweg aus Sidr, Hegelîg, wilden Feigenbäumen, wie Tertr und Gimmêz (Sykomoren), aus Kîtr, Talhah - Akazien, Sanç, Laôd und Qaqamût. Letztere beiden Akazienarten sind hier meist nur strauchartig. Das Pflanzendickicht ist überall mit *Cissus* durchflochten; Gräser und 12—15 Fufs hohe Röhre von der beschriebenen Art bedecken den schwärzlichen, humusreichen Waldboden, auf welchem auch die jungen Triebe einer sehr mannigfaltigen Kräuterwelt hervorspriessen. Windbrüchige, von den Termiten zernagte Baumstämme ragen überall aus dem Unterholz und vermehren das Chaos. Dafs man hier fast alle 10 Schritt weit einen gelben Termitenkegel — arab. Qançar —, zuweilen bis 15 Fufs hoch, aus dem Dickicht hervorragend sieht, versteht sich wohl von selbst. Recht gigantische Waldbäume bemerkt man jedoch nur in der unmittelbaren Nähe der Flusssufer. Es sind dies Sançe, hier und da schon eine einzelne Hamrah (*Adansonia*), sowie Gruppen vom Tamr-hindi (*Tamarindus indica* Linn.), von *Ficus sycomarus* Linn. und von Tamarisken. Wo wir hinsehen, laufen und flattern Perlhühner. Unsere Soldaten werfen die Thiere sehr geschickt mit ihren kurzen Sançstäben. Die Nomaden Sennâr's führen oft ganze Packete solcher „Salamât“ mit sich. Grofse Flüge von Sperlingen (*Fringilla hispaniolensis* Temm. — S. 195) ziehen, Wolken gleich, fort und fort nach dem jenseitigen Uferwalde. Wir zählten innerhalb einer Stunde neun solcher Flüge, deren jeder aus mehreren Tausend Individuen bestehen möchte. In der Zeit der Durrahreife sind diese Vögel auch hier eine grofse Plage und erfordern von Seiten der Landleute stete Beaufsichtigung der Felder. Man sucht jedoch die frechen Diebe meist vergeblich durch Schreien, Steinwerfen, Aufstecken von Scheulappen u. s. w. zu vertreiben. Auf einem höheren Baume safs zuweilen ein vereinsamter Weih (*Melierax polyzonus* Ruepp.). Auf seinen langen, wachsgelben Füfsen reckt er sich wohl etwas vor, verräth jedoch wenig Mißtrauen, so dafs man ihm gut beizukommen vermag. Der Abu-Ṭâqo (*Toccythyrus erythrorhynchus* Lath.) flog unruhig von einem Baume zum anderen. Dieser Vogel sieht sehr komisch aus, wenn er, ruhig dasitzend, den Kopf fast auf den Rücken legt, den langen, gekrümmten, röthlichen Schnabel in die Luft streckt und seinen weifs und schwarzgebänderten Schwanz emporschlägt.

Gegen Abend drangen wir durch einen dichten Hain gewaltiger Sançbäume, zwischen welchen kleine Gruppen von Dömpalmen und Adansonien zerstreut standen. Zwischen dem Unterholze von *Grewia echinulata* Vahl? und Kîtr wucherten 15 Fufs hohe Asclepiasbüsche. Unter den Waldriesen lag das kleine Dorf Dakhelah — دخلة — versteckt, welches wir bei einbrechender Dunkelheit erreichten. Wir stiegen hier, wie gewöhnlich, in einem Toqûl ab.

„Unser Feldtisch war aufgeschlagen, die Chokolade duftete uns entgegen, in ange-

nehmster Stimmung rückten wir schon die Blechtassen zurecht, um sie mit dem würzigen Göttertranke zu füllen. Da fiel unser Blick von ungefähr in die Thüröffnung des Toqûl, aus dessen Innern ungewöhnliche Helle hervorstrahlte. Flammenzungen beleckten plötzlich die Strohwände der Hütte. Ohne uns im Augenblicke Rechenschaft zu geben, woher dies Feuer entstanden, sprangen wir auf. „Es brennt!“ schriem der Baron, ich und Werner, aus einem Munde. Feldtisch und Feldstühle flogen bei unserer ungestümen Bewegung auf die Seite, wir stürzten nach dem brennenden Toqûl. In demselben Augenblick zerrifs furchtbares Zetergeschrei die Lüfte: „Nâr Nâr — Feuer! Feuer! — Mojeh — Wasser“ — ertönte es aus dem Munde der Dorfbewohner, welche mit fliegenden Gewändern, mit vor Schreck und Grimm verzerrtem Antlitz herbeieilten. „Mojeh! Mojeh!“ ertönte es wild durcheinander, „Kullo 'Urbân hene hene — alle Araber hier, hierher —, Nâr, Mojeh“ donnerte, kreischte es in die stille Nacht hinaus. Bald schlugen die Flammen prasselnd aus dem Toqûl hervor. Wie bei dem von einem Quarrée unterhaltenen Musketenfeuer, knallten die luftgefüllten Rohrhalm in der Hitze, mächtige, rothe Rauchwolken wirbelten gen Himmel. Mit Geistesgegenwart hatte sich 'Ali, der Soldat, in die brennende Hütte gestürzt und unsere dort aufbewahrten Gewehre und unsere Tagebücher, das Theuerste, was wir im Augenblicke besaßen, ins Freie gerettet. Der Baron und Werner begannen, alle Sorge um ihre Person vergessend, die Dachsparren der brennenden Hütte niederzureißen, unter rhythmischen Heulen halfen dabei die Dorfleute. Die Kameeltreiber aber eilten, unsere Kisten aus dem Bereiche des Brandes zu entfernen; ich selbst liefs alles in der Nähe des dem Untergange geweihten Toqûl befindliche Qas hinwegräumen und von 'Ali unsere Waffen zusammenlegen. Mit Unbehagen sah ich nämlich, wie ein Haufen „Urbân“, mit Lanzen und Schildern herbeieilte, hörte, wie die Drohworte: „Kafâr Kelâb Ibnât-e'-Sêtân Turûk — Kaffern, Hunde, Teufelssöhne, Türken!“ sich in das schauerlichste Lülülülü-Geheul mischte, wie sich geballte Fäuste gegen uns erhoben und wir von tobenden und fluchenden Halbwilden dicht umringt wurden. Wo war der Sêkkel-Beled, um Ordnung zu stiften? Unsere guten Soldaten trieben sich, vereinzelt und die Hände auf den Rücken gelegt, zwischen den aufgeregten Dorfleuten umher, Moçtafâ-Efendi schaute mit dummerstaunter Miene ins Feuer oder suchte die ergrimmten Dorfleute mit nichtssagenden Reden zu besänftigen. Nur Moçtafâ-'A', der Qawwâç, lud sein Gewehr und verschwand im Dickicht. Der Toqûl war nicht zu retten. Einige Krüge voll Wasser wurden in das Feuer geschüttet, thaten aber keine Wirkung. Mit lautem Gekrach stürzte die Decke der Hütte ein, bis zum Himmel schlug die rothe Lohe empor und beleuchtete mit gespenstischem Licht die noch laublosen Aeste der Hamrân, welche sich wie Arme fabelhafter Ungeheuer nach allen Seiten vorstreckten; kreischend flatterten, von dem Feuerschein erschreckt, Hühner und Simbilah von dannen. Der Aufruhr der Dorfleute aber verstärkte sich. Man gab uns, wie sich aus dem verworrenen Geschrei der Barbaren entnehmen liefs, Schuld, dafs wir das „Eigenthum armer Leute vernichteten und dafür einstehen müfsen“. Nur wenige Verständige suchten mit begütigendem „Malês Ma-

lès — es thut ja nichts —“, „Mâfîs Hâgar — darum keine Feindschaft“ die stürmischen Wogen des Unmuthes zu beschwichtigen. Wir drei aber nahmen denn doch unsere Waffen; Vincenzo, vor Schrecken aufser sich und aschgrau im Gesicht, bat den Milasem, mit seinen Soldaten einzuschreiten, einige der letzteren ordneten sich endlich um Hâbib, den Korporal, welcher versprach, schnell Ruhe zu stiften. Plötzlich vernahm man den schweren Tritt herbeiziehender Mannschaft; es war Sawîs Bedawi, welcher mit 10—12 Mann in Reih und Glied, das Gewehr mit aufgefanztem Bayonet im Arm, heraneilte, dann Halt kommandirte und den Dorfleuten ein gebieterisches: „Ruĥ jallah imî ya Marrasin — marsch, fort, Ihr . . . . .!“ zubrüllte. Sofort gehorchte das Volk. Nun kamen endlich, aus ihrer Apathie aufgeschreckt, die anderen Soldaten und Herr Oberlieutenant Moçtafâ mit übergehängtem Säbel. Da hatten wir bald unsere gesammte Mannschaft beieinander, welche nunmehr auf das Tollste bramabasirend, ganz Dakhelah allein mit Redensarten „frafs“. Jede Gefahr war vorüber und wir durften unsere Aufmerksamkeit jetzt wieder dem Feuer zuwenden, welches in Schranken zu halten unsere nächste Sorge bildete. Ein Paar vernünftigerer Dorfbewohner wurden angewiesen, mit ihren Lanzen die brennenden Toqûlwände vollends einzureißen. Alle Anderen liefs Moçtafâ-Effendi zurückstoßen und die heulenden Weiber durch Hâbib mit Kurbâghieben ins Weite jagen.

Alles hier Erzählte war das Werk weniger Augenblicke gewesen. Da aber drang von Neuem Geschrei in unsere Ohren. Ein lebendiger Knäuel näherte sich der Brandstätte. Es war der Qawwâç, welcher den Dorf-Sêkh beim Kragen gepackt hatte und zu uns hin zerrte. Der Janitschar grunzte und quiekte vor Wuth wie ein Keuler und stiefs dem erschreckten Dorfhaupte ohne Unterlaß seinen Gewehrkolben in die Kniekehlen. Hinter Beiden her eilte der Qâdi, vergebens den Qawwâç zur Ruhe mahnend und mit hoch erhobenem Schilde sich gegen die Gluth schützend. „Khalil ya Qawwâç-Başi — Laß ab, Obergensdarm, laß den Gläubigen, er ist ein Esel, freilich ein großer Esel, Gnade für ihn, deß Vater ein Hund war, Gnade, vergieße nicht sein Blut, o Effendi“, bat der gutmüthige Faqih. So aufregend auch die ganze Scenerie gewesen, bei diesem Intermezzo brachen wir doch in lautes Gelächter aus. Der Baron stiftete sofort Ordnung und bat den Qâdi, die ganze Angelegenheit ins Gleichgewicht zu bringen. Den Eigenthümern der verbrannten Wohnung sollte Schadenersatz geleistet werden, zumal das Feuer doch jedenfalls durch Fahrlässigkeit eines unserer Diener, wahrscheinlich 'Ali's, ausgekommen. Der Obrichter theilte dem kaum beruhigten Volke diesen „großmüthigen Entschluß“ mit, und sofort erscholl ein hundertstimmiges: „Semeh semeh ya Effendi — gut, sehr gut o Effendi —“, noch einige Minuten lang hörte man beifälliges Gemurmel, dann verlief sich die Menge bis auf wenige Männer, welche vom Sêkh von Dakhelah angewiesen wurden, bei der Brandstätte zu bleiben, sie mit Stangen dem Boden gleich zu machen und zu verhindern, daß brennende Halme in die Nachbarschaft der anderen Toqûle geweht würden. Zum Schluß konnte Moçtafâ-A' kaum der Versuchung widerstehen, dem Sêkh Peitschenhiebe zu appli-

ciren, zur Strafe dafür, daß er sich nicht sogleich beim Beginn des Brandes eingefunden, sondern aus Feigheit in seinem Toqûl versteckt gehalten.“

Eine halbe Stunde nach diesem Vorfalle genossen wir unseren Thee beim letzten Aufflackern des verglimmenden Feuers. Die Dorfleute begaben sich zur Ruhe; die Simbilah kehrte schnabelklappernd wieder auf ihre Nester in den Kronen der umgebenden Hamrán zurück und der Ziegenmelker liefs sein eigenthümliches Zwitschern vernehmen. Zum Glück hatte während des Brandes völlige Windstille geherrscht, anderenfalls hätte ganz Dakhelah in Flammen aufgehen müssen, was denn doch muthmaßlich schlimme Folgen gehabt haben würde.

Nach Mitternacht erhob sich einiger Wind und fielen zwei leichte Gewitterschauer hernieder. Da wir, wegen Mangels eines anderen, für uns passenden Toqûl, im Freien schliefen, so schützten wir uns durch grobe, übergedeckte Matten vor der Feuchtigkeit und erfreuten uns des Schlafes der Gerechten. Vincenzo aber, welcher sich entsetzlich erschrocken, kränkelte noch drei Tage lang nach diesem Begebnis.

Donnerstag den 17. Der Himmel zeigt sich zwischen 6—7 Uhr noch bedeckt und fällt ein feiner Regen. An den Asclepias-Büschen fanden sich eine große Menge jener schön gezeichneten Heuschrecken (*Poecilocera Calotropidis* Gerst.), welche wir schon in der Steppe beobachtet hatten (S. 263). Sie besaßen bereits völlig entwickelte Flügel und nagten auch hier an den Blättern des 'Osûr. In den faustgroßen, dünnschaligen, mit einer feinen, weißlichen Wolle erfüllten Samenkapseln dieses Strauches beobachteten wir in Sennâr häufig eine Kerfart (*Lygaeus militaris* Fabr.) mit roth und schwarz gezeichneten Flügeldecken.

Herr von Barnim beschied heut den Sêkh-el-Beled und die Eigenthümer des verbrannten Toqûl zu sich und händigte ihnen zur Entschädigung vier Thaler ein. Die Leute hätten mit dieser Summe vier und mehr neue Toqûle bauen können, denn die Aufrichtung einer solchen Wohnung kostet so gut wie gar nichts, da der Urwald sämtliche dazu nöthigen Materialien liefert und Arbeitslohn niemals bezahlt wird. Jeder Nachbar leistet dem Anderen beim Häuserbau willige Hilfe.

Der Sêkh bedankte sich beim Baron und brachte uns auf den Weg. Letzterer führt, eine kleine Flußkrümmung abschneidend, fortwährend durch üppigen Wald. Die Vegetationsformen bleiben hier noch immer dieselben, nur werden Affenbrodbäume — Hamrán —, deren Aeste zur Zeit fast noch kahl, sowie Tamr-hindi's, mit ungeheurer Laubkrone und umfangreichem Stamme, häufiger. Die Ghabah wurde auf der ganzen Wegstrecke von Kaderâ bis Sêrû von zahlreichen Kameelen belebt, welche wandernden Abu-Rôf angehörten; es waren große, stämmige Thiere, kräftiger gebaut als die schwächlichen der Kababîs und meist von dunkelbrauner und dunkelgrauer, fast schwarzer, seltener von hell weißlichgrauer Farbe. Man sah viele Junge dabei, die mit ihrem kurzen, hochbuckligen Leibe und langen Beinen sich gar sonderbar ausnahmen

und ihren Müttern mit lautem Gebrülle und ungeschickten Sprüngen folgten oder deren Euter suchten. Diese Thiere waren, in halber Freiheit lebend, häufig recht unbändig und nicht selten sahen wir zwei derselben einander die Häse entgegenstrecken und sich heftig beissen, wobei gebrüllt, gefaucht und gegefert wurde, dafs es eine Lust war. Auch zogen grose Heerden von Ziegen und grauen Buckelrindern durch den Wald. Bei diesen befanden sich Kinder im Alter von 10—13 Jahren. Mit gellendem „Uih Uih“, mit Steinwürfen und Hieben ihrer gekrümmten Stäbe jagten die Kleinen ihr Vieh vor sich her. Erwachsene, denen wir begegneten, theilten uns mit, dafs ihnen Nachts die Löwen, Hyänen und Leoparden manchen Schaden zufügten. In der Gegend von Hedebät sollten wir nur ja nicht Abends durch den Wald ziehen, es trieben dort gerade jetzt einige sehr grose Löwen ihr Unwesen.

Unsere Soldaten bereiten sich den rohen Scherz, harmlos vorüberziehenden Aburöf und besonders deren Kindern, plötzlichen Schreck einzujagen, diese Menschen grob anzuschreien, ihnen die Zungen entgegenzustrecken, die Muskete vorzuhalten, den Leuten mit Bockssprüngen nachzueilen und dann, wenn die armen Menschen entsetzt und mit offenem Munde stehend, einen Blick voll Angst und Kümmerniß auf die wüsten, schwarzen Kriegsknechte werfen, in ein unmäßiges, koboldisches Gelächter auszubrechen. Manchmal reden die 'Asåker den Kindern der Nomaden vor, unsere breitkrämpigen Filzhüte seien auf dem Kopfe festgewachsen und wir die leibhaftigen Ginnån — Gespenster. Kaum haben das die Bälge vernommen, so laufen sie unter lautem Zetergeschrei von dannen. Als ich einmal, aus lustiger Laune zweien solcher jungen Dinger nachritt, schnell vom Maulesel springend, das eine derselben beim Arme erwischte und einen herzhaften Kufs auf die Korallenlippen des charmanten, gluthäugigen Burschen drückte, schrie dieser im ersten Augenblick gotteserbärmlich auf, als werde er lebendig gebraten, sah aber dem weißhäutigen Teufel halbverwundert, halbvergnügt nach, als dieser lachend wieder davonritt, eine grose Milchglasperle in den Händen des Geängstigten zurücklassend. Mit vorüberziehenden Weibern wechseln unsere Soldaten oftmals höchst unzüchtige Reden und suchen besonders steinalte, klapperdürre Matronen mit den abscheulichsten Anträgen heim. Allein die haben den Mund auf dem rechten Flecke und dienen ihren schwarzen Rittern mit den unflätigsten Schimpfreden, worüber die Kerle laut aufyiehern.

Der Wald ward lichter und gegen 12 Uhr traten wir aus der Ghabah heraus auf einen etwa stundelangen, mit üppigem Graswuchs bedeckten Wiesenplan, welcher von einem Kranze schöner Waldbäume in anmuthigen Gruppen und von Boskets eingeschlossen ist. Diese Landschaft sah einem Parke täuschend ähnlich und veranlafste uns zu Vergleichen mit vaterländischen Gegenden, namentlich Niedersachsens. Man hat früher wohl geglaubt, in Afrika gebe es gar keine Wiesen, aber es sind deren genug und zwar von der Schönheit der unsrigen, nur ist der Graswuchs auf den Wiesen Sennår's, wenigstens zur feuchten Zeit, fast noch üppiger, frischer als daheim, während in der trocknen Zeit Alles kahl und versengt erscheint. Wie falsch sind doch überhaupt die Vorstellungen, welche man

sich gewöhnlich von Afrika gemacht, bevor die Entdeckungen der letzten Jahrzehnde in unseren Anschauungen über die physische Beschaffenheit dieses Erdtheiles eine Revolution hervorgebracht. Anstatt der vermutheten, sterilen Wüsteneien begegnen uns in Central-Afrika üppig bewachsene Steppen, weite Urwalddistrikte und bis zum Gipfel bewaldete Berge, groÙe, schiffbare FlüÙe und umfangreiche Landseen.

Zahlreiches Vieh graste auf der beschriebenen Wiese und trat tiefe Löcher in den feuchten Humus-Boden. In der Ferne sahen wir Kronkraniche und drei Riesensôrche (*Mycteria senegalensis* Temm.) im fuÙshohen Grase einherstolziren.

Wir durchschritten die liebliche Aue in südöstlicher Richtung und erreichten bald das anmuthig unter Hegelig- und Akazienbäumen gelegene Dorf Hamdôt — حمدوت —. Herr von Barnim begab sich, von mir begleitet, nach dem Fluszufer. Dieses war dicht mit Sidrbäumen eingefafst, in deren Dornzweigen verschiedenartige Schlinggewächse rankten. Der Sidr (*Zizyphus spina* Christi Linn.) kann einige zwanzig FuÙ hoch werden, bildet jedoch in dieser Gegend in den meisten Fällen nur 5—15 FuÙ hohe Bäumchen. Er hat einen knorrigen, sehr unregelmäÙig wachsenden Stamm, mit schwärzlicher, rissiger Rinde und verschränkten Aesten, an denen ruthenförmige Endzweige hervorstehen. Paarige, gerade Dornen bedecken die Zweige. Die Blätter sind abwechselnd und von ovaler Form, die Blüthen weißlich. Im Sommer trägt der Sidr röthliche Steinfrüchte, deren Fleisch im getrockneten Zustande einen säuerlich-süÙen Geschmack, etwa wie gebackene Kirschen, besitzt. Diese Steinfrüchte bilden unter dem Namen „Nabaq — نبق —“ im ganzen Oriente ein beliebtes Volksessen und gelangen auch auf viele Märkte Nord-Ost-Afrika's. Man bereitet sogar eine Art Brod daraus. Der Sidr ist über einen groÙen Theil des Morgenlandes verbreitet und findet sich fast so häufig in Palästina und an den Küstenländern des rothen Meeres, als am oberen Nillaufe. Im Sennâr ist er einer der gemeinsten Waldbäume.

Wir stiegen die steile Uferböschung bei Hamdôt hinab. Diese ist längs des Bahrel-azraq, innerhalb Sennâr, gewöhnlich mit dichten Büschen einer weißblühenden, aromatisch duftenden Doldenpflanze mit schmalen, länglichen Blättern, vom Habitus derer des Oleander, bewachsen. Beim Einschneiden flieÙt Milchsaft aus. AuÙerdem bemerkt man noch hohes, bambusartiges Rohr, Cypergräser, Binsen, Weiden und Sidr-Gestrüpp, einen schon mehrfach erwähnten Dornstrauch (*Mimosa asperata* Linn.), *Tamarix*, mehrere Akazien, Grewien, *Sesbania* und noch einige andere, uns leider unbekannt gebliebenen Sträucher. Die häufig ganz entblöÙten Wurzeln dieser Gewächse bilden ein undurchdringliches Gewirr. *Cissus* und auch noch zierlichere Schlingpflanzen, oft mit den niedrigsten, pfeilförmigen oder gefingerten Blättern geschmückt, durchranken das dornige, struppige Chaos, welches bis in das Wasser hinabzuhängen pflegt, das Eindringen von der FluÙseite her häufig ganz unmöglich macht und den tief eingeschnittenen Ufern des Bahrel-azraq, Dindir, Raad und Atbarah den Charakter einer wahrhaft jungfräulichen Natur verleiht.

Hier bei Hamdöt raschelte es, als wir näher zu traten, im Ufergebüsch und sogleich darauf fiel ein schwerer Körper ins Wasser. Wir fanden die Fußspuren großer Nilwarner (*Varanus niloticus* Hasselq.) im weichen Schlamm Boden. Eine lange, schmale Sandbank war gänzlich bedeckt mit vielen Hunderten von Kronkranichen — Gharnûq —, numidischen Jungfern — Rahû —, schwarzhalsigen Reiher (Ardea atricollis Vieill.), 'Abdimstörchen, Silberreiher, Löffelreiher (*Platalea tenuirostris* Temm.), Regenpfeifern (*Hoplopterus spinosus* Hasselq., *Pluvianus aegyptius* Linn., *Oedinenus crepitans* Linn.). In der Nähe dieser Vögel sonnten sich acht riesige Krokodile. Das war wieder einmal ein Bild jener Urnatur, wie sie nur ein tropisch-afrikanischer Strom darzubieten vermag. Die Hitze gestattete leider auf dem von der Mittagssonne durchglühten, flachen Sandufer keinen längeren Aufenthalt und wir traten bald mit einiger Jagdbeute unseren Rückzug an. Im Sidr-Gebüsch schossen wir den herrlichen, schwärzlichen, mit scharlachrother Brust geschmückten *Laniarius erythrogaster* Ruepp. In den Baumwollenplantagen schwirrten riesige Acridier (*Acridium peregrinum* Oliv.) von  $3\frac{1}{2}$  Zoll Länge umher. Von fern glichen diese Thiere, wenn sie mit Beihülfe ihrer ausgebreiteten Flügel 20 Fuß weite Sprünge ausführten, kleinen Vögeln. Wir verbrachten die Zeit bis um 'Açr mit Porträtzeichnungen, Krankenexamen, Medizinbereiten und Einziehen von geographischen und zoologischen Nachrichten. Interessant war uns ein sehr dunkler Tuârqi aus der Gegend von Timbuktu, mit regelmäßigen Zügen und mächtigem, schwach gekräuseltem Haarwuchs, welcher als Takrûri \*) nach Mekkah pilgern wollte und in Hamdöt Rast hielt.

Nachmittags ritten wir durch dichten Urwald. Der Baron und ich folgten der Karawane eine Strecke weit zu Fuß nach. Tamarinden wurden in dieser Gegend immer häufiger. Dieser herrliche Baum hat einen sehr umfangreichen Stamm, mit schwarzbrauner Rinde und knorrige, verwachsene Zweige, von ähnlichem Wuchse, wie Eichen. Er besitzt eine prachtvolle, laubreiche Krone. Das frischgrüne Blattwerk ist zierlich gefiedert. Am Stamme eines dieser Waldkolosse fanden wir riesige, dunkelbraune Schwämme (*Polyporus*). Grofs-ohrige Fledermäuse mit goldgelben Flughäuten (*Megaderma frons* Geoffr.), die wir schon weiter stromabwärts gegen Abend gesehen, waren hier gemein. Wir schossen mehrere derselben. Sie pflegen sich bei Tage mit den Hinterfüßen an den Aesten des Tamrindi aufzuhängen. Auch Affen, welche sehr begierig die Hülsen des letztgenannten Baumes fraßen, sprangen munter umher. Die heutige Perlhuhnjagd fiel so reichlich aus, daß wir den Soldaten von ihrem Ertrage abgeben konnten. Unsere Leute holten immer die angeschossenen Perlhühner auf der Flucht ein, warfen sie mit ihren Stöcken nieder und schnitten ihnen mit dem Dolchmesser die Kehle ab, wobei sie aber gewöhnlich vergaßen, die vom Qur'an vorgeschriebene Gebetsformel herzusagen.

Wir fanden in den hiesigen Ghabât viele Mattenzelte der Abu-Rôf-Beduinen. Grup-

\*) Takrûri, plur. Takrûrn, Takerîr, von takerer — تَكَرَّرَ — vermehren, kräftigen, heißen die Negerpilgrime aus West-Sudân, welche die Wallfahrt nach Mekkah unternehmen. Viele derselben kehren nicht wieder in ihre Heimath zurück, sondern lassen sich unter ihren in Qalabât angesessenen Landsleuten nieder.



*Acacia campylacantha.*

*Adansonia digitata.*

*Borassus Aethiopian.*

22. Lager von Abu-Röf im Urwalde, gez. von R. Hartmann.

(Die Blüten der *Adansonia* sind verhältnissmäßig zu gross gezeichnet.)

pen derselben waren immer von einer niedrigen Zeribah aus trockenen Talhabzweigen umgeben. Friedlich stieg der Rauch aus den Hirtenfeuern, an denen schlanke Mädchen Deqiq — Durrabmehl — bereiteten und Kisrah buken, während die nackten Buben sich mit Ziegenlämmern und Schafen balgten, die Männer aber schwatzend und lachend auf der Erde umherlagen. Pferde und Kameele waren innerhalb der Zeribat angekoppelt und

schöne, hellgraue Windspiele erhoben bei unserer Annäherung ein wüthiges Gebell. Es giebt nichts Anmuthigeres, Patriarchalisches, als ein Nomadenlager im Urwalde.

Die Sonne barg sich in einem von schwarzen Gewitterwolken umsäumten Gluthmeere. Gigantische Santhbäume (*Acacia nilotica* Linn.) erhoben sich am Rande einer duffigen, üppig grünenden Wiese, welche wir bei einbrechender Dunkelheit durchritten. Mehrere Geier (*Neophron pileatus* Burch.) rasteten in den Zweigen der Santh. Der Baron schoß zwei der Vögel herab.

Wir blieben zur Nacht in Singeh, einem unter Hamrah-Bäumen gelegenen Dörfchen. Der würdige Kásif Ahmed-A', welcher auf der Durchreise nach Hedebát hier ebenfalls nächtigte, bereitete uns einen sehr herzlichen Empfang.

Freitag den 18. Am ganzen Morgen ziehen wir durch dichten, fast durchweg von Kítr und Talhah gebildeten Wald.

Gegen Mittag erreichen wir das Dorf L'Ambó'a — El-'Ambo'a — العبيع —, dessen Toqúle, etwa 200 Schritte weit vom Flusufer entfernt, auf die anmuthigste Weise in einem prachtvollen Haine von Gimméz (*Ficus sycomorus* Linn.), Tamarinden, Akazien, Hegelig, Sidr, Hamrán und Deléb-Palmen versteckt liegen. Der Eindruck dieser Gegend war so echt tropisch, wie wir noch keine andere zu beobachten Gelegenheit gehabt, und selbst Herr von Barnim, welcher schon manche herrliche Scenerie kennen gelernt, gestand, daß er kaum je etwas Schöneres gesehen, als L'Ambó'a und seine Umgebung. Nie werde ich einen hier befindlichen kolossalen Tamr-hindi vergessen, welcher seinen Schatten über eine so weite Fläche warf, daß eine Kompagnie Soldaten in demselben hätte ausruhen können. Der Stamm dieses Wunderwerkes pflanzlicher Schöpfung maß über 15 Fuß im Umfang. Die Deléb-Palmen \*) (*Borassus Aethiopum* Mart.) fanden wir bei L'Ambó'a in größerer Zahl, als sonst bisher. Die nördlichste Grenze der Verbreitung dieses wundervollen Baumes findet sich unter dem 13. Breitengrade. Er erscheint im ganzen aequatorialen Afrika, vom Nile bis zum Atlantischen Oceane. In der Gezireh kommt diese Palme recht häufig erst südlich von Fezoghlu, am Tumát, Jebüs und oberen Bahr-el-azraq vor. Am weißen Flusse bildet sie unter 12—9° Br. um die Dörfer der Sillúk und Denqa dichte Gruppen. Barth traf sie am häufigsten in Musqu, von wo sie sich durch das südliche Baghirmi und Wadát bis nach Kordufán erstrecken soll. Auch in Dár-Für ist sie nicht selten.

Der Deléb hat einen hellgrauen, geringelten Stamm, welcher sich, ohne mit hervorstarrenden Blattstielresten bedeckt zu sein, bis zur Höhe von 80 und mehr Fuß erhebt. Derselbe ist dicht über der Wurzel geschwollen, verjüngt sich dann nach oben zu, erhält in der Mitte eine tonnenförmige Anschwellung und verschmälert sich oberhalb der letzteren wieder, um sich an der Basis der Blattkronen abermals zu verdicken. Eine

\*) Wir hörten die Aussprache dieses Wortes stets wie Deléb. Diese entspricht der Schreibweise **دليليب**. Andere schreiben Diléb, Doléb, Duléb, sogar Dhuléb **ظليليب**.

Krone von einigen 20 je fünf bis sechs Fufs langen Fächerblättern mit dornigen Stielen und herabgebogenen Zipfeln schieft am Stammesende hervor. Diese Blätter haben obenher eine glänzend dunkelgrüne Farbe, wodurch sie sich schon in der Ferne von den bläulichgrünen des Dôm unterscheiden lassen. Die Früchte des Deléb wachsen in 10—15 Trauben, sind eiförmig, orangeroth und von Gröfse eines Kinderkopfes, besitzen zwar einen ananasartigen Wohlgeruch, jedoch fades, mit vielen Fasern engdurchwachsenes Fleisch, unter welchem drei harte Samen liegen. Deléb-Früchte werden von Affen, Fledermäusen (*Pteropus*) und Elephanten begierig gefressen. Unter den Bäumen bei L'Ambo'a wuchsen viele Sträucher von *Asclepias* und Stechapfel (*Datura Stramonium* Linn.), welcher in Sennâr gar nicht selten.

Die Ornis dieses Punktes war nicht minder tropisch, als seine Pflanzenwelt. Auf den Aesten der höchsten Bäume ruhten Kuhreiher, schwarzhalsige Reiher (*Ardea atricollis* Vieill.) und die Simbilah; um die Deléb-Bäume flatterten reizendgrüne, langschwänzige Papageien (*Palacornis cubicularis* Hasselq.) mit rosenrothen Schnäbeln; auf die Kameele und Rinder setzten sich *Ptilostomen* und lasen ihnen, im Verein mit rothen Bienenfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.), die Zecken ab; Weihen (*Milvus ater* Linn.) und Geier (*Neophron pileatus* Burch., *N. percnopterus* Linn.) kreisten durch die Lüfte. Wir veranstalteten eine reichliche Sammlung von diesen Thieren.

Am Rande des Flußufers konnten wir hier zwei auf einem umgestürzten Baumstamme hockende Schlangenhalsvögel (*Plotus Levaillantii* Temm.) mit Mufse beobachten. Den abenteuerlich langen, dünnen Hals hintenüber gebogen, den kleinen Kopf mit spitzem Schnabel vorgestreckt, safsen sie eine Zeit lang bewegungslos, als der eine plötzlich den Kopf wie eine Spiralfeder gegen die Wasserfläche vorschnellte und dann auf dieselbe herabstürzte, um nach etwa zwei Minuten wieder emporzutauchen. Er schien bei diesem Manöver einen Fisch gefangen zu haben, da er nachher Etwas hinabwürgte. Dies Thier bewohnt den Nil von Dâr-Sêqieh an südwärts. Nachmittags sah ich, der Karawane nachfolgend, nicht weit vom Dorfe zwei schöne, hellbraune Antilopen langsam von dannen ziehen. Sie schienen, der Stellung ihrer zurückgebogenen Hörner nach zu urtheilen, zur Gattung *Adenota* zu gehören. Vielleicht *Adenota leucotis* Pet., von der wir in Hedebât ein Paar schöner Hörner erhalten. Man nannte das Thier: Baqr-el-Ghabah — Waldkuh —, unter welchem Namen die Sennarin freilich mehrere Antilopenarten mit großen, gebogenen Hörnern verstehen. Leider hinderte mich Unwohlsein — ich konnte mich vor Leibschmerz kaum im Sattel erhalten — an der Jagd auf diese prächtigen Thiere.

Wir erreichten nach zweistündigem Marsche das Dorf Sêrû. Hier beschlossen wir einen Tag lang zu rasten, um den Abu-Dalaf (*Orycteropus aethiopicus* Sundev.) durch Eingeborne für uns jagen zu lassen. Der Qâdî hatte nämlich die Mittheilung gemacht, dafs auf den Wiesen um Sêrû besonders viel solcher Thiere vorkämen. Wir hatten in der That schon seit einigen Tagen Baue des „Ameisenscharrers“ am Wege bemerkt, auch Termitenwohnungen gesehen, welche von den Grabklauen des Abu-Dalaf aufgerissen wor-

den. Herr von Barnim bot eine Belohnung von 5 Thalern für Beschaffung eines solchen Thieres. Der Sêkh-el-Beled, Jûsuf, sandte sofort einige Leute aus, welche den Ameisenscharrern bei nächtlicher Weile auflauern sollten. Auch Abu-Sôkah — Stachelschweine — (*Hystrix cristata* Linn.) sollten womöglich gefangen werden. Schon bei Anbruch des nächsten Tages hörten wir eine neue Abtheilung Jäger durch das Kuhhorn zusammenrufen. Man brachte uns übrigens bis zum folgenden Abende nur einige lebendige Igel (*Erinaceus libycus* Ehrenbg.), kleine Schildkröten (*Pelomedusa Gehafse* Ruepp.) und Chamaeleone. Trotz aller angewandten Mühe war es den Dorfleuten nicht gelungen, weder eines Oryctopus, noch eines Abu-Sôkah habhaft zu werden. Der Qâdi und Moçţafâ-Effendi vertrösteten uns nunmehr auf Hedebât und Gebel-Ghûle. An letzteren Orten würden wir diese Thiere ganz sicherlich erhalten.

Sêrû — سیرو — ist ein großes Dorf, dessen Toqûle auf einer niedrigen, kahlen Bodenerhöhung liegen. Zwischen dieser und dem etwa 20 Minuten entfernten, ebenfalls erhöhten Flufsufer befindet sich eine Niederung, in welcher sich zur Regenzeit ausgedehnte Wassertümpel ansammeln. Die Umgebungen des Dorfes bildet ein lehmisches, mit kurzem Grase, Büschen von Laôd, 'Osûr und einigen Krautpflanzen bewachsenes Terrain, auf welchem sehr viele Termitenbauten hervorragen. Landeinwärts trifft man einen dichten, fast nur von Sidrbäumen und Rohr gebildeten Wald, der reich an wilden Bestien sein soll. Nachts hörten wir hier ungewöhnlich viel Hyänen konzertieren.

Sêrû gegenüber liegt das große Toqûldorf Kârkûs — كاركوش — oder Kerkûg — كركوج —, zur Zeit Sitz des Bimbaşı Ibrahim-Effendi, des Kommandanten der Serqieh oder Ostufers zwischen Abu-Ĥarâs und der Südgrenze von Fezoghlu. Der Major hat 200 Mann Infanterie, einige Başı-Bozûq und Sêqieh, zusammen etwa 50 Mann, unter seinem Kommando. Als Werner sich im Monate Juni einige Tage zu Kârkûs aufhielt, waren nur etwa 20 Mann Infanterie gegenwärtig, die übrigen, des Feldzuges in Maqâdah wegen, theils nach Norden vorgeschoben, theils anderweitig dislocirt worden. Werner schildert Kârkûs als einen schlechtgebauten Ort. Ibrahim-Effendi bewohnt daselbst einen großen, von einer Zeribah aus Qaçab — Durrahstroh — umgebenen Toqûl mit lehmernem Unterbaue; auf dem Hofe steht ein riesenhafter Baum (*Adansonia?*), in dessen Schatten der Major seinen Diwân abhält. Zu Kârkûs findet zweimal wöchentlich Markt statt. Der Sûq in Sêrû ist nämlich ganz unbedeutend und sind daher die Bewohner der Gharbîeh — des Westufers —, zwischen Sêrû und Hedebât, genöthigt, nach Kârkûs zu gehen, um daselbst ihre Bedürfnisse einzutauschen\*). Man gelangt mittelst einer Fährbarke von Sêrû nach Kârkûs. Solcher Fahren finden sich im Sennâr zur Zeit nur sehr wenige, nämlich zu Mesalamîeh, Woled-Medîneh — Abu-Ĥarâs —, Sennâr, Sêrû-Kârkûs, Hedebât und Famakâ. Die weitere Umgebung von Kârkûs bildet üppiger, an wilden Thieren, auch Löwen, ungemein reicher Urwald.

\*) A. d. Tagebuche von Werner über seine Reise von Hedebât via Kârkûs nach Sennâr, im J. 1860.

Seit unserer Abreise von Felâtah wird unser Gepäck, der Termiten wegen, stets auf untergelegten Baumstämmen über einander gepackt und Nachts mit Matten bedeckt, um nicht beregnet zu werden. Auf den Dorfstraßen von Sêrû sahen wir die kleinen, dickköpfigen Arbeiter der Arđah im Freien zwischen zerfallenen Holzspähnen umherkriechen und ausgefallene Durrakkörner benagen.

Sêrû wurde im Jahre 1844 von der Lepsius'schen Expedition besucht. Fünf Jahre später überfiel eine Schaar Denqa-Neger vom weissen Flusse bei einem der häufigen Raubzüge dieser Nation durch die Ġezîreh das Dorf, brannte dasselbe grofsentheils nieder und tödtete einige der Bewohner, wurde jedoch endlich durch die Isassen unter Sêkh-'Otmân, dem Vater Jûsuf's, und von der Garnison von Kârkûs vertrieben. Sêkh-Jûsuf war als junger Mann Zeuge dieses Vorfalles gewesen und der intelligente Häuptling entwarf eine äufserst lebendige, vom Qâđi geistvoll kommentirte Schilderung des grausigen Vorganges. Ich brachte dieselbe — auf Wunsch des Barons — an Ort und Stelle mit einiger Licenz, wengleich strenge in dem charakteristischen Tone des Erzählers gehalten, zu Papiere und gebe sie hier aus meinem Tagebuche fast unverändert wieder. Sie mag zugleich ein Bild der sennârischen Zustände, namentlich der Kriege der dortigen Grenzvölker untereinander, gewähren. Um der Schilderung ihre morgenländische Färbung zu lassen, behalte ich die arabischen Ausdrücke, so gut ich vermag, bei.

#### Der Ueberfall von Sêrû.

„Dreizehn Jahre — insallah, sind es nun“ — hub Sêkh Jûsuf an —, „dafs die verfluchten Schwarzen vom Baĥr-el-abjad, die sich Denqa — d. i. Männer des Regens — nennen, eine Ghazwah in die Ġezîreh unternahmen. Es war im Monat Zu-l-Ĥaġġ, mitten im Kharif. Alles Land hier unten, zwischen Sêrû und dem Flusse, war ein grofser Birket — Sumpf —, in welchem der 'Asint — Hippopotamus — und Timsah — Krokodil — hausten. Die „Araber“ (d. h. die Beduinen Abu-Rôf) waren, aus Furcht vor den Denqa, meistens auf die Serq gezogen und lebten da unter dem Schutze des Bimbâs in Kârkûs. Die Denqa — Allah zerstöre die Ungläubigen! — kamen und hausten wie die Kinder Iblis — des Teufels —; sie legten die Dörfer in Asche, mordeten Männer, Kinder und Greise, schändeten die Weiber und trieben Vieh von dannen. Viel Blut flofs zu Hedebât und am Birket-Kurah; das Wasser der Fulât wurde roth, hörêt wohl, es wurde roth vom Blute der Moslemin. Das Nâs-el-Beled schaute sich, durch einzelne Haufen der Abu-Rôf verstärkt, ängstlich in den Zeribât der Dörfer zusammen. 'Otmân, mein Vater — Allah schenkte ihm Wohlgefallen — wollte Sêrû nicht den Kafâr überlassen und ordnete an, dafs eine starke und hohe Zeribah von Talĥah und 'Ud gemacht werde, dafs Tag und Nacht Leute in die Ghabah gingen, um Kundschaft über die Bewegungen des Feindes einzuziehen. Jeder Raġl-sattir — tapfere, wehrhafte Mann — in Sêrû

mufste seine Waffen bereit halten und kein Toqûl war, in dem man nicht den Daraqa — Schild —, zwei bis drei Ĥarbât — Lanzen — und den Sêf — Schwert — zum Kampfe fertig gesehen. Hier und da erglänzte auch der lange Lauf einer Benduqîeh und hinter dem Schilde schauten die eisenbeschlagenen Schäfte eines Paares Pistolen aus dem rothsammetnen Halfter. Kameele, Rinder und Schafe durften sich ihr Fressen nur ganz in der Nähe des Dorfes in den 'Oûr-Gebüschchen suchen, wurden von bewaffneten Männern geleitet und sobald die Sonne hinter der Ghabah „gharbi“ — im Westen! — niedergesunken, wieder in die Zeribat getrieben. Kafâr — Wächter — blieben Nachts an der Dornhecke. Mehr denn zwei Wochen verbrachten wir in solcher Weise. Aber die Schwarzen kamen nicht. Schon vernahm man, Idrîs-Adlân, der Mak vom Ġebel-Ghûle, habe die Denqa bei El-Ġerebîn über den Haufen geworfen, auch schicke sich Moĥammed-Dêf-Allah, Schwager des Mak in Zerîbah, an, die ungläubigen Hunde mit seiner Reiterei zu vertreiben. Die Schwarzen, hiefs es ferner, seien wieder heimgezogen in ihre stinkenden Ghabât am Bah-el-abjad. Müde des lästigen Zwanges, begann man hier mit den Sicherheitsmafsregeln nachzulassen. Nur Sêkh 'Oṭman, mein Vater — Allah behütete ihn wohl — blieb wachsam und sandte seine Sklaven von Zeit zu Zeit in die Umgegend, um nachzuforschen, ob kein Kâfir mehr nahe.

Da war es an einem Tage gegen Ausgang des Zu-l-Hâġġ Abend worden. Finstere Nacht ruhte über dem Lande, nur fern von Osten rollte Donner herüber. Sonst war es stille, wie auf dem grofsen Todtenacker zu Kharṭûm. 'Awaz billâhi min e'-Sêṭân e'-Raġîm! — Gott behüte mich vor dem Teufel —. Selbst der Marrafil lies sein Heulen verstummen. Unruhig lag 'Oṭmân, mein Vater — Gott schenkte ihm Wohlwollen — auf seinem 'Anqarêb im Toqûl, dem neuen Toqûl, den er sich erst gebaut, als er seine Frau 'Aršah, Tochter des Abu-Baqr-e'-Fazoghli, geheirathet. Da schob eine Hand die Matte von Qaçab am Eingange hinweg und die ängstliche Stimme eines Wächters rief nach dem Sêkh-el-Beled, meinem Vater 'Oṭmân. „Auf, auf, o Häuptling, nahebei, in der Ghabah, sind vorhin Schwarze gesehen, Khêrallah, der Beduine, hat sie gesehen, mit seinen Augen gesehen, das bedeutet für Sêrû nichts Gutes. Khêrallah kam eben, es zu melden.“ Der Sêkh sprang auf, wand seine Töb um den starken Leib, gürtete den Ġembieh — Dolch — um und hing das Schwert über den Rücken. Dann gab er Befehl, die Dorfleute zu wecken.

Nur wenige Augenblicke währte es und wie klagend drangen die langgezogenen Töne des Qarn — Kuhhornes — durch die stille Nacht, Sêrû's Volk sanftem Schlummer entreifsend.

Ich schlief mit meinen Schwestern und zwei Sklavinnen in diesem Toqûl hier, in welchem Du, o hoher Herr, jetzt wohnst und in welchem vor drei Jahren auch Effendim Raql-Bey (Arakel-Bey) sich aufhielt, als er wegen der Tulbah nach Ġebel-Ghûle gezogen. Wir erhoben uns voller Schrecken, wie der Qarn bei Nacht ertönte. Die Mädchen umklammerten schreiend meine Beine, ich aber griff nach den Lanzen und eilte hinaus.

Alles war noch stille. Da erscholl plötzlich ein Geheul, als wenn zehntausend Mar-

rafil um die Zeribah wâren, und dichte Massen nackter Schwarzer, häßlich wie Ghûl's — böse Geister — und dürr wie Rohrhalme der Khalah, versuchten den dornigen Zaun zu überklettern. Mit blutenden und zerfetzten Schenkeln wanden sich die dunklen Gestalten durch die Dornestrüppe, die wenigen herzueilenden Männer Sêrû's traf der zerschmetternde Schlag der Keule von Hegelîgholz, der Stofs des Widerhakenspeers. Wie ein durch Regen geschwollener Khôr ergofs sich die Schaar der wuthschnaubenden Denqa in die Dorfgassen, ehe Sêrû's Bewohner, überrascht, betäubt, an ernstliche Abwehr der Räuber denken konnten. Bald loderte des Feuers Gluth aus den Dächern mehrerer Toqûle, knatternd sprengten die Qaşbündel der Hüttenwände auseinander und leuchtende Rauchwolken wirbelten aus den schnell verkohlenden Dächern gen Himmel. Entsetzt, vom Rauche fast erstickt, brachen die Leute von Sêrû aus ihren Wohnhütten; draussen wartete ihrer des mordlustigen Denqawi scharfe Wehr. Des schwarzen Kâfir Faust wand sich um das lange Haar des hülflosen Weibes, der langschäftige Speer grub sich in der Männer Brust. Schwache Kinder wurden von den grimmigen Râubern ergriffen und in die rasselnde Lohe der zusammenstürzenden Toqûle geschleudert. Brüllend rannten die aus dem Schlafe geschreckten Rinder durch das Dorf, während der gute Hund des Hauses brennende Trümmer heulend und bellend gegen den Feind zu vertheidigen suchte. Kaum einer Viertelstunde bedurfte es, und wohl dreißig Sêrûer lagen unter den Händen der schwarzen Teufel gefallen, wohl zwanzig Toqûle waren ein Raub des Feuers geworden.

In dieser Noth, in diesem Jammer des Todes und der Schrecken hatte aber 'Otmân, mein Vater, nimmer seine Besonnenheit verloren. Allah stand ihm bei in dieser Noth, denn er war ein frommer Gläubiger, gereinigt durch häufige Waschungen, fleißig im Gebet, streng in Befolgung alles Dessen, was geschrieben ist. 'Otmân's weitschallende Stimme versammelte die Männer Sêrû's auf dem kleinen Platze, auf dem wir uns jetzt befinden. Hier hielt eine dichte Schaar vom Nâs-el-Beled dem von allen Seiten hereindringenden Feinde Stand. La ilâha il-Allah Moḥammedu — Es ist kein Gott aufser Gott und Moḥammed (ist sein Prophet —) ertönte laut der Ruf der Gläubigen, gerade wie jetzt der Donner rollt, dort über Kârkûs; wildes Geschrei der die Männer zum Kampf befeuernden Mädchen und Weiber erscholl aus dem Hintergrunde. Pfeifend und heulend sprangen die Denqa heran. Klirrend schlugen die Speere gegeneinander, die Schwerter der Sêrûer, die Holzkeulen der Denqa krachten auf die bloßen Köpfe, auf die zur Abwehr erhobenen Schilder nieder. Der rothe Flammenschein beleuchtete zuweilen das verzerrte Antlitz eines mit dem Tode ringenden Moslem, dessen Blut unter dem Speer eines Denqawi floß. Einigemale donnerten aber auch Musketenschüsse und knallten Pistolen. Mancher Denqawi ward von der bleiernen Ladung zu Boden gestreckt. So wüthete der Kampf, bis, von der an Zahl überlegenen Feindesmasse hart bedrängt, Sêkh 'Otmân mit den Unserigen langsam zurückweichen mußte. Ich war dicht bei meinem Vater; einem Denqawi hatte ich meine Lanze durch die Gurgel gestofsen, mit dem Schwerte eines gefallenen Moslem kämpfte ich gegen andere Feinde. Kreischend vor wüthiger Freude dräng-

ten uns die Kaffern immer weiter zurück und abermals prasselte die Gluth aus den von den Denqa neu gewonnenen Toqûle hervor.

Schon gaben wir uns verloren, aber Allah akbar — Gott ist groß — Allahu akbar — Gott ist sehr groß — Allah erhörte die Nothrufe und Gebete der Gläubigen, in Allah's Hand ist der Segen. Gleich zu Anfang des Kampfes hatte 'Otmân Diener ausgesandt, welche mit der Fähre nach Kârkûs übergesetzt waren und dem Ma'mûr der Serq den Angriff auf Sêrû meldeten. Wie wir am härtesten bedrängt sind, da rollt die Trumbeta — Trommel —, da tönt der Nâfir — Horn — vom anderen Ufer herüber. „Seid stark, seid fest, ruft 'Otmân, die Soldaten Effendina's kommen uns zu Hülfe, — La ilâha il-Allah. — Und wir halten uns in einer Masse zusammen, während die Denqa sich mehr und mehr ins Dorf vertheilen und plündern. Wer ihnen lebend in die Hände fällt, wird sogleich gemordet. Da schallt hier aus der Niederung, vom Ufer her, die Trumbeta: „drum-drum-drum-drum“ und schrillt die Zummârah — Querpfeife —: „hî-hî-hî-hî“ und 'Ali-Effendi, der Juzbasî, rückte mit 50 Fuß-Soldaten und mit zehn Basî-Bozûq herbei. Von jener Darb — Gasse — kamen sie, nahmen die Muskete, steckten ihr Singeh — Bayonet — auf und schossen, schossen, daß die Kaffern fielen, wie die Turteltauben vom Schrote. Wir aber griffen von der Seite an und schlugen und stachen dazwischen, daß der Denqa Viele, ich weiß nicht mehr, wie Viele, todt blieben. Andere Kaffern erreichten die Zeribah wieder, verwickelten sich aber in den großen Dornen und wurden von 'Asâker und von 'Otmân's Leuten niedergemetzelt. Amân mâfi mâfi — es war keine, gar keine Gnade! — Einige der Kaffern warfen Spiess und Keule weg und fielen bittend auf die Erde nieder, da aber kamen unsere Weiber und Mädchen, und die sind schön, tapfer, Schwestern ihrer Brüder — Benât-el-Akhuân —, und stachen und schlugen auch auf die Schwarzen ein. Viele dieser wurden erschossen, mit Bayonet und Lanze erstochen, eine Anzahl wurde niedergeworfen und geknebelt, der alte Schwarze dort, der Sklave des Amin-Besîr von Sêrû, sonst ein guter Mann, wurde so gefangen. Die meisten machten wir zu Sklaven, einige wurden später als Soldaten nach der Feste Qaçalah gesendet. Die übrigen Feinde flohen; die Soldaten von Kârkûs stellten sich rings an der Zeribah auf und schossen in die Luft, um die Schwarzen gänzlich zu vertreiben, während die Basî-Bozûq den verwundeten Denqa die Köpfe abschnitten und unsere Männer und Weiber durch Einreißen der brennenden Toqûle die Gluth in Sêrû dämpften.

Die Sonne hob sich serqî — östlich — über den Waldsaum empor und beleuchtete die Stätte des Kampfes und der Verwüstung. Die schrillenden Klagerufe der Weiber um die Gefallenen zerrissen die Lüfte und gegen Mittag trug man die Leichname der Gläubigen, wohl gewaschen, auf 'Anaqerîb zur Gruft. Die Körper der Schwarzen, denen man die Köpfe abgeschnitten, warfen wir in den Fluß, dem „Timsah“ zur Speise. Einige Köpfe staken wir auf Lanzen; um diese tanzten unsere Knaben und Mädchen beim Klange der Darabukkeh Abends acht Tage lang und unsere Weiber sangen Lieder auf den Juzbasî und Sêkh 'Otmân, welche die Denqa geschlagen. 'Ali-Effendi, 'Otmân, mein Vater, ich

und noch Andere, fuhren am folgenden Tage um 'Açr mit den 'Asâker nach Kârkûs hinüber. Der Bimbâs\*) war vergnügt, als ihm der Effendi die Köpfe von mehr denn 40 Denqa vorlegte und ihm über 20 gefangene Feinde vorstellte. Der Ma'mûr liefs Kaffee und Pfeifen bringen und strich sich den Bart. „Das ist gut“, sagte er zum Juzbaşi, „sehr, sehr gut. Du bist ein Tapferer“, sagte er dann zu 'Oḡmân, und hiefs ihn neben sich auf den Diwân setzen. Aber 'Oḡmân hockte auf seine Fersen am Boden nieder, küfste dem Bimbâs die Hand und flehte den Segen Allah's auf ihn herab, dafs er die 'Asâker gesandt und Sêrû gerettet. „Du bist Jûsuf, 'Oḡmân's Sohn“, hat darauf der Ma'mûr zu mir gesagt, „hast auch mitgekämpft, hast Dich als tapferer Bursche gezeigt, bleib so gut, ya Woleđi — lieber Junge — dann wirst Du einst ein braver Sêkh im Sennâr werden.“

So endete der Kampf hier in Sêrû. Die flüchtigen Denqa wurden meist von den Kriegern des Mak vom Ghûle und des Sêkh Moḡammed-Deŋ-Allah eingeholt und zusammengehauen oder sie wurden zu Gefangenen gemacht\*\*) und ihrer viele vom Bimbâs in Kârkûs geschlachtet. Seit der Zeit haben die Kaffern keine Ghazwah wieder auf Sêrû gemacht. Gott erhöre das Gebet der Gläubigen und verhüte Unglück auch in diesem Jahre. Gott ist Gott, Gott sei gelobt. O Barmherzigster der Barmherzigen, lafs uns in dem Schatten Deines Hauses, am Tage, wo kein Schatten ist, aufser Deinem Schatten, befreie uns von den Ketten, Du Mächtiger, Erbarmungsreicher!“

In Sêrû desertirte einer unserer Soldaten, ein Schwarzer vom Gebel-Ṭâbi. Der Entwichene hatte seine Muskete zurückgelassen, dagegen aber seine Montur und Patronen mitgenommen. Ein anderer Soldat, schwarzer Taklawi, hatte heute einen leichten Fieberanfall bekommen und erhielt deshalb eine starke Gabe Chinin.

Wir verliesen Sêrû am 20. Morgens früh. Bimbaşi Ibrahim-Effendi sandte uns einen gut gekleideten jungen Araber nach und liefs durch diesen Herrn von Barnim um Entschuldigung bitten, dafs er nicht persönlich nach Sêrû herübergekommen, „indefs verursache ihm die Eintreibung der Tulbah gerade jetzt sehr viele Arbeit. Bei der Rückreise hoffe er uns in Kârkûs persönlich bewillkommen zu dürfen.“ Auf einer grofsen, von Wald umgebenen Wiese sahen wir beim Weiterreiten einen Schwarm Ibise (*Ibis religiosa* Cuv.) zwischen weidendem Rindvieh. Wir trafen diese seltsamen Vögel von nun an häufig, besonders in der Nähe der Heerden. Sie sollen den Rindern dieselben Dienste, wie der Abu-Qirdân (S. 24) und Madenhacker (*Buphaga*) erweisen.

\*) Es ist dies der kleine, korpulente Ahmed-Abu-Selaba mit dem rothen, gemüthlichen Gesicht gewesen, einst der Schrecken aller Eingeborenen von Abu-Ḥarâs bis nach Fezoghlu. Er hiefs Abu-Selaba, weil er Gefangene, wie Denqa, Berfât, mittelst einer Selaba — Lederstrickes — die Hände auf dem Rücken zusammenschnüren und sie daran aufhängen liefs.

\*\*) Aber auch die Denqa haben damals viele Gefangene mit sich an den Baḡr-el-abjad geschleppt, welche erst gegen Vieh wieder eingelöst werden mufsen.

Unser fieberkranker Soldat wurde auf einem von Moçtafâ-Effendi requirirten Esel bis zum nächsten Rastorte befördert. Kaum hatten wir uns aber eine halbe Stunde weit von Sêrû entfernt, als der Eigenthümer des Esels, ein Kaufmann, wüthend herbeistürzte und mit heftigem Geschrei und drohenden Gebärden das Thier zurückforderte. Moçtafâ-Effendi trieb den Mann, welcher ihn beinahe von seinem eigenen Esel herabgerissen hätte, mit Stockhieben zur Seite. Herr von Barnim drang aber darauf, daß der Esel im nächsten Dorfe zurückgelassen werde, andernfalls würde dieser niemals in seines Eigenthümers Hände zurückgelangt sein. Solche Requisitionen ägyptischer Soldaten ähneln nämlich nur gar zu häufig offener Räuberei.

Ungeheure Flüge rostbrauner Sperlinge (*Fringilla hispaniolensis* Temm.) flogen auch heut Vormittag durch den Buschwald. Ueberall ertönt hier die schrillende Musik der Heuschrecken. Die mit feinen seidenartigen Härchen besetzten Samen des 'Ostur fliegen häufig in der Luft umher, indem die zur Zeit der Reife spröden Kapseln von gefrässigen Kerfen zernagt werden. In der Nähe des Flusses finden sich einzelne Gruppen von Tamarinden, Sykomoren, Hamrân und Delëb-Palmen.

Mittags blieben wir zu Lônî — لوني —. Da Herr von Barnim hier der Jagd wegen, bis zum anderen Morgen sich aufzuhalten wünschte, so wurde uns ein großer Toqûl mit zierlicher Rekûbah eingeräumt. Wir kauften hier von Dorfbewohnern ein niedliches Aeffchen, den Abu-Lang der Araber (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) und einen großen Warân-el-Khalah (*Varemus ocellatus* Ruepp.). Ein prächtiger Löwe von zwei Fuß Länge, welchen man uns — für einen Thaler — zum Verkauf bot, wurde von uns auf Herrn von Barnim's Wunsch bis zur Rückreise in Verwahrung gegeben. Sodann liefs der Baron ein 1½jähriges Buckelkalb für zwei Thaler kaufen und das Vordertheil desselben an die Soldaten vertheilen. Auch erhielten letztere Geld zu Merisah, worüber sie die lebhafteste Freude äußerten. Den Nachmittag und Abend hindurch safsen die Kerle bei ihrem Biertopf, schwatzten, lachten und machten schlechte Witze. Wie wenig gehört doch dazu, um diese Krieger der Wildnifs ihr mühevolltes Dasein auf einige Stunden gänzlich vergessen zu machen.

Lônî liegt in einem Walde von hochgeschossenem 'Ostur. Man glaubt sich beim Anblick solcher Aselepias-Dickichte in eine vorweltliche Periode der Schöpfung versetzt. Um 'Açr dieses Tages gingen der Baron und ich, von Sawis Bedawi, einem Soldaten und 'Ali gefolgt, in die mit Sidr bestandene Ghabah. Hier lag unter einer mächtigen Tamarinde, seinen Rücken gegen den Stamm gelehnt, ein trunkener Schwarzer und lallte einen näselnden Gesang. Der uns begleitende Soldat prickelte den in selige Träumereien Versunkenen mit einem Strohhalm in die Nase und herrschte ihm zu: „Auf, Du Ichneumon — Enta ya Nems — und zeige uns den Weg zum Wasser!“ Der Schwarze erhob sich gähnend, taumelte jedoch, nachdem er ein Paar Schritte zurückgelegt, wieder zu Boden und fuhr fort, mit verzückten Augen zu singen. Der Soldat applicirte ihm nunmehr einige Fußstritte auf einen Theil, welchen man bei uns bedeckt zu tragen pflegt und rief ihm

zu: „Auf, Stinkthier — ya Abu'l-Afn — marsch, zum Fluß, betrunkenen Hundesohn.“ Bedawi war jedoch vernünftiger: „Geh“, sagte er zu 'Ali, „und schaffe den Marras ins Dorf, sonst wird er hier noch von Löwen und Hyänen gefressen.“ Beim Weitervordringen machten wir, auf der Soldaten Bitten, unsere Gewehre schußfertig, indem uns hier leicht irgend ein schlimmes Raubthier aufstofsen konnte.

Der Sidr-Wald hat etwas ungemein Bizarres. Unzählige krumme, knorrige Baumstümpfe ragen aus dem schwarzen Erdreich hervor und flechten ihre verschränkten, mit ruthenförmigen, dornigen Endzweigen bewachsenen Aeste in einander. Zwischen ihnen hohes Gras (*Cyperus*, *Saccharum*, *Andropogon*), Geröhricht (*Phragmites*) 'Ošûr, Akazien und der keinem sennârischen Baumdickicht fehlende *Cissus*. Hier und da streckt auch ein 20 bis 30 Fufs hoher Çabâh seine ebenfalls knorrigen Stämme über das Sidr-Dickicht hinweg. Häufig stößt man auf Termitenkegel. Eichhörnchen, Perlhühner, Wildhühner, Stufenschwänze und Eidechsen (*Agama colonorum* Daud.) huschen am Boden dieser im Ganzen selten über 10—12 Fufs hohen Buschwälder hin. Der Fluß wird hier von 20 Fufs hohen, steilen Bänken eingesäumt. Sie bestehen, wie in ganz Niedersennâr, aus mit Geschieben durchmengtem, lehmigem Erdreich und sind namentlich an den vorspringenden Ecken der Flußkrümmungen den Wirkungen der Strömung ausgesetzt, daher vielfach zerrissen und ausgewaschen. Der Bahr-el-azraq war hier breit, bildete starke Wirbel und wälzte in seinen trüben, gelblichen Fluthen viele und zum Theil ganz riesige Baumstämme mit sich. Den unter dem Andrang des Wassers zerbröckelnden Steilufeln vermochte man sich nur mit Gefahr zu nähern, weil hier das Erdreich bei jedem Schritt unter den Füßen zu weichen und den Darauftretenden in die Tiefen hinabzureißen drohte. An dem dicht bewaldeten, jenseitigen Ufer lag ein großes Toqûldorf unter kolossalen Adansonien.

Tausende und aber Tausende von rothen Bienenfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.) kreisten am Ufer dicht über unseren Köpfen umher. Diese Thiere brüten auch hier in selbstgegrabenen Löchern am Rande der Böschung. Am anderen Ufer lagen alte Krokodile, am diesseitigen aber krochen zwölf kaum schuhlange, junge Timsah, auf die wir leider nicht Jagd machen konnten, da der Abhang gar zu abschüssig war. Auf einer Sandinsel, inmitten des Flusses, standen wohl 500—1000 Kronkraniche, Nimmersatte (*Tantalus Ibis* Cuv.), Klaffschnäbel (*Anastomus lamelligerus* Illig.) und Löffelreihler (*Platalea tenuirostris* Temm.) aufgepflanzt. Das betäubende Kreischen und Zwitschern aller dieser Vögel erfüllte die Lüfte. Ich verfertigte eine Skizze dieser wunderbar belebten Landschaft, aber ein tückischer *Merops* ersah sich den großen, weißen Papierbogen zum Ziel seiner Schandthaten und verdarb die Mühe einer ganzen Stunde.

Beim Heimgange nach dem Dorfe begegneten uns einige auf dem Marsche nach Sennâr begriffene Soldaten. Bedawi erkannte unter diesen seinen Bruder. Solcher Soldatentrupps, welche bestimmt waren, die durch den Feldzug gegen Woled-Nimr in den Garnisonen von Sennâr und Woled-Medneh eingetretenen Lücken auszufüllen, hatten wir in den vorhergehenden Tagen schon mehrere gesehen. Ein Theil der Mannschaften war

von Weib und Kind begleitet. Sie gingen zu Fufs und liefsen ihre kleinen Familien auf einem Kameele oder ein bis zwei Eseln reiten, welche dann noch mit ihren wenigen Habseligkeiten bepackt waren. Mit unserer militärischen Bedeckung wechselten die vorüberziehenden Soldaten Grüsse und einige Fragen, was aber jedesmal schneller abgemacht wurde, als wenn zwei Beduinen oder Dorfleute unterwegs aufeinandertrafen. Der senarische Negersoldat sucht überhaupt seiner militärischen Dressur durch gewisse Kürze und Bestimmtheit Ehre zu machen, wodurch er vortheilhaft gegen den sudänesischen Civilmann absticht. Niemals verabsäumten die fremden Soldaten, sich bei dem ihnen Allen persönlich bekannten Moçtafä-Effendi zu melden und ihm die Hand zu küssen. Der gute Lieutenant hatte dann für jeden seiner Untergebenen freundliche Worte. — In dieser Nacht trieb uns ein Gewitter aus der Rekübah in den Toqül.

Montag den 21. Als wir heut Morgen nicht weit vom Dorfe durch den Sidr-Wald ritten, sahen wir zwei grofse, ibisartige Vögel (*Harpiprion Hagedash* Sparrm.) zwischen weidendem Rindvieh. Bei unserer Annäherung flogen sie mit eigenthümlichem Geschrei auf, welches beinahe dem Mäckern einer jungen Ziege glich.

Die Strafse führte Vormittags mehrere Stunden lang über eine mit dünnem Graswuchs und wenigen Bäumen bestandene Ebene. Als die Sonne gerade über unserem Scheitel war, machten wir in der Nähe des Dorfes Baranqawwah — برنقوة — unter einem Hegeligbaume, inmitten dichten Sidr- und 'Osür-Gebüsches, Rast.

Um 'Açr rückten wir bei leichtem Gewitterschauer weiter. Der Qâdi und Moçtafä-Effendi hielten sich mit uns abseits, um ein altes Kanonenrohr in Augenschein zu nehmen, welches unfern des Dorfes: E'-Darmêleh-el-'ağūzeh — الدرميلة العاجية — im Walde lag. Dies war ein eisernes Geschütz von 75½ Zoll rheinl. Länge und 3¼ zölligem Kaliber. Es ist höchst wahrscheinlich portugiesischen Ursprunges. Nach des Qâdi Erzählung fiel vor etwa 200 Jahren ein abyssinisches Heer in Sennâr ein, welches mit mehreren Geschützen, wie das eben beschriebene, ausgerüstet war. Die Fung stellten sich in dieser Gegend unter ihrem König-Ba'adi den Feinden in offener Feldschlacht entgegen, brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei und eroberten ihre sämtlichen Kanonen. Diese Trophäen wurden theils nach Sennâr, theils nach Woled-Medîneh gebracht und daselbst aufbewahrt. Isma'il-Başa soll sie theilweise haben in den Nil werfen lassen. Eins dieser Geschütze blieb jedoch zu Gerebîn und wurde dem Prinzen Ḥalîm-Başa zum Geschenk gemacht, als dieser Ḥakmdâr von Beled-Sudân war. Dies Rohr soll sich zur Zeit in Cairo (?) befinden.

Gegen Abend machten wir in dem Dörfchen Tanqerû (eigentlich Tanqerû-e'-Dirâr) — تنقرو الدرار — Halt. Dies liegt auf geneigter Fläche, etwa 10 Minuten vom Flusse entfernt und ist, wie die meisten Dörfer dieser Gegend, klein und unansehnlich; zwischen den niedrigen Toqûle hat man Stroh, Knochen und anderen Unrath angehäuft. Tanqerû's Bewohner sind sehr arm. Abends wurde hier ein Soldat von einem Skorpion in den linken

Mittelfinger gestochen. Die S. 58 angegebene Behandlungsweise war vom besten Erfolge begleitet.

Herr von Barnim und ich gingen heut vor Sonnenuntergang, wie gewöhnlich in den (Sidr-) Wald und an die Fluszufer. In einem großen Sidr-Baume sahen wir zwei sehr stattliche, hellfarbige Eulen (*Bubo lacteus* Temm.), ohne dieselben jedoch zum Schusse bringen zu können. Als ich mich zu Tanquerû bei völliger Dunkelheit außerhalb der Zeribah begab, sah ich, niedersitzend, eine ziemlich große Hyäne dicht an mir vorüberlaufen. Ich gab sofort einen Schuss meines Revolvers nach der Richtung ab, in welcher ich die Bestie gesehen; die aber floh nach dem Walde und stiefs bald darauf ihr Geheul aus.

Der Effendi hatte heut einen Soldaten nach dem Birket-Kurah, einem in der Nähe von Hedebât gelegenen Sumpfe, geschickt, um hier unsere bevorstehende Ankunft zu melden. Herrn von Barnim war nämlich gerathen worden, in der Nähe des Sumpfes, welcher Hippopotamen, Krokodile und Wasservögel beherbergen sollte, einige Tage zu bleiben, bis Alles zum Weitermarsche nach Gebel-Ghüle vorbereitet sei. Hedebât selbst sei völlig uninteressant. Schon Malzac hatte uns (bei Lebzeiten) von einem in der Nähe von Hedebât befindlichen Sumpfe erzählt und den Wildreichthum seiner Umgebung gerühmt. Am 22. Morgens um 7 Uhr verliessen wir Tanquerû und rückten schon gegen 9 Uhr in dem dicht in der Nähe des Sumpfes gelegenen Toqûldorfe Hêllet-Marrah ein.

## Achtzehntes Kapitel.

### Drei Tage am Birket-Kurah.

Ein Aufenthalt von wenigen Tagen an diesem Sumpfe bereitete uns die interessantesten und lehrreichsten Stunden, welche wir bisher auf unserer Reise verlebt. Machen wir uns zunächst mit der Oertlichkeit bekannt. Der Birket-Kurah — بركة كورة — d. h. der kreisförmige Sumpf — liegt etwa zehn Minuten vom Fluszufer, in einer Niederung, welche rings von Hügeln umgeben ist. Der Umfang dieser völlig ebenen Einsenkung beträgt eine halbe Stunde. Der Sumpf war zur Zeit unserer Anwesenheit nur klein, hatte etwa eine viertel Stunde im Umkreise und war von geringer — etwa 8—10 Fufs — Tiefe. Der schwarze, schlammige Grund war dicht mit einem kurzen Rasen bewachsen, dessen

grünende Halme noch über die seichten Stellen des Wassers am Rande hinausragten. Das Sumpfwasser besaß eine trübliche Farbe und enthielt viele mikroskopische Organismen, welche an manchen Stellen sogar grünliche Ueberzüge bildeten. Wir fanden aber weder Hippopotami noch Krokodile im Birket. Zwei Monate später aber, wenn die Gewitterregen den Wassergehalt desselben um das Zweifache vergrößern, wenn sein Umkreis wohl gegen eine Stunde beträgt und fast die ganze Niederung mit Wasser erfüllt ist, pflegen einige jener Riesenthiere aus dem Bah-el-azraq in den Birket hineinzusteigen und hier bis zum Ende der Regenzeit ihren Aufenthalt zu nehmen. Die Hippopotami verwüsten dann, zur Plage der Umwohner, die Durrahfelder benachbarter Dörfer. Die den Birket umschließenden Hügel sind mit wenigen, aber sehr schönen, Tamarinden, mit Sidrbäumen, Çabâh, Heğeliğ, Hamrân und Akazien bewachsen, in deren Schatten mehrere kleine Toqûl-Dörfer liegen. Armsdicke Schlingpflanzen beranken diese Bäume und vermehren den tropischen Eindruck der Scenerie. Der Boden des übrigens lichten Waldes am Birket ist mit kurzem Grase und einigen niederen Monokotyledonen, wie *Arum*, Liliaceen u. s. w. bewachsen.

Das schon genannte Hellet-Marrah liegt auf einem der den Birket umgebenden Hügel, unter hochgewachsenen Hamrân. Es ist ein ärmliches, aus einigen zwanzig Toqûle bestehendes Dorf und hat seinen Namen von der Grundbesitzerin der Umgebung des Birket, der Sitte \*) Marrah-Selimeh. Diese, eine Verwandte der verstorbenen Sultâna Naçrah, ist Eigenthümerin von sechs Dörfern, vielen Sklaven beiderlei Geschlechtes und eines nicht unbedeutenden, kulturfähigen Areals, sowie großer Heerden von Rindern, Ziegen und Schafen. Regeb-Adlân, Neffe der Sitte Naçrah, hat die Selimeh und noch eine andere Verwandte, die Sitte Damsênah, sehr reich bedacht. Hellet-Marrah wird fast ganz und gar von den theilweise schon verheiratheten Kindern — deren nicht wenige — und von Sklaven der Selimeh bewohnt. Das Volk hier herum besteht in Fung, Abu-Rôf Negern und Mischlingen. Die Fung wiegen aber vor.

Wir ließen sogleich nach unserer Ankunft am Birket unseren Feldtisch, sowie einige Anaqerib, unter einer weitästigen Tamarinde aufstellen und hielten uns den ganzen Tag im Schatten dieses schönen Baumes auf. Die Luft erschien an diesem Plätzchen so rein, die ganze Umgebung athmete eine solche friedliche Stille\*\*), daß wir hier voll unendlichen Wohlgefühles unseren Beschäftigungen nachgingen. Morgens und gegen Abend, wenn die Sonne am wenigsten heiß brannte, belustigten wir uns mit der Jagd in der Nähe des Birket und der Fluszufer. An beiden Stellen fanden sich große Mengen von Wasservögeln ein, darunter *Scopus Umbretta* Linn., *Anas viduata* Linn., *Plucianus*

\*) Sitte ist: „Gnädige Frau“. Viele sagen auch: Sittina, d. h. unsere gnädige Frau. Woher der Beiname Marrah — Weibchen — stamme, konnten wir nicht erfahren. Der Qâdî behauptete, Marrah sei Spitzname und bedeute hier: „Stute“. Also: die „hochedle Stute Selimeh“.

\*\*) Wir wurden hier keineswegs von Löwen beunruhigt, wie man uns prophezeit hatte (S. 426). Uebrigens giebt es deren um Hedebât nicht selten.

*aegyptiacus* Linn., und Weiber holten aus dem Schlamme des Birket Weichthiere (*Anodonta rubens* Lam.), auch sandte die Marrah-Selimeh mehrere Sklaven aus, welche ein großes, erwachsenes Stachelschwein (*Hystrix cristata* Linn.) erschlugen. Leider war dem Thiere der Schädel zertrümmert worden. Im Bindegewebe unter der Haut und zwischen den oberflächlichen Muskeln fanden sich sehr viele, drei bis vier Zoll lange, dünne Fadenwürmer.

Ich kochte einige Weichtheile erlegter Vögel in verdünnter Essigsäure und hing sie, behufs späterer mikroskopischer Untersuchung, an einem Sidrbaume zum Trocknen auf, allein schon nach wenigen Stunden fand ich dieselben von den in ganz Sennâr häufigen, mit hellbraungeringeltem Hinterleibe versehenen Ameisen (*Formica maculata* Fabr.)\* gänzlich zerfressen.

Die Lebensweise der Ameisen gewährte uns zu Hallet-Marrah einigen Stoff zur Unterhaltung. An Termiten war hier Ueberflufs. Mit diesen gefrässigen Bestien führte eine kleine, schwarze Ameisenart den erbittertesten Krieg. Wir sahen eine große Anzahl Termitenarbeiter im Freien winzige Spähnchen mulmigen Holzes zusammenlesen. Da erschienen ganze Reihen ihrer schwarzen Feinde und machten, drei bis vier Schritt weit, vor ihnen Halt. Dann gingen Einzelne von Ersteren gleichsam als Plänkler vor, erwischten diese und jene Termiten, lähmten sie durch wenige Bisse ihrer kräftigen Kiefern in den weichen Hinterleib und trugen sie von dannen. Nicht selten geschahes, daß einige schwarze Ameisen, welche sich keck in die dichtesten Massen der Termiten gewagt, von diesen an Fühlern und Beinen gepackt, überwältigt und niedergerissen wurden. Dann ging sofort eine größere Abtheilung der Schwarzen zum Angriff vor, befreite ihre Angehörigen durch wüthige Bisse und lichtete die Reihen der nicht so wehrhaften Termiten. Stundenlang sahen wir diesem Schauspiele zu, welches sich in der beschriebenen Weise immer von Neuem wiederholte.

Morgens erschienen auf dem durch nächtliche Gewitterregen durchfeuchteten Erdreiche halb Zoll lange, glänzend scharlachrothe Erdmilben mit sammetartiger Behaarung (*Trombidium tinctorium* Fabr.) und große Tausendfüße (*Julus*). Eines Abends fing ich an unserer Zeuglaterne einen zwei Zoll langen Schnellkäfer (*Megalorrhypis Strachani* Hope), welcher die lebhaftesten Anstrengungen machte, sich durch energische Krümmungen seines Brustschildes gegen die Fläche der ihn umfassenden Hohlhand emporzuschellen. Ueberhaupt war unsere Ausbeute an Insekten hier reichlich.

Das Arbeiten mit dem Mikroskope im Freien, bei glühendheissen, mittäglichen Winden, war auch bei diesem Aufenthalte außerordentlich anstrengend. Man verkaufte uns hier eine rothe Meerkatze (*Cercopithecus pyrrhonotos* Hempr. Ehrenb.) arab. Abu-

\*) Diese Art hatte ihre Baue häufig in Rissen und Spalten der Hamrabstämme, und zwar dicht über deren Wurzeln.

Lang-el-aḥmar, sowie Igel (*Erinaceus libycus* Hempr. Ehrenb.), Schildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.) und ein Dutzend Chamäleone (*Ch. vulgaris* Linn. var. *nubica*). Letztere merkwürdigen Thiere waren schön grasgrün mit indigoblauen Flecken an der Körperseite; sowie man sie durch Vorhalten des Fingers reizte, flossen die anfänglich kreisrunden, scharf abgegrenzten, dunklen Flecken allmählich zu breiten, diffusen Massen auseinander und das saftige Hellgrün des Rumpfes wurde matter, mehr ins Graue spielend. Diese Geschöpfe liefen, sobald sie losgelassen wurden, ziemlich behende an Baumästen und Häuserwänden in die Höhe und kneipten, unter heftigem Zischen, in die vorgehaltenen Finger, zeigten sich überhaupt weit lebhafter, als wir es, den gewöhnlichen Schilderungen zufolge, erwartet hatten.

Während unseres Aufenthaltes am Birket schliefen wir, der häufigen Gewitter wegen, Nachts in einem Toḡl des Dorfes Ḥellet-Marrah. An der Zeribah desselben fanden sich allnächtlich Marrafil ein. Man erzählte uns, daß, acht Tage vor unserer Ankunft, eines Abends, gegen Sonnenuntergang, zwei Hyänen ein Kalb, welches sich von der Herde entfernt und aufserhalb der Zeribah zurückgeblieben, angegriffen und zu Boden gerissen. Da seien, dem kläglichen Blöken des Opfers folgend, mehrere Kühe über den Dornzaun gesprungen und hätten die Hyänen mit den Hörnern vertrieben. Das Kalb sei freilich schon gänzlich zerfleischt gewesen. Erwachsene Rinder vertheidigen ihre Jungen tapfer gegen die Angriffe der Hyänen.

Die Gelehrigkeit des hiesigen Zebu-Ochsen ist groß; wir sahen einzelne Stiere dem Pfeifen und Zungenschnalzen der Hirtenkinder wie Hunde gehorchen, herbeilaufen, aus der Hand fressen und sich gutwillig besteigen und reiten lassen.

Die Sitte Marrah-Selimeh gab sich alle Mühe, uns den Aufenthalt am Birket-Kurah so angenehm, wie irgend möglich zu machen. Zu wiederholten Malen stattete die moderne Kandake Herrin von Barnim Besuche unter dem erwähnten Tamarindenbaume ab. Da erschien sie denn, hoch von Wuchs und gewaltig voll, mit rundem Gesicht, breitem Munde, ziemlich dicken Lippen und einer Stutznase; einige Regelmäßigkeit in den Zügen liefs auf frühere Anmuth schliessen und in den großen, dunklen Augen war, trotz ihrer 50 Lebensjahre, noch nicht alles Feuer erloschen. Dame Selimeh setzte sich, nachdem sie dem Baron mit vieler Grazie die Hand geküßte, auf ein 'Anqaréb neben uns und vertilgte mit wohlhabigem Geschmatze etwas kalten Grogk, sowie zwei Tafeln Chokolade, welche Confitur sie „semeh ketir — sehr schön“ — fand und die mit unbegreiflicher Geschwindigkeit zwischen ihren Reihen schöner, fester Zähne verschwand. Voller Dankbarkeit strich uns die gute Frau mit ihren schwieligen Händen über die Backen und zwitscherte — sie redete nämlich bei guter Laune in vollkommener Fistel — gar süßlich: „Enta Raḡl ṭaib ya Bimbaṣi — Du bist ein guter Mann, lieber Major.“

Am zweiten Tage unseres hiesigen Verweilens kam der alte Kaṣif Aḥmed-A' von

Hedebât, um eine Angelegenheit der Selimeh zu ordnen. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, hatte nämlich ein der Marrah zinspflichtiger Landmann im benachbarten Dorfe Qomr eine kontraktlich festgesetzte Kaufsumme für Feldfrüchte nicht vollständig an dieselbe gezahlt und war sie deshalb schon Willens gewesen, einen Diener an den Muđir Hasan-Bey abzusenden und dessen Gerechtigkeit anrufen zu lassen. Ahmed-A' eröffnete die Verhandlung unter freiem Himmel, nahm auf einem mit Teppichen bedeckten 'Anqarêb Platz und hielt seinen silberverzierten Säbel über den Knien; neben ihm, als richterlicher Beirath, setzte sich unser Qâdi. Selimeh kauerte dagegen am Boden auf einer Matte, umgeben von zwei hübschen, schlanken Funqi-Mädchen und einigen alten Männern ihrer Verwandtschaft. Zur Seite des Kâsif stellte sich ein Bülûq — Unteroffizier — der Sêqîeh, ein grimmig dareinschauender Berberi in Başı-Bozûq-Kostüm, Pistolen und Jataghân im Gurte. Auch hatte man den Sêkh von Ğerebîn als Zeugen vorgeladen, den schönsten, schwarzbraunen Funqi, welcher mit echter Häuptlingswürde auf seinem Dromedar herbeitrabte, gefolgt von drei ebenfalls auf Hugûn reitenden Knappen, welche Schild, Schwert, Pistolen, Gewehre und Lanzen trugen. Man dürfte sich nicht leicht eine Vorstellung von dem malerischen, wirklich edlen Anblicke dieses sennârischen Häuptlings machen, welcher das Haar mit großer Sorgfalt frisirt, die dunkelfarbigen, athletischen Glieder von rein weissen Gewändern umhüllt, mit königlichem Anstande grüßend sich auf sein buntgeflecktes Fell der Serval-Katze niederliefs. Die Marrah hörte eine Zeit lang ganz geduldig den Vorstellungen des Kâsif zu, welcher einen Vergleich erzielen zu wollen schien. Als der Beamte geendet, wickelte die Frau hastig ein Schriftstück, ihren Kontrakt mit dem Schuldner, aus einem verschossenen, rothbaumwollenen Zeuglappen hervor und erging sich mit kreischender Stimme in einer Suada, welche der eines Fischweibes vom berliner Gensdarmenmarkte Ehre gemacht haben würde. Bald in tiefem Basse, gleichsam grunzend, bald mit gellendem, fast kläffendem Tone, dann wieder leise fistulirend, machte die gute Sitte ihrem Aerger über den „Rağl bağ-tâl“ (schlechten Menschen), der sie betrügen wolle, Luft. Der wilde Sêqî mischte sich zuweilen mit andächtigen wallâhi oder insallah, einem semeh — schön — mâfis — ist nicht — oder irgend einer anderen geistreichen Bemerkung in die Verhandlung. Der Sêkh von Ğerebîn dagegen vertheidigte die Rechte der Marrah, seiner Verwandten, mit Würde und rhetorischer Gewandtheit. Nach zweistündiger Verhandlung wurde auf des Qâdi Vortrag der Sêkh angewiesen, den gerade abwesenden Schuldner zur Zahlungsleistung zu veranlassen und ihn im Weigerungsfalle mit der Bastonade und Konfiskation einer gewissen Quantität Feldfrüchte (*Sorghum*) zu Gunsten der Selimeh, zu bestrafen.

Nach aufgehobener Gerichtssitzung verplauderten wir noch ein Stündchen mit dem Kâsif, dem Sêkh und Sêqî. Der Häuptling erzählte uns von der Jagd an den Bergen landeinwärts. Erst vor drei Wochen habe er mit seinen Leuten in den Khalen um Ğerebîn an

einem Tage drei Giraffen erlegt. Er liefs hierauf einige riemenartige, lufttrockene Streifen Giraffenfleisch aus seiner Ġerâb holen, wovon er dem Kasîf, Qâđî und uns schenkte. „Das sei eine vorzügliche Speise“, sagte er.

Der Sêqî dagegen bramarbasirte mit den Feldzügen, an welchen er Theil genommen haben wollte, wie er auch die Ghazwah des Mirliwâ 'Otmân-Bey-el-Aswad nach Taklah mitgemacht und einer von den Wenigen sei, welche dem wilden Sêkh E'-Naçr entronnen. Selbstverständlich hatte der Eisenfresser mindestens zehn Feinde eigenhändig erschlagen und erzählte auch, dafs man vielen Taklawîn — trotz der Niederlage der Egyp-ter? — die Köpfe abgeschnitten und was der Aufschneidereien mehr.

Unser Qawwâç war schon am gestrigen Tage nach einem benachbarten Lager der Merdûs-Brunnen \*) geritten, um hier zwei grofse Ġerbân zu kaufen, in welchen wir Wasser für unsere Soldaten bis zum Ġebel-Ghûle mitschleppen wollten. „Zur Zeit sei“, erklärte Moçţâf-A', „bei Ġerebin, Werekât und am Ġebel-Seneh nur schlechtes, ungesundes Pfützenwasser zu haben, welches höchstens so ein Schwein von Funqi trinken könne.“ Er brachte denn auch zwei mächtige Ġerbân von Ochsenhaut für je einen Thaler. Ferner theilte er uns längliche Gurken von einer in Nubien und Sennâr sehr häufig gebauten, weifsblühenden Art (*Cucumis Chate* Linn.) mit schwammigem Fleisch mit, die roh, nebst etwas Salz und Pfeffer genossen, eine nicht unangenehme, leicht verdauliche Speise sind.

Herr von Barnim setzte für den folgenden Freitag unseren Aufbruch vom Birket fest. Wir verproviantirten uns in Hellet-Marrah auf 14 Tage und sandten eine Kiste mit überflüssigen Lebensmitteln, unser Zelt und einige andere, für die Exkursion nach den Bergen entbehrliche Geräthe nach Hedebât, woselbst diese Artikel bis zur Rückkehr vom Ġebel-Ghûle unter Aufsicht eines Soldaten in einem Toqûl verbleiben sollten. Der Sêkh von Hedebât stellte einen Empfangschein über die Sachen aus und liefs das Versprechen geben, dieselben gegen Angriffe der Arđah sichern zu wollen.

Am Nachmittage vor unserer Abreise erschienen eine Anzahl Knaben und junger Mädchen von Hellet-Marrah und aus benachbarten, der Selimeh gehörigen Dörfern, stellten sich in der Nähe unseres Tamarindenbaumes auf und sangen in eintöniger Weise ein improvisirtes Liedchen, welches sich auf Herrn von Barnim's Ankunft, Aufenthalt, auf seine Jagden, Beschäftigungen am Birket-Kurah und auf die bevorstehende Reise nach dem Ġebel-Ghûle bezog. Die mit langsamer, feierlicher Stimme in kurzen Sätzen vorgetragenen Rhapsodien wurden mit Händeklatschen begleitet und hin und wieder durch „Lûlûlû“ unterbrochen. Der Baron liefs der Gesellschaft durch Vincenzo einige Piaster überreichen, worauf die Kinder sich voll ausgelassener Lustigkeit entfernten.

Die Ġamrân standen während unserer Anwesenheit am Birket gerade in Blüthe.

\*) Die Merdûs — مردوس — bilden eine Qabilieh der Abu-Rôf.

Diese prachtvolle Sterculiacee bildet südlich vom 12° N. Br. einen der hauptsächlichsten Waldbäume des tropischen Afrika. Sie ist am oberen blauen Flusse ganz besonders häufig; am weissen Flusse dagegen fand sie Binder bis zum Murâh-el-Asad, oberhalb der Ghabah-Sambil, vermifste sie aber bei den westlich wohnenden Gür. Die Hamrah treibt einen mächtigen, durchschnittlich etwa 10—15 Fufs hohen, nackten Stamm mit einer glatten, grauen, violet und bräunlichroth angeflogenen Rinde. Dieser röthlichen Färbung ist der arabische Name „El-Hamrah — die Rothe“ — entlehnt worden. Der Stamm hat einen ungeheuren Umfang; Bäume von 40—50 Fufs waren etwas ganz Gewöhnliches; bei Rosères mafen wir deren von 60—70 Fufs; unfern Gheri in Fezoghlu fanden wir einen von 85 Fufs rh. im Umfang. Nicht selten theilt sich der Baum dicht über den Wurzeln in zwei, zuweilen auch in drei gleich dicke Stämme. Die Seitenwurzeln kriechen in weiten Windungen über den Erdboden hin. In der Höhe von 10—15 Fufs zweigen sich gewaltige Aeste ab, welche, sich oftmals theilend, an ihren Enden langgestielte, gefingerte Blätter tragen. Das Wachsthum der Aeste ist höchst unregelmäßig; öfters neigen sie sich zur Erde herab, biegen sich plötzlich wieder empor, im Zickzack hin, verjüngen sich an ihren Enden allmählich und sind meist drehrund, nur zuweilen knorrig, höckerig. Zur Zeit der Heṭa ist der Baum blätterlos und gewähren dann seine kahlen Zweige einen höchst grotesken Anblick. Anfangs Mai sprießen die ersten Blätter hervor; die ganze Baumkrone hat einen prächtigen Laubschmuck, dessen saftiges Grün in angenehmem Gegensatz zur röthlichen Farbe der Aeste steht. Gegen Ende Mai entwickeln sich auch die Blüthen. Diese sind fünfblättrig; die nach aufsen umgerollten Zipfel der Blätter drängen oftmals das Parenchym kreisförmig ab; aus einer Masse von einigen Hundert an ihrer Basis verwachsenen Staubgefäßen, ragt ein langer Griffel hervor. Die Farbe der Blüthen ist weifs, ihr Durchmesser beträgt einige Zoll, der Geruch ist nicht unangenehm, etwa wie der frischen Schweizerkäses, mit leicht süßlichem Arom. Im September reift die in Ost-Sudân Qanqalès — قنقليس — genannte Frucht, eine ovale, an beiden Enden etwas zugespitzte Kapsel von 10—15 Zoll Länge und 5 Zoll Dicke, auf deren fester Schale sich schmutziggrüner Flaum befindet. In zehn bis zwölf, durch fasrige, netzförmige Scheidewände getrennten Fächern liegen, in weifslicher Pulpe, eine Anzahl harter, nierenförmiger Samen eingeschlossen. Die Pulpe, bei getrockneten Früchten mehligartig und leicht zerreiblich, besitzt einen säuerlich süßen Geschmack und gilt, mit Wasser genossen, im gesammten tropischen Afrika als Volksmittel gegen Dyssenterie, Fieber u. s. w. Wir selbst fanden die Pulpe der Qanqalès, welche wir öftmals beim Reiten mit ein wenig Wasser zu uns nahmen, angenehm erfrischend. Diese Früchte sind auch eine Lieblingsnahrung der Affen, Erreichhörchen, Ziegen u. s. w. Im West-Sudân benutzt man die etwas schleimigen Blätter dieses daselbst Kûka genannten Baumes als Gemüse. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, geschieht dies auch bei den Nöbah in Süd-Kordufân und bei einigen Negerstämmen des Bahr-el-abjad. Die Fung dagegen machen nur von den Qanqa-

lès Gebrauch. Das sehr weiche Holz der Ḥamrah findet keinerlei Verwendung zu technischen Zwecken. Im Sennâr wird, nördlich von Rosères, an den in der Nähe von Dörfern befindlichen Ḥamrân die Rinde etwa mannshoch über der Wurzel abgeschält. Dies geschieht, wie es hieß, um die Rinde vor dem ewigen, leicht ein Absterben des Baumes herbeiführenden Benagen durch Ziegen u. s. w. zu schützen, theils um auf dem hellgefärbten Holze besser die Erdröhrchen der Arđah entdecken und diese zerstören zu können. Die Rinde erhält da, wo ihre Abschälung aufhört, durch Wucherung der korkbildenden Schichte eine ringförmige Verdickung, was dem also behandelten Ḥamrahstamme ein sonderbares Aussehen verleiht.

---

## Neunzehntes Kapitel.

### Reise landeinwärts nach den Ğebâl-e'-Fung.

Am Freitag den 25. früh Morgens verließen wir Ḥellet-Marrah. Der Himmel war um diese Tageszeit mit Wolken bedeckt und leichter Staubregen rieselte hernieder. Wir ritten anfangs direkt westlich durch stattlichen Buschwald und kamen dann über eine etwa 1000 Schritt breite, dicht mit sechs bis acht Fufs hohem, steifem Rohr bedeckte Waldlichtung. Hier hielten an tiefen, mit trübem Lehmwasser gefüllten Gräben große Schaaren von Wasservögeln. Die zähe, schlammige Beschaffenheit des Bodens, sowie viele, von den Rindern getretene Löcher und Erdspalten, welche jedoch durch die Gewitterregen bereits theilweise zugeschwemmt waren, machten das Reiten recht sehr beschwerlich. Nach und nach wurde der Buschwald lichter und eine weite Khalah, mit mannshohem Grase und wenigen Heġeligbäumen, mit strauchförmigem Laöd und Qaqamût (*Acacia campylacantha* Hochst.) bewachsen, dehnte sich vor uns aus. Eine Stunde später nahm der Boden eine feste, steinige Beschaffenheit an und nur wenige zerstreute Büsche, selten auch ein Heġelig von 20 Fufs Höhe oder einige Gruppen des 'Ošûr schmückten diese todte Gegend, welche uns nicht mit Unrecht als „Atmûr“ — Wüste — bezeichnet wurde. Hier und da fanden sich Termitenbaue, an denen man die Spuren der Grabklauen des Abu-Dalaf bemerkte.

Immer öder wurde die Landschaft und bald ruhte das schon seit Wochen an die

üppigere Waldnatur der Flusssufer gewöhnte Auge ermüdet auf der grenzenlosen Wüstenei, die sich weiter und weiter vor uns ausdehnte. In der Ferne ragten die auf dem Ostufer befindlichen, kegelförmigen Granitberge 'Ugelmeh — links — und 'Ardüs — rechts — über den Horizont hinweg, welche wir schon nicht weit südwärts von Sêrû gesehen, in jenen tief rosenrothen Farbentinten der hiesigen Berge schimmernd. Anfänglich waren wir heut noch rothen Biënfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.) und Schaaren des Têr-e'-Timsah (*Pluvianus aegyptiacus* Linn.) begegnet; nach und nach schien aber jedes Leben in der Atmûr zu ersterben. Hier und da hatte der ganz ebene, kiesreiche Boden flache, muldenförmige Einsenkungen von 10—20 Schritt Umfang, in welchen sich, während des Kharif, Regenwasser anzusammeln pflegt. Aus ihrem Boden sprossen niedrige Krautpflanzen, besonders kurze Gräser, hervor. Geschiebe von schön parallel gestreiftem Feuerstein, von durchscheinendem Milehquarz mit bräunlichem Verwitterungsbelag und von dunklem Hornblende-Gesteine bedeckten die Erdfäche.

Mittags gegen ein Uhr machten wir bei mäfsiger Hitze (32°) Halt und zerstreuten uns unter einige spärlich belaubte Hegelgäbäume. In der Nähe dieses Rastplatzes befand sich einer jener oben genannten, kleinen Teiche oder Fulât, an dessen Rändern wir grofse mattgestreifte Schneckenhäuser (von *Lanistes carenata* Oliv. Mont.)\* sammelten. Nach zweistündigem Aufenthalte ritten wir weiter, in der Hoffnung, heute noch bis Sonnenuntergang irgend einen in der Khalah befindlichen Duâr oder ein Beduinenlager erreichen und darin nächtigen zu können. Unser Weg führte in südwestlicher Richtung durch die Wüste, welche sich nach und nach mit spärlichem Grase und mit niederen Büschen der *Acacia campylacantha* bedeckte. Keine Spur eines lebenden Wesens war hier zu sehen. Der Qâdi behauptete jedoch, weiterhin, in der Nähe des Gebel-el-Gerebin, bevölkere sich die Khalah mit Antilopen, Giraffen, Strauſsen und Raubthieren aller Art. Schnell zog von Südost ein Gewitter heran; eine pechschwarze Wolke reckte ihre Riesenarme, gleich den Krallen eines mythischen Ungethümes, über das ganze Himmelsgewölbe aus. Kein Beduinenlager zu entdecken. Gegen Abend gelangten wir an den Abhang eines kahlen, flachen Hügels, in dessen Nähe sich früher eine blühende, von Fung bewohnte Toqûlstadt, Namens Hêllet-Sihhah, befunden. Dieselbe war um eine rundliche, zur Zeit noch trockene Fulah aufgebaut, welche ehemals noch gröfser gewesen sein soll, als jetzt. Vor ungefähr 30 Jahren, so erzählte der Qâdi, ward Hêllet-Sihhah von 2000—3000 Denqa überfallen und verwüstet. Die überraschten Einwohner leisteten nur geringen Widerstand und wurden fast ohne Ausnahme niedergemetzelt. Heut findet man nicht mehr die geringsten Ueberreste von dieser Ortschaft und der Wind fegt über eine mit dünngesäeten Grashalmen und niedrigen Kräutern bedeckte Wüstenei. Während die Sonne unterging, ballte sich auch am nord-

\*) Wir haben Gehäuse dieses Thieres im Maraeotis-See, im Josephskanale unfern Saqârah und an verschiedenen Orten im Innern von Sennâr gesammelt.

westlichen Himmel düsteres Gewölk zusammen. Wir zogen noch etwa zwei Stunden lang im Abenddunkel dahin und machten dann, mitten im dichten Qaş, Halt. Die Thiere wurden abgeladen, die Feldbetten, welche wir seit unserer Ankunft in Kharţûm noch nicht wieder benutzt, aufgeschlagen; bald loderten die Kochfeuer von trockenem Grase und Reisig empor und beleuchteten die malerischen Gruppen der Soldaten und Kameeltreiber. Hungrig, wie Schakale, freuten wir uns auf eine am Feuer brodelnde Chokolade. Da heulte ganz plötzlich der Sturmwind in betäubenden, heftigen Stößen über die Khalah, gleich darauf öffnete auch der Himmel seine Schleusen und schüttete ganze Wasserfluthen auf uns hernieder. Sofort verlöschten die Wachtfeuer und einige der Soldaten krochen schnell unter alte Matten und Felle. Andere, welche gar nichts Schützendes auffinden konnten, blieben der Wuth der Elemente Preis gegeben. Wir selbst setzten uns, in albanesische Mäntel gehüllt, auf die Feldbetten. Der Donner rollte unaufhörlich über uns hin; die Blitze, deren Flammen rings herum niederzuckten, erleuchteten gespenstisch die Umgegend, die öden, vergilbten Steppengräser und die noch etwa drei Stunden weit entfernten Berge von Ğerebîn.

Wohl 50 Minuten lang hielt das Unwetter an. Wir genossen dann später etwas halbgaire Chokolade und einige Schlucke Cognac, breiteten unsere Schaffelle über die triefenden Feldbetten und legten uns mit nassen Kleidern nieder, unsere Revolver schußbereit in den Mantelärmeln bergend. Die Müdigkeit überwältigte uns bald; zum Glück wurden wir aber von Löwen und anderen Raubthieren verschont. Diesen gegenüber würden wir schwerlich zu ernster Gegenwehr aufgelegt gewesen sein.

Die Sonne stand bereits ziemlich hoch am Himmel, als wir uns zum Weitermarsche rüsteten. Die Soldaten saßen zitternd vor Kälte und Nässe am Feuer; Herr von Barnim liefs dem Lieutenant und den Unteroffizieren Kaffee reichen. „Diese Nacht“, sagte Moçţafâ-Effendi, „ist noch nicht so schlimm für uns Soldaten gewesen. Aber sehr, sehr hart ist unser Loos, wenn wir in den menschenleeren Einöden von Taqah und Kordufân wochenlang den nächtlichen Regengüssen ausgesetzt sind und uns bei solcher Drangsal noch gegen Araber und Schwarze schlagen müssen.“ In blutig rothem Nebeldunst war die Sonne aufgegangen. Allmählich zertheilte diese das Gewölk und erwärmte mit milden Strahlen das durchfeuchtete Erdreich. Große Schnecken (*Cochlogena flammata* Fér.) mit gewundenen, braungestreiften Gehäusen, Trombidien, *Julus* und Regenwürmer krochen auf dem Boden umher; gleich reifen Kornfeldern starteten die mannshohen Gräser empor, hin und wieder von schirmförmigen Qaqamţû-Bäumchen überragt. Ein schmaler Weg wand sich durch das dichte Qaş den bläulich schimmernden Bergen von Ğerebîn zu. Ich schofs einen prächtigen Adler von einem einzelstehenden Hegelig herab.

Der Qâđi war mit seiner Dienerschaft schon kurz vor Sonnenaufgang nach den Bergen aufgebrochen. Der Baron, ich, der Qawwâç und Sawiś Bedawi ritten unserer Karawane in leichtem Trabe voran. Da sahen wir rechterhand, etwa noch anderthalb Stun-

den von Gerebin entfernt, 1000 Schritt vor uns, vier hohe, dunkle Gestalten zwischen dem Steppengrase einerschreiten, den langen Hals vorsichtig emporreckend. Es waren weidende Strauße, und zwar, so gut wir es mit dem Fernrohre unterscheiden konnten, drei Weibchen und ein Männchen. Als wir näher an die Riesenvögel heranrückten, warfen sie ihre Köpfe hintenüber und eilten, die Flügel ein wenig erhebend, weiter in die Steppe hinaus.

Endlich traten die Umrisse des über einen lichten Buschwald hinwegragenden Gebirges deutlich hervor. Eine kühn emporstrebende Masse, dieser Granitberg, mit Blöcken und Geröllsteinen wie besät, welche, unordentlich über einander gethürmt, zuweilen sehr phantastische Formen darstellten, gleich denen des Granites im Bodethale an der Rofstrappe. Wie die nordische Sage manche härzer Granitgebilde mit Namen belegt, welche deren Gestalt versinnlichen, wie man dort einen „Mönch“ u. s. w. kennt, so weiß auch hier der Volksmund vom beturbanten Manne zu erzählen, einem konischen Granitblocke, auf dessen Spitze ein rundliches Felsstück aufliegt, worin denn die lebhaft Phantasie eines Funqi immerhin den mit dem Shawl umwickelten Kopf eines Orientalen sehen mag. Rötlich von Farbe, gleicht dieser Granit durchaus dem bei Assuân vorkommenden. Hier und da sind die bald scharfkantigen, bald abgerundeten Blöcke von jener schwärzlichen, durch atmosphärische Einflüsse hervorgebrachten Politur, wie am Selläl bei Elephantine, Philae u. s. w.; an manchen Stellen sind sie mit grünlichbraunen und grauen Parmelien bedeckt.

Wir passirten an einem freundlich unter Adansonien und wenigen Dömpalmen gelegenen Toqıldorfe, hart am Fusse des Berges vorüber und gelangten, einen Felsensprung umbiegend, nach dem anderen, kaum zehn Minuten weit von jenem entfernten Dorfe, welches malerisch in eine Bucht an der Nordseite des Berges hinein gebaut ist. Cailliaud hat die Lage dieses Ortes zu  $12^{\circ} 6' 48''$  N. Br. und  $31^{\circ} 30'$  östl. Länge bestimmt \*).

Von hier aus machten wir uns sogleich auf den Weg nach dem Berge. Gigantische Blöcke, welche sich von den Hauptfelsen abgelöst, lagen in malerischer Unordnung am Fusse derselben zerstreut. Alle Spalten waren mit schwärzlichem Humus erfüllt; hohes, verdorrtes, rohrartiges Gras, niedriger Rasen und kriechende, kletternde und rankende Krautgewächse, von denen leider noch Nichts in Blüthe stand, wucherten in allen Ritzen des Gesteines. Man sah hier Tertrbäume, Grewien und Adansonien. In einem auf der Höhe des Berges gelegenen, von wildem Felsgeröll umschlossenen Kessel trieb eine riesenhafte, dem neuseeländischen Flachs (*Phormium tenax* Linn.) im Habitus gleichende Pflanze, mit fünf Fuß langen, schwertförmigen, sehr zähfasrigen Blättern. Auch an ihr waren keine Blüthen zu finden.

\*) A. a. O. vol. II. p. 349.

Von den Abhängen des Gebel-el-Gerebin aus genossen wir eine weite Fernsicht. In westlicher Richtung erblickten wir den Gebel-Masmün, nordwestlicher den Gebel-Bösi und noch nördlicher den Gebel-Däli.\* Der Bösi besitzt einen geraden Rücken und steile Abfälle, der Masmün dagegen hat eine mehr spitzkegelförmige Gestalt. Der Gebel-Werekât und, fernerhin der Gebel-Seneh, erstrecken sich in südwestlicher Richtung. Die Felsen von Gerebin werden, soweit das Auge reicht, von Steppen mit dichtem Graswuchs und einzelnen Boskets, sowie auf größeren Strecken auch von Buschwald umgeben, dessen anmuthiges Grün dann einen scharfen Gegensatz zu dem einförmigen Mattgelb der Khalen bildet. Das lehmige Erdreich des Flachlandes um Gerebin war mit vielen seichten Regenwassertümpeln bedeckt, an denen sich 'Abdim-Störche, Klaffschnäbel, weiße Kuhreiher, schwarzhalsige Reiher, Wildenten und besonders viele Abu-Qaddüm oder Nafshorngänse (*Plectropterus gambensis* Lath., *Sarkidiornis melanotos* Penn.) aufhielten. Diejenigen Tümpel, welche sich bei Felsblöcken angesammelt, besaßen einige Fufs Tiefe. Grüne Grashalme schauten aus dem lehmigen Wasser dieser Fulât hervor. Auf den Steinen in ihrer Nähe sonnten sich kleine Schildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Rüpp.), welche bei unserer Annäherung sofort in das Wasser hinabrutschten. Große Schwärme der Hadâjeh (*Milvus ater* Linn.) erhoben ihr Gekreisch. Herrlich glänzende, violette Käferchen (*Gymnopleurus fulgidus* Oliv.) krochen unter Abfällen umher und an Hegeligblüthen summten Curculioniden mit mattgrau gefleckten Flügeldecken (*Polyclaëis maculatus* Schoenh.).

Cailliaud's Annahme, daß die Berge von Gerebin 600—800 Fufs hoch seien\*), erscheint richtig. Dagegen ist die Abbildung, welche dieser Reisende von dem Berge Vol. II pl. 5 giebt, wenig befriedigend. An der Westseite des Hauptberges erhebt sich noch ein etwa 200 Fufs hoher, isolirter Granitrücken. In dem flachen, beide Berge von einander trennenden Thale liegt der Begräbnisplatz des Dorfes. Eine gigantische Hamrah und etliche Hegelig beschatten die Grabstätten, welche, wie in ganz Sudân, durch in länglichem Oval aneinander gereihte Feldsteine und je einen größeren Stein am Kopf- und Fußende, gekennzeichnet sind. Wie sehr poetisch war doch diese Ruhestätte! Der Stamm der hier befindlichen Hamrah besitzt eine Höhle. Wir krochen hinein in diese vegetabilische, mehrere Quadratfufs im Gevierte haltende Grotte, in welcher ein Erwachsener gerade aufrecht zu stehen vermochte. Grauviolette, glatte Rinde bekleidete die Wände und bildete zapfenförmige Vorsprünge, gleich den Stalaktiten einer Kalksteinhöhle. Schwalben (*Hirundo rufifrons* Linn.) hatten im Stamme ihre Schlammnester gebaut, welche je drei bis vier mattbraun gedüpfelte Eierchen enthielten.

Ich setzte mich nieder, um diese pittoreske Todtenstätte zu skizziren. Da erschienen zwei junge Funğ, jeder einen Senn, kleinen Lederschlauch, über dem Arme und eine Lanze in der Rechten. Mit den Händen grüßend, näherten sie sich den Gräbern, mur-

\*) A. a. O. vol. II. S. 350.

melten einige Gebete, sprachen dann wenige Worte, wie: E'-séjak ya Abtû e'-séjak ya Akhuî u. s. w. Diese in sanftem, melodischem Redeflusse dahingleitenden Grufsworte der jungen Pilger an die Geister ihrer verblichenen Angehörigen, von denen sie die Grabstätte wohl umschwebt wähten, machten einen rührenden Eindruck. Die Burschen setzten sich, nachdem sie den Akt der Pietät vollbracht, vertraulich neben uns und erzählten, sie seien am Gebel-Seneh wohnhaft und gekommen, die Gräber ihrer hier beerdigten Verwandten zu besuchen und diese zu begrüßen.

Nachdem Herr von Barnim die Winkel der benachbarten Berge aufgenommen, brachen wir zwischen drei und vier Uhr Nachmittags auf. Wir ritten bald durch kleine Haine von Hegelig und Sidr, bald über grünende Matten und, an einigen Tümpeln vorüber, auf kleinen Umwegen in  $1\frac{3}{4}$  Stunden nach den südwestlich gelegenen Bergen von Werekât — وركات —, an deren Fufs wir wieder in dem in einer Felsenbucht befindlichen Toquldorf abstiegen.

Der Qâdî hiefs uns hier, in dem „eigentlichen Lande der Fung, in den Gebäl-e'-Fung“, willkommen. Er war Allen eine bekannte Persönlichkeit und die Dorfleute, welche sämmtlich den Anstrich unverdorbener Naturmenschen hatten, kamen uns auf wahrhaft liebevolle Weise entgegen; sie boten uns soviel Bequemes und Angenehmes, als sie bei ihrer Armuth nur irgend aufweisen konnten. Nirgend fehlte es an schön verzierten Matten für die 'Anaqerîb, an Merîsah, Bilbil und Abrah, an saurer Milch und guten Hühnern.

Dicht beim Dorfe fand sich eine ziemlich tiefe Fûlah, von einigen Hamrán umgeben, in deren Zweigen man Durrah-Rispen aufgehängt hatte. Zwar fürchtet man hier die Ardah weniger\*), indessen wird doch der Durrah-Vorrath in den Hütten von Stachelmäusen (*Acomys cahirinus* E. Geoffr.) heimgesucht, welche dagegen nicht leicht auf die Bäume klettern sollen.

Gegen Abend strichen wir an den Felsen in der Nähe des Dorfes hin. Auf Blöcken, welche sich etwa sechs Fufs über dem Erdboden erhoben, waren eine Menge länglicher, 4—6 Zoll breiter, einige Zoll tiefer Löcher mit senkrechten Wänden, in ziemlich regelmäßigen Abständen angebracht. Sie waren voller Regenwasser, welches durch Konferven grünlich gefärbt und von röthlichbraunen Nymphen einer Mückenart (*Tanypus*) belebt wurde. Werne beobachtete ähnliche Wasserbehälter am Gebel-Manderah\*\*). Die Eingebornen in Werekât versicherten, diese Löcher hätten früher zum Zerstoßen des 'Ës gedient. Aus den Spalten aller dieser Felsen ragten viele Tertr hervor. Bei jedem Schritte huschten Breitzehrer (*Platydictylus*) über die Steine. Als der Abend hereindunkelte, hör-

\*) Wir hatten seit unserem Halteplatz am Mittage des 26. keine Termitenbauten weiter gesehen. Unterirdische Arten finden sich freilich auch hier, sind jedoch nicht so zahlreich und schädlich wie unmittelbar in der Nähe des Flusses.

\*\*\*) Reise durch Sennaar nach Manderah, Nasub u. s. w. Berlin 1852. S. 89.

ten wir nahe in den Höhen das eigenthümliche Geschrei der Qêqô's (*Hyra*), welches die Mitte zwischen Quaken und Schnalzen hält und von den Eingebornen durch die Silben: „Qê-qô“ ganz gut ausgedrückt wird. Am nächsten Morgen unternahmen wir eine Wanderung in die Berge. Es sind ihrer acht bis zehn isolirte Klippen, deren beide südlichsten jede eine gegen Südost gerichtete Konkavität besitzen. Unser Weg führte uns anfänglich hinter dem Dorfe, durch eine Thalschlucht, in welcher ein großer, prachtvoller Tertr seinen Schatten über eine Fûlah warf. Bei unserer Annäherung flogen zwei kleine Eulen (*Athene occipitalis* Temm.?) aus den Zweigen des Baumes auf. Dann gelangten wir, bergansteigend, über einige frischgrüne Wiesen und kreuzten hier mehrere kleine Bäche, deren Wasser sich in der unten im Thale befindlichen Fûlah sammelten. Der röthliche Granit der Werekâtberge zeigt dieselben unregelmäßigen und zum Theil abenteuerlichen Formen, wie derjenige des Ğerebin, war auch mit ähnlichen Pflanzen bewachsen. Ueber einzelne schroffe Felsblöcke schlängelten sich Festons von *Cissus quadrangularis* Linn. und anderen — mir unbekannt — Schlinggewächsen mit pfeilförmigen und herzförmigen Blättern, unter ihnen auch eine der Gattung *Cucurbita*? verwandte Cucurbitacee. An der Rinde der Ğamrah-Stämme wucherten graue und gelbliche Flechten. Wie zu Ğerebin, sahen wir auf den Kuppen der höchsten Felsblöcke ganze Reihen von 'Abdîm-Störchen Rast halten, was einen sehr seltsamen Anblick gewährte.

Mittags, bald nach ein Uhr, zogen wir in südlicher Richtung weiter. Wir gelangten in eine Ghabah, welche sich ununterbrochen bis zum Ğebel-Seneh ausdehnt. Dieselbe besteht aus Sidr, Çabâh, Kiçr, Talhah, Qaqamût, der *Acacia mellifera* Benth., Grewien und einigen Tamarinden. Bald zu anmuthigen Gruppen, bald zu verworrenen, ast- und dornreichen Dickichten vereinigt, bildeten diese mit niedlichen Cucurbitaceen (*Momordica Balsamina* Linn., *Cucurbita striata* Schweinf.) und mit *Cissus* berankten Bäume Scenerien, welche uns an die der schönsten englischen Parks erinnerten. Viele Bäume werden hier angehauen und liegen, halb umgebrochen, am Boden. Andere knickt der Sturmwind. Die Abu-Rôf schaffen zur Zeit der Heça große Kameelladungen voll trockenen Holzes von hier nach Sennâr, von wo es weiter stromab zum Kohlenbrennen gefloßt wird. Mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit wird das Abholzen der Wälder betrieben. Unterhalb Kârkûs sind große Ghabât auf die albernste und schonungsloseste Weise vernichtet worden. Der Qâdî behauptet, früher habe es auch im Norden Sennâr's Urwälder von derselben Ausdehnung wie hier an den Ğebâl-e'-Fung gegeben, welche alle durch Niederschlagen der Bäume ausgerottet worden seien.

Wir begegneten auf diesem Wege dem Sêkh vom Dull-Khêlî \*), einem dem Mak von Ghûle unterworfenen Berge. Der Mann war auf einer Geschäftsreise nach Hedebât be-

\*) Das Wort Dull, Plur. Dulûl (von tall — تال — talâl — تلال —?), gebrauchen die Fung in Inner-Sennâr anstatt Ğebel, daher Dull-Rôrô, Dull-Khêlî u. s. w. Für die Berge Ghûle, Seneh, Tâbi und einige andere behalte ich, der Uebersichtlichkeit wegen, das Wort „Ğebel“ bei.

griffen und tummelte ein feuriges, mäusegraues Gälä-Rofs. In Gesichtstypus, Hautfarbe und Tracht unterschied er sich in Nichts von den übrigen Häuptlingen des Sennâr. Ein Paar ganz nackter, junger Diener begleiteten ihn auf ihren Eseln; sie waren mit Lanzen, Dolchen und zackigen Wurfeisen bewaffnet. Wir schossen hier Bartvögel (*Bucco margaritatus* Ruepp.), Honigsauger (*Nectarinea pulchella* Vieill.), Mandelkrähen (*Coracias abyssinica* Gmel.), Bienenfresser (*Merops erythropterus* Gmel., *Merops coeruleocephalus* Lath.) und Whydah-Finken (*Vidua paradisica* Linn.). Ziemlich reich war auch die Ausbeute an interessanten Insekten.

Allmählich traten die pittoresken Umrisse des Dull-Rôrô, des Dull-el-Ginnân, Gebel-el-aḥmar und Gebel-Seneh über dem Waldesdickicht hervor. Bei einbrechender Dunkelheit erreichten wir weite, mit Dornzäunen umgebene Waldlichtungen, auf denen Durrâh gebaut wurde. Diese primitiven Aecker starren von Baumstümpfen, welche man allmählich absterben läßt, ohne sich die Mühe zu geben, sie auszureißen oder auch nur abzubrennen. Wir verließen dann die Ghabah und zogen durch eine mit Qaş und Buschwerk bewachsene Steppe. Der schwarze Humus des Waldes hat auf dieser Wegstrecke hellfarbenem, kiesreichem Sandboden Platz gemacht, in welchen die Gewitterregen tiefe Rinnale eingegraben. Moçâf'.A' zeigte uns die noch frischen, unseren Weg kreuzenden Fährten eines Löwen. Einige Fung, von der Feldarbeit nach Hause zurückkehrend und mit den nie fehlenden Schutz- und Trutzwaffen, Lanze und Wurfeisen, bewehrt, erzählten, daß sich in der Nähe wirklich ein Löwe aufhalte, welcher gewiß die Viehherden von Gebel-Seneh heimsuchen und sie nöthigen würde, bei nächster Gelegenheit auf ihn Jagd zu machen.

Es war bereits spät am Abend, als wir vor einem Toqûl des am Nordende vom Gebel-Seneh befindlichen Dorfes Halt machten. Abends Wetterleuchten, Nachts Donnern und Blitzen mit feinem Staubregen. Der Qâdî, von drei Soldaten begleitet, brach noch vor Sonnenaufgang nach Hellet-Idrîs, dem Hauptorte am Gebel-Ghûle auf, um dort Alles für unsere Ankunft vorzubereiten.

Montag den 28. ziehen wir früh Morgens bei bedecktem Himmel aus. Später klärt sich das Wetter auf und die malerischen Umrisse des Gebel-Ghûle erscheinen im Hintergrunde der breiten, von den Gebäl-Seneh und el-Aḥmar gebildeten und ziemlich dicht bewaldeten Thalschlucht. Deutlicher werden die schroffen Felsgehänge des Gebel-Ghûle; wir gelangen, das Thal verlassend, ins Freie und ergötzen uns an dem ausgedehnten Panorama der ferneren Gebäl-e'-Fung, welche alle überragt werden vom Gebel-Ṭâbî, jenem gefürchteten Berge, dessen wilde und kriegerische Bevölkerung die ganze südliche Gezîreh in Schrecken hält.

An der Ostseite des Gebel-Ghûle liegen die stattlichen Toqûldörfer Hellet-Berûn und Hellet-e'-Mak. Wir lassen dieselben zur Rechten und umreiten mit unserer Vorhut die Südseite des Berges, an Gruppen prächtiger Tamarinden und Ḥamrân vorüberpassi-

rend. Ueber die schroffen Felsplattenklettert eine ganze Heerde großer Paviane langsam bergauf.

Um 11 Uhr Vormittags machen wir unter einigen Tamarinden Halt; Moçtaf-Effendi und die Soldaten nehmen ihre Paradeanzüge aus den Lederschläuchen, legen reine weiße Jacken; weiß und roth gestreifte Leibbinden, weite Beinkleider und Kamaschen an. In diesem Kostüme erscheinen die Leute recht hübsch und malerisch. Auch der Baron und ich haben uns heute für den Einzug in Hellet-Idris nach Kräften herausgeputzt. Abu-Röf und Fung ziehen an uns vorüber, weiterhin weiden Heerden, z. Theil langhöriger Buckelrinder; endlich, zwischen 12 und 1 Uhr, erblicken wir vor uns die Toqûlspitzen von Hellet-Idris.

Staub wirbelt vor uns auf und eine von etwa zwanzig schwerbewaffneten jungen Fung begleitete Kavalkade zu Esel nähert sich. Es sind Adlân und Serûr, die jüngeren Brüder des Mak Regeb-Adlân, mit ihnen der Qađi, welche herbeiilen, Herrn von Barnim willkommen zu heißen und nach dem Hauptorte der Gebâl-e'-Fung zu geleiten.

Adlân, ein sehr schöner Mann, reitet einen großen, schwarzen, mit hellblauem Schaffell geschmückten Esel von vortrefflicher Zucht. Wir springen gegenseitig von unseren Thieren und begrüßen uns mit vielem Ceremoniel. Dann wird wieder aufgesessen, die Soldaten treten mit angefaßtem Gewehre in Reih und Glied und unter gellendem Gekreisch und Getriller der Weiber von Hellet-Idris ziehen wir durch die engen, gewundenen Dorfstraßen nach dem uns zur Wohnung angewiesenen Palaste — Zeribah — Regeb-Adlân's, des „Königs der Berge“.



23. Unsere Rekubah zu Hellet-Idris, nach einer Skizze von A. v. Barnim gez. von R. Hartmann.

## Zwanzigstes Kapitel.

### Aufenthalt zu Hellet-Idris am Gebel-Ghüle.

Wir machten es uns bequem in der geräumigen Rekubah des Mak, streckten uns behaglich auf den sechs Fufs langen, mit Teppichen, Decken und gestickten Sammetkissen belegten 'Anaqerib aus und genossen in Gesellschaft unseres liebenswürdigen Qädi die delikate Kunäfeh — Fadennudeln — mit Honig und Butter bereitet, welche uns ein alter Vetter des Mak vorgesetzt. Wie freudig erstrahlte das Gesicht des braven Oberrichters der Fung, als er, voll Würde auf einen rothlakirten Lehnstuhl von indischer Arbeit hingegossen, uns hier, in seiner Vaterstadt, in schöngesetzter Rede auf das Herzlichste willkommen hiefs. Man sah wohl, die guten Leute hatten Alles aufgeboden, um uns den ersten Eindruck von Hellet-Idris zu einem angenehmen zu machen. Der Fußboden war rein gefegt, mit verzierten Matten und mit Teppichen bedeckt; die vielen Besuchenden, die „Häuptlinge des Berges“, Kaufleute und Personen aus niederen Lebenssphären, zeigten

sich in schneeigen Baumwollengewändern. Die Leute begrüßten Herrn von Barnim mit ehrfurchtsvoller Zuvorkommenheit, betrachteten uns mit Neugier, ohne zudringlich zu werden und beobachteten ohne Ausnahme einen natürlichen Anstand, welcher für einen jeden europäischen Galazirkel gepafst haben würde. Wir hatten heute gerade Pfingstmontag. Ein Pfingstfest im Innern von Afrika, an einem schwarzen Königshofe, von dessen Dasein man selbst in Cairo bisher kaum eine Ahnung gehabt, das war herrlich! O wie heiter, wie fröhlich waren wir hier, am Zielpunkte so vieler Wünsche!

Wir leerten auf glückliche Beendigung unseres Unternehmens ein Glas Punsch und nahmen um 'Açr in der Rekübah unseres Qâdi den Kaffee ein. Abends entschlummerten wir sanft auf den weichen Decken der bequemen 'Anaqerib, eingewiegt vom Grollen des Donners, dessen Echo's aus den Schluchten des Ghüle-Berges widerhallten, vom Brüllen eines Nimr — Leopard —, dem Heulen des Marrafil, dem Schnattern der Qerûd — Paviane —, dem Schnalzen der Qêqô's.

Dienstag den 29. Mai Auf Anordnung des Sêkh-Adlân, welcher in Abwesenheit seines älteren Bruders, des Mak (Melek) Regeb-Adlân, die Verwaltung leitete, war dem Baron die ganze königliche Wohnung zu Hellet-Idris eingeräumt worden. Dieselbe lag hart am Fusse des Felsberges. Eine sechs bis sieben Fufs hohe, aus dichten Bündeln von Durrah-Stroh verfertigte Zeribah umgab die Residenz etwa in Form eines Rechteckes\*) und besafs, an der der Ortschaft zugekehrten Längsseite, eine Thüröffnung — Bâb —. An der schmaleren Südseite wurde die Zeribah theilweise durch eine drei Fufs hohe Hecke aus dornigen Talhah-Reisern ersetzt. Hieran grenzte unmittelbar ein von Dornhecken umschlossener, etwa einen halben Morgen großer Garten, an diesen ein kleiner Birket als Viehtränke — Hafir. Betrat man nun, von der Dorfstrafse aus, das Hauptthor, so fand man rechts vom Eingang eine niedrige, aus Bündeln von Durrah-Stroh aufgebaute, viereckige Rekübah mit flachem Dache, sowie links einen verfallenen Toqûl. Erstere ward unserem Esel als Stall angewiesen, letzterer diente für mich zum Zergliedern und Präpariren erlegter Thiere. Dann traf man geradeaus die an zwei Seiten offene, geräumige Stroh-Rekübah, welche den Eingang des Haupt-Toqûl überdeckte. Die Wände dieses etwa acht Fufs hohen Vorbaues reichten nicht ganz bis zum Dache hinauf. Der Toqûl selbst hatte dagegen einen acht Fufs hohen, lehmernen Unterbau, dessen beinahe fufsdicke Wand einen so breiten Spalt besafs, daß man die Finger hindurchstrecken, auch ins Freie sehen konnte. Etwa in Manneshöhe waren zwei kleine, viereckige, unverschlossene Fensteröffnungen angebracht. Innen hatte man die Toqûlwand geweißt und mit Papierzetteln beklebt, auf denen die Fußsohle des Propheten roh mit Wasserfarben dargestellt und die mit arabischen Sprüchen beschrieben waren. Diese Zettel dienen als Hausamulette, welche, nach des Qâdi Versicherung, „untrügliche Abwehrmittel gegen Feuersgefahr, Arđah und dergl. schädliche Wirkungen“ bilden. Freilich machte der schlaue Faqîh ein

\*) Ein Complex von Häusern innerhalb eines Zaunes heifst gleichfalls: „Zeribah“.

spöttisches Gesicht, als er uns Dies mittheilte, indem er selbst über die Zuverlässigkeit solcher Vorkehrungen in Zweifel zu sein schien.

Das hohe Dach des Toqûl war sehr solide aus Sanţ-Stämmen gebaut, an die man Qaçabbündel mittelst der zähen, biegsamen Luftwurzeln des Tertrbaumes befestigt. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, welcher hier und da von den Ausgängen der Ameisenbaue durchlöchert war. Das Gebäude hatte 18 Fuß im Durchmesser. Als Thür diente ein tragbares Gestell aus dünnen, über Querhölzer befestigten Röhren. Ein manns-hoher Strohzaun schloß diese vordere Abtheilung des „Palastes“, den „Diwân“, von einer anderen ab, welche den „Harîm“ des Mak bildete. Dieser Harîm bestand aus zwei nicht in einer Linie gelegenen Lehmhäusern, deren einziger Innenraum zu ebener Erde war. Vor der Längsseite des einen derselben befand sich ein anderthalb Fuß hoher Lehmwall, der mehrere Holzpfiler trug, auf denen ein im spitzen Winkel gegen den Boden geneigtes Strohdach ruhte. Diese Lehmhäuser besaßen große, mit breitköpfigen Eisennägeln und Eisenbändern beschlagene Holzthüren, deren Schlösser von europäischer Arbeit. Das mit dem schrägen Vordache versehene Haus wurde Werner zur Wohnung und Vorrathskammer, das andere dagegen dem Qawwâç, Dragoman und Moḥammed zur Wohnung und Küche angewiesen. Zwei daneben befindliche Toqûle dienten zur Unterbringung des Gepäcks und unserer sich schnell mehrenden Menagerie.

Als Meubles hatte man uns zwei beinahe sieben Fuß lange, drei und einhalb Fuß breite Anaquerib mit schön gedrechselten Füßen aus Ebenholz, von indischer Arbeit, ferner zwei lackirte indische, in Roth und Gold gemalte und mit Rohr beflochtene Lehnstühle überlassen. Erstere waren mit gestickten Sammetkissen, türkischen Teppichen, Steppdecken und bunt karrirten, halbseidenen Laken belegt worden. Wir schliefen im Toqûl, hielten uns aber bei Tage in der Rekûbah auf. Unseren Palast am Ghüle fanden wir von Fleder-mäusen (*Dysopes pumilus* Ruepp.), Schwalben (*Hirundo rufifrons* Levaill.), niedlich gestreiften Eidechsen (*Euprepes quinquetiaenatus* Licht.) und Ameisen mitbewohnt.

In dem kleinen Garten des Mak standen einige Limonenbäume (*Citrus limonum* Risso). mit sauren Früchten und wenige kaum mannshohe Dattelpalmen, wohl die südlichsten Bäume dieser Art, welche sich in Sennâr finden und hier als Merkwürdigkeit gepflegt werden. Am Boden des Gärtchens wucherte viel Unkraut, worunter wohlriechende Minze, hier Rehân genannt.

Während unseres Aufenthaltes zu Hellet-Idris erwies sich Sêkh Adlân äußerst zuvorkommend gegen uns. Jeden Morgen sandte er auf einem mit bunter, geflochtener Tabâqah — Deckel — bedeckten Fayenceteller Faṭîr — d. h. mit Honig und Butter gebackenen Kuchen —, zwei- bis dreimal auch Durrah-Brei, mit einem Loch in der Mitte, in welchem Hühnerfleisch in einer delikaten Sauce von Butter, Zwiebeln und Pfeffer befindlich; dann erfolgten Honig, Bilbil, treffliche süße und saure Milch und Hühner, so viel wir deren bedurften. Endlich lieferte man für unsere Küche ein Schaf, eine Ziege und ein Schweinchen, welches letztere freilich der Sammlung einverleibt wurde.

Der Mutter, Schwester und den Schwägerinnen des Melek schien die Sorge um unser persönliches Wohlergehen außerordentlich am Herzen zu liegen und einmal sogar rief die Schwester Vincenzo in ihren Hofraum hinein und erkundigte sich sehr angelegentlich, wie es dem Baron in Hellet-Idris gefalle und ob auch ja alle seine Wünsche befriedigt würden. Die liebenswürdige Gastlichkeit dieser guten Leute machte uns den Aufenthalt am Gebel-Ghüle, trotz einiger Widerwärtigkeiten, dennoch zu einem höchst angenehmen. Täglich erschien Adlân mehrmals persönlich in der Rekûbah, verplauderte einige Minuten mit uns und erkundigte sich nach allen Bedürfnissen. Selten in unserem Leben hatten wir einen schöneren Mann gesehen. Wohl fünf einhalb Fuß groß, besafs dieser Funqi-Sekh eine kräftige, sehr proportionirte Gestalt; jeder Zoll breit seines Körpers zeigte vollendetes Ebenmaafs. Seine Hautfarbe war dunkelbraun. Nichts konnte mehr gefallen, als sein Kopf. Der Schädeltheil desselben bildete ein fast vollkommenes Kugelsegment, die Gesichtszüge waren sehr regelmäfsig, die Lippen fleischig, ohne aufgeworfen zu sein und mit einem sorgfältig zugeschnittenen Bärtchen geschmückt. Ueber den großen, schwärmerischen Augen wölbten sich schön geschwungene Braunen. Lockiges und in Zöpfe geflochtenes Haupthaar bildete um das prächtige Oval des Antlitzes den anmuthigsten Rahmen. Mit fürstlichem Anstande schritt Adlân einher und warf sich, wenn er zu uns hereingetreten war, mit leichter, vornehmer Manier in einen der indischen Lehnstühle, welcher ihm jedesmal dargeboten wurde. Gewisse Rücksichten, die wir ihm, seines Ranges wegen, erwiesen, nahm er in einer Weise entgegen, als verstände sich dergleichen von selbst, wurde aber dadurch gegen uns um so gefälliger und höflicher. Boten wir ihm unseren kurzen Feld-Sibûq, so nahm er ihn jedesmal verbindlich dankend aus der Hand, rauchte einige Züge daraus und übergab ihn dann mit üblichem Ceremoniell zurück. Rauchten wir nun die Pfeife weiter, so erstrahlte das Antlitz des Fürsten in freudiger Genugthuung, fand sich jedoch der Eine oder Andere von uns nicht zum Rauchen aufgelegt, so lagerte sich sofort ein Wölkchen des Unmuthes auf seinem Angesichte. Das Weiterrauchen des Sibûq von unserer Seite wufste er als eine ihm ange-thane Ehre zu schätzen.

Dieser Mann schien sich seines prächtigen, imponirenden Aeufseren wohl bewufst, er war eitel, wie es ein europäischer Salon-Löwe nur immer sein kann. Er suchte durch mancherlei mimische Kunstgriffe unsere stete Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, schofs seine Blicke mit berechnender Koketterie hin und her und zupfte häufig an seinem Anzuge, welcher aus schneeweifsem Hemde, Beinkleidern und Töb von gleicher Farbe bestand. Letztere von arabischer Arbeit, hatte reichverzierte, mit bunter Seide durchwirkte Ränder. An den Füfsen trug er dicke, gut gearbeitete Sandalen. Man hätte einen Mann von vielem Geist in dieser Apollo-Gestalt suchen mögen. Leider zeigte sich jedoch Adlân nach kurzem Verkehr als ein fader, indifferenter Mensch, welcher seine Beschränktheit hinter einem erkünstelten Savoir vivre zu verstecken suchte. Oft kam es uns sogar vor, als sei dieser Häuptling ein wenig geistig gestört und wurden wir durch solche Be-

obachtungen in dem, vom Qâdi gegen uns ausgesprochenen Verdachte bestärkt, daß Adlân heimlich viel Haşîs — Opiumpaste — zu sich nähme. Des Şekh Organ war schlecht, — sehr guttural — er stieß die Worte kurz und hastig hervor und verschluckte die Endsyblen so sehr, daß es auch Vincenzo schwer wurde, ihn zu verstehen, zumal die Sätze, wie der Qâdi bemerkte, von Adlân sehr mangelhaft konstruirt wurden. Jeden Satz beendigte derselbe mit einem, bei den Funğ allgemein gebräuchlichen Zungenschnalzen, durch welches eine Art Bekräftigung des Gesagten ausgedrückt werden soll. Als echter Tabakskauer salivirte er unausstehlicher Weise häufig und viel.

Adlân's ungefähr 24 Jahre alter Bruder, Surûr, besaß dagegen wenig anmuthige Züge mit indolentem Ausdruck und eine keineswegs so schöne Figur wie jener. Er liefs sich selten bei uns sehen, befeilsigte sich jedoch alsdann jedesmal eines freundlichen und bescheidenen Benehmens.

Der Qâdi schilderte uns Adlân als gutherzigen, aber wenig befähigten, unentschlossenen und nicht sehr zuverlässigen Mann. Surûr sei ebenfalls sehr gutmüthig, jedoch leichtsinnig und heimlichem Trunke ergeben, auch mache derselbe gar zu vielen Mädchen den Hof und ziehe sich alle Augenblick verhängnißvolle Liebeshändel auf den Hals, wegen deren ihn sein Bruder, der Melek, öfters durchprügeln lasse. Man hätte es diesem träumerischen Surûr, welcher that, als ob er nicht bis Fünfe zählen könne, gar nicht ansehen sollen, daß er ein solcher Don Juan sei. Komisch genug erschien es uns, und bezeichnend für die hiesigen Zustände, daß der Kurbâğ als Heilmittel für verwundbare Herzen in Anwendung gebracht wird.

Allgemeine Achtung wird hier der Mutter Regeb-Adlân's gezollt, welche als äußerst tüchtige, wackere Frau gilt. Ihren Rath nimmt man häufig in Anspruch. Die Schwester des Melek hatte sich einmal unserem Vincenzo präsentirt, dicht in eine reich verzierte Töb gehüllt. Der Dragoman war ganz hingerissen von der Hoheit im Benehmen, von der sanften Stimme dieser Funqi-Prinzessin. „E quest' occhi bellissimi, o Dottore mio, queste stelle chiarissime“, schlofs Vincenzo seine pathetische Schilderung und vermochte dann schließlic, in der Inbrunst seiner Gefühle, nur noch ein beifälliges Schnalzen hören zu lassen.

Am 30. umritten der Baron und ich den Berg. Die Exkursion dauerte fünf Stunden. Der Baron nahm hierbei die Winkel der umliegenden Anhöhen. Unterwegs wurde er von einem Funqi aus Hället-Berûn um ein Schiedsrichterwerk angegangen. Der Mann hatte nämlich wenige Minuten früher seinen Strick verloren, welcher von einem vorüberziehenden Abu-Röf gefunden worden, der ihn nun nicht herausgeben wollte. Auf Vorstellung des Baron, welcher schon geläufig arabisch sprach, überlieferte der Beduine den Strick seinem Eigenthümer. Ein Europäer oder vielmehr Türke ist für die Bewohner vieler Gegenden Nord-Ost-Afrika's ein 'Alim — Wissender, Weiser — wird daher nicht selten von streitenden Partheien um seine Entscheidung gebeten.

Für den 31. war durch Herrn von Barnim die Besteigung des Gebel-Ghüle ange-

ordnet worden. Es mochte an jenem Tage zwischen drei bis vier Uhr Morgens sein, als Vincenzo uns weckte. Im nahen Berge brüllte und fauchtete der Nimir noch laut herum. Es schien uns nicht rätlich, die steilen, weglosen Schluchten bei nächtlichem Dunkel hinauf zu klimmen. Kaum vergoldeten aber die ersten Strahlen die Gipfel des Berges, als der Baron und ich, begleitet vom Qawwâç, von 'Ali, Bedawi, vier Soldaten und zwei Führern, worunter Bešîr, einer von des Mak Dienern, die steilen, unmittelbar hinter der Zeribah emporstrebenden Granitblöcke hinaufzuklettern begannen. Unsere Leute schleppten in einer Jagdtasche unseren Thermobarometer, katadioptrischen Zirkel und Fernröhre mit, ein Mann trug unsere großen Zeichenmappen, ein dritter den Mundvorrath. Wir selbst hatten uns mit Gewehren, Revolvern und Hirschfängern bewaffnet, unsere Füße waren durch derbe, rindlederne Stiefel geschützt; auch bedienten wir uns, ebenso wie die Soldaten, langer Bambusröhre, deren seitwärts gekrümmte Wurzeln zum Aufstemmen in die Felsritzen und andere Unebenheiten des Bodens gebraucht wurden.

Der Gebel-Ghûle besteht, wie die meisten der Fung-Berge, aus rötlichem Granit und hat schroffe Abhänge, an welchen riesige, in der Sonne schwärzlich glänzende, bald abgerundete, bald flache, kantige Blöcke hervorstarren. Zwischen diesen einzelnen Felsstücken zeigen sich große Haufen von Rollsteinen, vom Durchmesser eines Wagenrades an bis zu dem einer Haselnuss, welche von den durch Regenschauern erzeugten Wildbächen thalwärts geschwemmt, lange, aber wenig tiefe, Schluchten ausfüllen. In den mit fruchtbarem, an Organismen reichem Humus erfüllten Ritzen und Spalten wucherten Gräser, zierliche Osterluzei (*Aristolochia Maurorum* Linn. var. *abyssinica* \*), weißblühende Liliaceen (*Anthericum ornithogaloides* Hochst.) in großer Zahl, eine steifruthige Malvacee (*Sida grevioides* Guill. et Perr.), zwei Euphorbiaceen (*Acalypha villicaulis* Hochst., *A. betulina* Retz.), *Boerhaavia diffusa* Linn., sowie mehrere mir unbekannt (leider nicht blühende) Rankengewächse, theils mit gefingerten, theils mit handförmigen Blättern. Der Berg war bis zum Gipfel spärlich bewaldet und nur in den Schluchten zeigte sich etwas dichter Baumwuchs, welcher weiter unten in einigen mittelgroßen Hamrân, in Tertr, weiter oben in *Ficus sycomorus* Linn., einer hübschen Combretacee (*Combretum trichanthum* Fres.), Grewien (*Grewia echinata* Del.), *Sida* und einigen Strauchpflanzen bestand. An verschiedenen Stellen hatte sich in Felsritzen Wasser gesammelt.

Die Soldaten entledigten sich ihrer Fußbekleidung und kletterten, als geborene Taklawin von Hause aus im Bergsteigen geschickt, die steilsten Abhänge mit Katzengewandtheit empor. 'Ali, wie gewöhnlich der Spasmacher der Gesellschaft, ging uns Allen immer voran und tanzte den Berg mehr hinauf, als er ihn erstieg.

Für uns selbst war die Besteigung dieses weglosen Berges keine geringe Anstrengung. Der Jagd wegen — denn im Ghûle-Berge hausen außer Pavianen und Qêqô's, noch Panther und Riesenschlangen — hatten wir unsere Doppelgewehre mitgenommen und

\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 34.

diese, wie die plumpen Stiefel wurden uns recht beschwerlich. Dennoch konnten wir letztere nicht beim Gehen auf so scharfen Steinen entbehren, denen höchstens die dem Büffelleder ähnelnde Sohlenhaut unserer Soldaten zu widerstehen vermochte. Bald mußten wir, gleich den Pavianen des Berges, auf allen Vieren emporklimmen, wobei wir jedoch von den Soldaten auf eine so verständige Weise unterstützt wurden, daß wir auch über viele ganz schräg liegende, spiegelglatte Granitfelsen glücklich hinweggelangten. *Ficus* und Grewien gaben hier und da Stützen für Hände und Füße ab. An manchen Stellen wucherte, wie an den Bergen von Gerebin und Werekât, langes verdorrtes Gras aus den Felsspalten, höher hinauf fanden wir auch im Schatten einiger größerer Bäume und überhängender Felsen eine prächtige Liliacee mit feuerfarbenen Röhrenblüthen (*Haemanthus multiflorus* Willden.).

Außer mehreren Qêqô's, welche, weit vor'm Schufs, an den Zugängen ihrer Felshöhlen spielten, sahen wir während des Emporsteigens, keine größeren Thiere. An Grashalmen klebten die Schaumflocken einer Schaumzirpe; kleine Käfer (*Agelastica janthinipennis* Chev.) mit metallisch-grünen Flügeldecken und gelblichbraune Baumwanzen (*Pentatoma versicolor* Fabr.) mit röthlichen Unterflügeln, saßen an Sidablättern, auch fingen wir einige interessante Spinnenthier. Endlich hatten wir, nach dreistündigem Klettern, eine Westkuppe des Ghûle erreicht, welche leider, wie wir uns sehr bald überzeugten, nicht die höchste war, sodafs eine nochmalige Besteigung in Aussicht stand. Unsere dummen Führer hatten uns getäuscht. Für heute weiter zu klettern, war der zu großen Anstrengung wegen nicht rathsam, wir mußten uns daher einstweilen mit Messung dieser Berghöhe begnügen.

Während der Baron die Winkel der umliegenden Berge nahm, versuchte ich unseren Thermobarometer in Gang zu bringen. Leider fand sich aber nun, daß die Zündhölzchen vergessen worden. Der Qawwâc machte sofort mit Stahl und Schwamm und den Fetzen seines baumwollenen Tabaksbeutels Feuer an, steckte jedoch, bei seinem Bemühen, das Spirituslämpchen anzuzünden, umherliegendes dürres Gras und Laub in Brand, sodafs unser Apparat große Gefahr lief, zu zerspringen. Endlich, als Alles in Ordnung, piff der Wind plötzlich ungestüm um uns her und löschte die mit so vieler Mühe angezündete Flamme des Kochapparates aus. Das war freilich zum Verzweifeln. Anderes Material, den Thermobarometer abermals in Brand zu setzen, war nicht mehr vorhanden, wir mußten diesmal auf jeden weiteren Versuch verzichten.

Nun schütteten die sich um uns sammelten Wolken einen feinen Sprühregen über uns aus. Es war kühl hier oben (13°), wir kauerten uns daher hinter einige vorspringende Felsblöcke und verzehrten in Gemeinschaft mit den Soldaten unser in gebratenem Huhn, hartgesottenen Eiern und trockenem Zwieback bestehendes Frühstück, wozu dann ein Schluck Mistra mit Wasser aus einer Felsritze genommen wurde.

Als es wieder lichter worden, kletterten wir, von Besir geleitet, noch einige steile Granitblöcke hinauf, legten uns hier lang auf den Bauch, um dem schrecklichen Winde

besser widerstehen zu können und zeichneten die Profile der südlichen Funğ-Berge. Neben uns eröffnete sich eine seichte, mit riesigen Blöcken malerisch bestreute Thalschlucht, welche sich in den breiten Sattel des Bergrückens allmählich verlief. In dieser Schlucht wuchsen zwei merkwürdige, baumartige Capparideen, etwa 20 Fufs hoch, vom Habitus der Pinien. Der mit bräunlicher, rissiger Rinde bedeckte Stamm gabelte sich in mehrere verschränkte Aeste, welche sich zu einer flachen Krone voll linealer, spitzer, kurzgestielter Blätter von zwei bis drei Zoll Länge und graugrüner Färbung ausbreiteten. Wir beobachteten im Berge nur drei Exemplare dieses Baumes, welchen unsere Führer „Sesefän \* — سسفن —“ nannten. Es soll deren überhaupt wenige, auch am Dull-Rôrô und weiter südlich, geben. Leider stand dies Gewächs nicht in Blüthe. Möglich, dafs dasselbe mit *Cadaba longifolia* D. C. identisch sei. Sein Holz rühmte man als fest und dauerhaft \*\*). Wir sahen in der Schlucht auch eine kleine Heerde von Pavianen vor uns her fliehen. Die Bestien nahmen auf ihren Vieren gewaltige Sätze, richteten sich zuweilen auf den Hinterbeinen empor, spähten einen Augenblick und stürmten dann weiter.

Die Aussicht von unserem Standpunkte aus war ebenso grofsartig, wie interessant. Hellet-Idris konnten wir, durch vorliegende Felsblöcke gehindert, nicht sehen, wohl aber das in der Umgebung des Ortes befindliche Ackerland, dessen einzelne Parzellen fast wie die Felder eines Schachbrettes aneinander gereiht lagen. Darüber hinaus erstreckte sich eine grenzenlose Ebene, in welcher ausgedehntere Walddickichte als ebenso viele grofse, dunkelgrüne Flecke erschienen. Fern in Südwesten glaubten wir einen weifslichen Streif, den Bah-el-abjad?, zu erkennen. Diesseits desselben erhob sich, fast in Nebel verschwimmend, ein einzeln stehender, kofferförmiger Berg, der Gebel-Defafän oder Gebel-hadid, welcher am Ostufer des weifsen Flusses liegt. Bei sehr hellem Wetter soll man in westlicher Richtung sogar die Gebirge von Taklah, in Südost-Kordufän, erkennen. Heut, wo der Himmel etwas bedeckt, konnte hiervon jedoch nicht die Rede sein.

Im Süden begrenzte eine ganze Reihe einzelner und zusammenhängender Berge den Horizont. Ganz links erhob sich, die anderen Höhen weit überragend, der lange, in einzelne Zacken vorspringende Rücken des Gebel-Ṭābi mit seinen Haupttheilen, dem östlichen Qabanîṭ und dem westlichen Ququr. Rechterseits von Ṭābi, im Westen, zeigte sich der bei weitem niedrigere Dull-Çideq — صدق —. Daran schlossen sich, nach Westen und Süden, die meist als einzelne abgestumpfte und spitze Kegel emporstrebenden Berge und die gedehnteren Bergzüge: Dull-Bûq — بوق —, D. el-Khêli — خيلي —, D. Quqeli — ققلى —, D. Ğumğum — جمجم —, D. Silaq — سلق —, D. Miğmiğ — مجمج —, D. Ğaqân — جقان —, D. Maqâğah — مقججة —, D. Ôlû — اولو —, D. Abu'l-Daqû — ابو الدقوع —.

\*) Das ân am Ende ist, wie bei mehreren Funği-Wörtern, z. B. Defafän, Ğaqân, auf französische Art auszusprechen.

\*\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 19. tab. VI. Tab. XIV. l. c. stellt eine Habitus-Zeichnung dieses merkwürdigen Baumes, sowie die des Tertr mit umgebender Landschaft dar.

teren die Rücken des D. Serqum — سرقم —, D. Ṭawil — طویل —, D. Bèlah \*) — بيلة —. Der Maqāḡah, Serqum, Ṭawil und Bèlah sollen von Berṭāt bewohnt werden; die übrigen, der Funḡnation angehörenden, sind, mit Ausnahme des Ṭābī, nominell der Herrschaft des Melek der Gebāl-e'-Funḡ unterworfen und bilden Theile des alten Landes Berūn.

Die Luft hatte sich heute so weit aufgeklärt, um eine möglichst sorgfältige Zeichnung dieser Gebirgsprofile gestatten zu können. Absolute Genauigkeit wird jedoch Niemand von derartigen, aus so weiter Entfernung aufgenommenen Profilzeichnungen erwarten dürfen.

Nach 11 Uhr traten wir unseren Rückweg an. Das Bergabsteigen war noch beschwerlicher, als das Hinaufklettern. Die Sonne hatte allmählich die Regenwolken durchbrochen und begann empfindlich heiß auf unsere Schädel zu brennen. Wir mußten mehr springen als gehen. Eine schmale, ziemlich tiefe, dicht bewachsene Schlucht gewährte uns Platz zum Ausruhen, indem eine niedrige, aber sehr weitästige Sykomore \*\*) hier Schatten warf. Von der graulichen Rinde dieses Baumes waren einzelne Stückchen abgeplatzt, die grünen und röthlichen Borkenschichten waren dadurch freigelegt, so daß der Stamm wie getiegert aussah. Der Umfang desselben betrug 5 $\frac{3}{4}$  Fuß rh.; bis zum Ursprung der Zweige, war er etwa fünf Fuß hoch. An den Enden der Zweige standen dichte Büschel drei Zoll langer, länglich-elliptischer, unten wolliger Blätter. Auch diese Baumart soll, nach Besir's Aussage, am Gebel-Ghüle nicht zahlreich vorkommen, sich aber häufiger am Dull-Rôrò und in den südlichen Bergen finden. In großer Menge blühte in dieser Schlucht der prächtige *Haemanthus*.

Weiter bergabkletternd, sahen wir die Toḡule von Hellet-Idris, zwischen ihnen zahlreiche Menschen, welche uns neugierig begafften. Nach achtstündiger Abwesenheit gelangten wir wieder auf ebenen Boden.

Am Nachmittage dieses Tages besuchten wir den Sèkh-Adlān in seiner Wohnung. Derselbe besitzt mitten im Orte eine Zerībah von mehreren Toḡule. Man bewirthete uns auf artige Weise mit Honigwasser und Kaffee.

Fast täglich gingen wir, nach Tische, zu unserm Qādi. Dieser wohnte in einem, am Südwestende des Ortes gelegenen Lehmhause mit einer vor der Thüre angebrachten, offenen Rekūbah, deren baufälliges Dach sich so tief gesenkt, daß man kaum aufrecht unter demselben stehen konnte. Unser gelehrter Freund hatte immer viele interessante

\*) Mehr Berge, als die hier bezeichneten, haben wir von dieser westlichen Kuppe der Gebel-Ghüle nicht sehen können. Der D. Kilqū — كلقو — z. B. war durch Felsen gedeckt.

\*\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 37. Dieselbe Blattformation beobachteten wir auch an anderen Sykomorenbäumen in Sennār, daneben aber noch viele mit breiteiförmigen, glatten Blättern, ganz wie in Schimper's abessinischen Exemplaren. An solchen Bäumen hatten die jungen Blätter der einjährigen Zweige eine länglich-elliptische Form.

Männer um sich versammelt, von denen Einige weite Reisen unternommen. Da waren Fuqarâ aus Sennâr, berberinische und ägyptisch-arabische Handelsleute, Sûjûkh der Gebäl-e'-Fung, Abu-Rôf, Freie und Sklaven vom Dâr-e'-Fôq — dem Hochlande am oberen Baïr-el-azraq — und vom weissen Flusse u. s. w. Wir sahen hier Hammêgh, Bertât, Galâ, Denqa, Sillûk u. s. w., mithin eine ganze Musterkarte von Nationalitäten. Durch des Qâdi Einfluß brachten wir Leute jedes Alters und Geschlechtes leicht dahin, sich porträtiren zu lassen, dagegen kostete es viele Mühe, diesen Naturmenschen das Harmlose und Unschädliche der Kopfmessungen beizubringen. Ich bediente mich zu diesem Zwecke eines Tasterzirkels von Metall, nach Art eines Baudeloque'schen Compas d'Épaisseur (nach Burchard's Modifikation), dessen Kopfkrümmung weit war, während die Branchen der Handhaben, behufs Ausführung von Höhlenmessungen, ein leicht zugespitztes, gekrümmtes Ende besaßen. Wenn ich nun dies Instrument dem Kopfe eines der zur Schädelmessung auserkornen Eingebornen näherte, so pflegte dieser zur Seite zu springen, argwöhnend, ich wolle ihm den Kopf zerquetschen. Bei einigen Gelegenheiten liefs ich die gegen die Messung sich sträubenden Leute unterwegs durch ein Paar Soldaten packen und festhalten, deren Hohngelächter sich in das Stöhnen, das Angstgebrüll, das klägliche „Ya Satir — o mein Beschützer“ und „Lâ ilâha il Allah — es ist nur ein Gott“ des also Traktirten mischte. Denn sobald Jemand die kalten Eisenknöpfe der Branchen des fürchterlichen Werkzeuges an seinem Kopfe fühlte, wurde jedesmal solches und ähnliches Geschrei ausgestoßen. Die Soldaten waren gar noch so boshaft, die Leute glauben zu machen, es gelte, bei Anwendung des Compas d'Épaisseur, Leib und Leben. Dann hätte man aber das verwunderte Gesicht sehen sollen, wenn ich einem Gemessenen eine Milchglasperle, einen Spiegel oder Messingkanönchen als Schmerzensgeld in die Hand drückte und wenn der vermeintlich Gemarterte mit inbrünstigem „Allah kerîm — Gott sei Dank“ — seinen Schädel unverletzt fühlte! Kinder besonders stellten sich dabei ganz absonderlich an.

Unsere Porträtir-Versuche dagegen machten den Leuten viel Vergnügen. Manche von ihnen drängten sich sogar dazu, um so eher, als es hierbei nie an einem „Baksîs“ fehlte. Die Versicherung, daß das theure Antlitz der Porträtirten dereinst im fernen Belled-Burusia, in großen Waraqât — Büchern — prangen werde, entlockte Vielen ein freudiges Lächeln und vergnügte Ausrufe, als: „taïb taïb — gut, gut —, semeh oweh semeh — schön, ach wie schön —, Wallâhi Allahu akbar — bei Gott, Gott ist groß —“ wurden gehört. Selbst Frauen und Mädchen zeigten, sobald die erste Scheu überwunden, große Genugthuung und verzogen, nachdem sie ihr Konterfei geschaut, den Korallenmund zum holdseligsten Lächeln. Was doch die liebe Eitelkeit thut! Der Qâdi und die verständigsten Sûjûkh und Fuqarâ wollten sich bei solchen Gelegenheiten vor Lachen schier ausschütten.

Was kleine Geschenke anbetrifft, so machten wir mit unseren winzigen Messingkanonen das meiste Glück. Sogar alte Leute kamen herbei, um die „Medfa'at“ zu schauen.

Viele hatten noch nie dergleichen zu Gesicht bekommen, obwohl Alle durch Hörensagen die fürchterliche Wirkung dieser ultimo ratio ihrer türkischen Herren kannten. Es scheint, als ob der Kanonendonner von Abu-Sökah den Leuten noch heut in den Ohren gelte. Einen so entsetzlichen Eindruck haben jene Kanonensalven im Lande hinterlassen, mit denen Isma'il-Baša vor 40 Jahren die tapferen Fung niedergeworfen.

Herr von Barnim liefs sich von Adlän einen großen Hund ausbitten, um sich denselben als Lockspeise für einen zur Zeit unseres Aufenthaltes zu Hellet-Idris im Berge hausenden Leoparden zu bedienen. Leoparden finden sich in und um Gebel-Ghüle nicht selten, noch häufiger aber sind sie am Dull-Rörö. Arakel-Bey hatte während seines Hierseins an der Zeribah der Königswohnung, einen sehr großen „Nimr“ erlegt, nachdem er das Thier an einen lebenden Hund gelockt. Hunde sind nämlich ein Lieblingsgericht der Leoparden. Adlän versprach einen „Kelb“ täglich von Neuem, ohne Wort zu halten. Er selbst besafs kein solches Thier. „Sein Vater, Idris-Adlän, ein gewaltiger Nimrod, habe stets eine Meute prächtiger Hunde um sich gehabt, mit deren Hülfe er Antilopen und Trappen gejagt. Die seien nun ausgestorben.“ So erzählte er. Die Eingebornen aber halten ihre Hunde in großen Ehren und geben sie nur ungerne, oft selbst nicht um gute Preise, her. Der Gedanke, ihr Vieh von einem Leoparden zerreißen zu lassen, mochte die Meisten abschrecken, uns in dieser Hinsicht gefällig zu sein und Zwangsmittel, wie dieselben einem türkischen Muđir zu Gebote stehen, konnten und wollten wir nicht in Anwendung bringen. Da uns Adlän bis zum 1. Juni mit leeren Versprechungen hingehalten, so beschlofs Herr von Barnim die Jagd mit einer Ziege zu versuchen. Als der Abend jenes Tages hereindunkelte, wurde ein solches Thier am Bergabhänge, zwischen den Steinen vor der Zeribah, festgebunden; wir selbst postirten uns hinter den Strohzaun, dessen Bündel wir auseinanderbogen, um bequemer das Gewehr hindurchstecken zu können. Hirschfänger, Jataghän und Revolver wurden in unsere Nähe gelegt, um uns ihrer im Falle der Noth bedienen zu können.

Herr von Barnim, Moçáf'-A' und ich lauerten mit gespanntester Aufmerksamkeit bis gegen Mitternacht auf die räuberische Bestie. Der Mond ging auf, durchbrach den weißlichen Wolkenschleier und warf sein überirdisch helles Licht auf den Gebel-Ghüle, dessen chaotische Felsgebilde und dunkle Schluchten auf phantastische Weise hervortraten. Sprühend funkelten die prächtigsten Sternbilder am Himmel, wie der große Bär, das südliche Kreuz. Erwartungsvoll lauschten wir; jedes vom Abendwind bewegte Hälmschen machte uns zusammenzucken. Bei dieser Anspannung aller Sinnes- und Denkkraft überkam uns, in so eigenthümlicher Umgebung, ein träumerischer Zustand. Der Gebel-Ghüle schien, in diesem unbeschreiblich hehren Lichte des tropischen Mondes, unermessliche Dimensionen anzunehmen; Flämmchen, wahrscheinlich Reflexe der Mondstrahlen an den spiegelglatten Steinblöcken oder an zwischen Felsritzen befindlichen Wassertümpeln, glitzerten hier und da herab. Die Kronen der Bäume schienen uns zuzunicken, die vergilbten Grasbüschel zwischen den Felsen zauberten uns den Federkopfschmuck wilder

Berät und Tâbi-Schwarzen vor, von deren Kühnheit und Raubsucht man uns so Vieles berichtet. Es war, als regten sich dunkle Gestalten zwischen dem Gesteine, als starrten die Lanzen spitzen späher Feinde zwischen dem Gestrüppe hervor. Dann verrannen diese Zaubergebilde wieder in dünnen, weißlichen Dunstwolken, welche, gleich den Geistern Abgeschiedener im Todtengewande, nach Dauer einiger Stunden, aus den Klüften des Berges gen Himmel zu steigen begannen.

Anfangs herrschte überall feierliche Stille, kaum hörte man das Schnurren eines Holzbockes oder Dungkäfers am Erdboden. Auch im Dorfe war Alles ruhig. Dann begann sich nächtliches Leben zu regen. Erst fern, dann näher und näher, ertönte das schauerliche Geheul des Marrafil, welcher an den Fleischerstätten, nicht weit von des Qâdî Hause, nach Abfällen suchte; drohend antwortete darauf das Gebell der Dorfhunde; unsere Ziege, die bis dahin ruhig gelegen, erhob sich öfters, zerrte verzweifelt an den sie fesselnden Stricken und meckerte und stöhnte kläglich. Auch einige Esel und Rinder ließen sich vernehmen. Dazwischen erklang der eigenthümliche Ton der Qêqô's, der Abu-Gennâh (*Caprimulgus eximius* Ruepp.) zwitscherte laut, schwirrte leise über unsere Köpfe dahin; pfeifend flogen die Fledermäuse umher. Die große Ohreule (*Bubo lacteus* Temm.), der kleine Omm-Qeq (*Athene persica* Ch. Bonap.) schrien und kreischten aus Schluchten und Bäumen herab. Seltsam war das Schnattern und tonlose Bellen der Paviane; aus den nahen Teichen dröhnte, wie beim Anschlagen an ein hohles Fafs, das Quaken einer Froschart, das Schnarren einer anderen herauf; dieses glich dem Geräusche beim Aufziehen einer Nürnbergr Wanduhr. Wie fernes Donnerrollen erklang hoch vom Berge herab das Brüllen und Knurren des Panthers. Aber näher heran wagte sich das Raubthier nicht, mochte es Furcht vor den ihn belauernden Jägern, mochte es Mangel an Appetit auf unsere Ziege sein. Auch die Marrafil gelangten nicht in unsere Schufsnahe. In dieser wild-poetischen Umgebung, deren hehre Romantik sich nur fühlen, nicht einmal annähernd schildern läßt, floh der Schlaf die müden Augen. Wer konnte in solcher Lage, in solchen Umgebungen an Schlaf denken!

Wir zogen uns zwar, Moçâf-A' an der Zeribah lassend, nach Mitternacht in unseren Toqûl zurück; aber jede halbe Stunde trieb es uns wieder ins Freie, die tropische Mondnacht zu geniefsen und den nächtlichen Tönen der afrikanischen Wildniß zu lauschen.

Ohne Erfolg wiederholten wir den Anstand in der folgenden Nacht. Der Leopard liefs sich zwar wieder vernehmen, kam jedoch nicht in unsere Schufsnahe. In der dritten Nacht schien er verschwunden, kein Mensch vernahm weiter etwas von der Bestie. Häufig kommen, wie am Gebel-el-Qaçalah, am Gebel-el-Mojeh und in allen Funçbergen, Leoparden vereinzelt oder pärchenweise in den Ghüle-Berg, halten sich hier eine Zeit lang auf, rauben Hunde und Kleinvieh, dann suchen sie wieder andere Orte. Am 6. erzählten uns Abu-Rôf, dafs einige ihrer Stammesgenossen, eine halbe Tagereise von hier entfernt, einen großen Nimir in der Ghabah erlegt und dessen Fell mit sich genommen.

Leider konnten wir das letztere nicht an uns bringen. Vielleicht war dies derselbe Nimir, dem wir am Ghüle nachgestellt?

In diesen und den folgenden Tagen brachten uns Abu-Rôf eine Menge interessanter, lebender Thiere. Mehrere Abu-Lang — ابو لنگ —, hier scherzweise „Kökô“ genannt (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) und zwei Abu-Lang aḥmar (*C. pyrrhonotos* Ehrenb.) vermehrten unsere Affensammlung. Beide Arten finden sich in den südlicheren Ghabât. Es waren allerliebste, zahme Thierchen unter den Kökô's, welche uns durch ihr possierliches Benehmen und ihre Zutraulichkeit viel Vergnügen bereiteten. Die Meerkatzen sind eigentlich nicht sehr intelligent und lassen sich selbst mit großer Mühe kaum zu Dingen abrichten, welche dem im West-Sudân nicht seltenen *Macacus inuus* Desm. und gewissen amerikanischen Affen leicht beizubringen sind. Vielmehr erscheinen jene unruhig und muthwillig, nicht selten auch tückisch. Den ganzen Tag über neckten sich unsere Affen gegenseitig; die Kökô's ließen im Zorn ein lautes Gekrächz, beinahe wie das eines enrhumirten, alten Weibes hören; heftig gereizt, stießen sie ein Meckern oder durchdringendes Quietschen aus. Die rothrückige Meerkatze dagegen, deren schwarzes, runzliges Gesicht und dünne, dunkelgefärbte Beine einen sehr häßlichen Anblick gewähren, schreit, wenn gut gelaunt, zuweilen schwach wie ein kleines Kind; in der Wuth läßt sie dagegen lautes Kreischen hören. Einer dieser letztgenannten Affen, ein zwei Fufs hoher, muskulöser Bursche, tyrannisirte die anderen Aeffchen, stahl ihnen mit größester Unverschämtheit Datteln, Brodstückchen und Durrahkörner weg, schnitt, wenn die Benachtheiligten kreischend auf ihn lossprangen, gräuliche Fratzen und ohrfeigte sie nach Herzenslust. Einer der Kökô's hatte Freundschaft mit einem jungen, kaum fußlangen Leoparden geschlossen. Häufig umklammerte Jener das schöngefleckte, graziöse Kätzchen und wenn beide Thiere sich zusammen schnatternd, knurrend und mauend auf dem Boden umherwälzten, so gab das ein höchst reizendes Gemälde. Der große, röthliche Abu-Lang dagegen besaß Zuneigung zu einem Qêqô, einem hübschen, lebhaften Thiere, welches aber gegen uns sehr widerspenstig war und entsetzlich fauchtete und zischte, sobald sich ihm Jemand von uns näherte. Von dem Affen aber liefs sich unser Qêqô in den Haaren krauen und wurde nur böse, sobald ihm sein Spielkamerad Ês wegnahm. Nichts war amüsanter, als wenn wir unseren mit Abrah gefüllten, blechernen Waschnapf in die Mitte des 'Anqarêb setzten, an welchem die Aeffchen angebunden waren. Dann postirten sich die Thiere gravitâtisch um den Napf, fuhren mit ihren Händen, gewöhnlich mit der rechten, in die Flüssigkeit, stopften ihre Bäckentaschen voll sauren Brodes und schnitten einander grimmige Gesichter zu, sobald der Eine oder Andere etwas zu tief in die Schüssel geguckt. Diese Scenen erinnerten genau an eine Gruppe essender Fung. Selbst die Eingebornen amüsirten sich über diese Karrikirung ihrer Landessitten, wie denn unsere guten Afrikaner für Scherze in Wort und That überhaupt sehr empfänglich waren.

Außer genannten Thieren erhielten wir junge Stachelschweine (*Hystrix cristata*

Linn.), welche, sobald sie gereizt wurden, ihre Stacheln emporsträubten und mittelst derselben ein raschelndes Geräusch verursachten. Die Stacheln des Kopfes und Rückens bewegten diese Thiere mittelst ihrer Hautmuskeln stofsweise, wobei sie, den Kopf etwas einziehend, die Schnauze gegen die Brust drückten und den Rücken krümmten; die kürzeren Stacheln des Schwanzes wurden jedoch in anhaltende Vibrationen versetzt. Dabei klopfen die Bestien mit den Krallen der Vorderfüsse heftig gegen den Erdboden. Brachten wir die Stachelschweine in die Nähe eines Qêqô, so gab es ein Zischen, Fauchten und Stachelrascheln, dafs man sich hätte todtlachen mögen.

Ein unendlich zierliches Geschöpf ist die Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.). Unser Exemplar entwischte uns leider eines Nachts. Auch schaffte man uns vier junge Bûqûr-el-Khalah (*Antilope bubalis* Pall.), welche einige Abu-Rôf ihren Müttern abgejagt. Es waren langbeinige, unbehülliche Thiere von 1½ Fufs Rückenhöhe mit sammetweichem, glänzend bräunlichgelbem Haar und weifslichem Bauche. Der Widerrifs war, wie bei den Erwachsenen, etwas abschüssig gebaut, die Stirn gewölbt und gegen den graden Nasenrücken abgesetzt. Herrlich war der Glanz der grosen, sanften Augen. Der Umbilicalstrang dieser wenige Tage alten Thiere zeigte sich im Eintrocknen begriffen. Sie liefsen sich nach Gefallen streicheln, stiefsen aber dann und wann ein klägliches Grunzen aus. Vergebens versuchte Werner ihnen Milch einzuflöslen, sie starben sämtlich nach 12—24 Stunden, unter heftigen Konvulsionen, aus Mangel an zureichender Nahrung. Unsere Igel (*Erinaceus libycus* Ehrenb.), von denen wir zwei Weibchen besafsen, warfen je 2—3 Junge, welche nur spärlich mit kurzen, haarartig biegsamen Stachelrudimenten besetzt waren. Die Alten frafsen begierig gekochtes Fleisch.

Von interessanten Vögeln erhielten wir einen jungen, männlichen Straufs, welcher sich äufserst unbändig gebehrdete und leider schon nach wenigen Tagen mit Tode abging. Sein Magen war ganz mit Asche und haselnufsgrosen Kohlenstücken angefüllt. Von Amphibien brachte man uns viele Landschildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.), zwei junge Nilwarner (*Varanus niloticus* Hasselq.), einen ziemlich grosen, gefleckten Erdwarner (*Varanus ocellatus* Ruepp.) und die gemeinere Art (*Varanus arenarius* E. Geoffr.). Diese Lurche, der Schrecken unserer Affen, lasen mit ihrer klebrigen, gespaltenen Zunge begierig Ameisen auf, von denen unser Wohnplatz starrte.

Endlich erhielten wir einige erlegte Thiere, nämlich ein erwachsenes Stachelschwein, zwei Genettkatzen, sowie eine der gefürchteten Giftschlangen, einen 5 Fufs langen Nâser (*Naje haje* Linn.), welcher eines Morgens im Dorfe an dem Busen einer schlafenden Frau zu Hellet-Idris liegend gefunden und von deren Manne getödtet worden war.

Bei diesem reichen Zuwachs unserer Sammlungen, zu welchen noch viele interessante Insekten kamen, gab es fast täglich mehrere Stunden lang zu präpariren. Leider war das Trocknen der Skelete und einiger Häute, bei dem enormen Feuchtigkeitsgehalte der Luft in dieser Jahreszeit, ziemlich schwierig und mehrere mit grosfer Mühe zugerichtete Stücke verdarben auf der Rückreise nach Hedebât. Trotz des Einreibens von Arse-

nikseife und arsenigsurem Kali entwickelten sich eine Unzahl von Larven in den Präparaten und zerstörten mit großer Schnelligkeit alle Bänder an den Skeleten, so daß manche von diesen, bei aller verwendeten Sorgfalt, gänzlich auseinander fielen. Wurden die Fliegenlarven aus den Skeleten herausgeklopft, so erschienen sofort Ameisen (*Formica maculata* Fabr.) und schleppten diese Geschöpfe als gute Prisen in ihre Baue.

Am 4. Juni bei heiterem Wetter, unternahm der Baron eine nochmalige Besteigung des Gebel-Ghüle. Auch diese Unternehmung soll anstrengend gewesen sein, indess wurde dabei der Hauptgipfel des Berges glücklich erreicht und der Kochapparat zur Feststellung des Siedepunktes mit Erfolg in Anwendung gebracht. Herr von Barnim sammelte hier ganz die nämlichen Pflanzenformen, welche wir bei früherer Gelegenheit beobachtet.

Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft zu Hellet-Idris hatten sich leider bei mehreren unserer Leute ernstliche Krankheitserscheinungen eingestellt. So zog sich Werner eine heftige Dysenterie zu, welche ihn täglich wohl 9—12mal hinaustrieb und mit schmerzhaften, sanguinolenten Excretionen, mit Tenesmus und einem schnellen Verfall der Kräfte verbunden war. Als leichtere Affektion bewährten sich die Ruhranfalle Moçtafa-Effendi's, des arabischen Onbaſi Ḥabib und des Nefr — Gemeinen — Kòkò von Taklah. Die Durchnässung beim Bivouac zwischen Hellet-Marrah und El-Gerebin, der Genuß schlechten Schlauchwassers während der Wanderschaft vom Flusse nach den Bergen, sowie unmäßiger Verbrauch von Bilbil und endlich lokaler Genius mochten diese Krankheiten herbeigeführt haben. Diese Fälle verursachten mir anfänglich viele Sorgen, indessen waren Ruhe, strengste Diät mit Genuß von Reis und Reiswasser, überhaupt zuwartendes Verfahren von gutem Erfolge begleitet \*). Ḥabib genas schon nach drei, der Offizier nach sechs, Kòkò ebenfalls nach sechs Tagen. Moçtafa-Effendi zog sich freilich durch unvorsichtiges Benehmen gleich darauf einen sehr heftigen, mit Fieber verbundenen Muskelrheumatismus in den Gliedmaßen zu. Der arme Mann, durch seine Dysenterie schon der Verzweiflung nahe gebracht, geberdete sich bei dieser neuen Affektion vollends wie ein Wahnsinniger, schrie und spektakelte von früh bis spät, liefs mich alle Stunden lang holen und versicherte mir fortwährend, daß er sehr bald, inſallah, sterben müsse. Ich verordnete dem würdigen Veteranen Einreibungen mit Senfspiritus und Senfteig, Fetteinsalben und das „Schröpfunghorn“; zum Ueberflufs liefs er sich aber noch mit Talḥahholz räuchern und die Glieder mit Ḥinnâ einschmieren.

Man stelle sich mein Entsetzen vor, als ich den Lieutenant nach Vornahme dieser Färbungsprozedur wiedersah! Das Haupt mit einer Taqîeh bedeckt, sonst nur mit Hemd und Weste bekleidet, safs er auf seinem Anqarêb; an den entblößten Armen und Beinen, an Hals und Brust war er durch die Ḥinnâ-Paste hochroth, wie ein Krebs, gefärbt! Beinahe mußte ich laut auflachen, als der Krebsmann bei meinem Eintritte mit traurigem Blick und kläglicher Stimme erklärte, „ihm habe kurz vorher geträumt, ein Ghûl \*\*) wolle

\*) Eine Flasche mit Ricinusöl hatte man uns leider entwendet.

\*\*) Böser Geist, welcher Menschen und deren Leichen frisst.

ihn fressen. Nun sei es ganz aus mit ihm, jetzt werde Azráil — der Todesengel — ihn erlösen von dieser Erdenlast.“ Ich erwiderte dem guten Manne hierauf kalt: „lâ buqrah u-lâ baden buqrah insallah. — Nein, morgen oder übermorgen —“ liefs seinen Körper mit warmem Oel einreiben und kneten, jedenfalls die beste Beschwörung des Todesengels Azráil, wie auch der Erfolg bewiesen.

Ḥabib, von einem meschanten Weibe aufgehetzt, hatte, ohne mein Wissen, einen Ballen von hartgebratenem Fleische, Zwiebeln, rothem Pfeffer und Salz hinunterschlucken wollen. Man stelle sich vor: solch ein Mittel bei Dysenterie! Zum Glück vereitelte ich die Sache und der leichte Anfall ging vorüber. Kókó war ein sehr verständiger Patient und genas ohne Weiteres. Zur Nachkur erhielten die Leidenden Abkochung von Granatwurzelnrinde, sowie Eisenchloridflüssigkeit tropfenweise in einer Gummieulsion.

Werner's Fall dagegen verursachte mir bei seiner Heftigkeit viele Sorge. Da er selbst mehrere Nächte hindurch an Schlaflosigkeit gelitten, so verabreichte ich ihm ein wenig Morphium, was ihm auch einige Erleichterung verschaffte. Zum Glück wandte sich auch dieser Fall nach neuntägigem Anwachsen, zur Besserung. Mich selbst traf ein mehrtägiges Unterleibsübel, welches anfänglich selbst Dower'schem Pulver nicht weichen wollte, allmählich jedoch auch besser wurde.

Moçáf'-A' klagte hier viel über eine Leistenhernie, mit der er behaftet. Schon in Sennâr hatte ich ihm so gut wie möglich eine Bandage aus Weifsblech, Watte, Leder und Baumwollenzug konstruirt, und mit diesem allerdings unvollkommenen Schutzapparate verrichtete der rohe, aber unverdrossene Mensch die sauerste Arbeit ohne Murren; litt aber zuweilen an heftigen Schmerzen. In solchen Fällen vertilgte er denn möglichst grofse Quantitäten geistiger Getränke, die er auferordentlich liebte. „Die Kurden, meine Akhuân — Landsleute — zu Teblis, wo ich geboren, trinken sehr viel; ich mufs sterben, wenn ich keinen Araki mehr habe —“ war seine ewige Sentenz.

Das grofse Dorf Ḥellet-Idris, der Hauptort am Gebel-Ghûle \*), ist Residenz des zeitigen Mak Regeb-Adlân-Woled-Idris-Adlân. Es liegt an der Südwestspitze des Berges, in der Ebene, seine Hütten lehnen sich unmittelbar an die Felsen des Gebel, Toqûle wechseln mit einigen Lehmhäusern ab. Die einer Familie angehörenden Hütten sind, wie zu Mesalamiéh, Sennâr, Kârkûs u. s. w. jedesmal mit ihrer Dorn-Zeribah, einige auch mit einem Zaune von Qaçab umgeben. Alle diese Häuser liegen wirr durcheinander, die Zwischenräume derselben, welche Gassen bilden, sind eng und krumm, uneben und unsauber gehalten. Die Einwohnerzahl mag 2000 bis 2500 Seelen betragen.

\*) جبل غول — Gebel-Ghûle, wobei das e am Ende kaum hörbar ist, fast wie i klingt, dürfte, den mir von Kharfûm aus gewordenen schriftlichen Nachrichten eines Freundes zufolge, die richtige Schreibweise und von Ghûl — غول — (S. 471) abzuleiten sein. Andere schreiben Gebel Qûli, Gûla, Gûl; ganz unrichtig ist jedenfalls: Qulleh, da das u der ersten Silbe lang, das e am Ende kurz gesprochen wird. Man ersieht auch hieraus, wie schwierig die Etymologie nubischer Ortsnamen ist.

Die Umgebungen von Hellet-Idris sind kahl, da man hier, um sich den Holzbedarf zu verschaffen und Ackerland zu gewinnen, alle Waldung niedergeschlagen.

Ausgedehnte Durrahfelder erstrecken sich nach Osten und Westen. Raine sind mit riesigen 'Osür-Büschchen und mit Akazien-Bäumen bewachsen. Oestlich vom Orte, an der StraÙe nach Hellet-e'-Mak, trifft man eine Menge halbverschütteter Hafire oder Tränkgruben. Ein Regenteich befindet sich an der Westseite, ein anderer, größerer, an der Ostseite des Städtchens. Beide grenzen unmittelbar an den Berg. Sie schwellen während unserer Anwesenheit beträchtlich an, sodass der östliche Teich, mit seinem felsigen Hintergrunde, im trügerischen Lichte des Vollmondes, einem kleinen Alpensee gleich. Wir besuchten dies Gewässer spät Abends und, ergriffen von der großen Romantik der wilden Scenerie, entwarf der Baron eine Skizze, welche mit ihrer für die ganze Gegend höchst charakteristischen Staffage durch den Steindruck getreu wiedergegeben worden. Hier löschen Nachts der Pavian, Marrafil, der Panther und Schakal ihren Durst.

Um die Zeit unserer Anwesenheit begann der mächtige Wanderstamm der Abu-Röf seine alljährlich, im Kharif, stattfindenden Züge nach Norden. Schaaren dieser Leute berührten Hellet-Idris, um ihre Einkäufe für den Sommer zu machen und Produkte ihres Gewerbfleißes und ihrer Jagden zu vertauschen oder in baar Geld zu verwandeln. Der Ort gewann durch diese Nomadenzüge an Lebhaftigkeit und Hellet-Idris in seiner malerischen Lage am steilen Ghüle-Berge, erhielt durch sie einen höchst interessanten Vordergrund. Täglich wurde, in der Nähe der Fleischerstätte, am Süden des Ortes, großer Markt unter freiem Himmel abgehalten. Hier fanden sich Funğ, Abu-Röf, Berábra, einzelne Fellaħin, Abyssinier, Takrın und freie Denqa vom Bahr-el-abjad ein. Der Baron lieÙ durch Vinzenzo, Moçfáf'-A' und Moħammed Einkäufe an Waffen, Geráthen, Schmucksachen und Droguen machen. Da der Markt ein großes kulturhistorisches Interesse darbot, so begaben wir uns häufig selbst dahin, geführt von 'Abdel-Qádir, Sėkh-e'-Tağır, d. h. Oberster des Marktes und der Kaufleute, Schwager des verstorbenen Mak Idris-Adlan, ein Mann von großer Landeskenntnis und äußerst wohlwollendem Charakter.

Die Kaufleute saßen auf kleinen Stühlchen oder hockten an dem Boden und hatten ihre Waaren auf groben Baumwollentüchern, Matten und Fellstücken ausgebreitet. Da sah man weißes, amerikanisches Baumwollenzug mit dem Wappen der vereinigten Staaten geschmückt, Töb's, geblünte Kattune und Schnupftücher von Baumwolle, einige Tarabıs, rohe und gesponnene Baumwolle, Elfenbeinringe, Halschnüre von Glaskorallen, Ebenholz und rothgefärbtem Harze, Matten, Körbe, Döschchen zu Schnupftabak und Kohl, Spiegel in Pappe gefasst, Lederarbeiten, Waffen, Holzstöcke, Elefantenzähne, einige Strauß- und Marabu-Federn, Gewürze, Arzneiwaaren, Farbstoffe, Specereien, 'Es, Dokhn, Weizen, Sesam, Wachs, Honig, Rohzucker, Butter, Schlachtvieh u. s. w.

Des allgemeineren Interesses wegen stelle ich hier die Preise einiger dieser Gegenstände zusammen:

Eine Ferdah oder Tòb aus Hìgáz . . . . .	20 P.
Eine dergl. aus Sennâr . . . . .	10—15 P.
Ein Paar grober, rother Schuhe aus Sennâr . . . . .	10 P.
Ein Paar Sandalen, fein gearbeitet . . . . .	20 P.
Ein Paar grober Sandalen . . . . .	1½—2 P.
Dolch mit Lederscheide und Leibgurt . . . . .	15 P.
Dolch mit Lederscheide am Ellenbogen zu tragen . . . . .	10 P.
Wurfeisen . . . . .	18 P.
Schild aus Antilopenhaut . . . . .	8 P.
Lanze . . . . .	8—16 P.
Holzaxt . . . . .	5 P.
Ein Stab von Bambusrohr . . . . .	2 P.
Gedrechselte Büchsen zu Kohl, à Dtzd. . . . .	2 P.
Rosenkranz von Ebenholzperlen . . . . .	2 P.
Ein Stück Giraffenfell, 1½ □Fufs grofs . . . . .	10 P.
Ein Stück Elephantenhaut, 2 □Fufs grofs . . . . .	5 P.
Ein Giraffenschwanz, als Fliegenwedel . . . . .	1 P.
Ein Stückchen Antilopenhorn, etwa 2 Drachmen Zibethmoschus enthaltend . . . . .	4 P.
Ein Tabaksbeutel von Affenhaut, 1½ Fufs lang . . . . .	2 P.
Desgl. von Servalhaut, 2 Fufs lang . . . . .	3 P.
Ein Brod Tamarindenpulpe, etwa 2 Pfd. schwer . . . . .	2 P.
Grüner Tabak, der Roßl . . . . .	½ P.
Durrah, 1 Ardebb . . . . .	16—20 P.
Ein zweijähriger Ochs . . . . .	30—40 P.
Ein Schaf . . . . .	10—15 P.
Ein Schlauch Honig, 6 Arçal schwer . . . . .	20 P.
Ein 'Anqareb . . . . .	10—40 P.
Ein Brod Indigo, etwa 1 Pfd. schwer . . . . .	4 P.

Diese Preise sind im Verhältniß ziemlich hoch, woran die abgeschiedene Lage von Hellet-Idris und die Umständlichkeit des Verkehrs Schuld sein mögen. Bis vor wenigen Jahren war Hellet-Idris Hauptmarkt für Sklaven. Die Fung des Mak vom Ghüle, ein wehrhaftes Volk, unternahm häufige Streifzüge, raubten Sklaven oder kauften diese am Gebel-Tabi, von den Sillük, Denqa, Gibert u. s. w. In Hellet-Idris fanden sich dann Sklavenagenten ein, welche die dunkle Waare aufkauften und nach Norden beförderten. Der König der Berge und seine Häuptlinge kassirten bei solchen Geschäften reichliche Sporteln ein, verkauften auch viele Sklaven selbst. Freilich hat man dem Handel neuerdings

auch hier Einhalt geboten, indessen blüht derselbe, wie in ganz Sudán, unter der Hand lustig weiter, wiewohl man dies, uns selbst gegenüber, nicht recht Wort haben mochte. T. Evangelisti begegnete vor etwa drei Jahren, in der Nähe des Gebel-Masmún, einer Abtheilung Abu-Rôf. Auf seine Frage, wohin sie zögen, erwiederten einige der Leute: „sie begäben sich nach dem Gebel-Ghüle, um dort ihre Verwandten loszukaufen. Die Schwarzen vom Berge Tâbi hätten nämlich bei einer blutigen Ghazwah Viele der Ihrigen geraubt und an die Funğ verschachert!“ Sogleich am Tage nach unserer Ankunft am Berge liefs Adlân Herr von Barnim und mich durch den Qâđi fragen, ob wir nicht Jeder eine schöne, junge Sklavin zum Geschenk annehmen würden. Wir dürften unter Ber-tât-, Denqa- oder Gâlâ-Mädchen, ganz nach Belieben, wählen. Da dies ausgeschlagen wurde, so bot man uns männliche Sklaven. Einen solchen wollte denn auch der Baron, nach seiner Rückkehr von Fezoghlu, von Hedeбат aus mitnehmen, um ihn später als freien Diener zu verwenden.

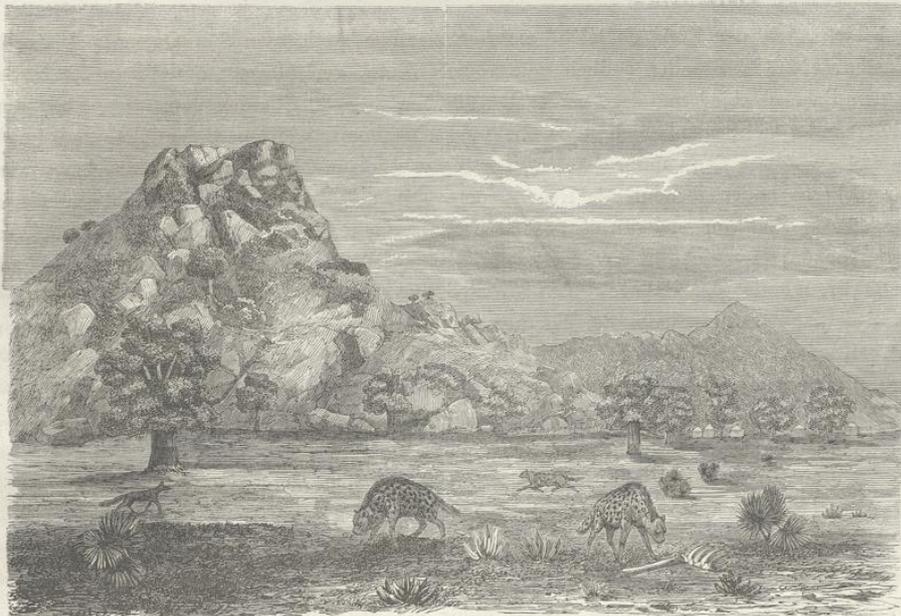
Unsere Kameele waren in Sennâr mit dem ausdrücklichen Vorbehalt gemiethet worden, uns auch für die Rückreise vom Gebel-Ghüle nach dem blauen Flusse zu dienen. Eines Nachts waren nun unsere Treiber mit ihren Thieren verschwunden, wohin, wufste kein Mensch. Die Leute hatten Furcht gehabt, wir würden später auch noch verlangen, daß sie uns nach Fezoghlu begleiten sollten und um dieser für sie nicht angenehmen Alternative zu entgehen, hatten sie sich, jedenfalls im Einvernehmen mit den Funqi-Behörden, aus dem Staube gemacht. Adlân gewann aber bald einige Abu-Rôf mit Kameelen für die Rückkehr nach dem Flusse. Um nun auch diesen das Aufsreißen zu verleiden, wurden deren gemiethete Kameele in unsere Zeribah eingesperrt und an die Thüre Tag und Nacht Schildwachen gestellt. Bedawi untersuchte sehr oft, ob seine Leute auch Acht gäben. Eines Abends, als er beide Posten an der Thüre eingeschlafen fand, nahm er ihnen die Schuhe und ritt mit einem der Kameele auf und davon. Dann, nach einer Stunde zurückgekehrt, weckte er die Saumseligen, hielt ihnen eine derbe Strafpredigt und ohrfeigte sie dabei recht gehörig. Seit diesem Vorfalle thaten die Posten ihre Schuldigkeit.

Der Qâđi hat hier einen ganzen Hofstaat um sich versammelt, mit dem er die Weiterreise zu machen gedenkt. Aufser seinem Diener 'Ođmân, einem guten, wackeren, aus Hellet-Idris gebürtigen Jungen, hat er noch zwei baumlange Funğ aus Rosères zur Verfügung und zwei sehr hübsche, schwärzliche Funqizofen, deren eine, 'Adjeh, wirklich ein Prachtstück von Ebenmafs und Körperfülle war. Dazu kamen denn drei Dromedare. Auf jedem derselben safs ein Diener, hinter diesem eine Zofe, im allerprimitivsten Galakostüme, und hielt sich am butterglänzenden Oberkörper ihres Ritters fest. Wenn der Qâđi sich Abends in irgend einem Toqûl niederliefs, so pflegte ihm 'Ođmân den Kaffee zu kochen und eine der zween dunkelhäutigen Jungfern knetet dem glatzköpfigen Hohenpriester die Glieder. Ich überraschte unseren gelehrten Freund einmal bei solcher Knetungs-procedure; er scheute sich dessen nicht und meinte, dieser Gebrauch müsse auch bei uns in Deutschland eingeführt werden, da so etwas der Gesundheit ungemein zuträglich sei.

Ich erzählte ihm darauf: irgend eine oceanische Königin, ich glaube, es ist Pomaré von Tahiti gewesen, habe sich jedesmal nach dem Essen von ihrem Leibpagen salben, kneten und reiben lassen. „Das“, erwiderte nun der Qâdi, „sei auch bei vornehmen Damen Sennâr's der Fall, dies hätten sowohl die Sultâna Naçrah, wie die Sitte Damsênah gehalten und fände dies auch bei der dicken Marrah-Selimeh statt; das sei so ein alter, sehr lieber Brauch.“ Ei nun, ländlich, sittlich.

Das Verhältniß des Qâdi zu Regeb-Adlân scheint etwas sonderbar. Ersterer ist, wie schon bemerkt, dem Königshause von Sennâr verwandt, voll gelehrten Dünkels, aber aufgeklärt, tolerant und den Türken ergeben. Sein Stolz und seine Zuneigung zum Diwân scheinen ihm den Haß der alten Nationalparthei der Funğ — und eine solche existirt wirklich am Gebel-Ghûle —, sowie des an der Spitze dieser Parthei stehenden Königs zugezogen zu haben. Denn alle Ergebenheit Adlân's für die Egyptianer hindert ihn nicht, das Sonderinteresse seines Volkes doch noch höher zu stellen, als dasjenige der aufgezwungenen Gesamtregierung, während der Qâdi umgekehrt verfahren soll. Dies mag wohl der Grund sein, weshalb sich beide Männer nicht lieben und sich gegenseitig vermeiden, wo und wie sie irgend können. Einige behaupteten sogar, der Qâdi, schlau, ehrgeizig und stolz auf seine Abkunft aus dem Hause der Ba'adi's, strebe nach der Herrschaft über die Gebäl-e'-Funğ. Allein das möchte schwerlich begründet sein, da der Qâdi sich selbst unmöglich tauglich zum Herrschen erachten und wohl wissen wird, daß die Türken nicht leicht einen Grund finden dürften, das ihnen bis jetzt noch immer treugebliebene Haus Adlân durch ein anderes, beim Volke minder geachtetes, zu ersetzen.

Einen Tag vor unserer Abreise liefs der Baron das zur Erbfolge ausersehene Söhnchen Regeb-Adlân's zu sich holen. Der charmante, dreijährige Funqi-Prinz wurde von seiner reich geputzten Bonne, Tochter eines der Häuptlinge vom Berge, in die Rekûbah gebracht und sandte der Baron bei dieser Gelegenheit für den Mak einen Dolch mit Elfenbeingriff und indische Taschentücher. Die Mutter des Regeb-Adlân machte im Namen ihres abwesenden Sohnes eine sechs Fuß hohe, zahme Giraffe zum Gegengeschenk.



24. Der Gebel-Ghûle, von Hellet-e'-Mak aus gesehen, gez. von R. Hartmann.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

### Naturgeschichtliche Skizzen aus Sennâr.

#### 1. Bodenbeschaffenheit —, Flüsse; mineralische Erzeugnisse.

Die südlich vom 12° N. Br. gelegenen Theile der Gezîreh stellen sich, vom Gipfel eines hohen Berges, wie des Gebel-Ghûle, aus überschaut, als eine unermessliche Ebene dar, aus welcher schroffe, zerklüftete Urfelsmassen emporstreben. Diese, je weiter nördlich, desto vereinzelter, desto mehr von einander entfernt, rücken im Süden der Bertât-Berge näher aneinander, verbinden sich zu Gruppen und Ketten und gehen nach Südosten hin allmählich in jene Reihe über, welche als westliche Vorberge der südabyssinischen Alpen betrachtet werden dürfen. Das Erdreich in der Niederung ist thoniges, geschiebreiches, theilweise auch von einer dunklen Humus-Decke überlagertes Schwemmland, in dessen weiche Fläche die Regenbäche tiefe Strombetten und Gruben gehöhlt. Die Regenwassergruben, welche in der Heṭa, mit wenigen Ausnahmen, völlig trocken liegen, reihen sich oft dicht an einander, sodafs der Boden nicht selten auf weite Strecken Einsenkung neben Einsenkung zeigt. Einige der Regenströme erreichen ansehnliche Breite

und Tiefe, wie der Khôr-e'-Delëb, welcher ziemlich stetig von Süd-Osten nach Nord-Westen, etwa 12 Stunden südlich vom Gebel-Ghüle, verläuft und unter dem 12° N. Br. in den Bahr-el-abjad mündet \*). Noch südlicher, 20—30 Stunden vom oben genannten Khôr, findet sich, ziemlich dieselbe Richtung einhaltend, wie jener, der Khôr-Sumgerah — خور سماجرة —, dann unter 10° Br., der Khôr-el-Gá'al — خور الجعل —, in welchen wieder mehrere andere bedeutende Regenströme einmünden. Der Khor-el-Gá'al enthält in der dünnen Zeit nur stellenweise gröfsere Wasserlachen, stellenweise liegt alsdann sein Bett trocken; er gleicht in dieser Beziehung dem Rá'ad, Dindir und Tumât. Endlich unter 9° Br. mündet der Bahr-e'-Sóbât — بحر سوبات —, auch seltener Bahr-e'-Makhadât — بحر المختصات —, d. h. Strom der Furthen, genannt, da er nämlich viele seichte Stellen hat. Etwa vom 31° Oestl. L. v. Par. bis zur Mündung in den Bahr-el-abjad soll dieser Strom nahe  $\frac{1}{3}$  von der Wassermenge des Bahr-el-abjad enthalten \*\*) Das Sóbât-Wasser soll bei niederem Stande hellbläulichgrün, ähnlich wie das des Dindir und Bahr-el-azraq, bei hohem Stande aber röthlichgelb erscheinen.

Von den Felsenzinnen des Gebel-Ghüle herab liefsen wir am 31. Mai 1860 unsere Blicke voll Sehnsucht über die unermefslichen, grünen, von Buschwald und streckenweise, nahe den Khuâr, sogar auch von Hochwald bedeckten Plainen streifen, welche sich, von den malerischen Zügen der Funqi-Berge unterbrochen, bis zum Sóbât hin ausdehnen. O wie gern wären wir damals an diesen wald- und wiesenbekränzten Strom gezogen, an dem die Natur, allen Nachrichten zufolge, einen außerordentlichen Reichthum an merkwürdigen Erzeugnissen entfalten mufs. Aber die weit vorgerückte Regenzeit, die Stechfliegen! und die feindselige Gesinnung der Funq-Berûn, der Tâbi-Schwarzen und Denqa verboten jeden Gedanken an die Ausführung eines solchen Planes. Unter Idris-Adlân fand ein lebhafter Verkehr zwischen den Funq und dem Sóbât statt; damals zahlten fast alle Funqi-Berge ohne Ausnahme dem Mak vom Gebel-Ghüle ihren Tribut, mit den Männern vom Tâbi stand man in besserem Einvernehmen wie heut und die Denqa fürchteten die Krieger des Herrschers der Berge, zumal diese in Nothfällen auf Zuzug türkischer Soldaten hoffen durften. Damals konnten Jäger vom Ghüle-Berge ungehindert an den Sóbât ziehen, dort Elephanten jagen oder Elfenbein von den uferbewohnenden Denqa eintauschen. Heut, wo die politische Macht der Türken in Ost-Sudân durch die Verringerung der Truppen geschwächt, wo am Ghüle-Berge ein zwar guter, aber wenig thatkräftiger Melek residirt, sind diese Beziehungen abgebrochen und selten einmal gelangen zur Zeit einige am Sóbât gewonnene Elephantenzähne auf den Markt von Hellet-Idris.

Beinahe drei Breitengrade, also ein Raum von 40 und einigen geographischen Mei-

\*) Der Dull-Bôt wird angeblich auf seiner Südseite vom Khôr-e'-Delëb dicht umzogen. Jedenfalls liegt der ebengenannte Berg noch etwas südlicher, als auf Blatt 6 der Karte von Petermann-Hassenstein, der wenig brauchbaren Heuglin'schen Routenkarte von Rosères nach dem Sóbât folgend, angegeben.

\*\*) Malzac hat die mittlere Breite des Sóbât, Anf. Apr. auf 68,30 Met., die des Bahr-el-abjad auf 137,00 Met. berechnet.

len, trennen den Gebel-Ghüle vom Sôbât. „Wenn man“, so meinte Sékh 'Abdel-Qâdir, „täglich 10 Karawanenstunden auf den Beinen bleibt und einige Umwege hinzurechnet, welche die Passage der Khuâr und die Umgehung einiger sehr feindseliger Berge verursachen, so bleibt man 10—11 Tage, macht zusammen 100—110 Stunden, nach dem Sôbât unterwegs. Wasser findet man selbst zur trocknen Zeit häufig genug in den gröfseren Khuâr, in den Bergen und an manchem Murâh — مرآح — oder Orte, an welchem Beduinen ihre Zelte aufgeschlagen. Der Weg führt abwechselnd durch Qas, durch dornigen Wald, wie der ist, welchen man zwischen Gebel-Werekât und Gebel-Seneh passirt, südlicher, in der Gegend vom Gebel-Abu'l-Daqui, über felsigen Boden, wo viele Euphorbienbäume wachsen, dann theilweise durch hochstämmigen Mischwald voll mächtiger Sykomoren und Adansonien.“

Die Gebäl-Gerebin, Werekât, Seneh, Rôrô und Ghüle bestehen aus röthlichem, grobkörnigem Granit, in dessen Hauptmassen rosenrother Feldspath, halbdurchsichtiger Quarz und schwärzlicher Glimmer auf ziemlich gleichmäfsige Weise gemengt erscheinen. Zuweilen findet man aber auch gröfsere Quarzgänge und jene schon beim assuâner Granit beschriebenen, feinkörnigen Parthien mit viel Feldspath, aber wenig Quarz und wenig Glimmer. Andere und besonders interessante Bestandtheile konnten in den von uns am Gebel-Ghüle gesammelten Proben nicht aufgefunden werden. Die Oberfläche der frei anstehenden, der Sonnengluth fortwährend ausgesetzten Blöcke ist häufig geschwärzt, ganz so wie am assuâner Sellâl (S. 92). Delesse glaubt, wie schon erwähnt, dafs diese spiegelnde, schwärzliche Farbe bei Assuân durch Niederschläge von Kieselerde aus dem Nilwasser erzeugt werde. Das auf die ebenso schwärzlich gefärbten Granitfelsen der sennârischen Berge niederströmende Regenwasser durchsickert allerdings vor und während seiner Einwirkung viele Gesteintrümmer und Humusschichten kann also wohl gewisse Mengen von Kieselsäure in sich aufnehmen. Jedenfalls spielt aber das Sonnenlicht bei Hervorbringung dieser schwärzlichen Flächen eine grofse Rolle; denn in den von Regenbächen ausgehöhlten, der Sonne wenig oder gar nicht ausgesetzten, mit Vegetation überwucherten Rinnsalen fanden wir das Gestein gerade nicht schwarz, glatt und derb, sondern röthlich, rau und zerbrechlich, d. h. stark verwittert, so dafs hier die ursprünglichen Bestandtheile des Granites nur noch mit Mühe zu erkennen.

Das Schwemmland der zwischen den Bergen gelegenen Ebenen führt von den abysinischen Alpen bis an den Bahr-el-abjad Gold. Wäschereien treibt man an den Dulül-Khêli, Bûq, Gumgum, Quqeli, Abu'l-Daqui, am Gebel-Dül u. s. w. Der Goldstaub — Tibr — تير — wird, sobald er aus den Wäschereien gewonnen, zu Fadâci, Beni-Sonqôlo, in den Bertât-Bergen, am Gebel-Tâbi und Gebel-Ghüle in Ringe umgeschmolzen und in dieser Form nach Kharçûm geschafft. Selten gelangt Goldstaub aus dem Oberland, in Federn von Geiern, Trappen, Strauſen u. s. w. verwahrt dorthin, wogegen „Dahab-Nebowi“ d. i. Gold, aus den Nôbah-Bergen, meist als Tibr in den Handel kommt. Die Sitte, das Gold in Ringe umzuschmelzen und in dieser Form zu verhandeln, mufs schon sehr alt sein; wir

sehen auf einem Wandgemälde des Grabes Huju's zu Theben die Häuptlinge von Kus vor dem Könige Amun-tut-anch (XVIII. Dyn.) Haufen von Goldringen ausschütten, ganz von der Form, wie diese noch heut gebräuchlich sind. Man wägt das Gold mit dem Anderthalb-Drachmen-Gewichte — Mitqäl — und legt, um zu reguliren, die Samen des Gebetbaumes (*Erythrina tomentosa* R. Br.) als Ḥabb-e'-Dahab — حبّ الدّهب —, d. h. Goldgran, auf die Wageschaale\*).

Am Gebel-Täbi stellt man, wahrscheinlich aus in der Ebene sich vorfindendem Raseisenstein, das vortrefflichste Eisen dar. Man benutzt besonders die Eisensteinknollen, welche an den Wurzelfasern der Bäume und Sträucher haften. Die Erze werden zerschlagen, zusammen mit Kohlen von Akazienholz in flache Gruben geschüttet und wird in diesen Feuer mittelst eines Blasebalges unterhalten. Dieser besteht in Sennâr aus einem Wasserschlauche, an welchen ein Rohrstück gebunden. Das so gewonnene, nicht leichtflüssige, sondern krümelige Roheisen wird dann sogleich umgeschmiedet, wobei ein Stein oder Eisenklumpen als Ambos und ein roher Hammer die einzigen Werkzeuge. In dieser Weise geschieht die Eisenproduktion bei den Nôbah, Funğ und Bâri. Einheimisches Roheisen bildet in mehreren Gegenden Ost-Sudâns einen Handelsartikel. Wir sahen zu Hellet-Idris unregelmäßige, halbzolldicke Platten und grob zusammengeschlagene, stangenförmige Massen von Täbi-Roheisen; sie waren im Bruche schön lichtgrau und feinkörnig. Nach Aussagen der Funqi-Schmiede, welche dies Eisen zu Dolchklingen, Lanzen spitzen und Holzäxten verarbeiteten, ist dasselbe sehr wenig kaltbrüchig.

## 2. Pflanzen.

Vieler in Sennâr wild wachsender und für das Land charakteristischer Pflanzen ist bereits Erwähnung geschehen. Ich versuche hier nun ein mehr ins Einzelne gehendes Bild der wichtigsten Vegetationsformen Ost-Sudâns zu geben. Es sei nochmals daran erinnert, daß die Landschaft von Räs-el-Khartûm bis nach Mesalamieh den Charakter einer sehr dünn mit Gräsern und vereinzelt Sodada-, Balanites- und Akazienbäumen bewachsenen Khalah trägt\*\*), daß südlich von Mesalamieh das Buschwerk dichter, das Gras höher wird, wie dies ja schon in der südlichen Bejûdah der Fall, bis, landeinwärts von Hedebât, die Steppe mit lichter Mischwalde abzuwechseln beginnt, der, immer mehr sich verdichtend, sich über große Landstrecken ausdehnt. An den Fluszufern dagegen zeigt sich ein anfangs hauptsächlich von Akazien und Tamarisken gebildeter Wald, der südlich vom 12° Br. den Charakter des echt tropischen, von großen und schönen Baumformen reichen Urwaldes annimmt.

\*) Genaue geognostische Angaben über die Goldwäschereien dieses Theiles von Afrika finden sich bei Russegger, Theil II. Bd. 2.

\*\*) Einen ähnlichen Charakter soll das zwischen Berber und Çawâkim gelegene Land tragen.

Eines der häufigsten Gewächse der Gezîreh ist der schon öfter genannte Kiřr — كتر — (oder Qitr — قتر — ?), dessen verwachsene, dornige, astreiche Sträucher das Unterholz in einem großen Theile der Wälder sowohl am blauen Flusse, nördlich vom 11° Br., als auch am Ra'ad und Dindir bilden. Es ist dies eine *Bauhinia*, welche durch Kleinheit der Blätter an *Bauh. (Pauletia) parviflora* Hochst., durch die vielfache Theilung der Hauptlappen derselben an *Bauh. anatomica* Herb. Knth., durch die weislichen Blüthentrauben an *B. anguina* Roxb. erinnert. Der Kiřr ergötzte uns schon von Mitte Mai's an mit seinem zierlich eingeschnittenen, feingeaderten Blattwerk von gesättigtem Grün und seinen unzähligen weissen Blüthenräubchen. Er bekleidet nicht allein häufig die Uferböschungen und die Seiten der in den Fluss mündenden Khuâr, sondern bildet selbst landeinwärts, besonders um die Berge, ausgedehnte Buschwälder.

Ueber die sonstige Ufervegetation vergl. S. 427. *Salvadora persica* Linn., am Bařr-el-abjad: Šâu genannt, mischt sich in Niedersennâr dem Uferwalde bei \*). Südlich vom 14° Br. trifft man, besonders häufig in felsigem Terrain, eine Tiliacee mit Blättern wie unser Haselnusstrauch (*Grewia echinulata* Del.). Einen mannshohen, in den Waldungen um die Berge häufigen Strauch bildet der Quddam — قديم — (*Grewia populifolia* Vahl.) mit weislichen Blüthen. Zerstreut findet sich in diesem Gebiete eine Rubiacee mit länglich-eiförmigen Blättern — *Vanqueria Barnimiana* Schweinf., von Manneshöhe \*\*).

Prachtvolle Sykomoren werfen über die Wasserläufe der Bergabhänge, über die Khuâr des Schwemmlandes in der Ebene und die Hütten der Dorfbewohner ihren Schatten. Von einer Anpflanzung, einer Kultur solcher Bäume ist hier selten die Rede. — Sehr sonderbar nimmt sich der Tertr — ترتر — (*Ficus populifolia* Vahl.) aus. Sein Stamm hat eine weisliche Rinde; die herzförmigen, röthlich geaderten Blätter erinnern an die des Banianenbaumes (*Ficus religiosa* Linn.), sind nur nicht so lang zugespitzt, wie diese. Büschelweise am Ende der zierlich gebogenen Zweige wachsend, schwanken sie, gleich denen der Espe, auf ihren langen Stielen beim leisesten Windhauche hin und her \*\*\*). An den Aesten selbst wachsen die gestielten, kugehrunden Früchte, welche, wenn reif, Wallnufsgröfse erreichen und fade schmecken sollen. Beim Einschneiden in den Baum quillt reichlich ein zäher, klebriger, schwach milchig getrübtter Saft hervor. Recht merkwürdig sind die Luftwurzeln des Tertr, welche in schenkelsdicken, oft fünf bis zehn Fufs langen Bündeln aus den Zweigen des Baumes herabfallen, im Boden fufsen und neue Stämme bilden, welche wie in viele kleinere Stämme getheilt erscheinen, in Folge dessen ihre Rinde unzählige Unebenheiten, Buckel, Nabel, längliche und kreisförmige Vertiefungen u. s. w. zeigt. Kleinere Tertr-Bäumchen zwingen sich in die engsten Felsritzen hinein, senken ihre Luftwurzeln in jede rauhe Stelle des Gesteins, in jede Spalte, kriechen über den

\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 33 ist aus Versehen der Bir-el-Gabrah als Standort der *Salvad. pers.* angegeben worden. So viel wir erfahren, gedeiht aber diese Pflanze nur in der Nähe der Flußufer.

\*\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 30. ic. tab. XI.

\*\*\*) Daher wohl der Name Tertr von tertera — ترتر — „zittern“ abzuleiten?

Boden fort und richten sich dann wieder empor, nehmen die allerbizarrsten Formen an. In Wäldern, wie in dünn bewachsenen Thalschluchten öfters hohe Bäume bildend, gehört der Tertr mit seiner dicht belaubten Krone und seinen vielen Luftwurzeln zu den schönsten und interessantesten Gewächsen Sennärs.

An Akazienarten ist großer Reichthum. Da sehen wir den im Habitus vielfach abändernden Sañ, welcher hier zu ganz kolossalen Bäumen emporwächst, wie an den Inseln der Sillük zwischen 12—13° Br., in Süd-Ost-Kordufän, um Kärküs und im Där-Ro-sères, mit schwärzlicher, rissiger Rinde und unregelmäßig wachsenden, verschränkten, bald sich tief niederwärts biegender, bald hoch emporstrebender, schwach belaubten Zweigen. Vereinzelter findet sich der Haräs (*Acacia albida* Del. Willd.) mit grauer Rinde und graulichgrünen, zarten Fiederblättchen. Seine Früchte, glatte, unregelmäßig gebogene Hülsen, heißen Kharrüb-el-'Arab — خروب العرب — und sind essbar; das etwas leichte, aber dennoch dauerhafte Holz dient zur Verfertigung von Fischerkähnen. Der Qaqamüt — ققاموط — (*Ac. campylacantha* Hochst.)\* bildet um die Gebäl-e'-Fung bald nur wenige Fuß hohe, bald über mannshohe Sträucher, mit schwärzlicher Rinde und schön grünem Laube. Einen grauweißlichen Stamm mit hakenförmig gekrümmten, am Grunde angeschwollenen Dornen besitzt die in den Binnenwäldern der Gezireh ziemlich gemeine *Acacia mellifera* Benth. Saftig grünes Laub und röthliche, leicht abspringende, ihren grünen Splint zeigende Borke hat endlich die Talhah — طلحة — (Spec.?). Man schält ihre Rinde und flicht Körbe daraus; das Holz dient zum Einräuchern der Glieder bei Erkältungen u. s. w. Qaqamüt, Talhah, Laöd und *Ac. mellifera* zeigen einen schirmförmigen Wuchs; bei *A. albida* und *A. nilotica* ist dies dagegen selten oder gar nicht der Fall.

Von Cassienarten findet sich in Untersennär zerstreut *C. Tora* Linn., welche lange, glatte, zugespitzte Hülsen trägt.

Ein sehr gemeiner Waldbaum südlich vom 13° Br. in den vom Flusufer entfernteren Niederungen ist der bis jetzt noch von keinem Reisenden beschriebene Çabäh — صباح — (*Apocynaceae spec.*). Wir sahen ihn 5—30 Fuß hoch, mit rissiger, schwärzlicher Rinde, von knorrigem, unregelmäßigem Wuchse, welcher bald dem alter Bruchweiden, bald demjenigen niedriger Elsen, bald wohlgepflegter Birnbäume glich, nicht selten aber auch unbeschreiblich bizarr, von demjenigen anderer bekannter Bäume abweichend erschien. Das im Mai hervorspriessende Laub des Çabäh war an diesem Exemplare dicht und üppig, an anderen dagegen spärlich, nur büschelweise auf einzelne Zweige vertheilt. Die gestielten Blätter von frischem, glänzendem Grün, sind lanzettlich, haben welligen Rand und endigen in langen, linienbreiten Spitzen, welche je ein Blatt selbst um das Drei- und Vierfache überragen. Bis Ausgang Juni hatte der Baum noch keine Blüten getragen\*\*). *Balanites ae-*

\*) Plant. Quaed. Nilot. p. 1. ic. tab. I.

\*\*) Pl. Quaed. Nilot. p. 29. ic. Tab. XVI zeigt die Blätter; ic. Tab. XV den verschiedenartigen Habitus mehrerer Çabäh-Bäume in den Umgebungen des Dull-Rôrö.

*gyptiaca* Del., nach Ansicht Vieler ehemals auch in Oberegypten heimisch (*περοσα* des Theophrast), ist von Donqolah bis Fezoghlu hin häufig, und, nebst dem Sidr, des Theophrast *λωτός παλιουρος*, Hauptbaum für *Cissus quadrangularis* Linn. Die reifen Früchte des *Cissus* ähneln, wie Q. Dillon berichtet, ihrer Form, Farbe und Geschmack nach, den Trauben\*). 'Ostûr wuchert fast in einem jeden sennârischen Walde.

Die Flora der nördlichen Berge haben wir kennen gelernt. In den südlichen Bergen und am Tâbi soll es kolossale Feigenbäume (*Urostigmae?*), Tamarinden, Adansonien und auch 15—20 Fuß hohe Euphorbien geben. Der letzteren bemerkt man einzelne auch in der Ebene zwischen Gebel-Ghûle und Gebel-Seneh, am Dull-Rôrô u. s. w. Die von uns beobachtete Art glich der durch Trémaux abgebildeten *Euph. mamillaris*\*\*) hatte 4 bis 5 Fuß hohe, unten armsdicke Stämme und wenige, drehrunde Aeste, über und über mit leicht gekrümmten, auf birnförmig verdickter Basis aufsitzenden Stacheln besetzt. Im Juni hatten dieselben keine (gelbe) Blüten, wohl aber dichte, terminale Büschel lineal-lanzettlicher, an der Basis leicht verschmälerter, etwas fleischiger Blätter, mit gezähnter Rande (s. die Holzschnittvignette zum nächsten Kapitel). Trémaux bildet diese Art, die er in den Wintermonaten sah, ohne Blätter ab. Sie findet sich nach ihm auf den Bergen des Dâr-Berfâ, z. B. am Gebel-Qaçân. Die baumartigen Euphorbien — arab. *Sêgr-e-Semm* — شجر السم — d. h. Giftbaum, sondern Mengen eines dicklichen Milchsaftes ab, welcher den Negern in einem großen Theile Afrika's zum Vergiften ihrer Pfeile dient. Dieser brennend scharfe Milchsaft übt, dem Blute an verletzten Körperstellen zugeführt, eine fürchterliche Wirkung aus und, soviel wir in Erfahrung bringen konnten, sterben die mit solchen vergifteten Waffen Verwundeten binnen einer bis sechs Stunden unter großen Qualen und starrkrampfartigen Zufällen. Die ägyptischen Soldaten scheuen daher die tödtlichen Geschosse der Neger außerordentlich. Sie leiden bei ihren Kriegszügen gegen die Nôbah in Süd-Kordufân und die südlichen Fung oft sehr durch dieselben. Unser Freund Sêkh Adlân vom Gebel-Ghûle erhielt im Frühling d. J. 1858 bei einer Ghazwah der Türken gegen die südlichen Berge, welcher er mit dem Heerbanne Regeb-Adlân's beige-wohnt, einen Pfeilschuss in die Streckseite des linken Handgelenkes. „Es war“, so erzählte Adlân, „wenig schwarzes Blut in der Wunde; der Schmerz war entsetzlich und der Arm schwoll.“ Im Juni 1860 bemerkte ich eine etwa zolllange Narbe in der Gegend zwischen kopfförmigem und Hakenbein seines Handgelenkes. Streckung, Beugung, das nach Aufsen- und Innendrehen der Hand konnten nur mit Mühe und sehr unvollständig ausgeführt werden. Auf diesem Feldzuge nahm der die türkischen Streitkräfte kommandirende Ahmed-Effendi-Haçari den Dull-Gumgum mit Sturm, wobei mehrere seiner Soldaten durch den Bewohnern des Berges verbündete Berûn mit vergifteten Pfeilen tödtlich ver-

\*) Voyage en Abyssinie. Botanique. Vol. I. p. 109. Wenn ich nicht irre, so ist es diese Pflanze gewesen, auf deren Blätter Malzac und neuerlich auch Binder bei den Denqa eine Menge kleiner, rother Schildläuse (*Coccus?*) gefunden haben.

\*\*) L. c. pl. 13, 14.

letzt wurden. Die Verwundeten starben unter Qualen. — Im November 1861 brachte ich etwas Milch der *Euph. Candelabrum* Trém., welche von einem Bâri-Pfeile abgeschabt worden, mit destillirtem Wasser in eine Hautwunde am Unterschenkel eines grossen Frosches. Das Thier äufserte lebhaftes Schmerzen, verfiel aber nach 20 Minuten in grosse Schwäche und Bewegungslosigkeit. Rührte man leise an den Tisch, auf welchem der Frosch safs, so gerieth dieser in Zuckungen. Nach neun Stunden war er todt\*). Der Milchsaft des 'Osûr dagegen wird hier nicht zum Vergiften der Pfeile benutzt, wie dies manche Reisende zu glauben scheinen.

Die Uferlandschaften am blauen Flusse südlich von Sêrû und die Ebenen des Innern findet man streckenweise mit Büschen einer nur 2—4, etwa anderthalb Fufs breite Blätter besitzenden, stammlosen Fächerpalme bewachsen. Blüthen gelang es uns niemals daran wahrzunehmen. Junge Dôm-Palmen konnten dies nicht sein, man würde dann weiter entwickelte Exemplare gesehen haben. Aber gerade an solchen Stellen, wo die kleine Fächerpalme wuchs, bemerkte man höchst selten einmal eine ausgewachsene Dôm-Palme. Erstere behielt stets eine Höhe von  $1\frac{1}{2}$ —3 Fufs bei. Entweder ist es nun die in Algerien häufige, auch in Italien, Spanien und Epirus gemeine Zwergpalme (*Chamaerops humilis* Linn.) oder eine dieser verwandte Art. Q. Dillon und seine Freunde sahen in den, sich in das Mareb-Thal öffnenden Khuâr ebenfalls eine stammlose Fächerpalme und stellen die Frage, ob dies nicht vielleicht *Ch. humilis?*\*\*) Neben diesen Zwergpalmen sieht man an genannten Orten im Mai zahlreiche Aron-Stauden mit „spontanpfeilförmigen“ Blättern und nicht gefleckten Blattstielen, sowie weifsblühende Liliaceen (*Uropetalum tacazzeanum* Hochst. var. *angustifolia* Schweinf.) hervorspriessen, sowie wilde Weinreben (*Vitis abyssinica* Hochst.), deren kleine, Ende August reife Beeren ganz angenehm schmecken sollen. Dieser Wein kriecht theils auf der Erde, theils berankt er Bäume. Kharua'a (*Ricinus communis* Linn.) wächst hier und da, z. B. bei Werekât, wild, ist daher wohl schwerlich von Asien her nach Egypten eingeführt worden.

Die Anzahl der hier wachsenden Gramineen ist sehr gross. Sorghum-Arten, z. B. *Sorgh. halepense* Pers. var. *crupina* Link. schiefsen im Waldboden am Flusse, an Stellen verlassener Dörfer und auf Waldwiesen häufig mehrere Fufs hoch empor. Hierher gehört der 'Adâr — عدار —, ein gigantisches, Sorghum-artiges Gewächs, welches sich am blauen und weissen Flusse südlich vom 13° Br. in Waldlichtungen findet, schöne, breite, wellenförmige Blätter treibt und in der Regenzeit 15—20 Fufs hoch wird. Die kleinen, mit harter, zäher Hülle umgebenen, wenig mehreichen Samen werden in Zeiten des Durrah-Mangels im September, wo sie reifen, gesammelt und zu höchst insipiden Broden verbacken. 'Adârfelder sind ein Lieblingsaufenthalt der Giraffen, Antilopen, Büffel, Wild-

\*) Prof. Dubois-Reymond hat versprochen, mit einer Quantität trocknen, von Bâri-Pfeilen abgekratzten Giftes in seinem physiologischen Laboratorium Versuche anstellen zu lassen.

\*\*) L. c. Vol. II. p. 349.

schweine und, im Fezoghlu, auch der Rhinoceronten. Nachts werden sie von Hippopotamen besucht. Schilfrohr (*Phragmites communis* Trin.) bildet Dickichte im Unterholz der Wälder, besonders im Sidr-Gestrüpp, an Fulât, sowohl nahe am Flusse, als auch weiter landein. Im Ufersande bemerkt man Cyperaceen, wie *C. Dives* Del., *C. pygmaeus* Rottb., *C. radiatus* Vahl., *C. rotundus* Linn. Wildes Zuckerrohr (*Saccharum spontaneum* Linn.) bildet, mit seinen knotigen, 6—12 Fufs hohen Halmen, ausgedehnte Gehege. In den Khalen wächst ein *Andropogon*, dem *Andr. giganteus* Hochst. der Bejüdah ähnlich, mit langen, schmalen, etwa 1½ Fufs langen Blättern und glatten Halmen — *Andr. sennarensis* Hochst.? Echtes Bambus-Rohr (*Bambusa abyssinica* Rich.?) sahen wir erst im Fezoghlu. Dasselbe findet sich auf den südlichsten Funqibergen, dem Dull-Ṭâbi u. s. w. in Menge; einzelne davon gebildete Gebüsche soll es indessen auch schon in den größeren Khuâr südlich vom 12° Br. geben. Man brachte uns nach Hellet-Idris zwei noch grüne, zolldicke Rohrstöcke, deren Internodien 7—9 Zoll lang; sie stammten angeblich von einer 30—40 Fufs hohen, am Khôr-e'-Delêb in kleinen Büschen wachsenden Qanah — *Bambusa* — her. Im Gebiete des Baḥr-el-abjad wurde Bambusrohr von Binder nur in bergigen Regionen der Gür gefunden. Papyrus (*Cyperus antiquorum* Linn.), hieroglyph. Tuḥi, kopt. Goouf, wird in Sennâr nirgend beobachtet. Es findet sich nur am Baḥr-el-abjad.

Die Fung berichteten uns auch von einer wilden Mûz — موز — Banane, welche in Schluchten des Dull-Ôlû, Dull-Ṭâbi und anderer südlicher Berge wachse, aber keine efsbaren Früchte trage. Es ist dies muthmafslich die prachtvolle (hier wohl nicht fructificirende) Ensêt (*Musa Ensete* Gmel.), welche in den benachbarten Bertâ-Bergen — nach Kotschy am Aqarô — wild vorkommt, am Belegas in Simên, in Enâryâ, Gojam, Schoa und Guragwe aber kultivirt wird. Die Ensêt wächst bis 40 Fufs hoch; ihre kurz gestielten, am Ende zugespitzten Blätter haben eine auf der Unterseite rôthliche Mittelrippe, eine länglich birnförmige, drei bis fünf mehligke Samen enthaltende, wohlschmeckende Frucht. Aufser ihr bilden in Südabyssinien die inneren Theile des Stammes eine sehr zarte, dem besten Palmkohl gleichende Speise\*). Binder sah bei den Gür wilde, vielleicht ebenfalls zu *Musa Ensete* gehörende Bananenbäume.

Endlich bedarf es noch der Erwähnung, dafs sich im Kharif gröfsere, dem blauen Flusse benachbarte Sümpfe und Regenteiche mit blaublühendem Besînîn — بشينين —, hieroglyph. Pa-Sênin (*Nymphaea coerulea* Sav.) bedecken. Der Birket-Qâôli — بركة قوولى — zwischen Baḥr-el-azraq und Dindir, strotzt auch in der trocknen Zeit von diesen prächtigen Nixblumen, desgleichen der weifse Fluß an vielen Stellen. Das merkwürdige Korkholz oder 'Ambâg — عمباج — (*Aedemone mirabilis* Kotschy) wächst in den Sumpfgenden des Baḥr-el-abjad, oberhalb der Sillûk, bis zur Schenkelsdicke und 12—15 Fufs hoch über dem Wasserspiegel, findet sich aber am blauen Flusse nur an wenigen Stellen. Sein fe-

\*) Abbildungen dieser prachtvollen Musacee in: Curtis Botanical Magazine III. Ser. No. 193. tab. 5223, 5224.

derleichtes Holz dient in ganz Sennâr zu Gläserstopfen, Schwimmklötzen für Harpunen und Fischernetzen und zu kleinen Flößen, von denen eins zwei Leute und mehrere Stück Kleinvieh tragen kann und dabei doch nur 8—12 Pfd. schwer ist. Im oberen Gebiete des blauen Flusses, besonders in seichteren Wasserbuchten, entwickelt sich, während des Kharif, in Menge *Pistia aethiopica* Fenzl. mit langen, schmalen, an der Spitze durch einen kleinen Einschnitt in zwei stumpfe Lappen getheilten Blättern.

### 3. Thiere.

#### a. Säugethiere.

Affen heißen im Denqawi: Agâk, im Bâri: Ġumani. Außer dem Abu-Lang — ابو لندج — (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.), welcher in Ost-Sudân sehr gemein und dem Abu-Lang-aḥmar oder Nesnâs — نسناس — (*C. pyrrhonotos* Ehr.), der in Sennâr und Kordufân nur zerstreut gefunden wird\*), ist nicht selten der Qerd — قرد — (*Cynocephalus Babuin* Desm.). Dieser lebt südlich vom 14<sup>o</sup> Br., sowohl auf Felsbergen, wie am Gebel-el-Qaçalah, Gebel-Manderah, Gebel-Mojeh, Gebel-Ghüle u. s. w., als auch an waldigen Fluszufern, z. B. am Baḥr-el-azraq in Fezoghlu, am Dindir und Baḥr-el-abjad. Der Qerd nährt sich von Baumfrüchten, wie die der Tamarinde, des Gimméz, von Qanqalês, Nabaq u. s. w., liebt die Zwiebeln der Liliaceen, bricht aber auch in reife Durrahfelder ein. Am Gebel-Ghüle fürchten sich die Weiber und Mädchen vor den großen, im Berge hausenden Pavianen, gehen daher nie zur Mittagszeit, wo sich die Bestien auf den unteren Felsplatten sonnen, in den Berg, um hier das frischere, wohlschmeckendere Regenwasser aus Felslöchern zu holen, sondern verrichten diese Arbeit am frühen Morgen oder gegen Abend. Brunftige Qerûd sollen weibliche Personen arg verfolgen, was freilich übertrieben klingt. Verwundet setzen sich diese Affen kräftig zur Wehre.

Auf der Rückreise von Kharṭûm nach Cairo beobachtete ich einen jungen Qerd vom Gebel-Mojeh, welcher sehr gutartig, jedoch von früh bis spät von Ungezogenheiten geplagt war, bei guter Laune einen schwachen, trompetenartigen Ton von sich gab, gereizt dagegen ein außerordentlich durchdringendes Gekreisch ausstieß.

In den Bergen der Bertât, um Beni-Sonqôlo u. s. w. soll es noch eine große Pavianart von löwenartigem Aussehen (se-i-de-el-Asad) geben, was eben sowohl auf den mit langer, dichter Behaarung versehenen Zenjero der Abyssinier (*Cynoceph. Hamadryas* Desm. Cuv.) passen dürfte, welcher in Abyssinien, Süd-Kordufân und Dâr-Fûr gefunden wird, als auch auf den langbemähten Tschelada (*Macacus Gelada* Ruepp.), der freilich, soviel man mit Sicherheit in Erfahrung gebracht, bisher nur in Simên beobachtet worden.

\*) Beide Arten kommen am Baḥr-el-abjad südlich von Turah-el-Ḥadrah vor.

Merkwürdiger Weise ist bei mehreren der westlich vom oberen weissen Nile wohnenden Negerstämmen die Sage vom Vorkommen einer riesigen Affenart — Qerd-el-kebir — verbreitet. Malzac vernahm davon; T. Evangelisti hörte die Berri, Binder die Gür über solche Unthiere sprechen. Sie sollen über manneshoch, von schwarzer, zottiger Behaarung und großer Körperstärke sein. „Die Neger“, so erzählte man Herrn de Malzac, „umzingeln die Bäume, auf welche der Riesenaffe sich geflüchtet und legen Feuer ringsum an, bis der Affe in den Flammen seinen Tod gefunden.“ — Unmöglich wäre es nicht, daß *Troglodytes Gorilla* Sav. et Wym. in den Aequatorialregionen zwischen dem Gabun im Westen und dem Bahr-el-abjad im Osten seine Heimath habe, daß also der „Qerd-el-kebir“, falls er wirklich existirt, der Gorilla oder ein ihm verwandter *Troglodytes* sei.

In Fezoghlu, in den Wäldern am Gäl und Sôbat, im Gebel-Dül und in waldigen Bergen der Gür (Binder) beobachtet man den schönen Guerêza-Affen — amhâr. Gurêzâ — welcher überdies in verschiedenen Theilen Abyssiniens, in Waldûba, Walqât, Gojam, Dâmot und Schoa zu Hause ist. Wir erhielten in Famakâ ein angeblich aus den Qubbah-Bergen stammendes Fell dieses reizenden Affen. Derselbe scheint aber auch jenseit des Aequators vorzukommen, da Burton ihn selbst oder eine Varietät davon unter dem Namen *Albega* als Bewohner von Unjamwezi\*), Gamitto unter der Bezeichnung *Imperumba* als Bewohner von Mutianfa\*\*), Livingstone als *Polume* in Süd-Centralafrika vorkommend, aufführen.

Von Halbaffen (*Lemurida*) beobachtet man um Gebel-Ghûle, bei Rosères, in Fezoghlu und am weissen Fluß den Tenn — تنى — (*Otolicus galago* Wagn.), ein nächtliches, grofsohriges Thier, von sehr scharfen Sinnen, welches behende aus einem Baum in den anderen springt und Nachtschmetterlinge, Käfer, Heuschreckenlarven frisst, sich aber auch an Nabaq, grünen Alôb und andere Baumfrüchte machen soll.

Fledermäuse — arab. Wetwât — وطواط —, Jalêt-Of der Abyssinier, Aliq der Denqa, Lukululit der Bâri, sind in Sennâr durch viele Arten vertreten. *Pteropus* sieht man allerorts: (*Pt. aegyptiacus* E. Geoffr., *Pt. stramineus* E. Geoffr., *Pt. labiatus* Temm., *Pterocyon paleaccus* Pet.). Nach Binder bevölkern *Pteropus* in ganz unglaublichen Mengen die Wälder von Gummi-elasticum-Bäumen, welche sich, westlich vom Bahr-el-abjad, von den Arâl oder Ronga bis zu den Schir, erstrecken. *Megaderma frons* E. Geoffr. traf wir in Urwäldern sehr häufig. *Dysopes pumilus*, von Rüppell und Heuglin bisher nur im Samhâra gefunden, fingen wir im Toqûl zu Hellet-Idris, wo derselbe, wie am Dull-Rôrô und Gebel-Seneh, nicht gar selten zu sein scheint. *Dysopes Mydas* Sundev. wurde von Hedenborg in den Funqi-Bergen entdeckt.

Nagethiere. Stachelmäuse sind in den Toqûle sehr gemein. Während wir in

\*) The Lake Regions of Central Equatorial Afrika. London 1860. S. 175. Anm.

\*\*) O Muata Cazembe, Lisboa 1854. p. 278. Peters in der Zeitschr. f. allgem. Erdk. Jahrgang 1856. S. 384.

unserer Wohnung zu Cairo mehrmals die als *Acomys dimidiatus* Ruepp. beschriebene Form fingen, begegnete uns in Donqolah, Sennâr und Hellet-Idris: *Acomys cahirinus* E. Geoffr. Die Frage, ob beide doch nicht nur Varietäten einer Art, ist noch nicht mit Sicherheit entschieden worden. Ratten (*Mus tectorum* Sav.) haben wir selbst südlich von Dabbeh nicht wahrgenommen; sie existiren aber dennoch in Kharţûm und Sennâr, auch am weissen Flusse. Springhasen (*Dipus*) und Rennmäuse (*Meriones*) sind auch Bewohner der senârischen Khalen. Stachelschweine halten sich in bebuschten Steppen sowohl, wie in Wäldern und Khuâr. Man tödtet sie ihres sehr beliebten Fleisches willen. Hasen (*Lepus aethiopicus* Ehr.) trifft man hier nicht so zahlreich, wie in der Bejûdah-Steppe.

Raubthiere. Insektenfresser: Gemein ist der Abu-Qumfud — ابو قُمْفُود — (*Erinaceus libycus* Ehr.), welcher als Mäusevertilger von den Funğ wohlgelitten. *Erinaceus Pruneri* Wagn. und *E. semaricus* Hedenb., gleichfalls Bewohner Sennâr's, sind uns nicht vorgekommen.

Viverren sind in diesem Theile Afrikas wohl vertreten. Die Zibethkatze (*Viverra civetta* Schreb.), arab. Zabât — زَبَات — oder Miskieh — مَسْكِيَّة —, amhâr. Aner, findet sich in Süd-Abyssinien, Fezoghlu, den südlichen Funqi-Bergen, in Kordufân und westlicher. Sie ändert in der Färbung vielfach ab; die dunklen Querbinden bestehen bald aus isolirten Flecken, bald aus mehr zusammenhängenden Streifen. An der Kehle bald ein längerer, breiterer, bald schmalerer, kürzerer Streif. Die Tüpfel sind manchmal sehr verwaschen, die Grundfarbe des dicht behaarten Pelzes hier mehr grau, dort mehr gelblich braun, die der Tüpfel heller und dunkler u. s. w. Das Drüsensekret dieses Thieres wird hauptsächlich aus Schoa und von den Walo-Gâlâ gebracht. Krapf erzählt, dafs die Eingebornen von Enâryâ die Zibethkatze in Käfigen halten und vor denselben ein Feuer anzünden, um die Zabât in Schweifs zu bringen\*). Das Naturell dieses Thieres ist wild. In Kordufân gilt es als gefährlicher Feind der Hühnerhöfe. *Viverra abyssinica* Ruepp., durch eine sehr charakteristisch bunte Färbung ausgezeichnet, findet sich in den südlichen, gebirgigen Distrikten der Gezireh, nicht häufig. Die Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.), arab. Qoţ-Zabât, amhâr. Aner, ist in den Buschwäldern am Gebel-Ghûle dagegen ziemlich gemein. Sie fängt Mäuse, kleine Vögel, säuft deren Eier, verzehrt aber auch Insekten. Im Magen einer Genettkatze fand ich Reste von *Acridium peregrinum* Oliv. Auch dieses von Süd-Frankreich her bis zum Kap verbreitete Thier ist hinsichtlich der Zahl und Stellung seiner Flecke sehr vielen Abänderungen unterworfen, indem jene bald heller, bald dunkler, bald mehr vereinzelt, bald zusammenhängender sind\*\*). Zwei Felle aus den Bertât-Bergen, die wir erhalten, zeichneten sich durch Länge des Grammenhaares und Dichtigkeit des Wollhaares aus. Die Funğ halten die Genettkatze zuweilen in den Häusern,

\*) Reisen in Ost-Afrika. 1. Th. S. 88.

\*\*\*) Daher die nur auf Verschiedenheiten in der Färbung beruhenden Arten: *Genetta senegalensis* Cuv., *Viverra dongolana* Ehrenb., *V. pardina* Is. Geoffr., *V. picta* Licht., am besten aus dem Systeme zu entfernen sein dürften.

ohne jedoch von ihrem schwach moschusartig riechenden Drüsensekret irgendwie Gebrauch zu machen.

Ichneumonien — amhâr. Mutscheltschila — *Herpestes zebra* Ruepp., *H. sanguinea* Ruepp. (*H. madagascariensis* Smith?), *H. Mutzigella* Ruepp., *H. leucurus* Ehr. (*H. albicaudatus* Sm.?) leben am blauen Flusse und dessen Konfluenten, an den Khuâr-e'-Delëb, Gâ'al; am Sôbât u. s. w. sehr häufig. Sie halten sich in dem überhängenden Buschwerke der Fluszufer und finden in diesen thierreichen Gegenden viel Nahrung. Die Bestimmung der einzelnen, hier genannten Arten ist noch sehr mangelhaft. Als eigentliche Hausthiere dienen die Ichneumonien nirgend; man hält sie nur zufällig und läßt sie mausen \*).

Stinkthiere — Abu'l-'Afn — (*Rhabdogale mustelina* Wagn.) leben in Walddistrikten der Gezreh häufig. Ihr hübsch gestreiftes Fell wird von den Negermädchen des Bahrel-abjad als Schurz gebraucht und, zum Zeichen der Jungfernschaft, mit einer Kauri-Muschel (*Cypraca*) verziert.

Der Abu-Kemm (*Ratelus capensis* Cuv.) wird um die sennârischen Berge nicht selten beobachtet.

Ueber die in Sennâr vorkommenden, wilden Hunde herrscht noch wenig Sicherheit. Es finden sich auch hier mehrere Schakale; allem Anscheine nach sind dies *C. lupaster* Ehrenb., *C. variegatus* Ruepp. und vielleicht auch *C. mesomelas* Schreb. Wir sahen am Gebel-Ghûle bei einem Nomaden ein Fell, welches, im Grundtone graulichgelb, eine vom hinteren Winkel jedes Schulterblattes zur Schwanzwurzel gehende, durch schwärzlichbraunes Grannenhaar gebildete, s-förmige Binde zeigte, wie eine bei *C. mesomelas* häufig vorzukommen scheint. Bei *C. lupaster* und *C. variegatus* ist das Rückenhaar mehr oder weniger schwarzbraun und weiß geringelt; die Grundfarbe des übrigen Körpers spielt hier mehr, dort weniger ins Gelbe oder Rostfarbene, der Schwanz ist bald heller, bald dunkler. Die Körperform aller dieser Thiere weicht im Ganzen nicht von derjenigen des algerischen und senegalischen Schakals ab. Die in heißen Niederungen lebenden Individuen haben gewöhnlich eine dünnere, kürzere Behaarung, daher eine scheinbar schlankere Gestalt, als diejenigen der Hochgebirge. Es bleibt noch fraglich, ob die genannten Formen nebst *C. simensis* Ruepp. wirklich verschiedene Species oder nur Farbenvarietäten einer Art, und zwar von *C. aureus* Linn., seien. Im Sennâr nennt man den Schakal, wie im ganzen Orient, bald Saghâl — شغال —, bald Dib. Am Gebel-Ghûle sind solche Thiere nicht selten. Am weißen Flusse traf sie Binder häufiger bei den Sillûk, so zu Hellet-Qaqah und Hellet-e'-Delëb, wo sie den Hühnern eifrig nachstellen. In Sennâr's Khalen fangen sie kleine Antilopen, Hasen und Geflügel, greifen aber niemals den Menschen an. In den Gâlâ-Ländern, z. B. am Jebûs, jagt ein noch wenig bekannter, wilder Hund, dort Qabaro

\*) Heuglin's Behauptung, daß die Ichneumonien keine Mäuse fangen, dürfte denn doch zu bezweifeln sein, da viele mit den Sitten dieser Viverrinen sehr vertraute Personen die Geschicklichkeit derselben im Mausen gegen uns gerühmt haben. (Vergl. Peferm. Mitth. 1861. X, S. 335.)

genannt, (*Canis simensis* Ruepp.?) in großen Rudeln und wird Ziegen, Schafen und Kälbern gefährlich. Lefèvre berichtet von einem, in Tigreh: Tekula (Takuelä?) heisenden, hundeartigen Thiere (*C. famelicus* nach Des-Murs), welches an den Grenzen von Walqait in Rudeln von 200—300 Stück sich aufhalten, den Menschen angreifen und sogar den Elephanten überwältigen soll. Jedenfalls ein abyssinisches Jägerstückchen, welches sich am allerwenigsten bei einem harmlosen Fuchslein, wie *C. famelicus*, bewahrheiten dürfte \*).

Auch Füchse scheinen in Sennâr nicht selten und zwar findet sich die als *Canis niloticus* E. Geoffr. im Systeme aufgeführte, schlanke, klimatische Spielart von *C. vulpes* Linn. und wird hier, wie in Nubien: Abu'l-Hosên oder Abu-Sôm \*\*) genannt, ferner der *Canis famelicus* Cretzschm. Bei Hellet-Idris und Werekât sahen wir auch Fährten eines sehr kleinen, fuchsartigen Thieres (*C. pallidus* Cretzschm.).

Der Kelb-e'-Simr oder — wie Binder will — Kelb-e'-semeh — كلب السمح —, d. h. „der schöne Hund“ (*C. pictus* Desm.), Takuelä \*\*\*) der Abyssinier, bewohnt die Steppen, vom Gebel-Masmûn bis zu den südlichen Bergen, in kleinen Rudeln, läßt sich aber nirgend häufig blicken (S. 260). Den Walddistrikten des blauen und weißen Flusses scheint er dagegen zu fehlen.

Die gefleckte Hyäne — E'-Marrafil — المرقييل — (*Hyaena crocuta* Zimm.), amhâr. Jib, ist überall sehr gemein, hält sich bei Tage in dichtem Buschwerk und in Bergschluchten versteckt und läßt mit Sonnenuntergang in der Nähe bewohnter Orte ihr grausenhaftes, aus einem kurzen, tiefen und einem gedehnten, hohen Tone bestehendes, öfter hintereinander wiederholtes Geschrei hören. Erwachsenen Menschen wird sie ungerührt niemals gefährlich, obwohl in Sennâr die schwerlich begründete Sage geht, daß jeder Marrafil, welcher erst einmal Menschenfleisch gefressen, sehr offensiv werde. Wir besaßen ein junges, lebendes Exemplar, welches die Zutraulichkeit und Gutmüthigkeit selbst war, gern mit unserem Moḥammed spielte, jedoch mancherlei Unfug trieb, z. B. das Skelet eines Dromedarfüllen zerkaute und durch nächtlichen Spektakel lästig fiel.

Der Marrafil ist ein ungemein schlaues und mißtrauisches Thier, welches den Jäger schon auf weite Entfernungen wittert und ihm wo irgend möglich aus dem Wege geht, daher es gar nicht so leicht ist, dasselbe zum Schusse zu bringen. Binder belauerte die Hyänen mehrere Nächte lang ohne Erfolg an der Fleischbank von Sennâr, wo er sich in die zur Aufnahme von Knochen, Sehnen u. s. w. dienenden Gruben der Fleischhacker

\*) Voyage en Abyssinie. Zoolog. p. 16.

\*\*) Die Eingeborenen Nord-Ost-Afrika's verfahren in der Benennung wilder Hunde ungemein willkürlich. Der Schakal heißt z. B. in Donqolah: Abu-Sôm, während in Sennâr so der Fuchs genannt wird. Feststehend fanden wir, von Cairo bis Fezoghlu, nur die Namen: Šakâl, Dib für Schakale und Abul-Hosên zur Bezeichnung von *Canis niloticus*.

\*\*\*) Auf dies Thier könnte Lefèvre's Nachricht, mit Abzug der Uebertreibungen, weit eher passen, wie auf *C. famelicus*.

geduckt und hinlänglich „Luder“ ausgeworfen hatte. T. Evangelisti behauptete, mehrere Marrafil durch Selbstgeschosse getödtet zu haben.

Der Marrafil ist sehr räuberisch und kann da, wo er häufig vorkommt, zu einer wahren Landplage werden. Kein Schaf, keine Ziege und Esel sind vor ihm sicher. Unserem Qâdi wurde einmal, mitten in der Stadt Sennâr, Nachts ein Esel von hohem Werthe durch eine Hyäne zerfleischt. Mit den Dorfhunden führt dies Thier eine ununterbrochene, nächtliche, in gegenseitigem Heulen, Bellen und Knurren bestehende Maulfehde, welche selten in wirkliche Beißerei ausartet. Kommt es aber einmal dazu, dann bewährt der Marrafil die gewaltige Kraft seiner Kaumuskeln.

Die katzenartigen Raubthiere haben hier die allerfurchtbarsten Vertreter. Der Löwe, — arab. Asad — اسد —, seltner Saba'a — سبع —, amhâr. Anbasâ, im Kensi: Kô-gi, im Bâri: Komiru — findet sich in Ost- und West-Sudân \*) südlich vom 17° N. Br. In der Gezîreh trifft man ihn stets mehr auf dem rechten Ufer des blauen Flusses, besonders häufig zwischen Sennâr und Kârkûs, ferner in den Gebieten von Rosères und Fezoglu. Einzelne Löwen pflegen auch gewöhnlich zwischen Abu-Sakrah und Sennâr, bei Felâtah, am Gebel-Mojeh und in Buschwäldern zwischen den Gebäl-Werekât, Seneh, Ghûle und Dull-Bôt, ferner südlich von Hedebât, zu hausen. Am Dindir und Ra'ad sind sie überall zu finden, desgl. am Baïr-el-abjad, südlich von Turah-el-Ĥadrah, in Kordufân u. s. w. Der Löwe der heißen Niederungen hat niemals jene dichte Mähne, durch welche sich der auf abyssinischen Hochgebirgen, sowie an den nördlichen und südlichen Spitzen Afrikas lebende Löwe auszeichnet. Das sennârische Thier besitzt vielmehr nur einige unregelmäßige Reihen spannelanger Haarbüschel. Schafft man ihn jedoch nach kälteren Ländern, z. B. nach Deutschland, so wächst ihm bald eine dichte Mähne. Specifisch unterscheidet sich aber der Löwe Ost-Sudâns weder von dem der Berberei, noch vom Löwen des Senegal und des Kaplandes. Er vermittelt die Farbenübergänge zwischen den letztgenannten Varietäten, ist braungelb; die längeren Haare am Halse, Bauche und an der Innenseite der Beine sind etwas dunkler gefärbt. Indessen findet man hier sowohl, wie in Algerien, einzelne ganz dunkelbraungelb gefärbte Individuen. Jüngere Löwen sind übrigens immer etwas heller, als ausgewachsene; wie denn auch die Denqa den kleineren (d. h. jüngeren), helleren Kôr oder Kêr vom größeren (d. h. älteren), mehr dunkelbräunlichen Tschuêr unterscheiden. Der Löwe lebt einzeln oder in kleinen Trupps. Am Tage hält er sich gewöhnlich in dichtem Buschwerk verborgen und schläft; bei plötzlichen Begegnungen ist er dann selten zum Angriff aufgelegt und geht davon, sobald man ihn selbst in Frieden läßt. Nur vom heftigsten Hunger getrieben, streift er auch in dieser Zeit zuweilen brüllend und mordend umher. Abends jedoch verläßt er seine Lagerstätte und naht sich den Dörfern. Nun hört man sein Gebrüll nicht selten erschallen, nun wird er, zumal bei Gewitterstür-

\*) Nach Barth's Mittheilung in Asben und südlicher.

men, gefährlich und überspringt selbst die Zeribât, um das erste Beste zu holen, dessen er habhaft wird. Wo er aber, wie im Innern von Nord-Ost-Afrika, immer vieles Wildpret und Hausvieh vorfindet, da begnügt er sich hiermit und greift Menschen selten an. T. Evangelisti schilderte als ein merkwürdiges Ereigniß, daß im Jahre 1858 ein Löwe in der Nähe von Malzac's Station Ghabah-Sambil einen Schlafenden Nachts aus seinem Toqûl geraubt. Drei Monate vor unserer Ankunft in Rosères hatte sich in der Nähe des Gebel-Ardûs, bei hellem Morgen, ein Löwe nach dem Zelte eines zum Stamme der Çabûn gehörenden Beduinen geschlichen, war an der auf der Erde sitzenden, mit Spinnen beschäftigten Frau vorübergeschlüpft und hatte den Mann von der Seite seines neben ihm schlafenden Sohnes hinweg, vom Lager geholt und zerrissen. Auch dies erzählte man uns in Hedebat als eine kaum erhörte Begebenheit.

Die Eingebornen unternehmen die Jagd auf Löwen bei Tage, wenn das Thier völlig satt gefressen im Dickicht liegt oder bei großer Hitze schläfrig auf seinem Lager ruht. Da die hiesigen Jäger jedoch meist nur mit Lanzen und Schwertern bewehrt ausrücken, so unterliegen häufig einige der Angreifer, ehe die Tödtung des im Kampfe ungemein furchtbaren Geschöpfes gelingt. Aber auch selbst mit Feuergewehren bewaffnete Jäger ziehen zuweilen den Kürzeren. Wird der Löwe nicht sogleich durch einen wohlgezielten Schuß — in den Kopf — todt niedergestreckt oder wenigstens am Springen verhindert, so richtet er seine Gegner zuweilen auf das Fürchterlichste zu, ehe er verendet. Kurz vor unserer Reise durch Sennâr waren einige schwarze Soldaten, unfern Qannarah (Qedâref), gegen Abend auf einen sehr großen Löwen gestossen. Im Schrecken laden die Leute schnell und feuern sonder Ueberlegung auf einmal, ohne das Thier zu tödten. Der verwundete Löwe zerfleischt zwei der Soldaten scheußlich, noch bevor die drei Anderen ihn mit ihren Bayonetten niederstechen können. Einst jedoch stieß ein Trupp Soldaten nicht fern von Sennâr bei finsterner Nacht auf einen Löwen, welcher am Wege blieb, mit dem Schweif auf den Boden schlug und die Mannschaft brüllend umschlich. Die Soldaten fürchteten das Unthier in der Rabenfinsterniß zu fehlen und dadurch zu reizen. Sie warteten deshalb, bis es etwas licht wurde und tödteten alsdann ihren Gegner \*).

Einzelne muthige und geschickte Männer, wie J. Klancsnic, Joh. Schmidt in Qaçalah, vor Allen aber Florian Muche in Sufi, haben, gleich J. Gérard, in der Löwenjagd Außerordentliches geleistet.

Man darf ja nicht glauben, daß die Löwen das Reisen in Gegenden sonderlich gefährden, zumal wenn man Nachts in Dörfern bleibt oder in seinem Zelte schläft. Dagegen möchte es doch dieser Geschöpfe wegen bedenklich sein, in den an ihnen reichen, dünnbevölkerten Wäldern zwischen Karkûs und Rosères, zwischen Abu-Gelôleh und Famakâ, endlich zwischen Fezoglu und Qaçan, Nachts im Freien zuzubringen.

Der Leopard (*Felis leopardus* Schreb.), arab. Nimr — نم —, anhâr. Newer, im

\*) Tagebuch des Qawwâç 'Abdallah-A'.

Denqawi: Dsuk, ist südlich vom 17° Br. in Taqah, ganz Sennâr, Kordufân und am weissen Flusse, sowohl in Steppen, als auch in dicht verwachsenen Urwäldern, auf Bergen und Ebenen nicht selten. Er ändert in der Grundfarbe seines Pelzes, in der Zahl und Anordnung seiner Flecken ungemein häufig ab. Erstere ist zuweilen blafs safrangelb, ins Rôthlichbraune spielend, öfter jedoch schmutzig weifslichgelb, auf dem Rücken etwas dunkler, mehr rostfarben. Der Flecken finden sich hier 7—8 Reihen kleinerer, dort 5—7 Reihen grösserer; sie sind bald nur je aus vielen aneinandergereihten Tüpfelchen, bald je aus einzelnen Tüpfeln und aus Halbmondflecken zusammengesetzt. Exemplare mit vielen kleineren Flecken pflegt man gewöhnlich Leoparden, die mit wenigeren, grösseren dagegen Panther zu nennen\*).

Zierlicher noch als der Leopard ist unstreitig der Gepard — Fahad — (*Cynailurus guttata* Wagn.), welcher in offenen Steppengegenden Sennâr's häufig vorkommt, sich von Antilopen und Hasen nährt und wegen seines milden Naturells, wodurch er mehr an den Hund als an die Katze erinnert, sich zur Zähmung leichter wie irgend ein anderes Raubthier seiner Verwandtschaft eignet. Einzelne Individuen ändern nicht wenig ab hinsichtlich der mehr odér weniger dunkel gelblichen Grundfarbe ihres Felles, der grösseren oder geringeren Schwärze ihrer Flecken und der vom inneren Augenwinkel zum Munde gehenden Binde, wie auch der bald kürzeren, bald längeren und dichteren Nackenmähne. Man hat deshalb, wohl ohne zureichenden Grund, von der eben genannten noch eine andere Art (*Cynailurus Soemmeringii* Ruepp.) unterschieden.

In Sennâr lebt, südlich vom 14° Br., gar nicht selten der Serval (*Felis Serval* Schreb.), ein schön gezeichnetes Thier von luchsartigem Wesen, welches bis nach dem Kaplande hin verbreitet ist und lichtere Buschwälder der hochstämmigen Ghabah vorzuziehen scheint. In den Gebäl-e'-Fung nannte man ihn, wegen seiner schwarzen Streifen und Flecken auf bräunlichgelbem Grunde, Omm-e'-Nuqta, d. h. Mutter des Tropfen\*\*). Wir erhielten ein Fell dieses Thieres am Gebel-Werekât, ein anderes am Gebel-Ghûle, eins zu Bedûs und ein viertes vom Gebel-Dêr in Kordufân. Der Karakal — Omm-Risâd — (*Felis caracal* Schreb.) bewohnt auch die sennârischen Steppen. Binder hörte am Bahr-el-abjad von weissen Luchsen reden, was auch wohl auf vorstehende Art passen dürfte, da der Karakal in hell braungrauen, sogar silberfarbenen Varietäten vorkommt. Neben ihm findet sich der in seiner Färbung sehr abweichende Stiefelluchs (*Felis caligata*, *F. libyca* Oliv. Temm.). In den Khalen und Buschwäldern von ganz Sennâr, z. B. zwischen den Gebäl-e'-Fung, ferner zwischen dem blauen Flusse und Gebel-'Ardûs, haust häufig die Wildkatze — Qoç-el-Khalah — (*Felis maniculata* Ruepp., *F. libyca* Geoffr.?).

\*) Eine genauere Vergleichung von mindestens zwei Dutzend aus verschiedenen Theilen Nord-Ost-Afrika's stammenden Fellen dieses Thieres, welche die mannigfaltigsten Uebergänge in Zahl und Beschaffenheit der Flecke zeigten, hat in mir die von Vielen getheilte Ueberzeugung befestigt, dafs der sogenannte Panther nur eine grofsfleckige Varietät des Leoparden sei.

\*\*\*) Dies Thier scheint den meisten früheren Bereisern Ost-Sudân's entgangen zu sein.

Ihre Sohlen sind bei einigen Individuen weniger deutlich schwarz gefärbt, als bei anderen. Wir erhielten in Hedebât zwei derselben lebend, welche, anfangs unbändig, später zutraulicher wurden. Im ganzen Habitus und Benehmen glichen sie schlecht gezogenen Hauskatzen. Ihre Lieblingsnahrung bestand in Geflügel, welches ihnen auch todt verabreicht werden konnte. Ihnen waren die am blauen Flusse gezüchteten Hauskatzen sehr ähnlich. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß die Hauskatze der Fung eine gezähmte Qoṭ-el-Khalah sei. Erstere zeigten, so oft ich sie gesehen, meist sehr hellfarbene Sohlen, kaum einmal hatten diese etwas schwärzlichen Anflug. Aber, wie bemerkt, giebt es auch Wildkatzen mit sehr mattschwarzen Sohlen, so daß deren Färbung kein günstiges Unterscheidungsmerkmal für *F. maniculata* Ruepp. als einer selbstständigen, wilden Katzenart abzugeben vermag.

Wiederkäufer. Die Anzahl der in Ost-Sudân vorkommenden Antilopenarten ist nicht unbedeutend. Bei einem längeren Aufenthalte, besonders in den wildreichen Ebenen um die Gebâl-e'-Fung, würde man gewiß noch mancher neuen oder wenig bekannten Form begegnen.

Der Ghazâl (*Antilope dorcas* Licht.), welcher in der Bejudah-Steppe so sehr häufig, streift am blauen Fluß in kleinen Rudeln etwa bis Hedebât und Rosères; am Baḥr-el-abjad bis in die Saṇṭ-Wälder. In Nubien trifft man denselben sehr häufig die rauhen Felsberge auf- und niederkletternd; in Sennâr scheint er dagegen nur die Buschwälder aufzusuchen. Die von uns in dieser Provinz beobachteten Exemplare zeichneten sich durch einen sehr dunklen Seitenstreif aus \*).

Häufig sind in Sennâr's Wäldern und Steppen die Têtal-Antilopen, womit man sowohl die hochbeinige *Ant. Soemmeringii* Ruepp., als auch die grofse, röthlichbraune *Adenota leucotis* Pet., beide mit langen, leierförmigen Hörnern versehen, bezeichnet. Letztere, zuweilen auch Baqr-el-Ghabah genannt, ist wahrscheinlich der Tschêl der Denqa. Eine andere, sehr schöne Art der Gattung *Adenota*, *Ad. megaloceros* Heugl. — Abök der Denqa — mit bis zu drei Fuß langen Hörnern, deren erwachsene Individuen dunkelkastanienbraun werden, indessen die jüngeren heller röthlichbraun sind, findet sich erst am Sôbât, besonders auf dessen Südufer. Binder begegnete eines Tages einer großen Heerde dieser Thierart, gerade als dieselbe durch den weissen Fluß schwamm, unterhalb des Nuwêr-Landes, zwei bis drei Tagereisen südlich von der Mündung des Baḥr-el-Ghazâl. — Die 'Adrah (*A. Dama* Cuv.) kommt mehr in Ost-Sennâr, z. B. im Qedâref, vor.

Eine Antilope mit ziemlich geraden, stark geringelten Hörnern und von plumper Gestalt (*Ant. leucoryx* Pall., oder die mit ihr wahrscheinlich identische *Ant. Beisa* Ruepp.) von den Arabern Baqr-el-Khalah, amhârisch Sêlâ, genannt, bewohnt die

\*) Was *Ant. Cuvieri* Ogilb. für ein Thier, bleibt noch zweifelhaft. Manche Reisende nennen dies etwas nebelhafte Wesen: 'Ariêl.

Steppen südlich vom Gebel-Ghûle in kleinen Trupps. — Baqr-el-wahs \*) dagegen nennt man auch hier die Kuhantilope (*Ant. bubalis* Pall.), welche um die Gebäl gar nicht selten rudelweise angetroffen wird. In gebirgigen Gegenden südlich vom Khor-e'-Delêb, kommt nicht selten der in Rosêres, Fezoghlu, im Taqâh und in Kordufân (Taklah), besonders am Setît bei den Hamrân, ziemlich häufige Anjelet — انجلة — (*Ant. strepsice-ros* Pall.), Agasên der Abyssinier, Bêr der Denqa?, vor. Die prachtvollen, spiraligen Hörner des Männchens — das Weibchen ist hörnerlos — werden von den Bertât u. dgl. als Blase-Instrumente gebraucht. Wir erhielten zu Hellet-Idris zwei Hörner der großen, im Widerrifs vier Fufs hohen *Aegoceros equina* Geoffr., Mrêmri — مریمری — der Fung, Puôr der Denqa, welche in den Ebenen zwischen den südlichen Bergen, am Khor-el-Gâal und Sôbât lebt. Kleinere Rudel dieses schönen Thieres gehen zuweilen über den Khôr-e'-Delêb bis in die Nähe des Gebel-Ghûle. Binder fand sie im März 1861 häufiger um den Murâh-el-Asad, oberhalb Ghabah-Sâmbil (am weissen Flusse). Ihr Fleisch wird von den Abu-Rôf sehr geschätzt. Auch erzählte man uns von einer dunklen Art, Egâk der Denqa, mit noch größeren, stärker gekrümmten Hörnern, welche südlich vom Sôbât leben solle (vielleicht *Aeg. nigra* Harr.?). — Der riesige Tiân (*Antilope oreas* Pall.) von sechs Fufs Schulterhöhe, findet sich am Baqr-el-abjad von Ghabah-Sâmbil bis zu Binder's Niederlassung Hellet-el-Kâsif, südwestlich von den großen Sümpfen, und ist besonders westlich von Ghabah-Sâmbil gar nicht so selten. Ob derselbe auch im Süden der Gezîreh vorkomme, vermag ich nicht zu entscheiden. Der Tiân läuft sehr schnell, wiegt ungemein schwer, hat gutes Fleisch und vieles Fett \*\*). Südlich von Fezoghlu, in den Gâlâ-Gebieten längs des oberen blauen Flusses, soll, nach Dr. Peney's Versicherung, das „Gnu“ existiren. Es dürfte dies *Ant. gorgon* Griff. sein, deren Verbreitungsbezirk sich noch am weitesten nördlich vom Aequator erstreckt. Burton führt das Gnu (*Antil. Gnu* Zimm.) als Bewohner der Ostküste unter der Breite von Zanzibar an.

Man nannte uns endlich noch folgende, bei den Denqa vorkommende Antilopen, deren Stellung im Systeme gänzlich zweifelhaft geblieben:

- 1) Amuk oder gemeine Gazelle,
- 2) Kêu oder ungehörnte Gazelle,
- 3) Amóm,
- 4) Kêl oder Kôal von kleiner, plumper Statur mit nicht großen; lyraförmigen Hörnern.

In den am Oberlaufe des Baqr-el-azraq gelegenen Bergländern hält sich auch der Steinbock — Beden — (*Capra Walie* Ruepp.), dessen Artselbstständigkeit noch keines-

\*) Nicht, wie einige schreiben, Wahs-el-Baqr, was nach Binder bei den asiatischen Arabern einen Hirsch bedeutet.

\*\* ) Binder, Malzac und Evangelisti haben schöne Hörner dieses Thieres nach Europa geschafft.

wegs gesichert ist. Es hat ja den Anschein, als repräsentire dieser von Rüppell beschriebene, abyssinische Steinbock nur eine Altersdifferenz des sinaitischen (*C. Beden* Wagn., *Ibex sinaiticus* Ehrenb.): — Das Bergschaf dagegen scheint in den bewaldeten Bergen von Süd-Sennâr nicht mehr vorzukommen.

Das einzige wilde Rind dieser Gegenden Afrikas ist der Büffel (*Bos cafer* Linn.) arab. Ġamûs-el-Khalah — جموس الخلة —, amhr. Goś, im Denqawi Anniâr. Dies im Widderrifs sehr hochgebaute Thier, dessen stark gebogene Hörner an ihrer Basis mächtig breit, ist von gewaltiger Kraft und äusserster Wildheit. Es haust in kleineren und grösseren Heerden am Mareb, Atbarah, Ĥawaś, in Bulgâ und Menjâr, am Ra'ad und Dindir, in der Ġezirah südlich vom Khôr-e'-Delêb, den es selten zu überschreiten pflegt, in Rosères, Fezoghlu, am Bahr-el-abjad südlich vom 13<sup>o</sup> Br. und in Süd-Kordufân. Der Büffel lebt sowohl in hochbegrasten Steppen, als auch in eng verwachsenen, an baumartigen Gramineen reichen Walddickichten. Seine Jagd gilt, mit vollem Recht, als ungemein gefährlich. Beim Angriff mit Lanzen erliegen die Jäger sehr leicht der Wuth dieses Thieres. Nur eine schwere, mit grosser Sicherheit gezielte Kugel dringt durch seine dicke Haut und zerschmettert die sehr kompakten Knochen; nicht tödtlich verwundet stürzt das grimme Vieh blindwüthig auf den Jäger los und zermalmt ihn durch Huftritte und Niederstoßen mit der breiten, stark bewehrten Stirn. Binder, ein muthiger und kaltblütiger Mann, rettete sein Leben nur mit Mühe vor einem angeschossenen Büffel durch schleuniges Erklettern eines zwölf Fufs hohen Qantâr — Termitenhaufen —, von dessen Höhe er den Büffel tödtete, und der unglückliche W. v. Harnier endete im November des Jahres 1861 bei Heiligenkreuz sein Dasein unter den Hufen eines solchen Unthieres. Die Livingstone's Reisewerk begleitenden, so ungemein charaktervollen Holzschnitte versinnlichen das Benehmen des Wildbüffels bei Kämpfen mit Löwen, aus denen jener gar nicht selten als Sieger hervorgeht. Das Horn des Büffels findet vielfache Anwendung; seine Haut dient zu Schilden, Dolchscheiden u. s. w.

Die Giraffe, arab. Zerâfeh — ظرافة —, im Denq. Mir, bewohnt in grossen Mengen die Steppen der Sukurieh, des Qedâref, diejenigen von Dökâ und Qalabât; sie lebt ferner in den Buschwäldern und offenen Grasplätzen um die Ġebâl-e'-Fung, am Bahr-el-abjad und in Kordufân. Seltener, mehr nur in kleinen Trupps, erscheint sie am Ġebel-'Ardûs, im Dâr-Rosères und D. Fezoghlu. Während der Regenzeit hält sie sich weiter nördlich, passirt aber am blauen Flusse kaum den Breitengrad von Abu-Ĥarâs. Stets zieht sie die mit 6—20 Fufs hohen Akazien und Kitr bestandenen, lichterem Wälder dem Hochwalde vor, obwohl sie auch zuweilen in letzterem angetroffen wird, besonders wenn, während der Regen, aus dem Waldboden wilde Sorghum-Arten aufspriessen, deren junge Triebe und Samen sie gern verzehrt.

Nach des Mak Reġeb-Adlân Erzählung betreiben die Fung die Giraffenjagd auf nachstehende Weise: Mehrere Männer verfolgen das erspähte Thier auf guten Dromedaren, während Andere mit Wasser und Mundvorrath an einem verabredeten Sammelplatze zurückblei-

ben. Die Giraffe wird unter Geschrei und Gebehrden in dichtes Buschwerk getrieben; zeigt sie sich durch die Hetze ermattet, so haut ihr einer der Jäger die Sehnen an den Hinterfüßen mit dem geraden Schwerte durch, was ihm leicht wird, da er sich, bei der Hochbeinigkeit seines Opfers, nur ein wenig vom Rücken seines Haġin herniederzubeugen nöthig hat, um seinen Streich mit Nachdruck führen zu können. Die zusammenbrechende Giraffe wird dann unter Durchschneidung der Kehle vollends getödtet. Sind Jünge dabei, so werden diese, rathlos und unbehülflich, ohne große Mühe mit Strickschlingen gefangen. Mit Pferden läßt Reġeb-Adlân die Jagd nicht gern betreiben, da es mehrmals vorgekommen, daß eine in die Enge getriebene Giraffe mit ihren starken Hinterbeinen ausgeschlagen, die kleinen Pferde der Funġ vor die Brust getroffen und so getödtet hat. Den langbeinigen Dromedaren geschieht dies nicht. Nach Moçtâf-A's Versicherung wird die Giraffe in den Ebenen Taqah's und Ost-Sennâr's von Dabêna, Ĥamrân, Ĥadendawah u. s. w. zu Dromedar und Pferd gejagt. Will man sich junger Thiere lebend bemächtigen, so nähern sich zwei Reiter einem solchen; von ihnen hält Jeder das Ende eines Strickes, welcher der Giraffe von beiden Jägern zugleich mit großer Geschicklichkeit um den Hals geworfen wird.

Ueber die Verwendung des Fleisches wurde bereits gesprochen (S. 446). Die Rückenhaut erwachsener Thiere liefert geschätztes Material zu Schilden. Den Schwanz sahen wir von den Vornehmen der Funġ als Fliegenwedel benutzen.

Ob Wildesel im südlichen Sennâr vorkommen, bleibt noch dahingestellt, jedoch möchte ich dies, den von uns darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, in Zweifel ziehen. Ein zebraartiger Zwihofer, wahrscheinlich das zierliche Bergpferd (*Equus Burchellii* Fisch.) findet sich am oberen blauen Flusse, z. B. am Ġebel-Qubbah, von wo dasselbe sogar bis zum Khôr-Sumġerah \*) streifen soll, ferner am Jebûs, oberen Tumât und südlich von Fadâci. Sowohl Peney, als auch Binder und wir selbst haben in Sennâr hiervon reden gehört. Das echte Zebra (?) wird, nach Malzac, Binder und T. Evangelisti, bei den Bâri und Berri häufig getroffen.

Vielhufer. Das Rhinoceros — arab. 'Anasah — عنسة —, abyssin. Aurâris, alt-arab. Qarqatân — قرقطان —, vom pers. Qerqadân, bewohnt die Gegenden des Taqah, z. B. die Walddickichte am Khôr-el-Qas, oberen Atbarah, Setit u. s. w., ferner die Ufer des Ra'ad und Dindir, die des blauen Flusses in Fezoghlu, bis zum Khôr-el-Qanah, die Südseite des Khôr-e'-Dêleb, die Ufer des Khôr-el-Ġa'al, Sôbât, Baġr-el-abjad, hier z. B. die Ghabah-Sambîl und den Baġr-el-Ghazâl. Die hier vertretenen Arten gehören, soviel sich dies wenigstens an einer Anzahl von Hörnern wahrnehmen läßt, zu *Rhinoceros africanus* Camp., *R. Keilloa* Smith \*\*) und *R. simus* Burch. Die erstere, schwarzbraune

\*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Khôr in der Ġezîreh.

\*\*) Es scheint, den Beobachtungen Wahlberg's zufolge, doch sehr fraglich, ob *R. Keilloa* eine von *R. africanus* verschiedene Art bilde.

Art scheint mehr auf die östlichen und nordwestlichen, das schmutzig aschgraue *R. simus* und das langehörnte *R. Keitloa* mehr auf die südlichen Regionen beschränkt. Ob das so mangelhaft beschriebene *R. cucullatus* Wagn., als dessen Heimath der Distrikt Menjâr am Hâwas angegeben wird, als Art wirklich existirt, bleibt noch zu entscheiden. Diese Thiere leben von Gramineen, Zwiebeln, Baumwurzeln, Cissusranken u. dgl. Sie gelten hier als ungemein böse und jähzornig, sollen den Menschen zuweilen auch ohne vorherige Reizung anfallen und im blinden Grimm fürchterlich wüthen. Es geht die Sage, daß der Anasah gegen Abend immer an ein und derselben Stelle seine Exkreme absetze. Die Jäger merkten, z. B. zu Râs-e'-Fil und Gebel Abu-Ramleh den Ort, wo dies zu geschehen pflege und griffen das Rhinoceros daselbst mit Lanzen, seltener mit schweren Luntengewehren an. Rhinoceroshorn, arab. Kharîṭ — خريط —, wird zu Säbel- und Messergriffen, Bechern, Kaffeetassen und Löffeln verarbeitet.

Das Warzenschwein, arab. Qaderûq — قدروق —, amhâr. Aryâ (*Phacochoerus Aeliani* Cretzschm.), wird in Sennâr in kleinen Rudeln, jedoch immer nur selten, strichweise, beobachtet. Es findet sich am Ostufer des blauen Flusses in Rosères und Fezoghlu, am Westufer südlich von Hedebat, am Tumât, Khôr-e'-Delèb u. s. w. Am weissen Flusse traf Binder dasselbe häufiger bei den Gûr. Es ist noch sehr zweifelhaft, ob das als *Phacochoerus aethiopicus* Cuv. beschriebene, in der südlichen Hälfte Afrikas vorkommende Thier eine von *Ph. Aeliani* Cretzschm. der Nordhälfte des Erdtheiles wirklich verschiedene Art sei; zumal man auch an Schädeln dieses südafrikanischen Schweines in beiden Kiefern die leicht ausfallenden Schneidezähne beobachtet, deren Besitz, nach Ansichten älterer Zoologen, nur auf die nördlichere Form beschränkt wäre. Der Qaderûq gilt gewöhnlich als ein sehr wildes, unbändiges Geschöpf, wird von den Schwarzen gefürchtet und wagen mit ihm nur die kühnsten Jäger anzubinden. Mittelst seiner gewaltigen Hautzähne — man mißt deren von 10—12 Zoll Länge — verursacht es die schwersten Wunden. Binder erhielt bei den Gûr zwei lebende Junge, welche sehr zutraulich wurden und nichts von dem wilden Naturell ihrer Gattung verriethen. Die Hautzähne dienen, einzeln an Eisenreifen befestigt, als Armzierrathen der Gûr-Krieger.

Auch den europäischen Ebern ähnliche Wildschweine — Hâṭf-el-Ghabah —, bei den Fung aber auch ebenfalls Qaderûq genannt, finden sich in den Wäldern um Gebel-Ghûle und in den südlicheren Bergdistrikten, in Süd-Kordufân, an den Nôbah-Bergen, und wurden solche von Barth auch in West-Sudân beobachtet. Diese Wildschweine sind nicht groß, schwärzlichbraun mit Stich in Gelbbraun, haben ziemlich kurze, nicht hängende Ohren und schwächere Hautzähne als der *Phacochoerus*. Im Aeußeren gleichen sie den europäischen Ebern, nur sind sie im Widerrifs verhältnißmäßig nicht so hoch, wie diese. Sie wühlen ganz, wie die Unsrigen, nach Wurzeln, Knollen von Zwiebelgewächsen, Insekten und deren Larven u. a. m. Nach Natterer's und Binder's Angaben gehören sie zur nämlichen Art von Wildschweinen, welche in Mittel- und Unteregypten vorkommt.

Heuglin erwähnt eines sich im Belegas und Woina-Thale findenden, amhâr. „Has-sama“ genannten, großen Wildschweines mit dickem, kurzem Kopfe und kurzen, hängenden Ohren \*). Vom Vorkommen irgend einer anderen wilden Schweineart, z. B. *Potamochoerus* in diesen Theilen Afrikas, ist uns nichts bekannt geworden.

Eines der merkwürdigsten Säugethiere Afrikas ist unstreitig das Flusspferd, in Nubien: Gamûs-el-Baÿr, Faras-el-Baÿr — فرس البحر — und (nach Burckhardt) Barnîq — برنيق —, in Sennâr 'Asint — عسنت —, hieroglyph. Rer (weiblich), kopt. Rir — ϣϣ — (Sau, Schwein)\*\*), amhâr. Gumârê, von den Denqa: Rau, von den Bâri: Yâro genannt. Neueren Untersuchungen zufolge scheint das kleinere *Hippopotamus liberiensis* Mart. wirklich eine besondere Art zu sein; ob die Trennung von *Hippopotamus amphibius* Linn. in eine nördliche und südliche Art gerechtfertigt, bleibt aber noch genauer zu entscheiden. Das Thier erreicht ganz gewaltige Dimensionen\*\*\*) und haben wir Eckzähne vom weissen Nile (Gondokoro und Heiligenkreuz) theils gesehen, theils selbst erhalten, die den grössten südafrikanischer Exemplare kaum etwas nachgeben. Im Nile unterhalb Assuân fanden sich Flusspferde im Alterthum schwerlich in grösserer Zahl, jetzt sind sie hier gänzlich verschwunden. Auch in Nubien, wo zu Rüppell's Zeit (1820—23) alljährlich noch etwa zwei Stück getödtet wurden, sind sie für jetzt höchst selten; wir selbst trafen das nördlichste unfern Ben-Naqeh südlich von Sendi. Nördlicher als Berber gehen sie jetzt selten. Bei Khartûm erscheinen sie im weissen Flusse ziemlich häufig und zeigen sich bis Omm-Dermân. Im Atbarah, Hawas, Tana-See, Ra'ad und Dindir, selbst im Tumât und Ga'al halten sie sich das ganze Jahr über in stehenden Sümpfen dieser Ströme, von denen die meisten zur Sommerszeit theilweise austrocknen. Im Baÿr-el-azraq sind sie um Kârkûs, Rosêres und Famakâ, im Baÿr-el-abjad bei den Nuwêr und Bâri sehr gemein. Den Tag über liegen sie gewöhnlich im Wasser, strecken von Zeit zu Zeit die borstige Schnauze heraus, um zu athmen, wobei die Exspiration mit einem lauten Schnarchen vor sich geht. Das Tauchen, welches sie aber nicht länger als 5—8 Minuten auszuhalten scheinen, wird durch ähnliche sinöse Vorrichtungen im System der unteren Hohlvene erleichtert, wie dergleichen auch bei Walthieren eine Verlangsamung des Blutrückflusses zum Herzen bewirken. Das in den Mund gedrungene Wasser schnauben sie, gleich den Cetaceen, von Zeit zu Zeit durch die Choanen und Naslöcher in Form eines Sprützregens aus. Zuweilen, wenn die Thiere beunruhigt werden oder in der Brunftzeit, aber auch selbst ohne erkennbare

\*) Tagebuch einer Reise von Chartum nach Gondar. S. 91.

\*\*) Das Flusspferd führt noch den heiligen Namen Apet, mit welchem zugleich die eponyme Nilpferdgöttin von Theben (Apet) bezeichnet wurde.

\*\*\*) Man findet gewöhnlich Thiere von 10—12 Fufs Länge und 4½—5 Fufs Schulterhöhe. Ich habe untere Eckzähne aus Süd-Ost-Afrika (Tette) von 22—24 Zoll, andere aus dem Bâri-Lande von 19—22 Zoll gemessen.

Veranlassung, tönt außer dem Schnauben ein starkes, oxsenartiges Gebrüll aus der Kehle dieser Ungeheuer. Gegen Abend gehen sie ans Land und weiden die die Uferländer bedeckenden Gramineen, auch Durrah und Dokhn ab und richten in Feldern den bedeutendsten Schaden an. Die Männchen liefern sich im Frühjahr heftige Kämpfe um die Weibchen und der Sieger zieht mit ein Paar Kühen ab. Um diese Zeit, auch wenn die Weibchen, nach einer Tragezeit von 16—18 Monaten ihr Junges geworfen, sind die Thiere sehr bössartig. Missionär Kaufmann machte die Beobachtung, daß die Mütter ihre kleinen Jungen in wasserhaltigen Uferlöchern unterbringen\*). Für gewöhnlich harmlos, unterliegen sie, erschreckt und verwundet, plötzlichen Anfällen von Wuth und stürzen sich auf den Gegner, den sie mit ihren furchtbaren Eckzähnen leicht zerbeißen können. Besonders wenn sie zum Behufe des Fressens an Land gehen, werden sie beim Zusammentreffen mit Menschen recht gefährlich. Selbst Fahrzeuge sind vor ihnen nicht sicher. Fast jeder Bereiser des tropischen Afrika erzählt von durch erboste Fluspferde angerichteten Unglücksfällen. Am Lande sind sie ziemlich unbehülflich und laufen nicht schnell, im Wasser bewegen sie sich dagegen mit ungemeiner Gewandtheit. Qawwāq 'Abdallah-A' erzählt, daß er am 15. Mai 1861 in der Gegend von Hellet-e'-Serif unterhalb Rosères von seiner Barke aus vier Fluspferde gesehen, von denen das Männchen, durch Geschrei eines seiner Matrosen gereizt, im Wasser einen heftigen Sprung gethan und dann mit dem Weibchen der Barke eine Strecke weit laut brüllend nachgefolgt sei. Am 25. d. M. traf derselbe an der Dindirmündung zehn Fluspferde im Wasser, von denen eins der Barke beinahe eine halbe Meile weit nachgeschwommen.

Die alten Egypter jagten das Fluspferd mit Harpunen, welche an Leinen befestigt waren, deren Ende um eine Handrolle lief. So sieht man es in Theben und Beni-Hasan dargestellt. Die Bewohner Sennâr's werfen den 'Asint, sobald er an Land gegangen, mit einer Harpune — Çenârah — an, welche, der der Alten ähnlich, ein Eisen von sechs Zoll Länge, mit ovallanzettlicher Klinge und starkem Widerhaken, hat. An das in einen Holzschaft gefügte Harpuneisen wird ein starker Strick befestigt, mit dem ein 'Am-bâg-Klotz in Verbindung, der, obenauf schwimmend, die Richtung des Thieres angiebt, wenn es verwundet ins Wasser hinabtaucht. Andere Jäger eilen in einer Barke herbei, schleudern ebenfalls ihre Harpunen und ziehen deren Seile straff an, bis das Thier verendet, erstechen dies auch mit Lanzen. Wo es irgend angeht, befestigt man die Harpuneiseile an benachbarten Bäumen und zieht sie, hinter diesen gedeckt, an. Will man ein 'Asint mit Kugeln erlegen, so muß man es in den Kopf schießen und zwar mit guten, womöglich aus Blei und Zinn gefertigten Spitzkugeln. Die dünnsten Theile des Schädels befinden sich am Ohre. Am 18. Februar 1858 erlegte der Elfenbeinhändler 'Ali-Tubah aus Kharţûm bei Gondókoró ein Fluspferd, nachdem er dasselbe mit über 40 Kugeln,

\*) A. a. O. S. 23.

meist auf den Kopf, beschossen \*). Rûppell gebrauchte in Donqolah vier Stunden, um ein altes Männchen nach Abfeuern von 25 Flintenkugeln und 5 Kugeln eines Standrohres zu tödten. Die ungeheure Schwere macht das Anlanden eines *Hippopotamus* sehr schwierig. Das Fleisch der jüngeren Thiere soll fett und recht wohlschmeckend, das der alten jedoch etwas grobfaserig, zähe und thranig sein. Aus der Haut verfertigt man Schilder und die berühmten Peitschen, welche von der Hand der pharaonischen Büttel bereits ebenso munter geschwungen, als von der des türkischen Qawwâç \*\*). Flusspferdfett gilt als Volksmittel zum Einreiben, ähnlich wie Strausfett. Die Zähne dienen in manchen Gegenden Afrikas als Ausfuhrmittel von geringem Belang.

Die merkwürdigen Klippschliefer bewohnen die Gebirge südlich von Neu-Donqolah; auf den sennârischen Bergen sind sie die gemeinsten Säugethiere. Die in Sennâr vorkommende Art gehört zu *Hyrax ruficeps* Ehrenb., welcher jetzt allgemein als Varietät von *H. syriacus* Schreb. betrachtet wird. Die „Qêqô's“ sonnen sich am Tage auf Felsplatten, sind in der Nacht aber besonders lebhaft, fressen Grassprossen, Kräuter, junges Laub, Sämereien und scharren mit ihren nicht sehr harten Nägeln in der lockeren Erde an Felsblöcken Löcher, in welche sie sich bei drohender Gefahr verkriechen. Ueber ihre Ranz- und Tragezeit haben wir nichts Sicheres in Erfahrung bringen können, erhielten aber im Juni am Gebel-Seneh ein trächtiges Weibchen, welches noch vor dem Wurfe der schon ziemlich reifen zwei Jungen starb. Das Fleisch der Qêqô's gilt als schmackhaft. — Auf dem Berge Fezoghlu fanden wir den Schädel eines alten *Hyrax*, dessen Backzahnflächen abgenutzt waren, während die beiden mittleren oberen Schneidezähne die unteren beinahe um einen Zoll überwachsen hatten.

#### b. Vögel.

Geier, im Denq.: Anyôn, im Bâri Lukulutchen genannt, sind überall zahlreich, sowohl die kleineren Rekhâm (*Neophron percnopterus* Linn., *N. pileatus* Burch.) als die großen Nisr oder Nesr — wie *Gyps Rueppellii* Schl., *G. bengalensis* Lath., *Vultur occipitalis* Burch. und *Otogyps nubicus* Ch. Bon.

Von Falkenarten trifft man den Çaqr-el-Horr (*Aquila pennata* Lath.), den schönen Raubadler (*A. rapax* Temm.), diesen ziemlich häufig, den dunkelgefärbten, mit langer Federkrone geschmückten *Spizaetos occipitalis* Daud., seltener *Sp. spilogaster* Ch. Bon. Der Çaqr-e'-Tabûn — صقر التبون (*Circaetos gallicus* Gm.) bleibt den Winter über in Sennâr. Beim Abbrennen durrer Steppengräser ist es besonders dieser Raubvogel, welcher behende vor den windesschnell dahinrasenden Flammen herflieht und hüpfend und die dem Feuer enteilenden Schlangen und Eidechsen hinwegfängt. Zu den schönsten Raubvö-

\*) Kaufmann a. a. O. S. 25.

\*\*) Ein aus der frischen Haut des 'Asint geschnittener Kurbâg wird sogleich mit dem Muskelfleisch des Thieres eingerieben, um geschmeidig zu bleiben.

geln ganz Afrika's gehört der im Flufsthale des oberen Nil, Zambezi u. s. w. häufige Abu-Tök — أبو توك — (*Haliaeetus vocifer* Le Vaill.), ein räuberischer Gesell, dessen oben dunkelschwarzbraunen, untenher zimmetfarbenen Körper und weissen Kopf, Hals und Brust man schon zwischen den Katarakten bis zum Dâr-Robaât erkennt. Er giebt ein gedehntes Geschrei von sich und lebt von Fischen, welche er sich gern aus überschwemmten Uferstellen holt. Der Çaqr-el-Arnab (*Helotarsus ecaudatus* Daud.) findet sich häufiger in den Binnensteppen um Hedebât, Rosères u. s. w. *Falco chiquera* Daud. mit rostfarbenem Hinterkopf und schön schwarzgebändertem Leibe nicht selten. Mehrere der Nubien bewohnenden Falkenarten, wie *F. tanypterus* Licht., *F. augur* Ruepp., *F. ducalis* Licht., *F. Feldeggii* Schleg., *F. Horus* Heugl., scheinen den Breitengrad von Kharâm nach Süden hin selten zu überschreiten.

Unter den Weihen ist der Çaqr-Sikl — صقر شكل — (*Melierax polyzonus* Ruepp.) ziemlich gemein. Im Magen der von uns geschossenen fanden sich junge Stachelmäuse, Agamen, *Gerrhosaurus* und andere Eidechsen. Im Verein mit ihm trifft man, auf Bäumen, hier und da den bräunlichen *Circus Muelleri* Heugl. und *C. rufus* Linn., beide, ebenso wie die *Milvus*-Arten, arab. Hadâjeh genannt. Zu den selteneren Erscheinungen gehört der durch den nackten Hals an die kleineren Geier erinnernde *Polyboroides typicus* Sm. Der Têr-e-Neçib (*Gypogeranus serpentarius* Linn.), anhâr. Faras-Sêtân, haust auf den Steppen Ost- und West-Sennârs. Seine Hauptnahrung besteht in Agamen und Breit-zehern.

Eulen. Der untenher fein bräunlichgrau gewässerte Schuhu (*Bubo lacteus* Cuv.) ist nicht selten; zerstreut findet man *Bubo capensis* Daud. in Hoch-Sennâr und Abyssinien, ferner den sehr hübsch gefärbten, zart gewässerten *Aegolius leucotis* Temm. Gemeiner sind *Athene persica* Ch. Bon. und *Ath. occipitalis* Temm. — Eulen heißen auf Denq.: Agumut, auf Bâri: Uruli. Größere werden arab. Büm — بوم — Bümah — بومة —, kleinere Omm-Qeq — وم قق — genannt. Den Eulen nähern sich durch ihr lichtscheues, der Dämmerung befreundetes Wesen die Nachtschwalben, von denen *Caprimulgus infuscatus* Ruepp. und *C. eximius* Ruepp. seltener, *C. isabellinus* Temm. dagegen, im Norden der Gezireh wenigstens, häufiger zur Beobachtung gelangen. Der wundersame Abu-Genâh-arba'ah — أبو جناح أربعة — d. h. „Vater der vier Flügel“ (*Macrodypteryx longipennis* Schaw.) lebt zerstreut in den Distrikten von Rosères und Fezoghlu. Zwischen den Flügeldecken der Männchen kommt jederseits eine 8—18 Zoll lange Feder hervor, an deren nacktem Schaft eine mehrere Zoll lange terminale Fahne befindlich. Schwirrt dies Thier im Zwielichte umher, so soll es aussehen, als sei es in der That mit vier Flügeln ausgerüstet.

Der gemeine Mauersegler, schlechthin 'Açfür-el-Genâh \*) genannt (*Cypselus apus* Linn.) verbringt den Winter im afrikanischen Innern, von Alexandrien bis zum Kap hin. *C. parvus* Licht., *C. abyssinicus* Licht., *C. cafer* Licht. gehören in die sennârische Ornis.

\*) Kollektivnamen für Mauerschwalben.

Die niedliche *Cecropis rufifrons* Levaill. nistet in Kharîm u. s. w.; nicht viel seltener ist hier *C. filicaudata* Lath. *Cotyle paludibula* Levaill. streicht über die Fulât und baut, wie *Cyps. cafer*, in Uferlöchern.

An Stelle unserer Raken trifft man die schöne *Coracias abyssinica* Gmel. mit ihrer rothen Iris, weit seltener die unscheinbarere *C. afra* Lath.

Eisvögel halten sich sowohl am Flusse auf, als auch in Wäldern und an Teichen. *Alcedo cyanostigma* Ruepp. ist, nach Dr. Cabanis' Untersuchungen, der junge, noch schwarz-schnäblige, blaupunktirte Vogel von *A. cyanocephala* Caban., der in Sennâr hier und da beobachtet wird. Der große oben vorherrschend smalteblaue *Haleyon canerophaga* Lath. und die erst südlich vom Khôr-el-Qanah vorkommende, so charakteristisch gefärbte *Ceryle maxima* Linn. ruhen auf kahlen Aesten am Ufer, an Khuâr und dgl. und stoßen von hier aus auf ihre Beute hernieder. *Alcedo Actaeon* Licht. dagegen hält sich im dichtesten Urwalde, abseits vom Flusse und fängt hier Insekten. Er ist um Rosères häufig.

Von Bienenfressern trafen wir in Untersennâr *Merops Apiaster* Linn. und *M. coeruleocephalus* Lath., letzteren an einzelnen Brutplätzen in wahrhaft ungläublichen Mengen. Seltener sind *M. superciliosus* Lath. und *M. Cuvieri* Licht.; *M. Bullockii* Levaill. kommt mehr um Rosères vor. Südlich von Woled-Medineh und um die Gebäl ist der niedliche *M. erythropterus* Gmel. ziemlich gemein.

Zu den schönsten Vögeln dieses Landes gehören unstreitig die Schweifhopfe (*Promerops*). So beobachteten wir in dichten Wäldern um Rosères den langschnäbligen, dunkelmetallisch glänzenden *Pr. erythrorhynchus* Cuv., amhâr. Berqo-Akwâ, mit langen Steuerfedern, deren äußere weißgefleckt sind, nicht selten, zwischen Hedebât und Rosères, auch *Pr. cyanomelas* Cuv.

Der einzige Honigsauger, welcher uns, aufser der im Norden noch ziemlich häufigen *Nectarinea metallica* Licht., in Sennâr aufgestoßen, ist die niedliche *N. pulchella* Vieill., deren Gefieder an Pracht nicht hinter dem des schönsten Kolibri zurücksteht.

An Singvögeln, welche Sennâr in der Heſa besuchen, war unsere Ausbeute sehr ärmlich, unsere Beobachtungen dürftig. *Cysticola ruficeps* Ruepp. nicht selten. *Drymoica pulchella* Ruepp., von Alexandrien durch Donqolah und Sennâr bis nach dem Senegal hin verbreitet, zeigt sich hier im Uferdickicht, wo man denn auch *Dr. clamans* Ruepp. zwitschern hört. Eine hübsche Meise ist *Parus leucomelas* Ruepp. Drosselvögel haben ihre Repräsentanten in *Turdus olivaceus* Linn., *Cercotrichas erythropterus* Linn., die in Untersennâr häufiger, wo sie im Steppengebüsch baut, aber nicht schön singt \*), in *Pycnonotus Arsinoë* Licht., *P. Levaillantii* Temm.

Von den hübschen, possirlichen *Crateropus* findet man in Untersennâr *Crateropus leucocephalus* Ruepp. und *Cr. plebejus* Ruepp.

\*) Die Angabe mehrerer Reisender, daß es in Nord-Ost-Afrika an schön singenden Vögeln mangele, fanden wir, für Sennâr zur Zeit des Kharif wenigstens, bestätigt. In Egypten und Nubien freilich hatten wir uns in dieser Hinsicht keineswegs zu beklagen.

Unter den Fliegenschnäppern ist für die Wintermonate *Muscicapa Grisola* Linn. zu nennen; als Standvogel: *Muscipeta melanogastra* Ruepp. Die von uns beobachteten Exemplare hatten mehr und weniger dunkel rostrothe Steuerfedern. Beim Männchen erreichen dieselben eine erstaunliche Länge. Im Fliegen sieht der Vogel sehr hübsch aus. — *Platystira senegalensis* Linn. läßt ihren Ruf nicht selten aus dichtem Gebüsch ertönen; dieser klingt, wie wenn man mit einem kleinen Hammer auf einen großen Ambos schlägt.

Ampeliden: Ziemlich häufig ist *Dicrourus dicaricatus* Caban.

Würger: *Lanius minor* Linn., *L. collurio* Linn. *L. excubitor* Linn. nur in der Heṭa; *L. Brubru* Lath., *L. senegalensis* Licht., *L. personatus* Temm., *L. orbitalis* Licht. finden sich zerstreut. In der Bejdah-Steppe und in Khalen Untersennâr's sahen wir den langschwänzigen *L. dealbatus* Del. auf Heuschrecken Jagd machen.

Neben dem ungemein schön gefärbten Abu-Labah — أبو لباه — (*Laniarius erythrogaster* Ruepp.) kommt seltener der unten gelbe *Malaconotus olivaceus* Vieill., vor. *Laniarius poliocephalus* Licht. südlich vom Khôr-el-Qanah.

Rabenvögel. *Corvus scapulatus* Daud. ist überall gemein. In den südlichen Bergdistrikten kommt, wenngleich selten, der in Abyssinien so häufige *Corculur crassirostris* Ruepp., mit seinem außerordentlich dicken Oberschnabel, vor. *Ptilostomus senegalensis* Gmel. sahen wir oberhalb Sennâr in der Gegend von Dörfern, auf Delëb- und Dôm-Palmen rasten und gelegentlich dem Rindvieh die Zecken ablesen.

Unter den Sturniden sind Glanzdrosseln vielfach vertreten. Man findet *Lamprotonis rufiventris* Ruepp., *L. nitens* Temm., *L. chalybaeus* Ehrenb., diesen einzeln von Där-Sêqîeh bis nach Fezoghlu, den großen, langschwänzigen *L. acneus* Licht. und den ebenfalls langgeschwänzten *L. aeneocephalus* Heugl. *L. leucogaster* Temm., obenher prächtig violett, mit lebhaftem Metallglanz, scheint die westabyssinischen Qwalâ-Länder nicht zu verlassen. *L. Morio* Temm. kommt wohl nur im äußersten Süden, bei den Berṭat, vor.

Webervögel scheinen hier nicht so häufig, als in Abyssinien und am Baḥr-el-abjad. Doch findet man *Tector Alecto* Temm. und *Ploceus aurifrons* Temm., namentlich um die Gebâl, nicht selten. In der Nähe von Dâmer beobachtet man in Akazienbäumen viele Nester von Webervögeln (*Pl. auranticeps* Heugl.?), die nach Dr. Natterer überhaupt zwischen den Katarakten bis ins Robatât nicht selten sein sollen. Die Männchen von *Euplectes ignicolor* Ehrenb. trafen wir im einfarbig grauen Kleide. *Pl. aethiopicus* Sundev. \*) südlich von Mesalamieh, Sêrâ, Hedebât, Rosêres u. s. w. ziemlich häufig. *P. sanguirostris* Sundev. ebendasselbst, um Hedebât in zahllosen Flügen.

Paradieswittwen (*Vidua*) sind durch zweierlei Arten, *V. paradisea* Linn. und *V. erythrorhyncha* Swains. vertreten. Man sieht schon im Mai die Männchen mit langen Steuerfedern geschmückt\*\*), die in der Herbstmauser wieder ausfallen. Diese Vögel lie-

\*) *Emberiza Quelea* Auct.

\*\*) Auffällig ist, daß der verstorbene Harnier uns versicherte, die Männchen von *Vidua* schon zu Anfang März am Dindir langschwänzig gesehen zu haben.

ben mittelhohen Mischwald, wie z. B. bei Abu-Sôkah, um die Berge u. s. w. *Coliispasser torquatus* Ruepp. kommt einzeln im Hoch-Sennâr vor.

*Fringilla hispaniolensis* Temm. ist in Nord-Ost-Afrika viel weiter verbreitet, als man bisher angenommen hat. Zwei niedliche Finken — *Fr. senegalla* Linn., dieser schön roth und *Fr. bengalus* Linn., hellblau mit kirschrothem Wangenfleck, beobachteten wir von Kamlin bis Hedebât so häufig in den Dorn-Zeriben der Toqûle, dafs man sie hier als Haussperlinge betrachten möchte. *Fr. cantans* Linn. läfst überall ihr Zwitschern hören. Ausserdem ist noch ziemlich häufig auf Durrah-Stoppeln: *Fr. cinerea* Vieill.; *Fr. elegans* Vieill. in Khalen; der (nur das Männchen) mit rothem Halsband geschmückte *Sporothlastes fasciatus* Caban., welchen wir schon in der Bejudah erlegt, die dunkle *Fr. ultramarina* Caban. \*), *Fr. frontalis* Vieill., *Fr. lutea* Temm. sind ebenfalls nicht seltene Bewohner Sennâr's. *Fringillaria flavigastra* Ruepp. lebt zerstreut in ganz Sennâr.

Die Klammervögel sind durch den nicht seltenen *Colius senegalensis* Linn. und, südlich vom 13° Br., durch *C. leucotis* Ruepp. vertreten. Letzterer schien besonders in den Akaziendickichten um die Berge nicht selten.

Die Bucerotiden erscheinen hier nicht so artenreich, wie in Abyssinien. In den Distrikten von Rosères und Fezoghlu sieht man den sonderbaren Abu-Qarn — ابو قرن — (*Buceros abyssinicus* Gmel.), amhâr. Erkûm, tigren. Aba-Gamba, vereinzelt oder zu zweien, dreien in hochstämmigen Urforsten von einem Baume zum anderen fliegen. In Fezoghlu soll der in Abyssinien und Kordufân lebende *Buc. cristatus* Ruepp., arab. Omm-Tortr — وم تورت —? vorkommen. *Toccos erythrorhynchus* Lath. gehört zu den gemeineren Waldvögeln und frisst sowohl Durrah und andere Sämereien, wie auch Insekten. *T. natus* Linn. Gm. dagegen ist seltener.

Von Pisangfressern trifft man um Kârkûs, Hedebât und Rosères, zuweilen die unscheinbar gefärbte *Chizaerhis zonura* Ruepp.; *Turacus leucotis* Ruepp., schön papageiengrün mit weislichem Halsfleck, geht wohl kaum aus den westabyssinischen Tiefebenen nach Ost-Sennâr hinein.

Papageien, arab. Durrah — درة —, Babaghân — ببغان —, amhâr. Dongqôr. Am häufigsten ist der reizende *Palaeornis cubicularis* Hasselq., welchen Werner schon im Steppenwalde nahe den Kereri-Bergen unfern Omm-Dermân gesehen zu haben behauptet und der in kleinen Flügen südlich vom 13° Br. namentlich zahlreich erscheint. Kurzschwänzige, dickschnäblige Papageien, welche wir zwischen Tamarindenbäumen am Gebel-Ghûle und in den Akazien- und Kiŕ-Dickichten am Wege von Gebel-Werekât nach Gebel-Seneh herumfliegen gesehen, mögen zu *Pionus Meyeri* Ruepp. gehören, welche Art man in Abyssinien, Süd-Sennâr und Kordufân gefunden hat. Vom grauen Papagei (*Psittacus erythacus* Linn.) hat Petherick lebende Exemplare südlich vom Bahr-el-Ghazâl erhalten.

\*) Ist dunkelschwarzblau, mit leichtem violetem Anflug; *F. nitens* Vieill. mit dunkelbläulichgrünem Gefieder dagegen, scheint auf Senegambien und West-Sudân beschränkt zu sein.

Bartvögel. Außer dem in dichten Gebüschern recht häufigen *Bucco margaritatus* Ruepp. findet man zerstreut *Pogonias haematops* Wagl. Ersterer ist ein sehr schlauer Vogel. Ununterbrochen erschallt sein nicht unangenehmes: „Tiür, Tiür“ aus engverwachsenen Tertr-, Sidr- und Hegelgibäumen; tritt man näher, so verstummt dies Geschrei, man sieht dann von dem in dichtem Blätterwerk versteckten Vogel gewöhnlich gar Nichts; kehrt man jedoch den Rücken, so geht das „Tiür, Tiür“ von Neuem los. Wir konnten uns dieses Vogels nur dadurch bemächtigen, daß wir starke Schrotladungen aus der Entfernung auf die Stelle abfeuerten, von der das Geschrei ausgegangen. Wir erhielten die Vögel dann freilich immer ganz erbärmlich zerfetzt, so daß wir nur ihre Schädel und Hirne präparieren konnten.

Spechtvögel sind nicht zahlreich; man trifft *Dendrobates poicephalus* Swains., *D. Hemprichii* Ehrenb., *Dendromus aethiopicus* Hempr. und *Picus obsoletus* Wagl., immer jedoch zerstreut, in dichter Hochwaldung. *Dendr. Hemprichii* kam einigemal in den Sanddickichten zwischen Qerân und Rosères zur Beobachtung.

Unter den Cuculinen sind die Goldkukuke die schönsten und interessantesten. Da ist der niedliche, oben metallischglänzende, unten weiße *Chalcites Claasii* Less. und der karmesinroth schillernde *Chrysococcyx auratus* Levaill., während *Chr. cupreus* Lath. wohl nicht aus der Qwalâ geht.

Tauben: *Columba abyssinica* Lath., papageigrün mit hochgelbem Bauch, findet sich südlich vom 14° Br. im Hochwalde, z. B. gegenüber von Hedebât; *Palumbus guineus* Linn., *Peristera chalcospilos* Ruepp., *Turtur senegalensis* Linn. und *Ectopistes capensis* Lath. gehören überall zu den nicht seltenen Waldvögeln.

Von Wildhühnern scheint, außer dem Perlhuhn (*Numida pitlorhyncha* Licht.), nur noch Dagâg-el-Qas — دجاج القش — (*Perdix Clappertonii* Ruepp.) und eine Art der Qafâ — قفا — (*Pterocles quadricinctus* Licht.) vorzukommen. Von ersterem, welches auch bei den Nuwêr nicht selten sein soll, glaube ich mehrere Ketten in ausgetrockneten Fulât um Hedebât bemerkt zu haben.

Der Strauß, arab. Na'ameh, im Beğawi: Âkwir\*), Denq. Uüt, bewohnt die Steppen in Kordufân, am weißen Flusse — hier besonders südlich von den Nuwêr — die Gezîreh bis zur Breite von Gedide, die Territorien der Sukurieh und Besârîn. In regenreichen Jahren, wo sich die Wadi's des südlichen Theiles der nubischen Atmûr mit spärlicher Vegetation schmücken, besucht der Strauß dieselben in größeren Mengen. An der von Berber nach Çawâkim führenden StraÙe lassen sie sich ziemlich häufig blicken. Nie geht der Strauß in die dichtverwachsenen Urwälder; sein eigentliches Domizil sind offene, mit niederem Buschwerk bewachsene Steppen. In der Bejûdah erscheint er jetzt selten und auch dann nur in kleinen Trupps, westlich und südlich vom Bir-el-Qomr. Man unterscheidet in ganz Sudân den Edlim — اءليم — das ausgewachsene Männchen von der Ribêdah —

\*) Â zwischen a und o zu sprechen.

ريضة — (von rabada — ربح — behüten) dem Weibchen und jungen Männchen. Das Weibchen legt zweimal im Jahre zwischen 12—20 Eier in eine im Steppensande gescharrte, flache Grube. Das Legen nimmt, der Aussage eines alten Abu-Rôf zufolge, mehrere Tage in Anspruch. Ist dies Geschäft vollbracht, so wirft die Ribêdah mit den Hinterfüßen Sand gegen die Eier, deren Haufen dann gleich einem Termitenkegel emporstarrt. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, wobei der Hals mit dem Kopf leicht emporgekrümmt wird, um zu spähen. Nach 50 Tagen kriechen die Jungen aus — „se-deiel-Abu-Sôkah — wie Stachelschweine aussehend —“, bemerkte unser Gewährsmann. Die Thierchen können sogleich laufen und suchen in Begleitung der Alten ihre Nahrung, besonders Käfer, Heuschrecken u. s. w.

In Ost-Sudân jagt man die Strauße zu Pferd, was jedoch viele Kraft und Ausdauer erfordert. In tollem Galopp geht es dem fliehenden Riesenvogel nach. Oft muß der Eine oder Andere der Verfolger sein Pferd in vollstem Laufe pariren und sich zur Seite wenden, weil der Strauß plötzlich seine Richtung ändert. Man sucht ihm dann den Weg abzuschneiden. So wird er endlich müde gehetzt und der nächste Jäger schlägt ihm mit seinem Salâm oder Wurfstocke, oder auch dem leichten, aber zähen Trumbaš (Holzkeule) auf den Kopf, sodafs er betäubt niederstürzt. Dann, vom Pferde springend, schneidet der Jäger dem Thiere mit seinem Dolchmesser die Kehle durch und halten Andere den Strauß an Hals und Beinen fest, um ihn ausbluten zu lassen. So die Abu-Rôf am Gebel-Ghüle. Nach Binder fangen Šukurîeh und Ĥadendawah den Strauß auch mit Wurfsehligen und erdrosseln ihn mit Hülfe derselben.

Straußenfedern — Riš, pl. Rijâš-betâ'a-Na'ameh — theilt man in gute, weiße: 'Awânî — عوانى —, von denen ein Edlîm 15—20 Stück besitzt und in schwarze: 'Adî, pl. 'Adât — عداة —. Das etwas thranig schmeckende Fleisch wird gern gegessen, das Fett gilt in Kordufân und Sennâr als beliebtes Volksmittel zu Einreibungen bei Rheumatismus, Gliederschmerz, zur Kräftigung nach erschöpfenden Krankheiten u. s. w. Es hat einen abscheulich durchdringenden Geruch.

Trappen, arabisch allgemein Ĥabâreh genannt, haben ihre Hauptvertreter in *Otis arabs* Linn., welche sich gern auf grasigen Flächen in Steppen und niedrigen Buschwäldern hält, die Ghabah jedoch meidet. Im Magen eines Vogels dieser Art fanden sich viele Heuschrecken, besonders Poeciloceren. Der Maqr — مقر — (*Otis Nuba* Ruepp.) lebt an der Strauße von Berber nach Çawâkim und in der sogenannten Buñanah, im nördlichen Sukûri-Lande. In Hoch-Sennâr, südlich vom 12° Br., hält sich, wenn man die Erzählungen Eingeborner von einer Trappe mit schwarzem Halsband und gelber Brust auf eine bekannte Art beziehen darf, *Otis Rhaad* Lath.? auf. Die Trappen haben zartes, wohlschmeckendes Fleisch und werden mit Hunden gejagt, was aber nicht leicht, da sie schlau und hurtig sind.

Sumpfvogel. In Sennâr vernimmt man Abends den eigenthümlichen, wie schnarrend klingenden Ruf des Kerwân-Ĥêfi — كروان حيطى — (*Oedinemus crepitans* Linn.) und

sieht ihn schaaarenweise am Sandufer umherlaufen; auch *O. senegalensis* Swains. findet sich hier und da im Süden. *Glareola austriaca* Linn., Gmel. ist ziemlich häufig, sowohl in Süd-Nubien, wie auch in Sennâr.

Der Qûq — قوق — (*Grus cinerea* Bechst.) hält sich von November bis März in Sennâr auf; die numidische Jungfer (*Anthropoides virgo* Linn.), der Rahû — رهو — der Araber, dauert auch während der Regenzeit in kleinen Trupps zwischen Kronkranichen und anderen Reihervögeln aus, nicht allein auf Sandbänken im Bahr-el-azraq, sondern selbst an den Fulât im Innern des Landes. Wir sahen deren von Mai bis Anfang Juni in Untersennâr. Es mochten dies vielleicht einjährige Vögel sein, welche im Lande zurückgeblieben. Um die Berge, z. B. bei Hellet-Idris und Werekât, in Rosères und Fezoghlu dagegen erinnere ich mich keine mehr beobachtet zu haben. Die mehrsten ziehen im Kharif nach Norden (Süd-Rußland, West-Asien?). Tristram beobachtete das Thier in salzigen Marschen Algeriens; Loche sagt nur, dasselbe finde sich im Süden von Algerien. Im Winter verbreitet sich der Rahû bis in die Kapgegenden. Dann kommt er auch in Schaaren an die Berge und liest ausgefallene Durrahkörner zwischen den Stoppeln. — Rüppell hat ihn im Winter in Egypten gesehen. Es bleibt noch zu untersuchen, ob der Vogel nicht vielleicht Standvogel in Nord-Ost-Afrika sei? Der Gharîq — غرنوق — (*Balearica pavonina* Linn.) bleibt auch den Kharif über in Sennâr.

Der Abu-'Anqa — ابو عنق — (*Ardea atricollis* Vieill.) ist auch am blauen Flusse nicht so selten und trafen wir ihn nicht, wie Heuglin, auf „freiem Felde“, sondern gerade mehrentheils am Wasser. Wir fanden ihn Mittags zusammen mit Kuhreihern in dichtbelaubten Bäumen ruhend. Die riesige *Ardea Goliath* Ruepp. zerstreut; *Egretta alba* Linn. und *Egretta garzetta* Linn. erscheinen überall. Von Kuhreihern sahen wir *B. bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop. und *B. leuconotos* Wagl. Im Magen der in Egypten getödteten fand sich nicht selten eine häufige *Scelopendra*, einmal 21 Stück in einem Exemplar. Die Kuhreier setzen sich nicht nur auf die Rücken zahmer Rinder, sondern auch der Wildbüffel, Elephanten und Rhinoceroten. *Scopus umbretta* Linn. und *Platalea tenuirostris* Temm.; dieser: Abu-Malaqah — ابو ملقة —, überall. Die Iris desselben ist hellgrau; in seinem Magen fanden sich Heuschrecken, Achaeten, Käfer und Frösche. Der riesenhafte Sattelstorch, scherzweise: Abu-Miah — ابو مية — genannt (*Mycteria senegalensis* Shaw.)<sup>\*)</sup>, hält sich vereinzelt an den Flusufeln. — Den Abu-Sén — ابو سعن — sieht man in der Nähe bewohnter Orte, auf Feldern, auch am Gebel-Ghûle. *Tantalus Ibis*

<sup>\*)</sup> In vielen ornithologischen Katalogen figuriren *M. senegalensis* und *M. ephippiorhyncha* Ruepp. noch immer als zwei getrennte Arten. Höchst wahrscheinlich ist aber die mit Hautlappen an der Unterkieferbasis ausgestattete *M. ephipp.* nur das erwachsene Männchen der älteren Art *M. senegalensis*. Im Berliner zoolog. Museo findet sich eine (männl.) mit Hautlappen *M. ephippiorh.* vom Senegal und eine (weibliche) *M. senegalensis*, der die Hautlappen fehlen, aus Sennâr. Bei jüngeren Individuen ist die an erwachsenen Thieren weiße Schulter mattgrau überlaufen.

Linn.; dessen erwachsene Individuen oberher einen mattrosenrothen Anflug besitzen, zeigt sich ziemlich gemein. *Ibis religiosa* Cuv. brütet im August häufig um Sêrû, Kârkûs und Hedebât. Der einförmig graue *Harpiprion Hagedash* Sparrm. zerstreut in den Kha-len. Ob *H. carunculatus* Ruepp. in Sennâr vorkomme, haben wir nicht ermitteln können. Wie die Eingebornen berichten, streift ein schwarzer, metallisch glänzender, ibis-artiger Vogel mit kurzen Beinen, kahlem Kopf und einem Federputz im Nacken, welcher den Stacheln des Abu-Sôkah gleichen soll, in den südlichen Fung-Bergen und bei den Bertât, woselbst er Schlangen, Gecko's und Insekten aus Felsenspalten sucht. Dies dürfte der *Geronticus comatus* Ehr. sein, welcher nach Tristram und Loche auch in felsigen Gegenden Algeriens angetroffen sind. *Falcinellus igneus* Gmel. scheint hier, wie im Maghreb, erst im Winter zu erscheinen. Alle Ibisvögel fressen kleine Schlangen, Eidechsen, Frösche, Heuschrecken, Achaeten, Käfer, Insektenlarven u. s. w.

Unter den Schnepfenvögeln erinnere ich mich den von Oberegypten bis Donqolah so ungemein häufigen *Actitis hypoleucos* Linn. nicht beobachtet zu haben, sah ihn aber im September wieder nordwärts von Berber, bei Abu-Hammed, Merawi und Dabbeh.

Die niedliche, langzehige *Parra africana* Linn., in der Sumpfreigion des Bahr-el-abjad häufig, kommt am oberen blauen Fluß südlich von Rosêres und, nach Evangelisti, am Mojeh Dîsah unfern Bedûs, nach Harnier in den südlichen Qâôli-Sümpfen, zwischen Bahr-el-azraq und Dindir, vor.

Flamingo's — arab. Baſerûs —, aus Baſa-e'-Rûs — بيش الروش —, haben wir in Sennâr nirgend gesehen. Unter den Wildgänsen sind die Naguôk der Denqa (*Plectropterus gambensis* Lath.) und die Atuôt derselben Nation (*Sarkidiornis melanotos* Penn.), beide von den Fung: Abu-Qaddûm — ابو قادم — genannt, am Flusse und an sennârischen Fulât sehr zahlreich. Die Matta der Denqa (*Anas viduata* Linn.), ein sehr kosmopolitischer Vogel, fand sich schaaarenweise am Birket-Kurah, in Fulât bei Werekât und Hellet-Idris \*). Der Belbûl — بلبول — ( *Dafila acuta* Linn.) ist sehr verbreitet, der Šeršer (*Querquedula crecca* Ch. Bon.) aber weniger häufig, z. B. in Niedersennâr. Unter den Tauchern wird *Podiceps minor* Lath. als Bewohner Sennâr's, selbst der Fulât im Innern, genannt. Seeschwalben sind bei Kharâtum (Omm-Dermân) bis Mesalamieh nicht so selten, darunter der Abu-Belah — ابو بلح — (*Sterna Caspia* Pall.). Pelikane (*Spec.?*) haben wir sonderbarer Weise nur in zwei Exemplaren im weissen Flusse bei Omm-Dermân gesehen. Man nennt, als Bewohner des Bahr-el-azraq: *Pelecanus rufescens* Lath. und *Pel. giganteus* Brehm. (?)

\*) Unsere Exemplare aus Sennâr und andere vom Senegal und aus Süd-Afrika zeigen eine rostfarbene, diejenigen aus Süd-Amerika (Guyana) dagegen eine weiße Stirn.

## c. Amphibien.

Das merkwürdigste Thier dieser Klasse ist in Afrika das Krokodil — hieroglyph. Emsuh \*) —, kopt. Emsah — εμσαḡ, μέσαḡ —, arab. Timsah — تمساح —, amhár. Azo —, Denq. Nyãñ. Bisher hat sich nicht entscheiden lassen, ob die von E. Geoffr. angenommenen Species: *Crocodilus marginatus*, *Suchus* und *lacunosus* wirklich als solche vorhanden oder ob alle nur Varietäten einer einzigen Art (*Cr. vulgaris* Cuv.) seien. Allerdings gelangt man auch bei einer nur flüchtigen Betrachtung der sich auf Sandbänken des Niles sonnenden Krokodile zur Ueberzeugung, dafs hier dergleichen Thiere mit langer, dünner und spitziger, andere mit kürzerer und breiterer Schnauze leben. Dieselben Unterschiede finden sich an den vielen, vor cairinischen Häusern aufgehängten, ausgestopften Krokodilen. Aber das bis jetzt gesammelte Material genügt noch nicht, um über obige Frage völlige Sicherheit geben zu können.

Bekanntlich verehrten die Alten das dem Sebek geheiligte Krokodil zu Krokodilopolis — Medinet-e'-Fajjûm — und Pe-Sebek — Ombos — Qôm-Ombu. Wohleimbalsamirte Mumien des göttlichen Ungeheuers wurden in den weiten Kavernen von Ma'abdeh, gegenüber Manfallût, aufgespeichert. Heut zu Tage verhält sich die Bestie in Egypten und selbst in Nubien sehr scheu, aber im blauen und weissen Flusse erscheint sie sehr zahlreich, kühn und gefährlich. Die vielen Sandbänke und Inselchen des Bahr-el-azraq gewähren dem Timsah angenehme Ruheplätze. Unter dem Wasser leise und bedacht dahinschwimmend, nähert er sich irgend einem am Ufer trinkenden Thiere, schieft plötzlich hervor, wirft das Opfer mit einem kräftigen Schwanzschlage nieder, zieht es in den Flufs und verzehrt den Kadaver in irgend einer sicheren Bucht oder auf einer Sandbank. 'Abdallah-A' erzählt in seiner einfachen, aber drastischen Weise: „Wir sahen (unterhalb Kârkûs) wie der Krokodil die Schafen raubte und sich damit auf die Sandbänke ging, dieselben zerreifste und aufgeschluckt hat.“ Die Nomaden suchen ihr Vieh, besonders Schafe und Ziegen, dadurch vor den gepanzerten Unthieren zu schützen, dafs sie an der Mu'erah — Tränkplatz — eine Strecke im seichten Wasser mit Dornzweigen abgrenzen, innerhalb welcher „Zeribah“ das Vieh trinken mufs, oder dafs sie, nahe dem Ufer, Baumzweige ins Wasser legen, auf welche die trinkenden Thiere treten. Auch dem Menschen bringen die Krokodile hier leicht Gefahr, wie viele uns von zuverlässigen Personen berichtete Fälle beweisen. Sogar im Angesicht von Kharûm sind schon badende und wasserschöpfende Personen von Krokodilen zerrissen worden. Nicht lange vor unserer Ankunft zu Omm-Dermân im Dâr-Rosêres, war daselbst ein sechszehnjähriges Mädchen von einem solchen Unthiere beim Wasserholen gepackt und ihm der Oberarm miten durchgebissen worden. Zufällig herbeikommende Männer hatten die Bestie vertrieben, aber das Mädchen starb, nachdem man Versuche zur Blutstillung mittelst eines glü-

\*) Von „Em“ aus und „Suh“ Ei. Bei Herodot, II, 69: χέμψα.

henden Lanzen eisens gemacht, bald darauf an Verblutung. Solcher Beispiele könnten zum Ueberflusse noch mehrere erzählt werden. Man jagt das Krokodil seines nicht unzarten, aber moschusartig schmeckenden Fleisches und seiner Drüsen wegen (S. 131) mit einer Çenârah — Harpune —, welche im Sennâr ganz der beim Hippopotamus-Fang üblichen gleicht. Der Harpunier schleicht sich gegen das ruhig auf einer Sandbank liegende Thier, am besten in mond heller Nacht und schleudert ihm sein Eisen in den Körper, besonders in den weicheren Bauch. Der Leviathan wird dann ans Land gezogen und mit Lanzen getödtet. Die dünnere Haut der Seiten und des Bauches wird zur Verzierung von Sandalen, Dolchscheiden u. dgl. benutzt. Wir sahen die in Schlammhaufen emporgethürmten Eier des Krokodiles bei Hêlet-Marrah und Hedeât auf Sandinseln im blauen Flusse, konnten aber Niemand dazu bewegen, uns davon zu holen, indem es hier kein einziges Boot gab und die Eingebornen sich nicht getrauten, durch das Wasser zu schwimmen. Das Krokodilweibchen liegt nämlich in der Nähe seiner Eier im Wasser auf der Wacht und ist gerade dann sehr böseartig.

Von Schildkröten sind uns als Bewohner Sennâr's nur folgende Arten bekannt geworden: Tirseh — ترسة — (*Trionyx aegyptiacus* Geoffr.) im blauen Nil und seinen Zuflüssen; die Abu-Qadda — أبو قدة — (*Pelomedusa Gehafte* Ruepp.) in allen Regenteichen und Khuâr, die ebenso genannte Landschildkröte (*Testudo sulcata* Mill.), welche man schon in der Bejûdah-Steppe südlich vom 17° Br. trifft. Der Tirseh wird in Donqolah eifrig gegessen. *T. sulcata* erreicht eine Länge von zwei Fufs. Vielleicht gehört eine ähnliche, am oberen weissen Nile vorkommende Landschildkröte zu *T. pardalis* Bell.?

Auch Saurier sind zahlreich, Geckonen z. B. überall; in Häusern fanden wir aufser *Platydictylus aegyptiacus* Cuv., seltener den *Hemidactylus verruculatus* Cuv.

Die Menge der Agamen ist in den Wäldern stellenweise wahrhaft überraschend. Wir fanden *Ag. colonorum* Daud., *Ag. sinaita* Heyden und *Ag. mutabilis* Merr. Die Thiere sind scheu, kriechen bei Annäherung eines Menschen schnell an Bäumen in die Höhe und wissen es immer mit großer Geschicklichkeit und Consequenz so einzurichten, daß sie an der dem Beobachter abgekehrten Seite des Baumstammes bleiben, wodurch ihr Fang erschwert wird. Beim Stillsitzen nicken sie in sonderbarer Weise mit dem Kopfe. *A. mutabilis* zeichnet sich durch schnellen Farbenwechsel aus. Davon erlebte ich ein sehr auffälliges Beispiel, als ich bei Felâtah ein solches Thier mit feinem Schrote schofs. Der hochorangefarbene Bauch wurde, während die Agame starb, erst fleckig, dann einfarbig dunkelbraun, mit einem Stich ins Violete. Dies ging innerhalb zweier Minuten vor sich.

Der Nilwarner findet sich nicht allein im blauen Flusse, sondern auch in vielen zur Sommerszeit nicht vertrocknenden Teichen, z. B. am Gebel-Ghûle. Das Fleisch desselben wird sehr geschätzt. Ein bei Hedeât gefangenes Exemplar zeigte sich ungemein bissig. *Varanus arenarius* E. Geoffr. scheint hier, in Steppen, nicht so häufig wie der ebenso genannte Warân-el-Khalah — واران الخلة — (*V. ocellatus* Ruepp.), welcher von Beduinen seines Fleisches und seiner Haut wegen mit Hunden gejagt und mit Knütteln

erschlagen wird. Die Häute großer Reptilien bilden für die Fung ein Lieblingsmaterial zur Verzierung ihrer Waffen; auch die Bari wickeln Streifen Haut von Schlangen und Nileidechsen um ihre beinahe mannslangen Bogen.

*Acanthodactylus scutellatus* Aud. und *Eremias pardalis* Dum. Bibr. *Gerrhosaurus flavigularis* Wieg. liebt die Wälder südlich vom 13° Br. und ist bis Süd-Afrika hin verbreitet. *Euprepes quinquetaeniatus* Licht. ist gleichfalls in Sennâr in buschigen Gegenden zu Hause.

Aus der Ordnung der Ophidier finden sich in Sennâr ziemlich viele Arten. Südlich vom 14° Br. sind Riesenschlangen — arab. 'Açalah — عَصَلَة — (*Python Sebae* Dum. Bibr.) keine seltene Erscheinung. Dieses schön gezeichnete Thier, welches eine Länge von 16 bis höchstens wohl 20 Fufs erreicht, hält sich in dichten Wäldern und auf grasigen Triften, auch Bergen, lauert, den hinteren Theil des Körpers um dicke Baumäste schlängelnd, den Kopftheil zur Erde herabbiegend und bemächtigt sich kleinerer Säugethiere, wie junger Antilopen, Eichhörnchen u. s. w. und Vögel. Die Fung der Berge klagten, daß ihnen die 'Açalah zuweilen Hühner hinwegfräße. Ein Abu-Röf erzählte uns, daß, als er unfern des Gebel-Ghüle zur Mittagszeit Kuhantilopen beschlich, gesehen habe, wie eine aus einem Çabâh-Baume herabhängende Riesenschlange von bedeutender Größe vor seinen Augen eine junge Kuhantilope geraubt, worauf die Alten entsetzt die Flucht ergriffen. — Binder wurde, als er bei Omm-Sanf? unfern Karkûs auf der Affenjagd durch dichten Urwald kroch, von einer sehr großen, aus einem Baume dicht neben ihm niederfallenden 'Açalah in Schrecken gesetzt. Ein andermal hatte er in derselben Gegend Perlhühner geschossen und suchte die gefallenen zusammen; einer der erlegten, noch mit den Flügeln schlagenden Vögel war schleunigst von einer Riesenschlange in eine Erdspalte hineingezerzt worden. Die Spur der Schlange im Erdreich war nachher noch unverkennbar. T. Evangelisti hatte am Bahr-el-azraq unfern Mojeh Di'sah, einen *Python* von 10 bis 11 Fufs Länge, am Bahr-el-abjad, bei den Kitch, einen dergleichen von 18—20 Fufs Länge, diesen gerade über bebrüteten Eiern, geschossen. Unser Qâdi erzählte mit Entsetzen, daß ihm beim Ritte von Gebel-Seneh nach Hellet-Idris am Morgen des 28. Mai 1860 ein großer *Python* über den Weg gekrochen. — Die Haut der 'Açalah dient zur Verzierung von Messerscheiden, Schilden u. s. w.; kreisende Frauen lassen sich dieselbe gern um den Leib binden, wahrscheinlich damit durch abergläubische Vorstellungen die Contractiones uteri wachgerufen werden.

Abu-Daraqâ wird hier sowohl die in Egypten Nâser genannte *Naja Haje* Linn. Laur., als auch eine Species der gefürchteten *Echidna* (*Echidna Clotho* Merr.) genannt, auf welche letztere verschiedene Nachrichten der Eingebornen gut passen (vergl. S. 283). *Cerastes aegyptiacus* Dum. Bibr. ist nicht selten, besonders an sonnigen Bergabhängen und in Steppen. Eine interessante, kleine Giftschlange ist *Heterophis resimus* Pet. \*), deren Ro-

\*) Nov. spec. L. c. p. 276 ic. Fig. 4.

stralschild mit einer aufgestülpten Krämpe vorspringt, vom Gebel-Ghüle, wo sie von uns an einem durch Tamarinden beschatteten Wege gefangen wurde. Giftlose, kleinere Schlangen sind zahlreich; wir fanden *Rhagerhis producta* Gerv.\*), *Psammophis punctatus* Dum. Bibr., *Crotaphopeltis rufescens* Boie und *Lytorhynchus Diadema* Dum. Bibr.\*\*\*) meist an Wegen in offenen Steppengegenden.

Von froschartigen Amphibien sind leider nur der sehr verbreitete *Cystignathus senegalensis* Dum. Bibr. und eine nicht näher zu bestimmende Art (indem nur jugendliche Exemplare derselben vorhanden) in unsere Hände gelangt. Alles läßt dahin schließen, daß gerade von Batrachiern hier mehrere Formen vorkommen. Ueberhaupt dürfte ein längerer Aufenthalt hierselbst gewiß sehr interessante Ausbeute an neuen und wenig bekannten Amphibien gewähren.

#### d. Fische.

Der blaue und weiße Fluß sind sehr fischreich. Man findet besonders die S. 102, 197 aufgezählten Arten; außerdem bemerkten wir mehrfach *Alburnus niloticus* Heck., Synodontis-Arten, einige Arten von *Mormyrus*, *Hydrocyon Forskälü* Cuv. und *Heterotis Ehrenbergi* Cuv. Val. *Gymnarchus niloticus* Cuv. aber scheint, wie uns auch Dr. Peney berichtet, ziemlich selten zu sein und gelang es uns nicht, ein Exemplar desselben zu erwerben. Nach Heuglin's Angabe wurde im Dorfe Girfe unfern Khartüm, im Februar 1854, etwa 1000 Schritte weit vom Flusse entfernt, beim Brunnengraben im Sande ein ungefähr zwei Fufs langer Siluroid gefunden, welcher von seinem Beschreiber, Heckel, den Namen *Clarotis Heuglini* erhielt\*\*\*). Der Sékh von Dabbeh erzählte uns, daß es in Kordufän ziemlich große (klafferlange) und auch kleinere (spannelange) Fische vom Aussehen einer Qarmütah (*Clarius?*) gäbe, welche sich zur heißen Zeit in den Betten versiegender Fulät und Khuär einwühlten und erst während der Regen hervorkämen. Auch die Herren Natterer und Binder hatten Aehnliches vernommen. Wahrscheinlich leben diese Thiere in einer Art von Sommerschlaf; zuweilen mögen aber auch die Erdlöcher, in denen sie sitzen, etwas Feuchtigkeit innehalten, wie dies ja in manchen Regenströmen und Regenteichen der Fall. In den immerwährend Wasser enthaltenden Teichen, wie Birket-Qaöli, Birket-Kurah, Mojeh-Di'sah, pflegen nur wenige und auch nur kleineren Arten angehörende Fische vorzukommen, weil die Krokodile eine Vermehrung derselben hindern.

Im Ga'al und vielen in den Sobät mündenden Khuär soll ein Fisch leben, welcher zur trocknen Zeit sich in der Erde verbirgt, während der Regen jedoch sich im Feuchten und ganz besonders gern in mit schlammigem Wasser erfüllten Uferlöchern aufhält. „Er sei“, so erzählte man uns am Gebel-Ghüle, „gefleckt, habe Schuppen und breite, platte

\*) L. c. p. 275.

\*\*) L. c. p. 272.

\*\*\*) Sitzungsber. der physik.-math. Klasse der k. k. Akad. der Wiss. in Wien. 17. Bd. Jahrg. 1855. S. 313—316. Tab.

Zähne.“ Dies paßt nun auf Heckels *Protopterus aethiopicus*, der von Knoblechter im Bari-Lande, von Malzac in den westlich von Ghabah-Sambil gelegenen Khuâr, von Evangelisti westlich von den Nuwêr beobachtet worden. In Kharîm erzählte man uns ganz ernsthaft: „Die Neger setzten sich mit Rohrschalmeien an den Rand der Khuâr und lockten den sonderbaren Fisch durch schrillende Töne hervor. Er sei sehr wehrhaft, beifse, wenn man ihn ergreifen wolle, heftig um sich und fauchte dabei wie eine Katze. Sein Fleisch sei delikat.“ Dieser mit Lungen, äußeren und inneren Kiemen zugleich ausgerüstete Fisch, über dessen Fähigkeit, im Trocknen auszuharren, kein Zweifel obwaltet, erreicht eine Länge von etwa 3 bis 5 Fufs. Bedawi-Effendi in Sennâr sprach freilich in seiner Weise „von einem mehrere Klafter langen, schlüpfrigen Fische, welcher südlich von Fezoghlu am blauen Flusse und am Sôbât im Schlamm vergraben liege, im Kharif aber hervorkrieche und dann selbst Menschen fresse.“ In Brasilien trägt sich das Volk mit ähnlichen übertriebenen Berichten vom Minhoçào, der harmlosen, im Feija-See und am Amazonenstrom lebenden, unserem *Protopterus* verwandten *Lepidosiren paradoxa* Natt. (Anh. XXXIX.)

#### e. Gliederthiere.

In unserer Sammlung befindet sich auch eine Anzahl von Insekten, meist Käfer, worunter manche neue Arten. Es sollen hier nur einige interessantere Formen berücksichtigt werden. Vor Allem machen sich *Lamellicornia* bemerklich: *Copris Phidias* F. Ol., *Heliocopris Antenor* F. Ol., *Cetonia interrupta* F. Ol., *C. Caillaudi* Sch., besonders aber der prachtvoll metallischgrüne *Ateuchus Aegyptiorum* Latr. Malzac zeigte uns ein angeblich vom Kitchlande stammendes Exemplar desselben als große Seltenheit und behauptete, es sei dies der echte *Ateuchus* der Alten. Schon Latreille hat dieser Annahme Raum gegeben. Soll hierzu etwa die blaugrüne Färbung verleitet haben, welche die Egyp-ter vielen ihrer aus glasirtem Thone verfertigten Scarabäen verliehen? Wie möchten aber wohl die Alten auf die Idee gekommen sein, ihren heiligen Pillenkäfer den ihnen selbst so wenig bekannten Südlanden zu entnehmen? Lag es ihnen nicht im Gegentheil viel näher, den in ganz Egypten gemeinen *At. sacer* Linn., dessen Lebensweise sie stets beobachten konnten, zu verehren? Binder fand *At. Aegyptiorum* bei HÛllet-Qaqah; wir selbst sahen denselben um die Gebäl sehr häufig; er scheint hier der gemeinste Dungkäfer, welcher neben Wegen in Erdlöchern haust, sobald ein vorüberziehendes Kameel, Rind oder dergl. sich seiner Exereta entledigt, augenblicklich herbeikriecht, die Reste laut schnurrend umherrollt, sich aber mit größter Schnelligkeit in die Erde gräbt, sobald ihm nachgestellt wird. Dem riesigen *Copris Isis* Sav. begegneten wir um Rosères, fanden jedoch nur todte, verstümmelte Exemplare. An Wegen, bei HÛllet-Idris u. s. w., ist eine hübschgefleckte Cicindele (*C. Dumolini* Dej.) nicht selten. — *Hister gigas* Payk. fand sich in den Dörfern, ein *Hydrous* belebte die Regenteiche am Gebel-Ghûle, bei Werekât u. s. w. Ein nichtswürdiger Speckkäfer (*Dermestes vulpinus* Fab.) verdarb uns in Sennâr auch die dick mit Arsenikseife bestrichenen Präparate. *Paussus aethiops* Blanch. trieb sich auf Termi-

tenhaufen bei Hedebât umher; er gehört, nebst *Dorylus affinis* Schuch., *D. Diadema* Gerst. und einigen kleinen Spinnenthieren, zu den Termitenfreunden, welche in Spalten der Lehmkegel der Arđah ein beschauliches Dasein führen. Im Garten Regeb-Adlân's sammelten wir *Lytta depressicornis* Casteln. u. s. w.

Die *Orthoptera* liefern ein interessantes Kontingent. Da haust, bei Hellet-Idrîs, unter Steinen, *Forficula corticina* Gerst.; *Epacromia strepens* Latr. lebt in Wäldern; an Grasplätzen trifft man *Acridium citrinum* Serv., *Ommexecha lugubris* Blanch., *Gryllus capensis* Fabr., *Truxalis obsoleta* Kl. und eine große, der Gattung *Schizocephala* verwandte Mantide.

Unter den *Hymenoptera* ist eine kleine, schwarze, mit den Termiten in unerbittlichem Kriege lebende Ameise (S. 443) — *Ponerae spec.* — nicht selten. Die schwächlichen, mattgelbbraunen Arbeiter von *Formica maculata* Fabr. sind kecke Räuber. Wenn wir in Sennâr, zu Hellet-Idrîs, Hedebât u. s. w. unseren Kaffee mit Honig verzehrten, so klebten an diesem häufig Fliegen, Ephemeriden, Perliden u. s. w. fest. Dann kamen jene schmalen Ameisen auf den Feldtisch spaziert, packten die unglücklichen, ängstlich zapplenden Netzflügler, bissen ihnen die am Honig klebenden Flügel, Beine oder dgl. ab und schleppten sie davon. Auch gingen diese Thiere an alle unsere Vorräthe und stellten besonders dem Zucker eifrig nach. In Urwäldern südlich vom 14° Br. sieht man einen großen Hautflügler von stahlblauer Färbung, die beiden letzten Fußpaare lang hinten ausstreckend, mit so großer Schnelligkeit dicht über dem Boden hin und herfliegen, daß es schwer hält, ihn einzufangen. Er läßt dabei ein laut knarrendes Geräusch hören. Es ist ein *Pronaevus* Latr., vielleicht der von Anderen in Fezoghlu gefangene *Pr. instabilis* Sav.?

Bienenzucht war bei den alten Egyptern allgemein. Man hielt die Bienen in Körben. In Egypten findet sich die kleine, hellgefärbte und hellbehaarte *Apis fasciata* Latr. wild unter Steinen, in Felsspalten des oft so nahe an den Nil herantretenden Gebirges, aber auch in großen Bäumen, Sykomoren, Lebekh-Akazien, Maulbeerbäumen u. s. w. Nach De Maillet und Niebuhr wird die Bienenzucht von den Egyptern auch heut noch betrieben; weder Ehrenberg noch wir konnten jedoch Etwas darüber erfahren, obwohl wir uns öfters danach erkundigt\*). Honig — 'Açl — war schon bei den Alten sehr beliebt und Athribis (Benjah-el-'Açl) genofs großen Rufes wegen seines ausgezeichneten Honigs. Wir fanden äußerst wohlschmeckenden (gereinigten) Honig zu Minfeh, Siût und Qeneh; auf die wiederholte Frage, woher derselbe komme, hieß es immer: „vom Gebel, d. h. aus der Wüste.“ Es giebt am Wüstenrande einige Kräuter, wie *Astragalus*, *Centaurea*, *Heliotropium* etc., zur Kulturzeit auch mancherlei Nutzpflanzen, deren Blüten von den Bienen aufgesucht werden. Die 'Abâbdeh, welche zwischen Qeneh und Quçer umherziehen, sam-

\*) Vergl. die interessante Abhandlung: „Über die geogr. Verbreitung und die Abänderungen der Honigbiene u. s. w.“ Von Dr. Gerstäcker im Programm der XI. Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe zu Potsdam. Das. 1862. S. 15, 33, 34.

meln vielen Honig, ebenso die Beduinen bei Çawâkim und die Besârîn in den zwischen Nil und rothem Meere gelegenen Wüstenthälern.

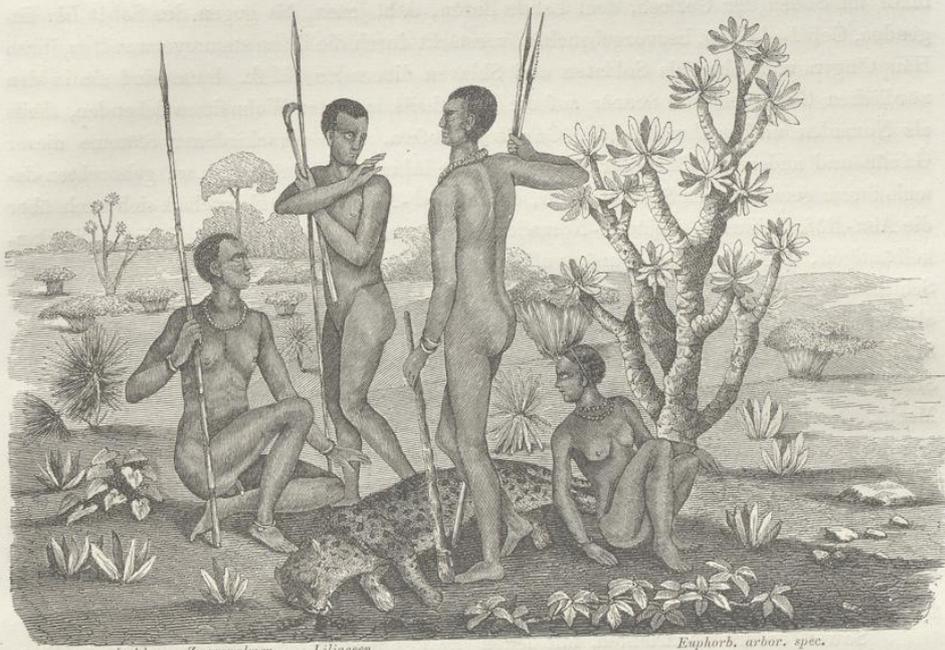
In Aethiopien fehlt, nach dem was wir in Erfahrung gebracht, die Bienenzucht. Man sammelt hier von wildem Honig und Wachs soviel, als man eben bedarf. Südlich vom 15° Br. ist wahrscheinlich die der *A. fasciata* an Gröfse gleichende, aber dunkler behaarte *A. Adansonii* Latr., deren Verbreitung über Abyssinien und den Senegal bis zum Kap reicht, die Honig und Wachs liefernde Bienenform. Die Fung und Bewohner von Fezoghlu sammeln einen ausgezeichneten, sehr aromatischen Honig von wilden Bienen, die, der Aussage jener nach, in Schluchten und Spalten der Felsen, in Erdspalten, schmalen, mit Buschwald überwachsenen Regenbächen und in hohlen Bäumen, wie Adansonien, Tamarinden, Sterculien, *Zizyphus* und Akazien bauen. In Famakâ brachte man uns sehr duftreichen, wohlgereinigten Honig, dessen leicht bitterlicher Beigeschmack nach Angabe des Gebers von der noch ziemlich neuen, mit Resten der bitteren Pulpa behafteten Kürbisschale, in welcher der Vorrath aufbewahrt worden, herrührte. Rüppell führt an, er habe in der Qwalâ im Süden von Walqait auf den Aesten großer Feigenbäume Rohrkörbe aufgestellt gesehen, welche dazu dienen sollten, die wilden Bienen zur Ansiedelung einzuladen. Sie waren durch Strohbindel gegen die Sonne geschützt und wurde auf diese Weise viel Honig gewonnen. Von gezähmten Bienen hörte auch er in Abyssinien nichts \*).

Die Moskiten sind auch in Sennâr sehr arg, besonders zur Regenzeit, am schlimmsten zeigen sie sich jedoch in der Sumpfreion des weißen Flusses. Es ist hier besonders eine Bâüdah — بآودة — genannte, gröfsere Art mit weifsgeringelten Beinen. In Kharîm und Sennâr war ein winziger Moskito peinlich, welcher den charakteristischen Namen „Akol-oskud — Frifs, bis du schweigst“ — اك اسكد — führt.

Sehr grofs ist die Zahl der hier lebenden Arachniden. Von Spinnen, Zecken — Qirdân — قردان — legten wir eine hübsche Sammlung an. Die Qirdân sind grofse Plagegeister, wir trafen gigantische Exemplare derselben an Kameelen, kleinere an Pferden, Leoparden, Igel, Fledermäusen, Erdwarnern, Chamaeleon u. s. w. Dem Menschen wird eine Ixodesart mit gelbbraun geringelten Beinen, von Gröfse einer Linse, zuweilen recht lästig. Wir fanden sie von Wadi-Halfah bis Rosères, am häufigsten jedoch in der trocknen Wüste und Steppe, an allen Wegen und Halteplätzen der Karawanen. Die Thiere bohrten sich in unsere Haut ein.

Vorstehende Skizze kann natürlich nur einen sehr schwachen Begriff von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der „sennârischen“ Thierwelt gewähren. Der Kenner wird hier, besonders in der Vogelwelt, viele senegalische Formen wiedergefunden haben.

\*) Reise in Abyssinien. Bd. II, S. 156.



Laôd. Zwergpalmen. Liliaceen. Euphorb. arbor. spec.

25. Denqa, gez. von R. Hartmann.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

### Ethnologische Versuche über Sennâr.

#### 1. Die Fung.

Von der früheren Geschichte dieses merkwürdigen Volkes und der Kunde seiner Abstammung bleibt Vieles noch in Dunkel gehüllt. Der Qâdi vom Gebel-Ghüle erzählte uns, es existirten zu Sennâr in seinem eigenen Hause und in denen seiner Anverwandten schriftliche, über die Geschichte des Funqi-Volkes handelnde Dokumente und er versprach, während unserer gemeinschaftlichen Rückfahrt von Rosères nach Khartûm, Einiges darüber schriftlich aufsetzen zu wollen. Das uns heimsuchende Unglück vereitelte diese Absicht des gelehrten Mannes. Vielleicht werden aber spätere Reisende in dieser Hinsicht glücklicher sein, als wir.

Woher stammen denn nun diese Fung? Nach Allem, was wir in Erfahrung bringen konnten, sind sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts aus ihrer vermuthlichen Urhei-

math im Süden der Gezireh, dem Lande Berûn, d. h. jenen, bis gegen den Sôbât hin liegenden, Ġebâl-e'-Fung, hervorgebrochen, verstärkt durch die ihnen stammverwandten, ihren Häuptlingen von jeher als Soldaten und Sklaven dienenden Šillûk. Dann sind sie in den nördlichen Gegenden von Sennâr auf die hier theils in festen Wohnsitzen lebenden, theils als Nomaden umherschwärmenden Ġa'alîn gestoßen. Die verschiedenen Stämme dieser Ġa'alîn und anderer hellfarbener Aethiopier, wie 'Alawîn, Ḥasanîeh u. s. w., gehorchten damals ihrem gemeinsamen Šekh-el-Kebîr, dem Woled-'Aġîb, dessen Herrschaft sich auch über die Abu-Rôf, Sukurîeh, Bejûdah-Nomaden u. a. m. erstreckt zu haben scheint. Die dunkelhäutigen, negerähnlichen Fung, voll kriegerischen Muthes, warfen die Ġa'alîn in der Schlacht bei 'Arbaġî (1504), drängten den Woled-'Aġîb nach Norden, an die Ufer des oberen Niles zurück, machten ihn und seine Aethiopen zinspflichtig und gründeten die Stadt Sennâr. Dort nahmen ihre Könige Residenz. Ḥellet-el-'Ês und 'Arbaġî wurden Städte zweiten Ranges. Das Funġi-Reich erblühte im Laufe der Jahrzehnte zu großer Macht. Nach und nach wurden ihm alle Molûk der Berâbra bis nach Wadi-Ḥalfah hin tributär \*), nach Westen reichte seine Oberherrlichkeit bis zum Fûr, nach Süden bis an die Berge von Râs-e'-Fil, von Qubbah und Abu-Ramleh. Auch die Molûk der Šillûk zahlten ihm eine Zeit lang Tribut. Anfänglich Heiden, nahmen die Funġ nach 1504 den Islam an und begannen, sich des Arabischen, als Hof- und Verkehrssprache, zu bedienen, worin ihnen die schon seit lange mohammedanischen Nomaden bereits vorangegangen.

Soweit unsere Nachrichten, mit denen die des berühmten J. Bruce in Vielem übereinstimmen. Bruce identificirt die Funġ der Gezireh geradezu mit den Šillûk, welche doch nur deren Stammesverwandte sind. Der Qâġî, Šekh 'Abd-el-Qâdir, Reġeb-Adlân und Andere verlegen mit Bestimmtheit den Ursitz ihres Volkes nach Hoch-Sennâr. Viele Gründe sprechen für die Richtigkeit dieser Annahme.

Eine Reihe von Herrschern gebot, seit dem Siege von 'Arbaġî, über das Reich Sennâr. Die Könige — Sulţâne — hatten den Beittitel Ba'adî — بعدى — d. h. soviel als Ackersmann, weil Jeder von ihnen während der Dauer seiner Regierung ein bestimmtes Feld persönlich abpflügen mußte. Ein Sulţân-Ba'adî konnte, ganz wie dies noch heut bei den Bertât gebräuchlich, durch einen Machtspruch seiner Staatsrâthe des Thrones entsetzt und hingerichtet werden. Die Execution wurde von einem, königlichem Blute entprossenen, als Oberster über das Hofgesinde gesetzten Manne, Sid-el-Qôm — سيد القوم — genannt, vollzogen. Auf diese Weise wurden, seit 1504, zehn unliebsame Sulţâne von Sennâr entthront und umgebracht. Ein ähnlicher Brauch herrschte, nach Diodor (III, 6) und Strabo, in Meroë; heut findet sich derselbe noch am Tumât. War nun ein

\*) Die stolzen Šeqleh verweigerten häufig den Tribut, lieferten ihn überhaupt, wenn sie einmal zahlten, mehr, um ihre Handelsbeziehungen mit dem Süden zu wahren, als aus Unterwürfigkeit gegen die Funġi-herrscher.

König von Sennâr, sei es natürlichen, sei es gewaltsamen, Todes gestorben, so folgte ihm sein Erstgeborener. Alle Brüder des Herrschers mußten aber umgebracht werden. In Abyssinien, dessen Sitten viele Aehnlichkeit mit denen Sennâr's haben, sperrte man die männlichen Anverwandten der Könige in Burgverließe ein \*).

Unter den Ba'adi's scheinen von jeher die Wezîre großen Einfluß gehabt zu haben. Seit zwei Jahrhunderten war die dem königlichen Hause verwandte Familie Adlân im erblichen Besitze dieser Würde. Einige Wezîre aus genanntem Hause zeichneten sich als tüchtige Kriegsmänner aus und hatten, da sie zugleich Oberbefehlshaber des aus echten Fung, Hammêgh, Sillûk, Taklawîn und Nôbah bestehenden Heeres waren, schwache Sulţâne gänzlich in ihrer Hand. Viele dieser Wezîre haben denn auch alles Mögliche gethan, um ihre Oberherrn durch Bereitung üppiger Gelage und Harim-Freuden physisch zu schwächen und durch raffiniertes Untergraben des fürstlichen Ansehens ihr eigenes zu vermehren. Sie buhlten auch immer um die Freundschaft des furchtbaren Sid-el-Qôm. Ein höchst energischer Wezîr scheint jener Adlân gewesen zu sein, mit welchem Bruce bei seiner Anwesenheit in Sennâr i. J. 1772 verkehrt. Derselbe lagerte während des Verweilens von Bruce am Königshofe mit einem Theile des Heeres zu El-'Érah (S. 421), um von den Beduinen der Gezîreh Tribut einzuziehen. Ein Nachkomme dieses selben Adlân war jener Moĥammed-Woled-Adlân, dessen Sohn, Idris-Adlân, bei des letzten Sulţân-Ba'adi Sturz, durch Isma'îl-Başa (S. 302) mit der erblichen Oberhoheit über die Landschaft Berûn abgefunden wurde.

Dâr-Berûn — دار برون —, das heutige Besitzthum des Mak der Gebâl-e'-Fung, bildete schon zu alten Zeiten eine Art Kronlehen der Sulţâne, welches an Günstlinge unter der Bedingung vergeben wurde, daß diese von ihren Sklaven eine möglichst große Anzahl zum Soldatendienst stellten. Idris-Woled-Adlân übernahm die Verwaltung des Landes Berûn unter der Verpflichtung, auch den Türken, außer einem in baarem Gelde zu leistenden Tribut, kriegstüchtige Sklaven zu liefern. Er und sein Nachfolger unternahmen daher jene obenerwähnten, häufigen Sklavenjagden, welche bis in die neuere Zeit stattgehabt und wurden in diesem löblichen Thun von Truppen des Diwân unterstützt.

Idris-Adlân war ein geschickter, muthiger und kraftvoller Mann, welcher sein kleines Reich blühend machte, stets vollen Tribut einzog und widerspenstige Stämme schnell zum Gehorsam zu bringen wußte. Daher erinnern sich der Qâdî und andere Fung von Bedeutung noch so gern der guten alten Zeit unter Idris-Adlân, wo Alles besser gewesen, wie jetzt. Unter Reġeb-Adlân (-Woled-Idris-Adlân), welcher seinem Vater nach dem Rechte der Erstgeburt gefolgt, haben sich die Angelegenheiten der Gebâl von Tage zu Tage verschlechtert. Wir selbst konnten häufig genug einen Nachlaß der Subordination beklagen, schlimm genug bei Halbwilden, für welche das königliche Ansehen ein so

\*) Im Jahre 1843 gelang es der britischen Gesandtschaft unter Major Harris in Schoa durch ihre Fürsprache sieben gefangene königliche Prinzen aus langer Kerkerhaft zu befreien.

mächtiger Hebel zur Aufrechthaltung geordneter Zustände und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Freilich kann Regeb-Adlân auch nicht über die schnelle und zureichende militärische Hilfe von Seiten der Türken verfügen wie sein Vater, bei dessen Leben im Sudân ein schlagfertiges Heer von nahezu 20,000 Mann unterhalten wurde. Daher geschieht es denn Jahr für Jahr, daß dieser oder jener der südlichen Funqi-Berge den Tribut verweigert und die Bewohner einzelner derselben bezeigen sich schon seit längerer Zeit ganz offen und mit Consequenz als 'Açîn — Rebellen —. Unter solchen Umständen hat man den Tribut des Mak von Ghûle selbst verringert oder duldet es vielmehr schweigend, wenn dieser jährlich, statt 20—21,000 Mariatheresienthaler, deren nur 16—17,000 an den Diwân abliefern.

Der Melek-el-Gebâl — der König der Berge — hat die Nutznießung aller Einkünfte seines Besitzthumes (nach Abzug der Tulbah), die Jurisdiktion in kleineren Rechtsfällen, während Kapitalverbrechen vor das Tribunal der kharçümer Muđirieh gehören. Ohne Erlaubniß des Diwân darf er nicht Krieg führen und Frieden schliessen; kleinere Grenzfehden mit seinen Nachbarn mag er freilich ungestraft ausfechten, besonders in denen Fällen, wo kein Kläger zu fürchten.

Dasjenige, was in der Folge über das Aeußere, die Sitten und Gebräuche der Funğ gesagt werden soll, bezieht sich zunächst auf die Regeb-Adlân unterworfenen Stämme der Gezireh, welche ich, ihrer eigenen Gewohnheit folgend, zum Unterschiede von ihren Stammesgenossen, den Hammêgh, Gebelawin u. s. w., Funğ im eigentlichen Sinne, nenne. Nach Bruce's Mittheilung bedeutet das Wort Funqi, plur. Funğ, soviel wie „Bürger“, was auf eine von Hause aus bevorzugte Stellung dieser Nation, gegenüber den anderen Bewohnern des Landes, hinzudeuten scheint. Und in der That nehmen sich die Funğ als herrschende Nation, als Aristokraten, wie die Qanğara im Dâr-Für, und heut noch hört man die Eingebornen am Ghûle sich rühmen, daß ihre Vorfahren alle übrigen Stämme, die 'Urbân, Sillûk, Denqa, Nôbah u. s. w. unterjocht und in Unterwürfigkeit gehalten.

Die Funğ sind, wie Berâbra, Beğah-Stämme, Abyssinier u. s. w., ein äthiopisches Urvolk. In einigen Reisebeschreibungen werden sie „Neger“ genannt. Dieser Name hat denn auch insofern seine Berechtigung, als er die dunkle Hautfarbe dieses Volkes und gewisse physiognomische Eigenthümlichkeiten charakterisirt, durch welche sich dasselbe den Denqa, Bertât, Nôbah, Kitch u. s. w. nähert, welche Völker man schon zu den echten Negern zählen muß. Trotz ihres „Negerthumes“, trotz ihrer unlängbaren Stammverwandtschaft mit „echten Negervölkern“, sind die Funğ dennoch eine ihren schwarzen Nachbarvölkern physisch und psychisch überlegene Race, was sie sowohl einer besseren äußeren Beschaffenheit, als auch ihrer größeren Kulturfähigkeit, endlich ihrer öfteren Vermischung mit edel gebildeten, äthiopischen Nomadenvölkern verdanken mögen. Daher paßt also die Benennung „Neger“ immer doch nur mit gewissem Vorbehalte für diese Nation.

Die Funğ sind ein schöner Menschenschlag; ihr wohlgerundeter Hirnschädel und wenig vorgezogenes Antlitz von beinahe europäischem Schnitt haben wenig gemein mit dem langgezogenen (dolichocephalischen) Cranium und dem stumpfen, vorgestreckten (prognathen) Antlitze der Schwarzen vom weissen Flusse und derer aus den südlichen Nöbah-Bergen, in Kordufân und Ferşî. Auch ist ihr Haar zwar kraus, aber doch nicht wellig, wie bei echten Negern. Der reine Funqi-Typus liefse sich etwa folgendermassen charakterisiren: Eine hohe, in den Höckern etwas stark entwickelte Stirn, ohne daß die Höcker eckig hervorragen, ein gerundetes Gesicht, hier gerader, dort leicht nach Aussen gebogener, selten etwas eingedrückter Nasenrücken, ziemlich scharfe, meist geradeaus gerichtete Nasenspitze; Kiefergegend des Antlitzes stark entwickelt, daher die Nasenlippenlinien sehr deutlich ausgeprägt, Lippen fleischig, aber nicht aufgeworfen, Schneidezähne in einem nach Aussen springenden Winkel gegeneinander gerichtet. Backenknochen wenig entwickelt, Schläfe nicht stark komprimirt, Augen grofs, mit mattbräunlichem Anfluge des Augapfels, wie dies bei Afrikanern gewöhnlich der Fall. Der ganze Gesichtsausdruck des Funqi hat etwas Mildes, Gefälliges, besonders im jüngeren Lebensalter; es fehlt diesen Gesichtern keineswegs Intelligenz, man bemerkt in ihnen nimmer die indifferente Stumpfheit des Denqawi und Nebowi. Das Haar ist voll, weich und wächst bis zu sechs, acht und mehr Zoll Länge hervor; der Bart ist schwach, fehlt jedoch niemals ganz. Die Gestalt der Funğ ist im Allgemeinen mittelgrofs, indessen giebt es auch einzelne recht grofse Individuen unter ihnen. Ihr Gliederbau ist wohl proportionirt und von der allen Aethiopiern eigenthümlichen Schlankheit. Der Bau der Knöchel ist sogar fein, die Knie sind ein wenig einwärts gebogen, Hände und Füfse klein, zierlich, schön gebildet, niemals von jener entenartigen Breite, wie wir dieselben an Negerklaven aus West-Sudân, z. B. aus Wadâi, gesehen und von den Negern der transäquatorialen Gegenden schildern gehört. Die Haut zeigt eine dunkle Bronzefarbe, mit leichtem Stich ins Schwärzlichbraune. Die Weiber zeichnen sich durch Weichheit der Gesichtszüge und — im jugendlichen Alter — durch grofse Anmuth und Zierlichkeit der Körperformen aus. Alternde Funğ erhalten durch viele, das Antlitz in allen Richtungen durchkreuzende Furchen einen eigenthümlich grämlichen Ausdruck, wie man ihn an greisen Besarîn, 'Abâbdeh, Berâbra u. s. w. nicht leicht findet.

So sind die Funğ gebildet und so zeigen sich auch, im Grofsen und Ganzen, die Sillûk, Taklawîn, Hammêgh u. s. w. Dafs sich auch viele Abweichungen von dem hier geschilderten Typus finden, dafs man heller gefärbte Individuen mit ganz scharfgezeichneten Profilen und noch häufiger solche von entschieden schwarzer Färbung und ganz negerartigen Zügen vorfinde, kann bei den sehr häufigen Vermischungen, welche dies Volk mit allen möglichen Stämmen des Nilthales eingegangen ist und täglich noch eingeht, nicht Wunder nehmen. Mischlinge zwischen Funğ und Türken, Funğ und Fellaḥîn, mit Abu-Rôf, Gâ'alîn und anderen Aethiopiern zeichnen sich übrigens nicht selten durch grofse Körperschönheit aus.

Die Fung frisiren ihr Haar auf die mannigfaltigste Weise: die Männer tragen dasselbe bald gleichmäfsig kurz geschnitten, bald lang und flechten es dann in einen oder zwei grofse Stränge, welche auf dem Hinterhaupte in Schneckenform zusammengelegt werden; bald scheeren sie den Scheitel völlig kahl und lassen nur über jedem Stirnhöcker je einen kurzen und am Hinterhaupte einen längeren Haarbüschel stehen, oder sie stellen sechs bis acht grofse Zöpfe her, welche, von vorn nach hinten laufend, auf dem Hinterkopfe mit einander vereinigt werden. Bei den Weibern sieht man selten die vielen kleinen Stränge der Donqolanerinnen; öfter toupiren die Funqi-Mädchen das Haar zu drei oder mehreren spitzen, pyramidenförmigen Massen empor, von denen die mittelste gerade auf dem Scheitel, die beiden anderen an den Schläfen weit von einander starren. Wieder sieht man das Scheitelhaar glatt gekämmt, wie an einer europäischen Salondame, während an den Schläfen zwei schneckenförmige Haarflechten gewunden sind, unter welchen eine Anzahl langer, dünn geflochtener Stränge bis tief auf die Schultern herabhängen. Diese Art der Frisur besonders hat etwas ungemein Kokettes und kleidet jungen Dirnen ganz allerliebst. Der Tarbús ist nur bei den Häuptlingen, die Taqieh ist ebenfalls selten in Gebrauch; der Kopf wird meistens entblöfst getragen.

Das Hauptbekleidungsstück bilden eine, auch zwei Tób's. Begüterte Männer bedienen sich aufer ihnen noch eines weiten, weifsen Hemdes, zuweilen auch enger, bis auf die halbe Wade oder auf die Knöchel herabreichender Hosen oder letzterer und einer Tób, ähnlich wie Abyssinier. Sandalen werden von beiden Geschlechtern getragen. Diejenigen der vornehmeren Männer und der Weiber pflegen zierlich und solide gearbeitet zu sein, haben dicke Sohlen, niedlich geflochtene Hafriemen und sind vorn am Zehenrande abgerundet; etwas spitzere Sandalen von einfacher Beschaffenheit tragen die Männer niederen Standes. Rothe türkische Schuhe bemerkt man nur bei begüterten Personen.

Die Tracht der Weiber beschränkt sich fast durchgehends auf eine oder zwei Tób's, in welche sich Verheirathete in Gegenwart der Männer bis auf das Gesicht einhüllen. Junge Mädchen tragen den Ra'ad, dessen Leibgurt mit Glaskorallen, Bernsteinstückchen und einer Kauri-Muschel verziert wird, die Sklavinnen dagegen gewöhnlich nur den auch in Donqolah und Berber gebräuchlichen Zeuglappen um die Hüfte, arab. Qumbâr genannt. Als Schmuck um den Hals und zum Durchflechten der Haare dienen Schnüre von Glasperlen; sehr beliebt sind namentlich cylindrische, cannelirte von smalteblauer Farbe, ferner weifse, rothe und gelbe. Auch bedient man sich der Rosenkränze von Ebenholz und Akazienholz, endlich rothgefärbter Harzkügelchen, deren Ursprung uns unbekannt geblieben. An Hand- und Fufsknöcheln werden elfenbeinerne Ringe getragen, meist von einhalb Zoll Breite und ein Viertel Zoll Dicke, entweder einfach oder grob geschnitzt, auch wohl mit eingebrannten Schnörkeln versehen. Um solche engen Ringe aufziehen zu können, werden dieselben erst in warmes Wasser gelegt und alsdann über die konisch zusammengelegten, mit Fett eingeschmierten Finger geschoben. Zuweilen sind aber die Elfenbeinringe an einer Seite durchschnitten und können dann bis zu einem gewissen Grade

auseinander gebogen werden. Die Weiber der Reicheren lassen es nie an schön gearbeiteten Fingerringen und Armspangen von goldener und silberner Filigranarbeit und an eisenförmigen Knöchelringen von Gold- und Silberblech fehlen. Im oberen Ohrknorpel von Männern und Weibern sieht man häufig einen Silberring; Nasenringe bemerkt man bei den Funqi-Weibern seltener, als bei denen der Abu-Rôf, Šukurieh und anderen Beduinen. Männer bedienen sich auch als Schmuck für das linke Handgelenk einer einzelnen der unter dem Namen „Taubeneier“ bekannten Milchglasperlen, welche mittelst eines Lederriemchens befestigt wird. Jeder behängt sich mit Amuleten; gewöhnlich trägt man dieselben am rechten Ellenbogen und am Fußgelenk, ferner auch zu zweien, dreien und mehreren um den Hals. Kinder, welche bis zum zehnten Jahre ganz nackt einherlaufen, nehmen sich mit ihren vielen, vor den dicken Bäuchen herumklappernden Amuleten gar sonderlich aus.

Selten oder nie sieht man einen Funqi unbewaffnet. Häuptlinge und Begüterte erscheinen gewöhnlich von einem bewaffneten Sklaventrosse umgeben, welcher das Schwert, ein Paar Lanzen, ein Gewehr, zwei Pistolen, Wurfeisen und einige Schilde nachschleppt. Dieser Gebrauch hat etwas Alterthümliches und unwillkürlich wird man beim Anblicke sennârischer Grofsen an jene Kämpen der Ilias und Odyssee erinnert, wie sie, von ihrer Chlamys umhüllt, die Füfse mit Sandalen bekleidet, gefolgt von Herolden, Wagenlenkern u. dgl., stolz einerschreiten. Ihr, die mit so vielem Recht in poetisches Entzücken gerathet beim Studium der klassischen Gesänge Homers, gehet hin und suchet Euren bräunlichen Menelaos, Euren Telamonier Ajas, Euren göttlichen Sauhirt Eumaios unter den Šujûkh des Sudân, unter jenen prächtigen Natursöhnen, welche speerkundig und kriegsgeübt, mit „weitschattender“ Lanze dahinschreiten! Ein von seinem Gefolge umgebener Funqi-Häuptling — Šekh Adlân — ist auf einem unserer Bilder dargestellt worden.

Die Männer des Volkes begnügen sich für gewöhnlich mit ein bis zwei Lanzen, der Qulbêdah, dem Trumbaš, einem Dolchmesser, einigen Stäben und dem Schilde.

Das Schwert — E'-Šef — السيف — von altdeutscher Form, besitzt einen Kreuzgriff, dessen Knopf und Handhabe oftmals schön mit silberner Filigranarbeit verziert sind. Die Klinge ist drei Fufs lang, an dem Heft zwei Zoll breit, gerade und am Ende zugespitzt. Gewöhnlich ist sie auf jeder Seite mit eingravirten Figuren einer Schlange, einiger Sterne, eines Löwen und zweier Halbmonde verziert und mit einer 12 Zoll langen, seichten Blutrinne versehen. Handgriff und Scheide dieser Waffen werden in Afrika verfertigt. In Kharțûm verlangt man für ein neues Schwert 60—120 P. T., eine Klinge bezahlt man im Sudân mit  $1\frac{1}{2}$  M. Thth.

Man führt diese Waffe in einer am unteren Ende verbreiterten Lederscheide und trägt sie mittelst eines Ledergehänges über der linken Schulter. Um sie blank ziehen zu können, mufs die rechte Hand nicht selten über die linke Schulter an das Gefäfs gebracht werden. Am Knopfe ist ein leichter Handriemen befestigt. Die Klingen werden in Solingen geschmiedet und bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel nach Innerafrika. Man fin-

det Waffen von derselben Form unter dem amhârischen Namen Guradê in Abyssinien, und ähnliche bei den Tuâriq, Bornuân und anderen Bewohnern West-Sudâns.

Der „Sêf“ pflegt in der Familie vom Vater auf den Sohn fortzuerben und wird, je älter, desto höher geschätzt. Merkwürdig ist die Sorgfalt, mit welcher ein Sudânese sein geliebtes Schwert behütet, dessen Klinge er stets sorgfältig putzt und mit Fett einreibt. Es hält schwer, eine alte Waffe zu kaufen und haben wir uns öfters vergeblich nach einer solchen umgethan. Uebrigens läßt sich dieses Mordinstrument bei seiner Schwere im Fußkampf nicht mit Vortheil gebrauchen, dient vielmehr besser dazu, um vom Sattel eines Pferdes oder Dromedares herab kraftvolle Hiebe zu führen, welche freilich furchtbare Wunden verursachen sollen. In den Gefechten der Sudânesen unter einander und gegen die Türken spielt der Sêf immer eine große Rolle, indefs behaupteten die Baâ-Bozûq, wohl nicht mit Unrecht, dafs sie mit ihrem leichten Krummsäbel und Jataghân im Handgemenge weit besseren Erfolg hätten, als die sennârischen Ritter mit ihren plumpen Hiebern. Außer dem Dolchmesser — Qaçç — قىق — Sekkin, welches wir S. 207 geschildert, führen die Funğ noch die Ğembieh, einen Dolch mit S-förmig gebogener Klinge, welche Waffe den Ğalenqa, Ğadendawah und anderen Beğah-Stämmen entlehnt sein soll. Man trägt dieselbe in einer gleichfalls gebogenen, halboffenen Scheide, welche mittelst eines geknüpften Riemen verschlossen werden kann. Die Scheide wird an einem mit Messingschnallen und Hefteln versehenen, breiten Ledergurte befestigt, welcher um die Hüften geht und zugleich zum Aufschürzen der Töb dient. Die Ğembieh, welche stets an der rechten Seite sitzt (daher von Ğembi — جنبى — seitlich), ist eine gefährliche Waffe und wird, sobald einmal Menschenblut damit vergossen, im Handgriffe mit zinnernen oder silbernen Niethen — als Siegeszeichen — versehen.

Die Qulbêdah — قليبده — besteht aus einer winkelförmig gekrümmten oder S-förmig gebogenen, breiten, auf beiden Rändern zugeschärften Eisenklinge, welche mehrere zackige Fortsätze besitzt. Diese Zacken dienen theils zum Pariren von feindlichen Hieben, theils zum Einkeilen beim Schlagen und Werfen in Körpertheile des Gegners. Auf dem Eisen sind Schnörkel, gekreuzte Linien, plumpe Figuren von Skorpionen und dergl. eingravirt. Der schmale Handgriff der Qulbêdah wird mit Bindfaden umwickelt und mit Leder umnäht. Diejenigen Qulbêdah, welche man am Ğebel-Ğhüle findet, stammen von den südlichen Bergen und vom Ğebel-Tâbi, wo man eben Eisen schmilzt und viele Eisenwaffen verfertigt. In Süd-Kordufân bedient man sich einer ähnlichen Waffe; wir haben dergleichen, vom Baħr-el-Ğhazâl stammende erhalten, welche leichter und kürzer als die Qulbêdah der Funğ und mit noch mehr zackigen Vorsprüngen, als die eben beschriebene, versehen sind. Diese Art, in Kordufân Trumbaş — ترمبش — genannt, soll, gleich dem Bomerang der Neuholländer beim Werfen zurückkehren und ist bei den Ğûr und Njâm-Njâm gebräuchlich. Im West-Sudân findet man ähnliche Waffen, ganz so wie Denham und Clapperton dieselben in ihrem Reisewerke abbilden. Das von Barth beschriebene und gezeichnete Wurfeisen der Musqu und Marghi gleicht der im Winkel gekrümmten Qulbêdah vom Ğe-

bel-Tabî täuschend. Letztere wird theils aus einer Entfernung von 50—80 Schritt geworfen, theils dient sie zum Schlagen. Die Wirkungen der mit Kraft geschleuderten Wurfeisen sollen furchtbar sein. Beim Wurf drehen sich dieselben einigemal um sich selbst, ehe sie ihr Ziel treffen. Im Gefecht bei Famakâ, im September 1859, wurde einem ägyptischen Soldaten von einem Tabî-Schwarzen durch den Wurf mit der Qulbédah der Kopf bis auf etwas Haut und Muskel abgeschnitten; ein Anderer erhielt einen Wurf in den Bauch, so daß ihm die Eingeweide hervorquollen, einem dritten wurde durch einen Hieb mit solchem Mordinstrumente der Schädel bis in die Augenhöhle gespalten.

Der „Trumbaš“ der Fung dagegen ist eine flache, sanft gebogene, am einen Ende mit dreikantiger Verbreiterung versehene Holzkeule und dient gleichfalls zu Schlag und Wurf, ist aber natürlich von geringerer Wirksamkeit, als die Qulbédah. In den südlicheren Bergen sollen sich die Männer, wenn sie bei Fantasias durch Biertrinken erhitzt sind und aus Eifersucht oder dergl. in Wuth gerathen, mit dem Trumbaš Zweikämpfe liefern, die dann nicht selten beträchtliche Quetschwunden veranlassen.

Die hier gebräuchlichen Lanzen sind durchschnittlich 6—8 Fufs lang, mit einem fingerdicken Schaft aus Bambusrohr oder von dem sehr biegsamen Tamarindenholze und mit eiserner Spitze versehen, welche gewöhnlich blattförmig, seltener geschweift, 5—10 Zoll lang und hin und wieder an der Basis mit zwei und mehreren großen Widerhaken besetzt ist. Der Stiel der Spitze ist zuweilen viereckig und besitzt an den Kanten abwechselnd nach vorn und rückwärts gebogene Widerhäkchen. Der Lanzenschaft wird mit Messingdraht und zuweilen, am hinteren Ende, mit eisernen Spiralbändern umwunden.

Man bedient sich der Lanzen zum Werfen und Stofsen. Alle Sudânesen sind im Lanzenwerfen recht geschickt. Wir sahen sie aus einer Entfernung von 30 Schritt mit bewundernswerther Genauigkeit ihr Ziel treffen. In Gefechten sollen die Soldaten durch Würfe mit solchen Lanzen zuweilen völlig aufgespießt werden. Die Widerhaken zerreißen dann natürlich alle inneren Theile auf das Furchtbarste und veranlassen schnell tödtlich endende Blutergießungen. Zu Pferde werden Lanzen mit  $7\frac{1}{2}$  Fufs langem Schaft und zwei Fufs langer Spitze ohne Widerhaken gebraucht.

Der Schild der Fung zeigt, wie der der Berâbra und Bëgah, zweierlei Formen, eine rundliche und eine längliche. Schilder von ersterer Art haben 20 Zoll im Durchmesser und werden aus beinahe zolldicker Elephantenhaut gefertigt; in ihrer Mitte erhebt sich ein fünf Zoll hoher, zuckerhutförmiger Buckel, welcher auf der inneren Seite ausgehöhlt ist. Ueber diese Höhlung des Buckels läuft ein Querholz, vermittelst dessen das Schild mit der linken Hand getragen wird. Ein an diesem Querholze befestigter Tragriemen wird über die Schulter gehängt. Man verfertigt diese Art Schilder in Taqah und in Abyssinien und zwar so, daß man die im Wasser aufgeweichte Haut, um den Buckel herzustellen über einen Lehmkegel spannt und die Haut an ihren Enden mit Holzpflocken an der Erde befestigt. Seltener wird Büffelhaut dazu benutzt. Zuweilen werden die Buckel mit Krokodil-, Giraffen- oder Leopardenhaut verziert. Der oval geformte Schild ist von

verschiedener Länge und Breite, hat jedoch immer zugespitzte, mit Lederfransen verzierte Enden, in der Mitte einen Buckel und wird an einem der Länge nach mit dem Schilde verbundenen Holzstabe geführt. Man verfertigt diese bei den Fung allgemein gebräuchliche Trutzwaffe aus der dicken Rückenhaut irgend einer größeren Antilope, des Wildbüffels oder der Giraffe und überzieht sie zuweilen gleichfalls mit gefleckten Thierhäuten. Die schweren Gold- und Silberbeschläge abyssinischer Schilder haben wir in Sennâr nirgend bemerkt.

Die Häuptlinge der Fung bedienen sich im Kriege einer höchst sonderbaren Art Rüstung für Rofs und Reiter. Die Könige von Sennâr besoldeten immer ein zuweilen mehrere Tausend Mann starkes Korps gepanzerter Reiter. Bruce sah im Jahre 1772 den Wezir Adlân von 400 so gepanzerten und berittenen Sklaven umgeben. Nach des Qâdi Bericht sollen in der Schlacht bei Abu-Sôkah deren 3500 gegen die Türken gekämpft haben. Die fürische Reiterei, welche sich dem Defterdâr-Bey bei Bârah entgegengeworfen, hatte ebenfalls solche Rüstungen. Viele derselben finden sich bei den Sukurieh des Abu-Sin, bei den Hamr, Beni-Gerâr und Baqâra. Auch führt Moḥammed-Khêr, der privilegierte Menschenjäger und vom kharṭûmer Diwân eingesetzte Ma'mûr der Baqâra-Selim, eine kleine, von gepanzerten Beduinenreitern gebildete Leibgarde mit sich.

Der Mak-el-Gebâl soll gegenwärtig noch 100 solcher Rüstungen besitzen und dieselben bei Festlichkeiten und Kriegszügen verwenden. Während unserer Anwesenheit konnte man aber am Gebel-Ghûle, wegen augenblicklich herrschenden Pferdemangels, kaum 30 Panzerreiter mobil machen. Sêkh-Adlân hatte die Gefälligkeit, uns einen solchen in voller Rüstung vorzuführen. Dieser trug über baumwollenem Hemd und Hosen ein Panzerhemd von Drathringen — Labs — لبس — und eine mit Behang von gleichem Stoffe versehene, eiserne Sturmhaube — Bernêta — برنيط —. An dieser befanden sich im Scheitel ein Knopf, ein verschiebbarer Eisenstab zum Schutze des Gesichtes und kleiner Blechcylinder zum Einfügen von Straufs- oder Marabu-Federn. Die Zehen der nackten Füße waren in enge Bügel von türkischer Form eingeklemmt. Ein Haupttheil der Rüstung aber bestand in einem weiten, schlafrockartigen Ueberwurfe von mit Watte gefüttertem und gestepptem Baumwollenzeuge, mit einem Stehkragen versehen, über der Brust zusammengeschlagen und mit einem Strick um den Leib befestigt. Unter der Sturmhaube befand sich ein zugleich den Nacken schützendes Futter. Als Waffe führte der Reiter eine Lanze von sieben Fufs Länge, ein Schwert und Schild.

Das Pferd hatte den Maqâdah-Sattel, abyssinisches Zaumzeug mit eiserner, im Knie gebogener und verzierter Nasenschiene, sowie auch eine gleichfalls aus Steppdecken gefertigte, fast bis zur Erde herabreichende Rüstung. Diese bestand aus einem Vorder- und Hinterstücke. Ihre Farbe war bräunlich; am Rande war sie mit einem handbreiten, blauen Bande besetzt. Obwohl heifs, schwer und plump, soll diese Panzerung Rofs und Reiter gegen Pfeilschüsse und Schwerthiebe schützen und mag diesem Zwecke auch wohl entsprechen, ist übrigens aber unbequem. Wird das Pferd in Gang gesetzt, so müs-

sen Vorder- und Hinterstück der Wattenrüstung emporgehakt werden, weil das Thier sonst keinen Fuß vor den anderen setzen kann. Wir haben einen so gewappneten Reiter abgebildet.

Die Rüstung des Regeb-Adlân selbst war schön verziert und besaßen der Helm, die stählernen Armschienen und das Panzerhemd geschmackvolle, goldene Buckel, Haken und eingelegte Schnörkel. Die Panzerhemden und Helme werden in Persien — Beled-el-'Agem — und zwar wohl in Meshed gearbeitet und scheinen früher einen wichtigen Einfuhrartikel über Egypten gebildet zu haben. Aehnliche Rüstungen sind noch in Dâr-Für, Wadâi, Baghirmi und Bornu in Gebrauch. Der Lanzenreiter des Sultân von Baghirmi, welchen Denham und Clapperton in ihrem Reisewerk abbilden, gleicht dem vom Gebel-Ghûle außerordentlich; selbst Sattel und Zaumzeug sind, den auf einer anderen Tafel desselben Buches dargestellten Abbildungen nach zu urtheilen, demjenigen der Funqiritter ähnlich.

Das vorhin beschriebene Unterfutter für den Helm, welches bei Häuptlingen von hellfarbener Seide oder feingebütem Calico gemacht wurde, diente diesen, vor der türkischen Invasion, als auszeichnende Tracht. Wurde der in den Nacken herabfallende Theil der Kopfbedeckung emporgeklappt, so starrten dessen Zipfel wie Hörner an beiden Seiten des Gesichtes hervor und das war die Hornmütze — Taqieh-beta'al-Qarn — der alten sudânesischen Sujûk; diese Taqijât waren nichts Anderes, wie man bei unserer Nachfrage nach Regeb-Adlân's „Taqieh-beta'al-Qarn“ erklärte. Die alten äthiopischen Könige scheinen, den Wandgemälden des Tempels von Naqeh nach zu urtheilen, sich einer Kopftracht bedient zu haben, welche gleiche Beschaffenheit und ähnlichen Zweck, wie die Horn-Taqieh, gehabt.

Die Wohnungen der Funq sind die schon oft genannten Toqûle. Man erbaut diese auf folgende Weise: Es werden eine Anzahl armsdicker Sanq- oder Hegelgâstämme im Kreise in die Erde eingeschlagen und deren Zwischenräume durch mit Bastfäden zusammengebundene Garben von federkiel-dicken Rohrhalmen, seltener von Durrah- oder Dokhn-Stroh ausgefüllt. Das Dach ruht auf mit ihrem einen Ende zusammengebundenen Holzstangen und besteht gleichfalls in Rohrbündeln, welche aufsen mit einigen aus Stroh oder zäher, biegsamer Baumrinde gedrehten Streifen umwunden werden. Das Dach hat einen vorspringenden Knopf, welcher mit Reiser, einem Strausenei oder einem netzförmig umflochtenen Strohbündel verziert wird. Zur größeren Festigkeit des Dachstuhles fügt man zwischen die Sparren desselben noch Querhölzer ein und bindet diese mittelst Stricken, der abgeschälten Rinde des Laöd und Talhah oder der zähen, biegsamen Luftwurzeln des Tertr zusammen. In Dâr-Rosères und Dâr-Fezoghlu nimmt man fast durchgängig ungespaltene Qanah — Bambusrohr — zu Stützbalken der Toqûle. Selten genug, am häufigsten noch in Fezoghlu, verputzt man die Rohrwände des Unterbaues mit Lehm.

Eine fast keinem Toqûl fehlende, besondere Abtheilung, die Rektûbah, welche aus mit Matten bekleideten Pfählen besteht, dient gewöhnlich zur Aufbewahrung der Habse-

ligkeiten der Familie und ist deshalb mit einer, zwei bis vier Fuß über dem Boden erhabenen Estrade aus starkem Rohr — Serir — versehen. Zuweilen wird die Rekubah als Schlafraum, der Serir als Bett benutzt. Wo erstere fehlt, da findet sich wenigstens ein Serir von drei bis vier Fuß Breite. Bei den Bertât, in Ost-Sennâr und einem grossen Theile Abyssiniens, beobachtet man im Innern der Toqûle noch einen kreisförmig begrenzten, abgeschlossenen und mit einer Thür versehenen Raum. Ausser dieser inneren Rekubah besitzen die meisten Toqûle noch eine äufsere, unmittelbar vor der Eingangsthüre befindliche, von viereckiger Gestalt. Diese wird regelmäfsig aus hölzernen Stangen, Bambusröhren, und Qaçab oder Qas aufgebaut. Die Eingänge der Toqûle sind schmal und so niedrig, dafs man nur gebückt hindurchzutreten vermag. Statt der Thüren dienen hölzerne, mit Rohrstäben besetzte Rahmen, grobe Matten, oder, wie in Rosêres und Fezoghlu, mannshohe Qaçab-Bündel, welche Nachts gegen die Eingangsöffnung gelehnt werden. Die Zugänge zur äufseren Rekubah sind breit und hinlänglich hoch. Licht und Kühlung erhält dieser Vorbau auch noch dadurch, dafs die Seitenwände gewöhnlich nicht ganz bis an die Decke reichen. Zuweilen fehlen der Rekubah die Seitenwände sogar gänzlich. Selten sind Toqûl und Rekubah noch mit Fensteröffnungen versehen, daher stockdunkel. Die Seitenwände der Toqûle werden durch gegengelehnte Dornzweige vor dem Benagen durch Schafe und Ziegen geschützt. Diese Art Wohnungen sind, mit geringen Veränderungen, im ganzen tropischen Afrika im Gebrauch, vom rothen Meere bis zum Senegal, vom Zad-See bis zum Gariepflusse. Man vergleiche nur einmal die Abbildungen von Barth aus West-Sudân, die von Bernatz, Lefèbvre und Anderen aus Abyssinien, von Major Gamitto aus dem Reiche des Muata Cazembe, von Livingstone und Anderson aus den centralen Theilen Süd-Afrikas u. s. w.

In Sennâr's Dörfern findet man ausser Toqûle und deren Rekubah, zuweilen Ghafâr — غفار — d. h. mit kegelförmigem Strohdach versehene Gerüste, von in Kreisform eingerammten Pfählen. Sie dienen zu Küchenzwecken u. dergl. Niemals fehlt die Šneh — شونه — oder das Getreidemagazin der Dorfgemeinde. Ein solches besteht aus einem lehmernen Unterbau, welcher, auf einigen, zwei bis drei Fuß hohen Steinen als Fundament ruhend, etwas über dem Boden erhaben ist. Dadurch wird der Inhalt des Speichers gegen die unmittelbaren Wirkungen der Bodenfeuchtigkeit und das Eindringen der Termiten geschützt. Sobald nämlich die Arđah die Grundsteine des Baues mit ihren Erdröhren zu überziehen beginnt, zerstört man diese sorgfältig und gebietet dadurch selbst wiederholten Angriffen des gefräßigen Insektes Einhalt. Das würde aber nicht so leicht geschehen können, wenn die Šneh unmittelbar auf der Erde errichtet worden wäre, wo denn die Arđah ihre Gänge ungesehen von allen Seiten emporzubauen vermöchte. Das kegelförmige Strohdach der Šneh ist tragbar und wird abgenommen, sobald der Inhalt revidirt oder aus dem Bau entfernt werden soll. In das Innere packt man nun Ês und Dokhn, auch Baumwolle, Sesam, Gummi und andere Vorräthe in Körbe und Säcke, füttert auch wohl Boden und Wände des Speichers mit Blättern des 'Ošûr aus, welches letz-

tere Gewächs die Arđah fern hält. Die Regierung besitzt an manchen Orten dergleichen Súnât, welche zur einstweiligen Aufnahme der als Tribut eingelieferten Rohartikel dienen. Im Oberlauf des Baĥr-el-abjad bauen die Neger, z. B. die Ġûr, ihre Magazine auf 12—15 Fufs hohen Bambus-Gerüsten.

Eine andere Vorrichtung zur Aufbewahrung von Kornvorräthen besteht in Erdgruben, welche an termitenfreien Orten 6—10 Fufs tief angelegt und deren Boden festgestampft wird. In solchen Gruben hält sich der Ēs Monate lang gut und erleidet nur geringe Einbusse durch Insektenfrass.

Der Hausrath der Funġ ist, wie der aller Eingebornen Ost-Sudâns, sehr dürftig. Man findet im Toqûl einige grobe, bombenförmige Burâm, deren einer, grösserer, als Wasserbehälter dient und mit einem geflochtenen Deckel belegt wird, ferner Kürbisschalen mit und ohne geflochtenen Untersatz, eine Qadda —  $\text{قادة}$  — oder Schüssel und Ţabaqah —  $\text{طبقة}$  — d. i. Aufsatz von Flechtwerk, ferner Qufâf oder Körbe, mit Bindfaden umflochten und mit Tragschnüren versehen, die Merhâkeh von Granit und deren Reiber, endlich eine Dôkâ —  $\text{دكة}$  — zum Brodbacken. Häuptlinge und Reichere besitzen auch noch ein Paar farbige, böhmische Henkelgläser zur Darreichung des Šerbet, einige türkische Tassen und eine Kanne zum Kaffeekochen, sowie etliche mit Umdruck verzierte, englische Porzellanteller von Devonport. Sehr reiche Häuptlinge, wie Abu-Sîn, bedienen sich zierlicher Täfschen mit Untersätzen und Präsentirtellern von schwerem Filigransilber und Golde. Diese Luxusgegenstände, sowie die Schmucksachen und ein Stückchen in bunte Pappe gefassten Siegelglases, werden auf dem Serîr der inneren Rekûbah, und da, wo Termiten häufiger, in aus Palmblättern oder Lederriemen geflochtenen Trägern an den Dachsparren des Toqûl aufgehängt. Die Waffen, ein zum Niedersetzen oder als Unterlegecke beim Reiten dienendes Schafvlies und der hübsch verzierte Kameel-, Pferde- oder Eselsattel sind gewöhnlich an einer Wand des Haupt-Toqûl in recht geschmackvoller Weise angeordnet.

Zum Schlafen benutzt man den 'Anqarêb. Gewöhnlich giebt es dieser Geräthe nur wenige in einem Toqûl und war es uns unbegreiflich, wie in den ärmeren Dörfern eine aus 5 bis 6 Personen bestehende Familie auf zwei, höchstens drei 'Anaqerîb, noch in Gesellschaft ihrer Hunde, ausruhen konnte. Wie enge lagen aber auch die Leute zusammengekauert! Ziegen- und Schafvlämmchen, Hühner und Küchlein theilen den Raum, in welchem ganz natürlich ein unerträglicher, muffiger Geruch herrscht, nach Rauch, Fettsäuren u. dgl., sodafs ein längerer Aufenthalt darin für den Fremden unerträglich werden kann. Zuweilen wird dieser sudânische Familienduft durch den Wohlgeruch frisch bereiteter Ţelqah gemildert, von welcher Spezerei gute Hausfrauen einen kleinen Vorrath aufzubewahren pflegen.

Die Funġ kochen gewöhnlich ausserhalb ihrer Hütten, obwohl man auch innerhalb der Toqûle, auf der blofsen Erde, kleine Feuer anfacht, um dies und jenes daran zu bereiten und sich in kühlen Nächten zu erwärmen. Die Nahrung ist dürftig und besteht

aus der 'Açidah, aus Luqmeh, Kisrah und Duqqah — Gewürz —. Die Duqqah — دقة — wird aus grobem Salz, rothem Pfeffer und Kāmūn — كأمون — oder Kümmel (*Cuminum cyminum* Linn.) oder statt dessen mit Kuzburah — كزبرة — d. i. Bockshornsamens, bereitet. Als seltenere (Fest-) Speisen dienen Fleisch und Geflügel und endlich Amrārah — امرارة — oder rohe Viehdärme, in Stücke geschnitten, mit frischer Galle des Thieres begossen, mit Salz und Pfeffer gewürzt. Die abyssinische Sitte, rohes Muskelfleisch zu genießen, ist dagegen im türkischen Sudān weniger im Gebrauch. Federviehdärme werden zuweilen ungekocht verspeist. Unsere Soldaten und Kameeltreiber bemächtigten sich gewöhnlich der Eingeweide unserer Suppenhühner, drückten sie aus und verschlangen sie ohne weitere Zubereitung. Sie geriethen oft in stille Wuth darüber, wenn ich die Därme der Perlhühner, Wildtauben u. s. w. aufschnitt und nach Eingeweidewürmern durchsuchte.

Man bereitet übrigens in dünne Stücke geschnittenes Fleisch durch Trocknen an der Sonne, oft nach vorherigem Einsalzen, als Melheh oder Kedid zur Konservirung vor. Auf Reisen verschmäht man auch einige eßbare Waldfrüchte nicht, wie Nabaq, 'Alöb, Döm- und Delëb-Früchte, Anab-el-'Arab u. s. w.

Zum Auftragen der Speisen dienen grobe irdene Nöpfe und hölzerne, ein flaches Kugelsegment darstellende Schüsseln, auf deren Oberfläche einige rohe Schnörkel eingebrannt, flache, geflochtene Qadden (S. 529) und Kürbisschalen von verschiedener Größe.

Die geistigen Getränke der Fung sind Buzah und Araki oder Durrah-Spiritus. Araki wird an vielen Orten Sennārs aus 'Es destillirt; es ist ein fuselreiches Getränk von fast ölgiger Konsistenz und fürchterlichem Geschmacke. Dieser Araki wirkt stark berauschend und zerrüttet die Gesundheit in einem Grade, wie nicht leicht ein ähnliches Destillat. Durch Zufall verabsäumten wir, uns von der Konstruktion des landesüblichen Destillirapparates zu unterrichten. Kaffee wird nur von Reicheren getrunken. Man versetzt ihn mit Qarumfil, d. s. Gewürznelken. Tabak wird selten geraucht, desto mehr aber, mit Natron vermischt, gekaut und geschnupft. Als Schnupftabaksdose — El-Bède-e-'Sūq — benutzt man die rundlichen Früchte einer *Strychnos* oder diejenigen einer unbekanntes, angeblich bei den Bārea wachsenden Palme\*). Die Oeffnung derselben wird mit einem Stopfen von 'Ambāgholz verschlossen. Hāsīs — Opiumpaste — ist hier nicht allgemein im Gebrauch.

Leider herrscht so wenig bei den Fung, wie bei den Fellahin, Berābra und Nomaden, Reinlichkeit. Sie starren, mit wenigen Ausnahmen, von Schmutz, behalten ihre durch Fett und Staub graubraun gefärbte Töb monatelang auf dem Körper, bis sie in Fetzen abfällt und scheinen in einer dicken Butter- und Schmutzkruste erst rechtes Behagen zu empfinden. Ihre Haut fühlt sich sammetartig weich und kühl an, sie schwitzen nicht stark; verbreiten aber einen durchdringenden Geruch um sich her. Der Gebrauch der Tel-

\*) Von dieser haben wir nur gehört, aber nichts gesehen. Q. Dillon berichtet Aehnliches, was jedoch etwas abenteuerlich klingt. Voy. en Abyss. T. V. p. 349.

qah ist unter ihnen allgemein, ebenso das Einräuchern der Weiber mit Dufr und dem Holz der Talḥah-Akazie.

Der Charakter der Funḡ zeigt manche rühmliche Seite. Er unterscheidet sich vortheilhaft von dem jenes sudânesischen Mischvolkes ohne Nationalität, welches die Ufer des blauen und weissen Flusses bis zum 13° N. Br. und die oberen Nilufer bis abwärts zum Dâr-Sêqîeh bewohnt. Die echten Funḡ sind ein ehrenwerthes Volk, freundlich, offen, zutraulich, gastlich, gutmüthig und ehrlich. Die kharṭûmer Civilisation, mit ihrem Gefolge von Lastern und Schandbarkeiten, hat in diesen Wald- und Bergdistrikten noch wenig oder gar nicht Eingang gefunden. Hier lernt man noch naive, gutartige Naturmenschen kennen, welche sehr, sehr viel vor anderen sefshaften Bewohnern Nord-Ost-Afrikas voraus haben. In ihrem Temperamente sind die Funḡ lebhaft, zur Heiterkeit geneigt, daher schwatzhaft, empfindlich, reizbar, aber auch ebenso leicht wieder zu versöhnen, als in Harnisch zu bringen. Der Leichtsin, welcher die Eingebornen des Nilthales (nicht die Beduinen) mehr oder weniger charakterisirt, tritt auch bei dieser Nationalität zum Vorschein. Faulenzen, Merisah-trinken, Ausschweifungen aller Art sich hingeben, Abends zusammen auf dem Boden hocken, über gleichgültige Dinge stundenlang voller Emphase diskutieren, beim Klange der Darabukkeh tanzen und singen, das sind die Hauptleidenschaften des Funqi. In ihrem socialen Treiben legen diese Menschen eine sehr konservative Gesinnung für Heirgebrâchtes an den Tag. Voller Ehrerbietung für ihre älteren Familienmitglieder und ihre Vorgesetzten, trennen sie sich nicht gern von alten Sitten und Gewohnheiten und sind Neuerungen abhold. Die Zustände bewähren in diesen Ländern große Stabilität und die Bewohner von Innersennâr huldigen allem Anscheine nach noch heut denselben Ritual- und Moralgesetzen wie zur Zeit, als ihre Väter die blutigen Lorbeeren von 'Arbaḡi errangen. Noch lange werden die Funḡ mit Zähigkeit an den auf sie vererbten Sitten festhalten und für civilisatorische Bestrebungen unzugänglich bleiben, mögen dieselben von Türken oder Europäern ausgehen.

Ein so mildes, leichtfertiges Volk, wie die Funḡ, ist des religiösen Fanatismus unfähig und die Toleranz gegen Andersdenkende wohl nirgend größer, als gerade bei ihnen, obwohl sie alle sich mit gewissem Stolze als „Moslemîn“ bekennen. Der Islam hat auch in diesen Gegenden Wurzeln geschlagen\*), allein seine Ausübung geschieht hier nirgend mit solcher Strenge, als in vielen Gegenden West-Sudâns. Im Innern von Sennâr, hart

\*) Mit Annahme des Islâm, mit Erlernung des Qu'rân beim Jugendunterricht und bei jahrhundertlanger Befolgung der heiligen Vorschriften und Sunnât und unter Benutzung der arabischen Schriftsprache, ist, wenigstens am Gebel-Ghûle, die Ursprache der Funḡ so gut wie verloren gegangen. Die Funqi-Sprache, welche in mehrere Dialekte, wie den der Berûn, der Ḥammêgh, der Gebelawin, der Bewohner von Abu-Ramleh und Dâr-Qubbah zerfällt, ist von sehr angenehmem, mildem Klange, wird jedoch leider in manchen Distrikten so hastig und mit solcher Verschluckung der Endsylben vorgestossen, daß für den fremden Hörer manches Detail in der Aussprache unverständlich wird. Im Funqi sind viele arabische, berberinische und amhârische Wörter aufgenommen worden. Die Anlage eines ausführlichen Vokabulariums mit Hilfe des Qâḡi wurde leider durch unser Unglück vereitelt.

an der Grenze des Heidenthums, werden die vom Qur'an vorgeschriebenen Gesetze, die Gebete und Waschungen, höchstens von den Fugará mit einiger Pünktlichkeit befolgt, das gemeine Volk kümmert sich nur wenig darum, gerade wie der Berberi und Beduine, hat deshalb auch keinen so ausgesprochenen Widerwillen gegen Andersgläubige und pflegt daher ohne Skrupel mit Christen und selbst Götzendienern Verkehr. Kaum bemüht man sich hier, abýssinischen (d. h. christlichen) und heidnischen Sklaven einige oberflächliche Ideen vom Islam beizubringen, läßt es übrigens aber beim bekannten Glaubenssatze der Moĥammedaner bewenden und frägt nicht viel danach, ob der Neophyt im Herzen Christ oder Heide bleibt. Die Bewohner des Tábí waren noch bis vor Kurzem Heiden; neuerlich sollen sie aber durch moĥammedanische Sendboten, deren Thätigkeit unter den Heiden Centralafrikas sehr lebhaft, für die Religion des Propheten mehr und mehr gewonnen worden sein \*).

Die Funĝ sind, wie die meisten Bewohner Ost-Sudáns, leicht lenksam, treue Unterthanen ihrer sie arg knechtenden Fremdherrn. Da ist es denn möglich, daß ein türkischer Oberst, an militärischen Kenntnissen kaum einem preussischen Unteroffizier gewachsen, mit einer Handvoll schlecht disciplinirter, mangelhaft bewaffneter Soldaten, so große, volkreiche Provinzen wie Sennár, Roséres und Fezoghlu im Zaume zu halten vermag.

Trotz dieser Unterwürfigkeit, trotz dieses sanften, demüthigen Benehmens den gefürchteten Osmanen gegenüber, sind die Funĝ keineswegs entnervt und kriegerischer Tugenden baar. Die Leute des Mak vom Gebel-Ghüle haben sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Tapferkeit hervorgethan und sind die unabhängigen Funĝ vieler südlichen Berge, des Gebel-Tábí, die Taklawín, Sállúk und Bewohner der Bergdistrikte oberhalb Fezoghlu anerkannt kriegskräftige Stämme, zum Theil sogar ein Schrecken für die Türken. Von diesen Schwarzen haben Manche an der Donau und am Ingur mitgefochten und daselbst Muth und Ausdauer bewährt.

Die Funĝ, wenngleich nicht so ausschweifend lustig, wie die Donqolaner, lieben doch auch, sich Abends beim Scheine des Feuers um den Merisah-Topf zu hocken und sich die Zeit mit den Gesängen und Tänzen ihrer jungen Leute zu kürzen. Die Gesänge sind einfach wie die nubischen und bestehen gewöhnlich in Improvisationen, von taktmäßigem Händeklatschen begleitet und am Ende jeder Strophe vom Lülülüügeheul unterbrochen. Als Instrumente dienen die Rebáb, welche bei den südlichen Stämmen zuweilen aus den geschweiften Hörnern des Tétal und einem dazwischengeklemmten Kürbis, als Resonanzboden, verfertigt werden soll, ferner eine einfache Rohrschalmei — Çufárah — mit zwei Seitenlöchern und die Darabukkeh. Letztere, oft 3—5 Fufs lang, besteht aus

\*) Man hat in Europa kaum einen Begriff davon, mit welcher Schlaubeit und Energie die islamitischen Missionäre für ihre Religion gerade unter den innerafrikanischen Heiden Propaganda zu machen wissen. Nur die Bewohner vom Gebel-Dál und die Berát sind noch bis heutigen Tages Heiden, die meisten Funĝ und viele Gábá am Jebús sind bereits für den Islam gewonnen.

einem hohlen Baumstumpfe, welcher an beiden Enden mit Kuhhaut überzogen ist und wird theils mit den Händen, theils mit Holzschlägeln bearbeitet. Die Häuptlinge, z. B. der Mak vom Gebel-Ghüle, haben, wie die abyssinischen Statthalter, das Recht, eine Heerpauke, Nôqarah — نوقرة —, amhär. Nagäret, zu benutzen. Zu diesen Pauken werden mit Fell überzogene Kupferkessel gebraucht, die man am Sattel eines Pferdes oder Dromedars aufhängt und theils ebenfalls mit der Hand, theils mit einem Schlägel rührt. Die Heerpauke spielt bei allen öffentlichen Ceremonien dieser Völker eine große Rolle. In den südlichen Funqi-Bergen und am weißen Flusse dienen riesige Pauken dazu, bei herannahender Feindesgefahr die Krieger des Stammes zum Kampfe zu rufen.

Die Tänze der Funq unterscheiden sich nicht von denen der Beräbra. Jedoch haben sie noch eine Art Waffentanz. Als wir eines Abends den Qädi in seinem Hause zu Hellel-Idris besuchten, beschieden auf seinen Vorschlag Adlän und 'Abd-el-Qädir 24 junge Leute herbei, welche einen kriegerischen Tanz improvisiren mußten. An die eine Seite des von den Tanzenden eingenommenen Platzes stellten sich mehrere Weiber und Mädchen auf und ahmten Allarmsignale auf einer großen, schweren Darabukke nach, indem sie mit den zusammengelegten Fingern beider Hände einzelne, unregelmäßige, kurze Schläge auf das Trommelfell thaten. Ein altes Weib bliefs dazu wie unsinnig auf dem Kuhhorne. Nun gingen die Männer mit Lanzen, Schildern, Qalbédät und Schwertern bewaffnet, den Körper vorgebeugt, gleichsam spähend, vorwärts und seitwärts, als wollten sie ihren Feind suchen und fingirten dann durch Auf- und Niederspringen, Lanzenschwenken, durch Hiebe mit Schwert und Qalbédäh in die Luft und auf die Schilder einen Kampf, wobei sie hin und wieder in ein lauschallendes Jahüh ausbrachen, während die Weiber zugleich mit Trommel, Hörnern und Lülülügekreich ein unbeschreibliches Gelärm verursachten. So wenig graziös dieser Tanz auch war, so gewährten doch die wilden, dunklen Gestalten mit den flammenden Augen, ihrem pantherartigen Niederducken und Emporspringen, den elastischen Bewegungen ihrer muskulösen, fettglänzenden Arme, den blinkenden Schwertklingen und Wurfeisen, beim Scheine der untergehenden Sonne einen malerischen, sehr charakteristischen Anblick.

Die gemeinen Funq wählen, wie die meisten Sudänesen, nur ein bis zwei rechtmäßige Frauen; neben dieser besitzen aber auch Viele noch ein bis zwei Sklavinnen, welche die niederen Dienste verrichten. Scheidung, welche um Kharüm sehr häufig und deren Vollziehung durch die Gesetze des Islam erleichtert wird, soll hier im Allgemeinen nicht so oft vorkommen. Indessen scheiden sich die Großen des Volkes wohl von einer oder der anderen ihrer Frauen, deren sie überdrüssig worden und verheirathen dieselben nolens volens an niedrigstehende Diener, Sklaven u. s. w. Die Heirath erfolgt gewöhnlich mit dem 15ten und 16ten Jahre, unter Entrichtung des Makhr. Es wurde uns erzählt, daß Fuqarä die Beschwichtigung widerspenstiger Eltern gegen Entgelt auf sich nehmen. Die ehelichen Bande sind etwas locker, die Keuschheitsregeln werden eben nicht streng befolgt. Während bei den Beduinen, mit Ausnahme der sprüchwört-

lich leichtsinnigen Hasanieh, eheliche Untreue als Schande gilt, als gemeines Verbrechen verabscheut wird, nimmt es der Funqi in dieser Beziehung nicht so genau, besonders wenn ein Freund oder gern gesehener Gast an seiner häuslichen Ehre frevelt. Die Frauen, wenigstens die rechtmäßigen, nehmen hier eine gute Stellung ein; die Prinzessinnen sind hoch angesehen und sind auch, wie die Beispiele der Naçrah und der Sittina Selimeh und Sittina Damsenah beweisen, sogar fähig, die öffentliche Verwaltung zu leiten. Denn Naçrah, obwohl verheirathet, führte dennoch die Oberleitung in ihrem Besitzthume. In dieser Beziehung müssen sich die Verhältnisse gegen die Zeit, in der Bruce Sennâr bereiste, außerordentlich geändert haben \*).

Die Kinder der Sklavinnen werden durchaus nicht immer, wie doch in vielen mohammedanischen Ländern, den von rechtmäßigen Frauen Gebornen gesetzlich und gesellschaftlich gleich erachtet; bei den Funqi-Häuptlingen gehören dieselben zwar zur Verwandtschaft, nehmen jedoch gewöhnlich eine untergeordnete Stellung, als Waffenknechte, Stallbediente u. s. w. ein. Alle Kinder wachsen in grober Unwissenheit auf und erhalten nur die vornehmeren einen oberflächlichen Unterricht beim Faqih, welcher höchstens in Lesen und Auswendiglernen einiger Hauptglaubenssätze des Qur'an besteht. Der Faqih wird für diese Unterweisung durch kleine Geldgeschenke und Naturalieferungen entschädigt. Sonst treiben die Knaben und Mädchen Vieh auf die Weide, holen Brennstoff zusammen und balgen sich im Strafenstaube oder sie siehnen sich mitsammt in den Teichen umher, gerade so, wie unsere Dorfrangen. Die Knaben sahen wir auch kleine, fußlange Bogen führen, von deren Sehnen sie kurze Rohrpfleile schossen. Kaum zehn Jahr alt, erhält der Bube schon sein Dolchmesser, lernt später mit Lanze und Schwert umgehen, Dromedare, Pferde und Stiere reiten, begleitet seinen Vater auf Reisen und ist mit dem funfzehnten Jahre ein geistig und körperlich reifer Mensch, welcher ein Weib nehmen und seine eigene Wirthschaft begründen kann.

Knaben werden im Alter von fünf bis acht Jahren der Circumcision, die Mädchen der Infibulation unterworfen. Die Weiber altern, wie alle Frauen südlicher Länder, früh und sind mit 30 Jahren fast ohne Ausnahme häßlich. Die Eltern lieben ihre Kinder und erweisen diese auch den Eltern Ehrerbietung. Aelteren Personen begegnet man mit vieler Achtung. Wie man erzählt, durften sich Regeb-Adlan und Adlan in Gegenwart ihrer Mutter, ja selbst ihrer älteren Schwester, der Sultana Naçrah, nicht setzen, bevor diese Damen ihre Erlaubnifs dazu ertheilt. — Kinderlosigkeit gilt hier, wie im ganzen Morgenlande, als unehrenhaft.

Beim Tode eines Funqi wird die Todtenklage in der schon früher geschilderten Weise erhoben.

Die Industrie dieses Volkes ist äußerst dürftig und beschränkt sich höchstens auf

\*) Vergl. dessen Reise Bd. 4 der deutsch. Uebers.

das Weben grober Tôb's, das Flechten von Matten, Körben, Deckeln und Untersätzen für die Kürbisschalen, Brodschüsseln u. s. w., das Brennen der Burâm, die Anfertigung von Lederarbeiten und das Drehen grober Stricke und Fäden aus Baumbast und Palmblattfasern, das Schmieden von Lanzen spitzen, Dolchklingen, auf einige Silber-, Gold- und Elfenbeinarbeiten. Ihre sonstige Beschäftigung besteht in einem wenig lebhaften Tauschhandel und der Jagd, besonders aber in Ackerbau und Viehzucht.

Im März lockern die Fung den Boden auf, um Durrah zu pflanzen. Sie reifen zu diesem Ende die Erde mit einem halbmondförmigen, in einen Holzstiel gefügten Eisen — Ḥasâs — حشاش — † auf, welches im oberen Nilthale einen gesuchten Handelsartikel bildet und, nebst einem rohen, schaufelförmigen Eisen und der Sichel, zu den wenigen Ackerwerkzeugen Sennâr's gehört. Die Durrah-Körner werden etwa  $\frac{1}{2}$  Fufs weit von einander in die Erde gelegt. Sobald die ersten Regen fallen, spriest die Saat empor, wird bis 15 Fufs hoch und ist zu Ende September schnittreif. Die Durrahkolben und Stengel werden mit einem sichelförmigen, am Ende stumpfen Instrumente geschnitten, wie sich dessen auch die Nubier bedienen. Die geernteten Durrah-Kolben werden in dem allgemeinen Vorrathshause oder in Erdgruben aufbewahrt, indess findet man doch in jedem Toqûl eine Anzahl zum augenblicklichen Gebrauche theils mit Fäden an den Dachsparren befestigt, theils in den früher erwähnten Gehängen und in Körben aufbewahrt.

Man baut im Sudân mehrere Durrah-Sorten\*) und zwar:

1) Feteriṭeh — فتريطه — (*Sorghum vulgare* Linn.) wird zur Anfertigung von Kisrah und Merisah gebraucht.

2) Qaçab — قصاب — (?) zum Backen der dünnen, sauren, zur Bereitung des Abraham dienenden Brodfladen.

3) Muqqôt — مقوت — (?) wird in Kharṭûm, Sennâr und anderen grösseren Städten mit Weizenmehl zu Brod verbacken, aber auch zur Anfertigung der 'Açidah benutzt.

4) 'Ës-aḥmar — عيش احمر — (*Sorghum Usorum* Nees) und 5) Khimeçî — خمصى — (*S. Usorum* Nees *Forma glabrescens*), die auch von den Kaffern fleissig gebaut wird. Ihr Stengel ist röthlich überflogen.

6) 'Anqolib — عنقليب — (*Sorghum saccharatum* Linn.) schiefst ungemein schnell zur Höhe von 10—14 Fufs empor und wird ihr saftreicher Stengel, wegen eines geringen Zuckergehaltes, von den Sudânesen ausgekaut, ganz wie dies mit dem Zuckerrohre unter den egyptischen Fellahin gebräuchlich.

7) Kurçî — كرجى — (?), deren Samen eine röthliche Hülle haben. Wird besonders viel im Qedâref gebaut.

\*) Von den meisten derselben sind Proben nach Berlin gelangt und daselbst theils im k. botanischen Garten zu Schöneberg, theils im Versuchsfelde des Centralinstitutes für Acclimatisation in Deutschland bei Moabit ausgesät worden. Zwar sind die eingelegten Samen ausgewachsen, die Pflanzen haben reiches Blattwerk getrieben, sind jedoch nur theilweise zum Blühen gekommen. Ob abermalige Versuche ein besseres Resultat geben werden, steht zu bezweifeln.

8) 'Üd-e'-Fahl — عود الفحل —, soll ebenfalls eine röthliche Samenhülle besitzen; leider haben wir uns von dieser, sowie von der folgenden Sorte:

9) Tafrenği — طفرنج — keine Proben verschaffen können. Der Tafrenği hat blutrothe Samenkörner, wird nur um die Gebäl gebaut und hier zum Rothfärben des Leders benutzt.

Auch Dokhn (*Pennisetum*) wird von den Fung in sandigem Boden kultivirt\*).

Die Kultur des Durrah-sâmi (*Zea Mays* Linn.) ist bei diesem Volke gering und mehr auf die Flusssufer beschränkt, wo die Pflanze noch südlich von Fezoghlu gezogen wird. Der Maiskolben — Qandil — قندیل — wird, bei leichtem Feuer geröstet, genossen.

Von anderen essbaren Kulturpflanzen sind nur noch Zwiebeln (*Allium sativum* Linn.), Sesam (*Sesamum orientale* Linn.), Gurken, Melonen und Kürbisse, etwas Qajân (*Cajanus flavus* D. C.), Sîţetah — شطیطة — rother Pfeffer\*\*), endlich Bamieh oder Wèkah (S. 211) zu erwähnen. Andere Feldfrüchte, wie Qameh — Weizen —, Sé'ir — Gerste —, Kuzburah — Bockshorn — und Kâmûn — Kümmel — werden von Egypten und Donqolah aus nach Innersennâr eingeführt.

Der von den Fung gebaute Tabak gehört theils zur Species *Nicotiana tabacum* Linn. — Tumbak-beledi — und dient zum Rauchen, theils zu *N. rustica* Linn. — Tumbak-kufrî —, zum Kauen. Der sennârische Rauchtobak wird getrocknet, grob zerknittert und kommt grünfarbig in den Handel. Er ist wohlfeil, leicht und raucht sich angenehm.

Die Baumwolle — Qoṭn — قطن — bildet in der Nähe der Flusssufer Gegenstand eines nicht unbedeutenden Anbaues. Man findet wilde Arten, z. B. *Gossypium punctatum* Guill. et Perr. in den Wäldern, namentlich im Gebiete des weißen Flusses. Ueberall aber, wo am Nilufer des Bahr-el-azraq die verwachsene Ghabah Lücken bildet, findet man Rohr und Schilf ausgerodet oder abgebrannt und statt dessen Tabak und Baumwolle gepflanzt. Die Baumwollenstauden werden in regelmässigen Reihen, je 1–2 Fufs weit aus einander gepflanzt; die Erndte findet im Herbste statt. Man pflückt die Kapseln mit den Fingern oder schneidet sie mit dem Messer ab, verpackt die herausgenommene Baumwolle in Matten, welche, aus steifen, fingerdicken Rohrhalmen bestehend, leicht zusammengerollt werden können und dann eine Art cylindrischer Körbe darstellen. In diesen schafft man sie stromab. Zum eigenen Gebrauche behält man das Nöthigste in Körben zurück. Die Fung spinnen ihre Baumwolle mittelst einer aus Rohrhalmen gefertigten Spindel: Ohâjeh — احايه —. Kleine Webstühle sieht man in den meisten Dörfern unter Schutzdächern im Freien. Gewöhnlich trafen wir Männer an denselben beschäftigt.

Die in Sennâr gezüchteten Rinder gehören zu einer fast über das ganze tropische

\*) Die nach Berlin gebrachten Samenproben haben auf dem Versuchsfelde des Centralinstitutes für Acclimatisation in Deutschland gleichfalls reichliches Blattwerk getrieben, so daß man hofft, dies Gewächs in Norddeutschland als ertragfähiges Futterkraut einbürgern zu können. Es scheint dies eine von *Pennisetum typhoideum* Del. verschiedene Art zu sein.

\*\*) *Capsicum conicum* Mey  $\beta$ . *orientale seu latifolium* Dun.

Afrika verbreiteten Zebu-Race, deren Aeufseres und Schädelbildung von denen der indischen etwas verschieden. Diese afrikanischen Zebu's variiren wieder in den einzelnen Distrikten außerordentlich; so herrscht unter dem Rinde von Niedersennâr, von Dâr-Rosères, Dâr-Fezoghlu, vom weissen Flusse, Abyssinien und den Galâ-Ländern ein verschiedener Typus, aber doch innerhalb der Grenzen einer und derselben Race. Die schönsten Zebu's sieht man in der Gegend von Sennâr selbst; das sind mächtige, grofse Thiere, mit weit zurückstehenden Hornzapfen, sehr flacher Stirn und flachem Nasenrücken, ziemlich starken Wampen, mäfsig langen Ohren und kurzen, halbfußlangen, an der Basis hautähnlich weichen Hörnern. Der Höcker auf dem mit langen Dornfortsätzen versehenen Wiederrifs ist selten hoch und stets nach hinten geneigt. Hellgrau ist die vorherrschende Farbe, jedoch sieht man auch weifsunte, rehbraune, rothbraune und schwarze Exemplare. Am Gebel-Ghûle bemerkt man Rinder mit langen, lyraförmigen Hörnern, welche angeblich von Maqâdah, d. h. den Galâ-Gebieten, stammen. Der abyssinische Zebu ist langhörnig, wie derjenige des oberen weissen Niles, südlich vom Sôbât, westlich vom Bahr-el-abjad, bei den Gür-el-Baqâra u. s. w. \*). Früher scheint eine langhörnige, hochbucklige Rinderrace auch in Egypten heimisch gewesen zu sein und dieser entstammten ohne Zweifel die heiligen Apis.

Das Schaf Sennâr's gehört einem grofsen, kraushaarigen Schlage mit etwas gewölbtem Nasenrücken, ziemlich langen, hängenden Ohren und einem bald dünneren, bald dickeren, zuweilen recht fetten Schwanz an. Die Böcke haben nicht lange, leicht gewundene Hörner. Die Farbe ist entweder weifs, schwarz oder braun in mehrfachen Schattirungen. Dies Sennâr-Schaf gehört ohne Zweifel zu der über fast ganz Afrika, bis zu den Kaffern hin verbreiteten Fettschwanz-Race, welche in Sennâr mit Haaren, in Abyssiniens kälteren Hochlanden und am Kap mit Wolle bedeckt ist, überhaupt in den einzelnen Distrikten nicht wenig variirt. Die Silläk züchten angeblich nicht grofse, kurzohrige Schafe mit leicht gewölbtem Nasenrücken \*\*). Sie und die Bewohner von Gök und Fagök sollen am Bahr-el-abjad die meisten Schafe ziehen.

Ziegen werden in grofser Menge gehalten. Man begegnet sowohl mancherlei Varietäten der mittelgrofsen, ramsnasigen thebaischen Ziege, als auch einer sehr kleinen, langohrigen, kurzhaarigen, zuweilen recht buntscheckigen Race (*Hircus reversus* Fitz.), Türlich — طورية — genannt. Das Männchen hat etwas entwickeltere Hörner als das Weibchen. Die Bâri züchten eine kleine Gattung von einer dieser ähnlichen Race, die Gür-e'-Fokhâni dagegen nach Binder mittelgrofse, langhaarige, mehr den europäischen gleichende Ziegen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Schweinezucht der Fung. Das hiesige Schwein, dessen Verbreitungsbezirk von Gebel-Ghûle bis zum Gebel-Dûl reicht, aber

\*) Die Spitzen dieser schönen, grofsen Hörner, die beim Sangâ-Ochsen der Galâ-Länder eine kolossale Gröfse erreichen, könnten einen Handelsartikel abgeben.

\*\*\*) Das sonderbare Mähnschaf findet sich nach Binder besonders bei den Gür. Die Bâri haben wenige kleine Schafe.

auch bei einigen Qabilieh's der Baqâra-Selim und bei den südlichen Nôbah gefunden werden soll, stammt ohne Zweifel von dem S. 29 erwähnten, auch über einen großen Theil Centralafrika's verbreiteten Wildschweine. Das sennârische Hausschwein, Qaderûq — قدروق — ist nicht groß, hat ganz das Aussehen eines Ebers, jedoch kein so hohes Wiederrifs, ziemlich flache Stirn, mäfsig lange, etwas hängende Ohren und eine dichte, dunkelschwarzbraune, gelblichbraun melirte Behaarung. Schon Bruce erzählt, dafs die im Dienste des Wezir Adlân stehenden, heidnischen, nubischen Soldaten (Nôbah?) Schweine züchteten und deren Fleisch äfsen. Man sieht das Thier am Gebel-Ghûle nicht häufig, am Gebel-Ṭâbi dagegen soll es ihrer in ganzen Heerden geben. Es wird ihnen keine besondere Sorgfalt gewidmet und man läfst sie frei zwischen den Toqûle umherlaufen. In der Mittagshitze sucht dies Schwein schattige Orte zum Aufenthalt; man giefst ihm dann auch wohl ein wenig Wasser in den Sand, den es als kühlende Lagerstätte aufwühlt. Das niedere Volk ißt ohne Scheu vom Fleisch des Qaderûq und lobt besonders die Spanferkel \*) als etwas höchst Delikates; die Fuqarâ jedoch eifern dagegen und unser Qâḍî meinte, das sei ein noch aus der Heidenzeit stammender, schlechter Gebrauch.

Die Pferde der Funḡ kommen meist vom Jebûs, wo sie, zu Fadâçî, durchschnittlich für zehn Thaler das Stück aufgekauft werden. Viele dieser Thiere erhandelt man auch in Beni-Sonqôlo und Rosêres. Sie halten sich um die Gebäl bei weitem besser als in den Uferlandschaften des blauen und weissen Flusses. Maulesel und Esel sind nicht zahlreich; dieselben stammen grösstentheils aus Qedâref und Berber.

Der schöne, windspielartige Hund Ost-Sudâns scheint hier, in der Gezîreh, so recht seine Urheimath zu haben. Die Šillûk züchten zur Zeit noch die schönsten Hunde im Lande. Diese sind groß, grau oder isabellfarben, selten weifs und bräunlichgelb gefleckt, wie bei den Dorfhunden Sennâr's so häufig der Fall. Ihre Ohren sind groß, emporstehend, an der Spitze etwas umgeklappt, der Schwanz hat eine kurze, weiche Fahne; die Glieder sind hoch, ungemein graziös, der Kopf ist spitz und erhält durch die großen Augen einen schlaun Ausdruck. Bei den Ġûr fand Binder kleine, feiste Hunde mit großen, hochstehenden Ohren, spitzer Schnauze und sehr buntfleckigem Fell. Man sieht solche Thiere auch auf altägyptischen Wandgemälden dargestellt.

Die Funḡ der südlichen Berge unterscheiden sich in Sitten und Gebräuchen kaum von denen der nördlichen. Nur sind sie im Allgemeinen roher wie diese. Sie werden von den Bewohnern des Gebel-Ghûle: „Berûn-Açîn“ d. h. „rebellische, abtrünnige Berûn“ oder auch wohl nur, mit verächtlichem Tone „Berûn“ genannt, wogegen die Anwohner der nördlichen Berge für sich nicht selten den Namen „Funḡ“, ohne Nebenbezeichnung, in Anspruch nehmen. Aber auch auf diese ist der Name Berûn in geographischem Sinne anwendbar, nämlich als Bewohner der „Landschaft Berûn“.

\*) Sie sind nicht gestreift, was nach Aussage der Eingeborenen, auch bei den Frischlingen des hiesigen Ḥalûf — Wildschweines — nicht der Fall sein soll. Barth sah, nach mündlicher Mittheilung, die Frischlinge der um den Zad-See ziemlich häufigen Wildschweine gleichfalls ungestreift.

Inmitten der Gebäl bildet

## 2. Der Berg Tâbi

eine interessante Gruppe, welche zwei Tagereisen südöstlich vom Gebel-Ghûle liegt und aus mehreren Erhebungen besteht, welche gegen 2000 Fuß hoch über die Ebene emporstreben. Sie stellen ziemlich lange Rücken mit stark geneigten Abhängen dar, die sich ohne bedeutende Protuberanzen in einer Ausdehnung von 15 Stunden von Osten nach Westen erstrecken sollen. Die Hauptberge sind der Qabanîf, der Ququr und, in deren Süden, die Berge von Ĥumr —  — und Inqaçanah — انقصنة —. Gegen den blauen Fluß hin dehnt sich der aus zwei bis drei isolirten Erhebungen bestehende Dull-Kilqû — كلقو —. Von Rosères aus soll man den Tâbi in einem Tage scharfen Dromedarrittes erreichen können. Dies Gebirge ist reich an Naturerzeugnissen aller Art, ist bewaldet und herrscht in seinen Thälern üppige Fruchtbarkeit. In den Schluchten halten sich Paviane, Leoparden, Servalkatzen und Qêqô's auf.

Die Eingebornen des Gebel-Tâbi sind ein schwarzes Volk, über dessen Nationalität wir die allerverschiedensten Aeußerungen gehört. Dennoch läßt sich mit Sicherheit schliessen, daß sie ein zu den Berûn gehöriger Funqi-Stamm seien. Der Qâdî vom Gebel-Ghûle stellte zwar hartnäckig in Abrede, daß die Tâbi-Schwarzen Funq seien und bezeichnete dieselben vielmehr mit dem verächtlichsten Tone als „Sudân — Neger —“, d. h. als Stammverwandte der Berfât, Denqa (wofür die Funq nicht gelten wollen) u. s. w. Indes darf man dieser Angabe des Rechtskundigen kein großes Vertrauen schenken, da er sich der nationalen Verwandtschaft mit dem als räuberisches Gesindel gefürchteten und verhafsten Tâbi-Volkes schämen mochte. Leute, welche öfters mit Bewohnern des Gebel-Tâbi in Berührung gekommen, bezeichneten uns dieselben als echte Funq; sie hätten im Gesichtstypus die größte Aehnlichkeit mit den Bewohnern des Gebel-Ghûle und den Hammêgh vom Dâr-Rosères. Viele Reisende machen aus dem Tâbi-Volke einen besonderen, von den Funq verschiedenen Negerstamm, jedoch mit vollem Unrecht. Dieses Volk bildete ja früher einen Theil der Berûn, obwohl es auch zu älteren Zeiten gegenüber den Herrschern von Sennâr sich als 'Açî, d. h. rebellisch, benommen haben mag. Die ersten Angriffe der Türken auf die Tâbi-Berge haben eine außerordentliche Erbitterung unter deren Bewohnern gegen Alles hervorgerufen, was aus Egypten kommt und, auf ihre Zahl und Macht vertrauend, haben diese ihre gänzliche Unabhängigkeit sowohl von den Basa's in Kharîm, als auch von den Molûk der Funq zu behaupten gewußt.

Man schilderte uns die Bewohner dieses Gebirges als schöngewachsen, sehr dunkelfarbig, meist mit kurzgeschorenem Haar (welches nur von wenigen Männern und Frauen in kleine Zöpfchen geflochten wird) und von wildem, kühnem Gesichtsausdruck. Sie gehen nackt bis auf einen Lendengurt von Thierfell, nur wenige Vornehmere bedienen sich ei-

ner Töb; die Mädchen tragen theils den Ra'ad, theils nur, wie die Töchter Fezoghlü's, vorn ein kleines Fellstück. Die Wohnungen des Tâbi-Volkes bestehen in gutgebauten Toqûle, welche in ihrem Innenraume eine rundliche, völlig abgeschlossene Rekübah besitzen. In Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sie sich sonst gar nicht von den übrigen Funğ. Neben Ackerbau und Viehzucht besteht ihr Haupterwerb im Kriege. Sie sind die Cernagorzen dieses Theiles von Afrika. Fast in jedem Jahre, besonders aber zur Regenzeit, wo die oberen Gegenden am blauen Flusse menschenleer werden, unternehmen sie ihre blutigen Einfälle in die Distrikte von Fezoghlu, Rosères und Hedebat und plündern die dortigen Dörfer aus. Auch den Abu-Röf, Berfat und Denqa machen sie sich furchtbar. Die Scheu der Sennârier vor diesem Volke ist so groß, daß das Westufer des blauen Flusses oberhalb Hedebat gegenwärtig fast gänzlich entvölkert ist, nachdem diese Gegend im Laufe der letzten fünf Jahre Sommer für Sommer durch die Streifzüge jener Räuber auf erschreckliche Weise heimgesucht worden. Es gereicht den Egyptern keineswegs zum Ruhme, daß ein Paar Hundert Schwarzer das ganze, südlich vom 12° N. Br. gelegene Gebiet der Gezîreh ungestraft zu terrorisiren vermögen. Die früheren Hakmdâre wußten dem Tâbi-Volke durch energisches Auftreten doch noch einigermaßen zu imponiren. Seit Verringerung der im Sennâr stationirten Truppen werden jedoch die Räuber, im Bewußtsein ihrer Straflosigkeit, von Jahr zu Jahr kecker. Früher beschränkten sie sich wenigstens darauf, die nach den Goldwäschereien im Tumât-Thale am Qaçân marschirenden, egyptischen Kolonnen zu beunruhigen, gegenwärtig aber nähern sie sich ungescheut selbst den mit Truppen besetzten Niederlassungen. So wagten sie es im Jahre 1859, einen der letzten Außenposten der Egypter im Sudân, das befestigte Dorf Famakâ in Fezoghlu, am hellen Tage anzugreifen.

Bei dem wilden, unbändigen Charakter der Bewohner des Gebel-Tâbi ist der Verkehr mit denselben vielen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Weiße heißt diesen Leuten gegenüber ein „Türke“, ist von vornherein ihr Todfeind. Daher dürfen nur Eingeborene des Sennâr sich in diesen schwerzugänglichen Bergdistrikt wagen. Die Funğ Regeb-Adlân's scheinen mit den Tâbi-Schwarzen, ihren Landsleuten, auf ziemlich gutem Fuße zu leben und kaufen ihnen, wie schon früher erwähnt, Eisenwaffen, Gold und Sklaven ab; auch bringen einige halbracige Sennarin Töben, Salz, Tabak, Sitêtah, dunkelblaue und hellblaue Glasperlen, Achatsteine und schlechte, rothe Korallen dorthin. Indefs scheint dieser Verkehr keineswegs sehr lebhaft.

### 3. Dâr-Taklah.

Dâr-Taklah — تاكله —, auch Taqalah und Teqeli — تقيلى، تقالة —, Taggale, Takle geschrieben, liegt im Süd-Osten von Kordufân, etwa unter dem 12° N. Br. Es ist ein Gebirgsland und sollen sich daselbst mehrere Bergrücken von der Beschaffenheit des Ghûle, Sench und Ğerebin befinden, 2000—3000 Fufs hoch ansteigen und durch sehr

fruchtbare Thäler von einander getrennt werden. Eines dieser Thäler, Khôr-Nidâ-e'-Nil \*) — ندا النيل — genannt, ist dicht bewaldet. Es finden sich in diesem Lande nicht allein Quellen, sondern auch viele Regenteiche und Regenströme, die sich im Kharif mit Wasser füllen. Die Berge sind bis zum Gipfel bewaldet; die auf ihnen befindlichen Bäume sollen denen am Gebel-Ghûle gleichen, nur ist der 20 und mehr Fuß hohe Seğr-e'-Semm, eine baumartige Euphorbie, in Taklah häufiger, als dort. In den südlichen Thälern soll die Deléb-Palme im Verein mit Hamrân, Tamarinden und Gimmêz (*Urostigmae spec.?*) dichte Gruppen bilden; an den südlichen Grenzen finden sich auch ausgedehnte Wälder von Akazien, Çabâh- und Sidrbäumen. Von wilden Thieren leben dort die meisten der auch in Sennâr vorkommenden Arten; der Elephant haust in beschränkter Zahl in den südlichen Wäldern. Die Arqah ist überall gemein. Das Klima des Landes soll auf den Bergen gesund sein; in den weiteren Thälern und im Süden herrschen aber Fieber. Der Feren-diğ oder Medineh-Wurm (*Filaria medinensis* Gmel.) scheint hier sehr verbreitet.

Taklah wird von einem Zweigstamme der Funğ bewohnt. Der Qâđi vom Gebel-Ghûle hob mit großer Betonung hervor, die Taklawin seien keine Nôbah, wie die übrigen Bewohner der südlichen Gegenden von Kordufân, keine Sudân — Schwarze, d. h. Neger, wie die Denqa, Nuwêr u. s. w., sondern echte „Funğ“. Viele aus Taklah stammende, von uns befragte Soldaten behaupteten ebenfalls sehr bestimmt, sie seien Funğ, gleich den Unterthanen Reğeb-Adlân's, den Hammêgh und Sillûk. Mehrere dieser Soldaten, welche reine Funğ zu sein behaupteten, besaßen allerdings die Gesichtszüge der Hammêgh und Sillûk, den gutgebauten Kopf, die freie Stirn, gerade oder wenig gebogene, fleischige, an den Flügeln breite Nase und sehr hervortretende Mundtheile, ohne Aufwurf der Lippen, mit stark ausgeprägter Nasenlippenlinie, lebhaft Augen, krauses, flechtbares Haar und, bei vorgeschrittenem Lebensalter, den strengen, sonderbar grämlichen Ausdruck der faltigen Züge, worauf schon S. 521 aufmerksam gemacht worden. Die Hautfarbe dieser Taklawin war dunkel schwarzbraun bis ebenholzschwarz. Auch Mischlinge von reinen Taklawin (Funğ) mit Nôbah und Denqa, sahen wir nicht selten. Diese hatten stumpfere Züge wie die Vollblut-Taklawin, die jedoch von angenehmer Weichheit waren, auch besaßen sie große, sprechende Augen, feine Stutznasen und etwas dickere Lippen; ihr Haar war krauser, kürzer, ihre Hautfarbe schwarz. Der Körperbau aller von uns beobachteten Taklawin zeichnete sich durch Schlankheit aus; die Größe war eine mittlere. Etliche junge Taklah-Mädchen, welche wir gesehen, hatten ein regelmäßiges Profil, ganz von der Art der Funqi-Mädchen und denselben äußerst graziösen Körperbau, wie die Töchter der Gezireh \*\*).

Die Sprache der Taklawin soll, nach des Qâđi und Anderer Versicherung, ein Dia-

\*) Oeffnet sich gegen den Bahr-el-abjad.

\*\*) Das Frauenzimmer, welches Trémaux l. c. p. 35 als junges Mädchen aus „Tekele“ abbildet, scheint mir eine echte Nebowieh zu sein.

lekt des Funqi sein; viele Bewohner des Berglandes verstehen aber auch Arabisch, sowie die Nôbah-Sprache. Mit dem kurzen Wörterverzeichnisse des Taklawi, welches Rüppell seinem Reisewerke beigelegt, läßt sich nur gar zu wenig machen. Material zur Vergleichung desselben mit einem anderen Funqi-Dialekt fehlt leider. Uebrigens bedarf es auch, zur Entscheidung solcher Fragen, wie die der Verwandtschaft innerafrikanischer Sprachen zu einander, ausgedehnter Studien und sind kurze Vokabularien dabei nur von geringem Werthe.

Ueber die ältere Geschichte Taklah's konnten wir nur wenig in Erfahrung bringen. Das Land soll ursprünglich von Nôbah bewohnt gewesen und vor Jahrhunderten von den Silluk erobert worden sein, welche sich die Authochtonen des Landes unterjocht. Diese findet man noch in vielen Dörfern, namentlich des Südens von Taklah, vorherrschend, wie auch die Berge von Dêr, Kaderâ und Haḡrah von echten Nôbah\*) bewohnt sind. Die eingedrungenen Funḡ sind in Taklah der herrschende, die Militäraristokratie vertretende Stamm geworden, gerade wie die Qangâra im Für; die Nôbah sind die Unterworfenen und mehrentheils sogar Heloten der Funḡ.

Die Taklawin kleiden sich nach Art der Nôbah, d. h. die Männer winden ein schmales Stück Baumwollenzeug oder ein Thierfell um die Hüften und die Vornehmeren tragen eine Ferdah und das auch in Dâr-Für gebräuchliche, weite Hemd von weißem oder blauem Baumwollenzeuge. Der Kopf wird bloß gehalten; nur Häuptlinge legen einen Turban an. Junge Mädchen bedienen sich des Ra'ad. Sandalen werden von beiden Geschlechtern benutzt.

Die Eingebornen dieses Landes bauen Durrah, Dokhn, Baumwolle, Sesam, Bohnen und Erdnüsse, auch züchten sie Buckelrinder, Schafe, kleine Ziegen und einige Pferde. Sie treiben Handel mit Kaufleuten aus Kordufân und Donqolah. Berberinische Händler unternehmen öftere Reisen in das Bergland und schleppen ihren Tauschkram auf wenigen Kameelen, Eseln und Rindern, auch mit Hilfe von Lastträgern, ins Land. Sie bringen Glasperlen, Salz, Gewürze (Bockshornsamen, Kümmel, Gewürznelken, rothen Pfeffer), Tabak, Zeuge, Ferdât, Schwertklingen, schlechte Gewehre und Pulver und nehmen dafür Sklaven, Elfenbein, Rhinoceroshorn, Gummi, Gold, Felle und Erdnüsse mit zurück. Nicht wenige dieser Donqolaner haben sich in Taklah niedergelassen und mit den Frauen des Landes verheirathet.

Taklah war früher, nebst Kordufân, eine Dependenz von Dâr-Für und zahlte, gerade so wie jene Provinz, Tribut an den dortigen Sultân. Nachdem der Defterdâr-Bey das Qangâren-Heer bei Bârah besiegt und Kordufân zur türkischen Muḡirah gemacht, fühlte sich der Makhdûm oder Fürst-Statthalter von Taklah bewogen, althergebrachter Sitte folgend, auch an die Türken, die neuen Herren, eine Abgabe zu zahlen. Die Generalgouverneure des Sudân trieben jedoch in der Folge Mißbrauch mit der Unterwürfig-

\*) Wir fanden deren unter den aus Taklah stammenden Soldaten des sennârischen Korps.

keit des Bergvolkes, ängstigten dasselbe durch Erpressungen und verlangten ihm häufig Sklaven ab, welche ihrer Schönheit und kriegerischen Eigenschaften wegen besonders als Soldaten geschätzt wurden. Gab nun Taklah seinen Beitrag an schwarzer Waare nicht gutwillig her, so wurde dieser mit den Waffen abgedrungen. Dadurch kam es zu häufigen, blutigen Händeln zwischen jenem Staate und den Türken, in welchem diese nicht immer im Vortheil blieben. Die Taklawîn sind ein äußerst tapferes Volk. Sie führen als Waffen Lanzen, Schwerter, Dolche, Wurfeisen und schwere Holzkeulen; die donqolanischen Kaufleute haben ihnen aber auch, wie schon erwähnt, Feuerwaffen zugeführt und sind die Reihen ihrer Streiter durch eingewanderte Kordufäner, Berâbra und durch mit Waffen und Gepäck desertirte egyptische Soldaten vermehrt worden, welche ihren neuen Landsleuten Begriffe von Mannszucht und den Gebrauch der Schiefsgewehre beigebracht. Dadurch sind die Taklawîn allmählich zu furchtbaren Gegnern der Türken erstarkt und haben sie, von Haß gegen dieselben entflammt, mit Zahlung des Tributes, das Schwert in der Faust, schon seit Jahren aufgehört. Noch hat sich ihr Selbstbewusstsein den früheren Unterdrückern gegenüber vermehrt, seit ihr gegenwärtiger Sulţân, E'-Naçr, in Sennâr gewöhnlich „Sêkh-Naçr“ genannt, ausgezeichnet durch Schlaueit und Kriegsmuth, die Unabhängigkeit seines Volkes auf so ruhmvolle Weise zu behaupten gewußt.

Die Türken haben oftmals Versuche gemacht, den Rebellenhäuptling — Naçr-e'-Sêkh-'Açî — wie sie sagen, zu unterwerfen, indessen hat derselbe seine Feinde zu wiederholten Malen zurückgeschlagen. Auch sind von ihm selbst schon häufige Einfälle in das Gebiet von Kordufân gemacht, wobei viel Vieh und Menschen geraubt worden. Die erworbenen Sklaven verhandelte Naçr an die Baqâra und Kababîs, welche auch ihrerseits die Grenzorte von Taklah fortwährend beunruhigen und plündern. Im Jahre 1851 sandte der Hakmdâr 'Abd-e'-Laţîf-Başa ein 1400 Mann starkes Korps gegen Taklah aus; der Anführer desselben, Moḥammed-A', ein unfähiger Mensch, wurde von seinen Soldaten, unter denen viele geborene Taklawîn, verrathen; nur ein geringer Theil blieb treu und schlug sich, nach blutigem Kampfe gegen Naçr's Schaaren, nach Obêd zurück. Der letzte Versuch zur Unterjochung dieses Landes wurde im Winter des Jahres 1857 unternommen. Dem schon früher genannten Brigade-General 'Oţmân-Bey-el-Aswad, einem schwarzbraunen, taklawischen Sklaven, welcher sich durch Talent und Muth zu seinem Range emporgeschwungen, wurde der Oberbefehl über ein mehr denn 2000 Mann starkes Invasionskorps übertragen. Leider hatte man, durch frühere, traurige Erfahrungen nicht klüger gemacht, wiederum eine große Menge Taklawîn in dem 1200 Mann betragenden Nizâm des 'Oţmân-Bey einrangirt. 400 Başı-Bozûq und 200 Sêqîeh waren dem kleinen Heere als Reiterei beigegeben. Der General verließ Obêd im Februar 1857 und rückte bedachtsam gegen sein ehemaliges Vaterland vor. Sêkh-Naçr, durch Spione von dem Unternehmen schon vorher in Kenntniß gesetzt, hatte Vorkehrungen zur kräftigsten Abwehr getroffen. Vor Allem hatte er sich unter den schwarzen Truppen seines Gegners zahlreiche geheime Anhänger zu verschaffen gewußt und lockte nun den unvorsichtigen, auf seine Stärke und

seinen Muth vertrauenden 'Otmân-Bey tief, immer tiefer in die Berge hinein. Bald jedoch sah sich der türkische Anführer von einem großen Theil seiner Truppen verlassen und von zahlreichen, durch Ueberläufer verstärkten Feindeshaufen umringt. Der Bey befahl, zu spät, den Rückzug. Da stürzte sich Sêkh-Naçr auf seinen Feind, ihn in Thälern und Schluchten mit Musketenschüssen, Lanzen- und Steinwürfen auf das Härteste bedrängend. Es kam zu einer Reihe von Gefechten, in welchen Naçr, mit einer Panzerrüstung gleich den Reitern des Mak von Ghûle angethan, sein Volk persönlich in den Kampf führte. Vergeblich bot 'Otmân-Bey an der Spitze eines Häufleins treugebliebener Infanterie, seiner Başı-Bozûq und Sêqîeh, die größte Tapferkeit auf, um sich durchzuschlagen. In einem engen Thale fast gänzlich eingeschlossen, leistete er die letzte, verzweifelte Gegenwehr und fiel, mit seinen Reitern gleich einem Löwen kämpfend, wie Einige behaupten, durch Verrath eines seiner ehemaligen Onbaşı's, der ihn hinterrücks vom Pferde geschossen haben soll und durch einen Lanzenstich, welchen man ihm, nachdem er mit seinem Rosse gestürzt, im Schulterblatt beigebracht. Man schlug dem Bey den Kopf ab und brachte diesen im Triumph zu Naçr, der die blutige Trophäe, wie Binder erzählt, höhnend nach Kharîm geschickt haben soll. Die Türken gewannen aber die verstümmelte Leiche ihres Anführers, nahmen sie mit sich und erreichten nach schrecklichem Blutbade die Grenze von Kordufân. Dort begruben sie den General auf einem Hügel. Nur ein Paar Hundert Reiter brachten im Mai d. J. 1857 die Kunde von der gänzlichen Vernichtung des Invasionskorps nach El-Obêd zurück \*).

Seit diesem Unglücksfalle hat die Regierung Sa'îd-Başa's noch keinen neuen Feldzug gegen Taklah angeordnet und Sêkh-Naçr, weit und breit gefeiert, glänzt gegenwärtig als Held in manchem Liedchen der Sudânesen. Durch seine Erfolge kühn gemacht, hat er in den Jahren 1858 und 1859 die Grenzdistrikte abermals mit Ueberfällen heimgesucht und sich dabei in ernste Streitigkeiten mit den Baqâra verwickelt. Letztere sollen, von den Türken aufgehetzt, dem „Könige der Berge“ Rache geschworen und soll ein Sêkh der Baqâra-Selim sich mit dem Vorsatze gebrüstet haben, nicht eher ruhen zu wollen, bis er den Kopf des Berg-Fürsten an den Diwân zu Obêd geliefert. Ob solche Bravaden zur That werden, muß die Folge lehren. Allerdings scheinen die Baqâra die ebenbürtigsten Gegner der Taklawîn zu sein \*\*).

\*) Der Tod 'Otmân-Bey's, welcher sich bei Fremden und Einheimischen durch sein Geschick, seinen ehrlichen, biedern Charakter große Achtung erworben, wird in Sennâr noch jetzt betrauert.

\*\*\*) Die neuerlich von Lejean gegebene Nachricht, Naçr sei seines Fürstensitzes verlustig gegangen, hat noch keine Bestätigung gefunden. Binder glaubt, der Tod eines bedeutenden Sêkh in Taklah habe Veranlassung zu diesem (falschen) Gerücht gegeben.

## 4. Die Sillûk

sind eine sehr volkreiche Nation, deren Wohnsitze sich längs des weissen Flusses, besonders an dessen Westufer, vom Bahr-el-Ghazâl bis in die Gegend der Makhâdah-el-Kelb (etwa 12° Br.) erstrecken. Sie gehören zu jener grossen Familie dunkelhäutiger, äthiopischer Stämme gleicher Abstammung und gleichen Sprachenbaues, welche wir unter dem Gesamtnamen „Funqi-Stämme“ von den hellergefärbten Berâbra, Bëgah, den diesen verwandten, äthiopischen Nomaden des Innern von Nord-Ost-Afrika, unterscheiden, wiewohl auch Alle wieder durch das Band der weiteren Sprachverwandtschaft und der Entstammung vom gemeinsamen, urheimathlichen Boden Aethiopiens, zu einer Familie von Urvölkern verbunden sind. Dafs die Sillûk „Funq“ seien, lehren die Ueberlieferungen der dunklen Kinder der sennârischen Berge, lehrt der Bau ihrer Sprache, wie sie selbst zum Theil anerkennen, lehrt auch sogar ein oberflächlicher Vergleich der physischen Charaktere beider Völker. Denn weniger schön und intelligent, als das edle Volk der Molûk vom Ghûle, ähneln die Tâbi-Schwarzen, die „Berûn-Açîn“, die Hammègh in Rosères und die Gebelawîn in Fezoghlu — dies die gewissermassen entarteten Funqi-Stämme — sehr den Sillûk. Hochgewölbten, aber noch leidlich gut gerundeten, nicht nach Denqa-Art völlig birnförmigen Kopfbaues, mit etwas geneigter Stirn, gerader, dicker Nase, vorragenden, breiten, nicht aufgeworfenen Lippen, krausem, nicht wolligem Haare und ziemlich kleinen Augen, haben die Sillûk eine sehr dunkelschwärzliche Haut und mittelgrossen, schlanken Wuchs. Ihren Gliedern jedoch fehlen die ausserordentlich schönen Formen der Unterthanen Regeb-Adlân's oder der braunen Beduinen Sennâr's, bei ihnen ist Alles mehr eckig, Hände und Füsse sind breiter, die Knien stärker nach einwärts gekrümmt. In ihren Zügen liegt der rohe, verschlagene Ausdruck des Wilden, nie jene milde Intelligenz der Berûn. So waren die Sillûk, die wir selbst zu Kharûm, Sennâr, Urdu, ja auch in Oberegypten und Cairo, als Schiffer, Soldaten und Diener gesehen.

Die Sillûk sind ein sefsaftes Volk; mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang beschäftigt. Sie wohnten bisher in zahlreichen Dörfern, welche, dicht am weissen Flusse hingebaut, sich hart aneinanderreiheten. Werne zählte hier binnen 1½ Stunden 21 Dörfer. Gruppen von Akazien, Adansonien und Dëleb-Palmen verliehen diesen Dörfern landschaftlichen Reiz. Man schätzt ihre Kopffzahl auf mehr denn eine Million.

Bei den Sillûk gehen die Männer völlig nackt. Die Weiber umhüllen ihre Hüften mit einer schmalen, gegerbten Haut; der Ra'ad, mit rother Erde gefärbt und zierlich aus Baumwollenfäden oder Bast verfertigt, ist nur bei den Mädchen der nördlicher Wohnenden gebräuchlich. Weiter südlich gehen die unverheiratheten Mädchen nackt. Um den Hals tragen beide Geschlechter Schnüre von Glasperlen; vorherrschend gern wählen sie solche von grüner Farbe; Manche schmücken sich auch mit „Taubeneiern“. Elfenbeinerne Armbänder sind bei beiden Geschlechtern in Gebrauch. Das Haar flechten sie auf mannigfache Weise, z. B. kranzförmig rings um den Kopf, verzieren dasselbe auch mit Federn

von Straußen, Kuhreihern, Ibisen u. s. w. Manche tragen flache Mützen, dicht mit feinen, kurzen Baumwollenschnüren besetzt und roth gefärbt. Ihre Waffen bestehen in Lanzen und Holzkeulen; die nördlicher Hausenden tragen auch ein am Ellenbogen befestigtes Messer.

Die Sillük wohnen in hübsch gearbeiteten und sauber gehaltenen Toqile von Form der sennärischen, deren Unterbau mit Lehm verputzt, eine länglich rundliche Eingangsöffnung besitzt. Man findet in jedem derselben einige buntverzierte Matten und Felle zum Schlafen und große Wasserkrüge, ganz wie die in Nubien gebräuchlichen, mehrere Kürbisschalen u. s. w.

Sie bauen Durrah, Dokhn, Bohnen, Sesam, essen 'Açidah (S. 211), saure Milch, Wèkah, Samen wilder Gramineen, Nabaq, 'Aløb und Delëb-Früchte; halten Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner, ferner betreiben sie Jagden, sowie eifrigen Fischfang. Zu diesem Behufe fahren sie, besonders Nachts, mit Feuerbränden zu Vielen in ihren Piroguen im seichten Wasser zwischen Geröhricht umher und harpuniren die Fische, besonders die großen Welsarten, mit kurzen, leichten Widerhakenspeeren. Die Piroguen dieses Stammes sind lang, schmal, mit emporgebogenem Bug und aus Sañ- oder Haräs-Holz gezimmert. Mittelst derselben befahren die Sillük den Bañr-el-abjađ auf unerschrockene Weise, bedienen sich ihrer auch auf den kecken Raubzügen, welche sie gegen Nomaden und Denqa ausführen. Sie sind ein streitbares Volk, welches in unaufhörlichen Kriegen mit allen umwohnenden Völkern liegt, ein erbitterter Feind der Sklavenhändler, durch deren Perfidie sie schon so schwer haben leiden müssen.

Sie treiben Vielweiberei. Hinsichtlich ihrer religiösen Begriffe herrscht noch einiges Dunkel. Indefs verehren sie, soviel bekannt, einen Stammvater und Gründer ihrer Nation, Njëkom, welcher zuweilen in Gestalt eines kleinen Thieres unter den ihm geheiligten Bäumen erscheint. Der Nil wird von ihnen für heilig erachtet.

Die Sillük stehen unter einem Könige, welcher eine streng despotische Herrschaft übt, das Elfenbein monopolisirt und von jedem Dorfe einen drückenden Jahrestribut an Naturalien fordert. Der jetzige König Ğêû ist von den Baqara-Selim unter Faqih-Moħammed-Khër aus seiner Residenz Denáb verjagt worden und hat sich nach Hellet-e'-Delëb geflüchtet. Binder sah im Jahre 1861 das ganze Sillük-Ufer durch jene räuberischen Beduinen entvölkert. Die ehemals so wohlhabende und stolze Nation der Sillük schien gänzlich auseinander gesprengt zu sein.

##### 5. Die Denqa.

Diese Benennung umfaßt viele die Uferlandschaften des weißen Flusses bewohnende Negerstämme, welche Alle durch das Band einer gemeinsamen Sprache mit einander vereinigt werden. Nach einem uns von T. Evangelisti mitgetheilten Verzeichnisse begreift die Nation der Denqa folgende Tribus in sich: Die Denqa (sic), Ğangeh, Rëk, Rëk-Atĝan,

Angatch, Fiwêr, Gök, Eliâb, Kitch, Arâl, Arâl-Angân, Lâû, Luánkot, Geruit, Afföt, Tuitch, Tantch und Bôr. Das Denqawi, dessen verschiedene Dialekte von den bezeichneten Stämmen geredet werden, ist dem Sillkawi und Funqi verwandt und finden wir in den Denqa-Stämmen Endglieder in der Kette der schwarzen, von den Bergen der Galâ bis in die östlichen Aequatorialgegenden und bis zu den Grenzen Kordufân's reichenden äthiopischen Völker. Ueber die ethnologischen Verhältnisse jenseits der letzteren dürfen wir uns vor der Hand kaum ein sicheres Urtheil gestatten.

Also hat auch Nord-Ost-Afrika echte Neger aufzuweisen. Es erscheint uns aber nothwendig, diese den südlicher wohnenden Negerstämmen gegenüber näher zu charakterisiren. Wir finden bei jenen niemals den stark ausgeprägten „Negertypus“, welcher an den Authochthonen von Congo und Mossambique auffällt, nicht, um uns mit A. Retzius auszudrücken, den entschieden „prognathen Dolichocephalenschädel“, die kurze, dicke Stumpfnase, die stark aufgeworfenen Wulstlippen so sehr vieler südlich vom Aequator wohnender Tribus. Die Neger der meisten diesseits vom Erdgleicher gelegenen, östlichen Theile Afrika's haben im Allgemeinen edlere Züge, als die der transäquatorialen und wenn der wilde Denqawi aus der Nachbarschaft des Gebel-Defafân den häßlichsten, „negerartigsten“ Typus dieser Völker des Innern von Nord-Ost-Afrika repräsentirt, so erscheinen uns der Funqi vom Gebel-Ghûle, der Hammêgh und Bertâ als Vertreter des schöneren, vollkommeneren Negertypus. Diesen mögen sich nun wohl viele westliche Stämme der Nordhälfte Afrikas, die Bewohner von Fûr, Nord-Wâdâi, Baghirmi, Bornu und die Fulbe, hinsichtlich ihrer äußeren Beschaffenheit anschließen. Dann begegnen wir, fast unter gleichen Breiten, im Senegal-Gebiete, dem schönen, den Funq ähnlichen Joloffen neben dem häßlicheren Bambara u. s. w. Südlich vom 11° Br., in West-Sudân, finden wir die Musqu-Neger, im Osten die Stämme des Fertîf, wie die Njâm-Njâm, welche den Typus der Denqa zu wiederholen scheinen, deren Gesichtsbildung aber doch immer noch entfernt ist von der affenartigen der Schwarzen vom Zaïre und den Macua-Distrikten.

Was nun die eigentlichen Denqa betrifft, so führt diesen Namen im Besonderen ein individuenreiches Volk, dessen Wohnsitze sich am Ostufer des Bahr-el-abjad, etwa zwischen dem 12° und 9° Br., d. h. zwischen Gebel-Njemati im Norden und Bahr-Sôbat im Süden erstrecken. In der Sprache dieses Volkes bedeutet Deñ Regen; Denqa — دنق — daher „Regenmänner“, „Regenvolk“, denn Regen und angebliche Regenmacherei haben bei allen Denqa eine große Bedeutung.

Wir trafen etwa 22—24 Denqa aus der unfern des Gebel-Defafân gelegenen Uferlandschaft zu Hellet-Idris, wo sie sich des Tauschhandels wegen aufhielten. Der erste Eindruck, welchen die Urmenschen auf uns gemacht, ist ein unauslöschlicher geblieben. Man denke sich durchgängig beinahe sechs Fuß hohe, dürre, aber doch trefflich gewachsene Kerle, die ebenholzschwarzen Spinnenglieder völlig unbekleidet, sodafs

selbst das Feigenblatt fehlte. Kein Haar schmückte diese Wilden; kahl war der Schädel geschoren und kaum noch Reste eines krausen Haupthaars, als kurze, gekräuselte Borsten, bemerkbar; an allen anderen Körpertheilen, in der Achselhöhle u. s. w. fand man nicht einmal eine Spur von Haarwuchs\*). Der hinten stark gewölbte, in den Scheitelbeinen und im Hinterhaupte besonders entwickelte Schädel dieser Denqa hatte etwas Thierartiges, und wurde dies noch erhöht durch das vorgezogene Antlitz, dessen Camper'scher Winkel spitzer, denn bei Beräbra und Fung ist. Die Stirne war flach, gleich der des Panthers, die Nase sanft gebogen oder gerade, nirgend waren der Nasenrücken konkav, die Spitze hoch aufgestülpt. Die Flügel aber erschienen breit, die Lippen fleischig, wiewohl nicht aufgewulstet. Das Gesicht war mager, wie auch der übrige Körper. Ein Paar kleiner, wimperloser Augen stierten dumm zwischen schweren, krötenartigen Lidern hervor, wie denn der ganze Gesichtsausdruck der Meisten etwas wild Stumpfes, Indolentes besaß, das gar häßlich gegen die Intelligenz in den Zügen der Fung abstach. Nur Bôr, ein etwa zwanzigjähriger Bursche, besaß ein angenehmes Gesicht, einen milden, klugen Ausdruck. Mehrere in Gesellschaft ihrer Väter befindliche Knaben und Mädchen hatten weiche, aber ausdruckslose Züge.

Der Körperbau dieser Denqa konnte, trotz aller Magerkeit, vollendet genannt werden. Kein Knochen war verbildet, das ganze Gerüst zeigte an diesen lebenden, schwarzen Statuen die schönsten Proportionen. Die Brust war breit und gewölbt, die Hände und Füße waren klein, die Knöchel zart. Die Muskulatur schien, im Ruhezustande, gering entwickelt, ja die Körperrumisse hatten dann selbst bei erwachsenen Männern etwas Wesenloses, Unreifes; sowie jedoch einer dieser Denqa irgend eine Körperanstrengung machte, traten auch die Muskeln der Extremitäten und des Brustkastens, ähnlich Strickbündeln und eisenartig fest, deutlich zum Vorschein. Die Mamillen der Erwachsenen waren bei beiden Geschlechtern stark entwickelt und ragten als spitze, leicht von unten nach oben gekrümmte Hornzäpfchen hervor. Diese physischen Eigenthümlichkeiten haben wir fast unverändert bei den vielen Denqa-Sklaven beobachtet, welche wir während unserer Reise zu sehen Gelegenheit gehabt.

Der Schmuck der am Gebel-Ghüle anwesenden männlichen Denqa bestand aus spiralförmig gewundenen, eisernen, mittelst eines federkielartigen Hakens und einer Oehse schließbaren Halsreifen, aus einer Schnur von hellblauen, cylindrischen Glasperlen oder Wuḍā'a — وضع — Kauri-Muscheln —. Wenige nur hatten um das rechte Knie oder Fußgelenk ein mit einer einzigen Kauri-Muschel verziertes Baststreifchen geschlungen. Fast Alle aber besaßen am linken Handgelenke drei bis vier halbzolldicke Eisenringe in Form eines Dreiviertelskreises. Mit diesen verursachen sie, ihrer Aussage nach, ein Geklingel, um damit im Kampfe gegen ihre alten Feinde, die Fung und Aḅu-Rôf, deren Pferde und Dromedare scheu zu machen. Sie wollten uns diese Ringe um keinen Preis verkaufen: „Das sei“,

\*) Dieser wird bei nord-öst-afrikanischen Männern und Weibern theils abgeschoren und ausgerissen, theils mit Hilfe von Muschelkalk exstirpirt.

behaupteten die Schwarzen, „kriegerischer Zierrath und sie würden von ihren Landsleuten verhöhnt und maltrairt werden, wenn diese erführen, daß sie jenen an Tû-rek (Turk — Türken) verhandelt.“

Die Weiber der Denqa gehen nackt, bis auf einen hinten und vorn herabhängenden Fellschurz, dessen sie sich bei häuslichen und Feldarbeiten ebenfalls zu entledigen pflegen. Unverheirathete Dirnen spazieren gänzlich in Eva's Galaputz; der Ra'ad ist bei diesem Volke unbekannt. Wir sahen ein Paar halberwachsene Mädchen mit ihren Vätern ziehen; dieselben besaßen nicht einmal eine Spur von Bekleidung, hatten aber ihr Kopfhaar in mehrere regelmässige Reihen je etwa 1½ Zoll langer, niedlicher Zöpfchen gelegt. Die verheiratheten Weiber dagegen schneiden das Haupthaar ebenfalls kurz ab. Leichten, elastischen Schrittes glitten oder vielmehr schwebten diese Denqa über den Erdboden dahin. Zuweilen setzten sie sich in einen kurzen Hundetrab, welche Gangart sie auf ihren Märschen, selbst bei glühendster Sonnenhitze, beibehalten, und stundenlang mit größter Ausdauer fortsetzen sollen. Als Hauptwaffen führten die zu Hellet-Idris Anwesenden sechs Fuß lange, fingerdicke Stöcke aus Hegelig-Holz, sowie Lanzen mit 5 Fuß langem Bambusschaft und vierkantigen, an der Basis mit hin und hergekrümmten Widerhaken versehenen Eisenspitzen; bei Einigen war jedoch die Spitze auch einfach blattförmig, gleich derjenigen der Funq. Außer ein bis zwei Lanzen trug Jeder eine 38 Zoll lange und ein bis anderthalb Zoll dicke Keule von dem mattgelblichen Hegelig-Holze, welche wohl geglättet, mit einer spitzigen Handhabe und einem dickeren Ende versehen und an diesem mit drei bis vier geknüpften Lederriemchen umwickelt war. Bei Zweien sahen wir mit starken Astknorren besetzte Keulen von Sidrholz. Die Denqa bedienen sich dieser Waffen zum Werfen und Stossen, der Keulen überdies zum Schlagen. Sie zielen damit auf wenige Schritte Entfernung nach den Beinen, verstehen sie aber auch auf weite Strecken durch die Luft zu schleudern und mit großer Wucht niedersausen zu lassen. Egâk, einer der zu Hellet-Idris anwesenden Neger, warf seine Keule schräg in die Luft; dieselbe fuhr, 40 Schritt weit von ihm entfernt, mit großer Vehemenz zu Boden und wühlte das Erdreich auf. Manche Denqa-Stämme bedienen sich noch länglicher Schilder aus der Haut großer Antilopen, namentlich des Bêr (*Strepsiceros*) und Puór (*Aegoceros*), aus derjenigen des Akónn — Elephanten — und des Mir — Giraffe —. Bogen und Pfeile aber findet man am Bahr-el-Abjad erst bei den südlich vom Sôbât wohnenden Völkern\*).

Wir ließen die zu Hellet-Idris anwesenden Denqa in unsere Rekûbah entbieten. Anfangs traten sie hier schüchtern auf, wurden jedoch bald dreister und hockten auf den Boden nieder. In aufrechter Stellung dagegen verblieben sie nicht ohne gewisse Verlegenheit; sie pflegten sich dabei auf ihre Lanzen zu stützen und ihre Oberschenkel übereinander zu

\*) Die Bewohner des Gebel-Dûl und einiger südlicher Funqi-Berge schiessen ebenfalls mit vergifteten Pfeilen.

schlagen. Diese Wilden schienen nämlich unser Erstaunen beim ersten Zusammentreffen mit ihnen wohl bemerkt zu haben, zumal bei dieser Gelegenheit die mitanwesenden Fung in gelendes Gelächter ausgebrochen waren und über die fasernackten „Abid“ rohe Witze gemacht hatten. Die Denqa-Mädchen aber schoben bei unserem Anblick, selbst im Gehen, die Oberschenkel dicht über einander, wodurch ihr Gang freilich etwas Unbehülfliches erhielt, wiewohl man doch sah, daß selbst diesen Naturmenschen nicht alles Schamgefühl fremd ist. In unsere Wohnung wagte sich nur eins der Mädchen in Begleitung ihres Vaters und benahm sich hier, ganz so wie die Männer, mit größter Bescheidenheit und natürlichstem Anstande.

Unsere Denqa verstanden nur wenige arabische Wörter, dennoch vermochten wir uns mit Hilfe derselben und lebhafter Gebärden ganz gut verständlich zu machen. Ihre erste Frage war nach „Abjad — weiß, weisen Milchglasperlen, Taubeneiern“ — die sie in ihrer Sprache „Berret“ nennen. Nun wurde einem Jeden von ihnen ein solcher Zierath verabfolgt; ungestüm griffen sie danach. In Folge dieses kleinen Geschenkes und der Darreichung von Tabak legten sie ihre Schüchternheit ab und wurden zutraulich. Unerwarteter Wunsche, sie zeichnen zu wollen, entsprachen sie sofort, nahmen die ihnen angewiesene Stellung ein, kümmerten sich aber, gedankenlos vor sich hinstierend, gar nicht weiter darum, was mit ihnen geschah. Selbst zum Kopfmessen hielten sie gutwillig Stand, ohne die kindische Furcht der Fung und Beduinen zu verrathen. Wir ließen uns in einen Tauschhandel mit diesen Leuten ein, nahmen ihnen die Tabakspfeifen, Lanzen und Keulen aus der Hand und reichten dafür Taubeneier, für eine Lanze deren acht, für eine Pfeife vier, für eine Holzkeule zwei. Anfangs ging dieses Geschäft sehr flott, indess merkten die Schwarzen bald genug, daß uns an der Habhaftwerdung ihrer Geräthe etwas lag, wurden in ihren Forderungen determinirter und verlangten immer mehr „Abjad“. Ein verschmitzter Häuptling, Namens Kôr, in Hellet-Idris gewöhnlich „Sêkh-Ibrahim“ genannt, der einzige der Gesellschaft, welcher eine Ferdah trug und etwas mehr Arabisch, wie die Anderen verstand, gab den Vermittler ab und war eifrig bemüht, uns mehr „Abjad“ abzuschwindeln, als wir geben wollten und konnten. Boten wir z. B. einem seiner Landsleute für eine Lanze acht Taubeneier und nahm der Verkäufer die Glasperlen willig in Empfang, so pflegte sie ihm Kôr sogleich wieder aus der Hand zu reißen und mit unwilligen Kehltönen, ähnlich dem Gekrächze eines alten Raben, mit weitaufgerissenen Augen und voneinandergeblähten Nüstern, die fünf Finger seiner Rechten auszustrecken und „qamân, qamân — mehr, mehr —“ zu schreien. Dann kostete es Mühe, ihn zu beschwichtigen. Bunte, hübsch verzierte Glasperlen, sogenannte Mille-fiori, welche Herr von Barnim in Venedig gekauft, wiesen die Neger verächtlich zurück, während diese dagegen bei den Berâbra viel Aufsehen erregt hatten. Die eingetauschten Glasperlen wurden von den Wilden sogleich auf Schnüre gereiht und um den Hals gehängt.

Einer dieser Leute fand einen Zwiebackbrocken in unserer Rekûbah, griff ihn auf und schlang ihn gierig hinunter. Der Baron liefs danach ihm und seinen Kameraden ge-

röstetes Brod verabfolgen, welches sofort unter lautem Geschmatze und dem Ausrufe: „taïb taïb“ vertilgt wurde. Uebrigens nahmen diese Denqa für viele Tage lang die Gastfreundschaft der gutmüthigen Fung in Anspruch und fanden sich bald in diesem, bald in jenem Toqtûl ein, um ohne Weiteres an den Mahlzeiten der Familie Theil zu nehmen.

Die Sprache der Denqa ist reich an Vokalen, welche gewöhnlich auf eine nicht übelklingende Weise durch Konsonanten mit einander verbunden sind. Kaufmann macht aber mit Recht auch auf das häufige Vorkommen von Diphthongen und Triphthongen aufmerksam, wie in mo-il Mann, Gô-âch — Gepard —, Pu-or u. s. w. Ferner enthält diese Sprache viele Gaumenlaute, wie in den auf französische Weise auszusprechenden Lauten an und in, welche hier durch añ und eñ ausgedrückt worden, z. B. in den Wörtern: Tiãñ, Deñ, Deñ-qa. Zischlaute fehlen, aber schwerlich — wie Kaufmann behauptet — deshalb, weil die Leute die unteren Schneidezähne ausreißen. Dagegen sind Laute nicht selten, welche mit Andrücken der Zungenspitze gegen den knöchernen Gaumen ausgesprochen werden, wie aǵik, Gál, gót u. s. w. Der von Kaufmann erwähnte Kehllaut in Ghök — ghen, welchen wir gleichfalls öfters vernommen, läßt sich durch die Buchstaben gh nicht gut wiedergeben; es wird schwierig, eine dafür passende Bezeichnung zu finden. Alle Denqa, welche wir selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, drückten sich mit einem gewissen Pathos, mit tiefer Betonung der Stichworte aus, was ihrer Unterhaltung etwas Ernstes, Feierliches verlieh. Es ist eine volltönende, etwas rauhe, aber doch nicht unangenehme Sprache, das Denqawi. Auch diejenige der eigentlichen Denqa zerfällt wieder in mehrere Dialekte, wie dies selbst aus einer Vergleichung der vorliegenden Vokabularien von Ruppell, Kaufmann, Brun-Rollet, Kirchner und uns selbst hervorgeht.

Nach Kaufmann zerfallen die zwischen dem Gebel-Njemañi und dem Sóbât hausenden Denqa in folgende Stämme:

- 1) Abyalang vom Gebel-Njemañi bis zum G.-Defafân.
- 2) Agér und Abuyo bis zum Gá'al.
- 3) Donghiol vom Gá'al bis zum Sóbât.

Don Beltrame nannte uns die Stämme der Behérr, Njál und Jóm als Nachbarn der Bertát; von den westlichen Wohnplätzen der letzteren seien jene nur  $\frac{1}{2}$  Tagereise entfernt und begäben sich ihre Stammesangehörigen nach Gebel-Ghúle u. s. w., um Handel zu treiben. Die von uns in Hellet-Idris nach dem Namen ihrer Tribus befragten Neger gaben die feststehende Antwort: „Wir heißen Denqa“. Von den Fung aber wird der zwischen Gebel-Njemañi und Khór-e'-Sumgerah hausende, zahlreiche Denqa-Stamm ganz allgemein: Awlád-Ibrahím — Söhne Ibrahím's — genannt, weshalb, ist uns unbekannt geblieben.

Die Denqa sind ein abgehärtetes, kriegerisches Volk. Nackt durchheilen sie bei ihren Raubzügen die Gezireh, schlafen ohne Bedeckung an der blanken Erde und nähren sich von einigen mageren Baumfrüchten, wie 'Alób, Nabaq und Deléb und von einigen zähen Wurzeln, wie Bebün u. s. w. Ihre Ausdauer im Marschiren und Laufen soll bewun-

dernswürdig sein. Im Kampfe entfalten sie, in die Enge getrieben, zuweilen den wildesten Muth und das größte Geschick.

Sie wohnen in den das Hinterland ihres Flusses bedeckenden Urwäldern in Toqûle, deren Rohrwände mit Erde verputzt und mit einer kleinen, niedrigen Thüröffnung versehen sind. Der Boden der Hütten wird gestampft und geglättet, das Ganze ist gewöhnlich reinlicher gehalten, als im Sennâr. Sie pflegen auch keine Hausthiere mit in ihre Toqûle zu nehmen, während man im Rosères-Gebiete in jeder Hütte Hunde, Ziegen, Schafe und Hühner als Mitbewohner findet. An seinem Körper scheint übrigens der freie Denqawi nicht viel reinlicher zu sein, als der Fellâh, Berberi und Funqi. Die Denqa waschen sich zuweilen mit frischem Rindsharn, was sie für ganz besonders gesund halten; auch besalben sie sich ganz und gar mit Butter.

Diese Neger benutzen wenige Matten in ihren Toqûle, lieber schlafen sie auf den Häuten von Rindern, Antilopen und anderen Thieren, welche mit den Haaren zubereitet werden. Nachts legen sie sich, um der Kälte und den Moskiten zu entgehen, in die Asche ihrer Feuerstellen und sehen dann anderen Morgens wie gepudert aus. Dies bemerkten wir auch bei unseren Denqa am Gebel-Ghûle.

Ihre Nahrung besteht in 'Açidah, welche theils mit, theils ohne Milch gekocht wird, in saurer Milch und Milch mit Zwiebeln bereitet. Zum Zerreiben der Durrah-Körner dienen aus Thon oder hartem Holze gefertigte Platten, da es hierzulande an Steinen mangelt. Die in Hêllet Idris Handel treibenden Denqa sollen nicht selten drei bis vier Pfund schwere, granitene Feldsteine mit nach Hause nehmen, um mit deren Hülfe das Getreide zu zerstoßen. Selten verschaffen sie sich den Genuß von Fleisch ihres Viehes oder erlegter Thiere. Zur Zubereitung und zum Auftragen der Speisen bedienen sie sich gut gebrannter Krüge, hölzerner und thönerner Schüsseln und der Kürbissehalen. Auch wurde uns von allen Seiten erzählt, daß sie zum Reinigen ihrer Geschirre nicht selten Rindsharn nehmen, wie dies auch Kaufmann berichtet.

Die Hauptbeschäftigung dieser Menschen ist Ackerbau und Viehzucht. Sie kultiviren besonders Durrah, einige Gurken, Zwiebeln und Kürbisse, seltener Qajân (*Cajanus flavus* D. C.), Sesam und Tabak. Ihre Vorräthe bewahren sie in rohgeflochtenen Körben auf, welche zum Schutze gegen die Termiten an die Dachsparren der Hütten gehängt werden. Das Erdreich wird mittelst einer Eisenschaufel aufgerissen und die Körner werden in reihenweisen Abständen eingelegt. Die Bebauung der Felder liegt meist den Weibern ob, während die Männer lieber die Heerden besorgen. Die Hausthiere sind Rinder, Schafe und Ziegen. Die Rinder des Awlâd-Ibrahim erscheinen als mittelgroßer Zebu-Schlag von brauner, grauer und rothbunter Farbe, dessen nicht lange (8—12 Zoll) Hörner, wie auch im Sennâr so häufig, auf künstliche Weise nach hinten und unten gebogen werden. Dies geschieht durch stellenweises Abschalen der Hornsubstanz bis auf die Matrix, worauf die Hörner sich, gerade an der Seite des Einschnittes, in Folge von

Narbenkontraktion, krümmen. Die Kühe dieser Race \*) geben in den feuchten Waldniederungen des Bahr-el-abjad nur wenige und schlechte Milch. Die Denqa-Awlad-Ibrahim befolgen den eigenthümlichen Gebrauch, ihre Kälber, deren Pflege ihnen so schwer fällt, nach Hellet-Idris zu bringen und für dieselben, natürlich mit einer oft bedeutenden Einbuße, gegen gute Milchkühe auszutauschen. Solche Kälber gedeihen auf den trockenen Weiden um Gebel-Ghüle sehr gut, geben, heranwachsend, treffliche Milch und werden später zuweilen von ihren früheren Eigenthümern mit Kälbern wieder ausgelöst. Sobald jene aber an den weißen Fluß zurückgebracht werden, verlieren sie wieder ihre guten Eigenschaften und verkümmern. Löwen und Leoparden zerreißen eine gute Anzahl von ihnen; auch unterliegen sie mancherlei Krankheiten, sowie dem Stiche der „Surrîtä“, der im Sudân so sehr gefürchteten „Tsetsefliege“. Bei ihrer angeborenen Sorglosigkeit treffen diese Neger wenige Vorkehrungen zum Schutze ihrer Heerden, höchstens pferchen sie diese Nachts innerhalb eines Dornzaunes ein, an welchem immer etliche junge Männer mit Lanzen und Hunden schlafen. Bei den Raubzügen dieser Schwarzen ist Erbeutung von Rindvieh ein Hauptziel. Daher bilden die früher geschilderten Viehdiebstähle der kharâtümer Freibeuter am Bahr-el-abjad ein so einträgliches Geschäft und bezahlen alle Stämme die ihnen durch die Banditen zugeführten Rinder gern mit Sklaven und Elephantenzähnen. Es soll Denqa-Familien geben, welche je 200—300 Stück Rindvieh besitzen. Diese Geschöpfe sind für die Schwarzen der Inbegriff alles Schönen und Verehrungswürdigen; ihr ganzes Sein und Denken dreht sich um das Rind; der verliebte Denqawi vergleicht, wenn er seine Schöne besingt, dieselbe mit irgend einer Lieblingskuh — Huong —. Stirbt eine Kuh, so wird sie nicht verzehrt, vielmehr wird ihretwegen großes Lamento erhoben; nur Ochsen — Bâg — dürfen geschlachtet und gegessen werden. Nach Kaufmann's Erzählung legt der Eigenthümer einer gestorbenen Kuh als Trauerzeichen den Halfter derselben um den Leib; wir sahen und zeichneten zu Hellet-Idris einen Mann mit einem Baststricke um die Hüften, ohne damals die Veranlassung zu kennen.

Dem Rindvieh wird sogar eine gewisse Verehrung gezollt. Man sucht unter den Stieren — Muór — große, buntscheckige Exemplare aus, hackt ihnen den Schwanz bis auf einen spannelangen Stummel ab und duldet nicht, daß sie bedecken, weshalb man ihnen, wie Binder erzählt, eine Schlinge anlegt, welche sie an der Copulation verhindert. Es sind heilige Thiere, deren Tödtung Unheil über den Thäter, wie den Besitzer bringen würde.

Die Schafe — Amâl — der Denqa sind klein und schlichthaarig; die Ziegen — Wtok \*\*) — gehören zu der kleinen, S. 537 beschriebenen Race. Die Hunde sind windspielartig,

\*) Die Rinder der Neger des Bahr-el-abjad haben, südlich von Sôbât, zuweilen sehr stark entwickelte Fettbuckel und stets lange, leierförmige Hörner, ganz wie die abyssinischen. Ihre Farbe ist meist sehr bunt.

\*\*) Mit stummem W.

grau oder isabellgelb gefärbt, aber weniger ausgezeichnet, wie die der Sillük. Einige Hühner werden bei den Awläd-Ibrahim gezüchtet.

Die Denqa scheinen hinsichtlich ihrer Geistesgaben und ihres Charakters, soll man den Berichten der Fung, einiger Europäer und Türken trauen, nicht eben lobenswerth, man schilderte sie uns als wenig intelligent, träge, falsch, verrätherisch und raubsüchtig. Freilich mag der Vernichtungskrieg, welcher schon seit Jahrzehnten von den mohamedanischen Nomaden den Sillük, Fung, Nubiern, Türken und Europäern gegen die Negerstämme des Bahr-el-abjad geführt wird, sehr viel dazu beigetragen haben, alles Bessere in diesen Völkern zu vernichten, dieselben physisch und moralisch herabzuwürdigen. Unmöglich können stete Ueberfälle, Zerstörung der Ernten, können Menschen- und Viehraub einen wohlthätigen Einfluß auf diese Nationen ausüben. Sie müssen verkommen, wie denn der von früh auf im Sklaventhum verdumnte Schwarze nie zu einer höheren Entwicklung heranzureifen vermag. Dennoch aber ist jedenfalls nicht alles Gute in diesen Denqa erloschen. Eine gewisse rohe Gutmüthigkeit war z. B. bei den Besuchern von Hället-Idris unverkennbar, eine gleiche Meinung äußerten gegen uns auch die Missionäre und verständigere Fung. Der Haß dieser Neger gegen die Türken, wofür in ihren Augen auch die Europäer gelten, ist völlig schrankenlos. Wir fragten u. A. unsere Denqa-Freunde, ob wir nicht mit ihnen in ihre Dörfer gehen könnten. „Nein“, lautete die Antwort, „E-Näs — das Volk — würde Euch erschlagen, weil Ihr Tü-rek seid.“ „Die Tü-rek fressen die Kinder der Schwarzen und die Offiziere des Başa tauchen ihre Mützen und Jacken in Negerblut.“ So haben ja ihre Stammesverwandten erzählt, welche Sklaven und Soldaten im fernen „Maçr“ gewesen.

Mit ihren Nachbarn, den Fung und Abu-Röf, scheinen die Stämme am Defafän zur Zeit auf ziemlich gutem Fusse zu leben, wie dies jene Besuche am Gebel-Ghüle und die eigenen Aussagen der Leute bewährten. Auch mit den Baqära und Sillük hielten sie zur Zeit Frieden. Unter den Fung freilich war die Besorgniß verbreitet, das wilde Volk werde in diesem Jahre wieder einmal die Gezreh raubend und plündernd durchstreifen, einmal weil Hasan-Bey alle verfügbare Truppen gegen die Maqadah gesandt und dadurch das Land ohne hinreichenden Schutz gelassen und weil ferner die Denqa in den letzten Zeiten, in Folge von Mißwachs, an Hunger gelitten, endlich, weil ihnen vieles Vieh an einer bösen Krankheit, dem „Ghafär“, gestorben sei, sie daher ihr Augenmerk auf die fetten Heerden der Nachbarn richten würden, um erlittene Einbuße zu decken.

Von Gemüthsart scheinen die Denqa eher ernst, als heiter. Sie kennen nur wenige Vergnügungen, unter denen schwerfällige Tänze obenan stehen. Auf Sëkh-Abdel-Qâdir's Veranlassung nahmen zu Hället-Idris einige Denqa ihre Holzstöcke in die Rechte, gingen, alle Augenblick mit den Knien einknickend, bald wieder hüpfend, im Kreise umher und stießen den Stab, der senkrecht gehalten wurde, bald nach rechts, bald nach links vor. Bei solchen Tänzen singen sie eintönige Lieder und schlagen auf die Handpauke.

Sie rauchen gern und bedienen sich hierzu großer, plumper Pfeifen von höchst grotesker Form. Diese bestehen aus einem umfangreichen Kopfe von leicht gebranntem, zerbrechlichem Nilschlamm, aus einem Mittelstück von roh geschnitztem Holze oder daumdicke Schilfrohr und einem ausgehöhlten Kürbis, dessen spitzes Stielende durchbohrt ist und als Mundstück dient. Kopf, Rohr und Mundstück werden durch feucht umgeschlagene Thierhaut mit einander verbunden und noch mittelst Bastschnüren an einander befestigt. Wir fanden die Mundstücke der von uns erhandelten Pfeifen mit einem feingeschälten, schwach aromatischen Baumbast, die Köpfe mit gewöhnlichen Holzkohlen gefüllt, deren Gase, mit dem Duft des Bastes geschwängert, eingeathmet wurden. Häufig rauchen diese Leute auch ihren grünlichen, starken Tabak (welcher bei den Berri mit Rinderharn und Honig durchknetet werden soll), sammeln den Abfluß aus den Pfeifenköpfen und nehmen etwas damit getränkten Bast in den Mund. Man sieht hieraus, daß auch diesen Barbaren gewisse Raffinerien im Genusse nicht fremd sind.

Die Industrie der Denqa ist äußerst geringfügig. Gewisse Stämme schmieden jedoch aus selbst gewonnenem Roheisen gute Lanzen spitzen, Hals- und Armbänder, Beile, Angelhaken, Fisch- und Flufspferd-Harpunen; ferner flechten sie grobe Matten, bereiten Felle zu, verfertigen Krüge, Kürbisschalen, Thonpfeifen und Stricke aus dem Baste verschiedener Bäume.

Die Denqa huldigen der Vielweiberei. Sie erkaufen ihre Frauen für Kinder und nehmen destomehr, je mehr Hornvieh ihnen zur Verfügung steht. Wird der Mann eines seiner Weiber überdrüssig, so scheidet er sich von selbigem, muß es jedoch durch das ganze Leben erhalten. Die Unsitte der Egyptianer, Kinder in so ganz jugendlichem Alter zu verheirathen, findet man in Ost-Sudân nirgend. Eltern- und Kindesliebe sind auch diesen Wilden durchaus nicht fremd. Sie giebt sich kund in den verzweifelten Kämpfen, welche die Neger zum Schutze der Ihrigen gegen die Menschenräuber führen.

Die religiösen Ansichten dieser Neger entsprechen ihrer sonstigen Barbarei. Sie glauben an den Schöpfer der Welt — Deñ-Déth \*) — das Prinzip des Guten, an gute und böse Geister; ein Leben nach dem Tode kennen sie nicht. Zur Beschwörung der bösen Geister dienen Zauberer, welche allerhand Unsinn treiben, die Kranken durch Bespeien und Bestreichen mit Ochsendünger behandeln u. d. m. Eine Klasse dieser Zauberer, Kogûr genannt, beschäftigt sich damit, Bauchrednerei zu treiben und dabei Regen zu verkünden. Der Regen ist ja im ganzen Leben dieser Völkerschaften von einer so sehr großen Bedeutung. Denn ohne zureichenden Regen treten Mißwachs und Hungersnoth ein; daher wird in trockenen Jahren der feuchte Niederschlag ängstlich herbeigesehnt und die Zauberkunst des Kogûr, wenn nicht als Regenmacher, so doch als Vorherverkünder des Regens, steht beim Volke in hoher Gunst. Selbst Frauen sind zuweilen Kogûren. T. Evan-

\*) Das th am Ende fast wie das Englische th in „With“.

gelisti sah einen solchen weiblichen Regenverkünder bei den Aräl. Ihr Vater, mit Namen Porgiuk, war gestorben und dem landesüblichen Brauche gemäß, unter seiner Hütte verscharrt worden. Das Volk verlangte von der Frau, sie solle weissagen, ob sich Regen einstellen werde oder nicht. Sie legte sich auf das Grab ihres Vaters, redete aus dem Bauche und verkündete baldigen Regen. Zufällig traf dieser ein und das Kogüren-Weib erlangte großes Ansehen. Häufig aber bleiben die Schwindeleien der Kogüren ohne scheinbaren Erfolg und dann erliegen sie nicht selten der Wuth einer erbitterten Menge.

Obiges haben wir über das Leben der Denqa, besonders der nördlich vom Söbät wohnenden Stämme, selbst in Erfahrung gebracht. Wer sich weitere Belehrung hierüber verschaffen will, findet reichlichen Stoff in den Nachrichten von Kaufmann, Hansal und in den Berichten des Marienvereins zu Wien.

#### 6. Die Abu-Rôf.

Sehr häufig ist in diesem Abschnitte von den Abu-Rôf — ابو روف — oder Rûfâi — روفاي — die Rede gewesen, einem volkreichen Nomadenstamme, welcher seine Wohnsitze in der ganzen Gezireh südlich von Woled-Medineh hat, in besonders großer Zahl aber südlich von den beschriebenen, unfern Sennâr liegenden Bergen umherstreift. Diese Abu-Rôf sind, ganz so wie die übrigen sogenannten freien „Araber“ der Bejûdah und Ost-Sudâns, äthiopische Ureingeborne von ziemlich heller, fast kupfriger Farbe. Ihre scharf ausgeprägten, im Allgemeinen sehr wohl gebildeten Gesichtszüge gleichen denen der Besarin und Sukurieh, mit welchen sie früher wohl durch das Band einer gemeinsamen Nationalität vereinigt gewesen sind. Wir sahen unter den Abu-Rôf viele schöne Männer, deren edelgeformte Profile, große, sprechende Augen, in langen Locken herabwallendes, seltener in regelmässige Zöpfe geflochtenes Haar und kühner Ausdruck uns ungemein gefielen. Selten traf wir bei den Abu-Rôf jene Galgenphysiognomien, die wir unter Besarin, Gâ alin und Sukurieh um so häufiger beobachtet. Die Mädchen der ersteren sind, wie gewöhnlich, nur in der ersten Jugend hübsch und verblühen frühzeitig. In der Tracht unterscheiden sie sich nicht von den Fung. Sie haben auch, wie diese, jene drei, S. 291 erwähnten schrägen Einschnitte an jeder Schläfe und Wange. Gewöhnlich putzen sie sich mit einem Fell von Schaf, Ziege, Affe, Panther, Serval oder Karakal, welches über der rechten Schulter befestigt, unter der linken Achsel herabfällt und zugleich als Schmuck und beim Sitzen als Teppich dient. Dies Fell ist auch bei Bejûdah-Nomaden und Fung im Gebrauch. Die Frauen der Abu-Rôf zieren sich allgemeiner wie diejenigen der Fung durch Blautätuirten der Lippen, Einfügen eines Nasenringes von Gold, Silber oder Messing und Bemalen der Augenlidränder mit Kohl. Sie thun die Augenlidschwärze in ein aus dem harten Kern der Dömfucht gedrechseltes Büchsen — El-Bêde-el-'Ajûn — und fahren mit einem alten Nagel hinein, mittelst dessen der Kohl aufgetragen wird.

Die Waffen der Abu-Rôf sind ganz dieselben, wie die der Bewohner von Gebel-Ghûle u. s. w. Sie sprechen heut nur arabisch; freilich ist ihr Dialekt, gleich demjenigen der Fung und Baqâra, mit unzähligen Fremdwörtern gemischt, und wird undeutlich, mit häufiger Verschluckung der Endsilben und mangelhafter Konstruktion, gesprochen.

Diese Beduinen zerfallen in mehrere Qabiliât und mögen etwa 8000—10000 Krieger zählen. Ihr Stammeshaupt ist der mächtige Sêkh Idris-Woled-Abu-Rôf, welcher seinen Wohnsitz in einem Toqûldorfe am Fusse des Gebel-Masmûn, Namens Hÿllet-Sûq-Abu-Rôf aufgeschlagen hat, von wo aus er alljährlich Rundreisen im Lande macht, um die Kopfsteuer für den Diwân zu erheben und Streitigkeiten unter seinen Stammesangehörigen zu schlichten. Dieser Sêkh stammt aus einer alten Familie und ist nächst Ahmed-Abu-Sin, Regeb-Adlân und dem Sêkh der Dabêna der mächtigste Häuptling des Sennâr. Man erzählte, dafs sein Vater früher gegen die Egyptianer rebellirt habe, um schwerer Strafe zu entgehen, seiner Bedeckung dreimal davongelaufen und zu den Denqa geflohen sei, unter denen er gegenwärtig noch lebe. Der alte Sêkh habe diese Schwarzen zu vielen Unthaten gegen die Türken aufgereizt und dem Sohne liege, als loyalem Unterthan des Basa, die traurige Verpflichtung ob, seinen eigenen Vater zu bekämpfen, was denn schon zu wiederholtenmalen geschehen. Idris, selbst kein Jüngling mehr, war einige Monate vor unserer Ankunft am Gebel-Ghûle auf Hasan-Bey's Befehl nach Kharâm gereist, um hier eine alte Zwistigkeit mit Regeb-Adlân auszugleichen; zum selbigen Zweck hatte sich denn auch der Funqi-König dorthin begeben. Es wäre nämlich beinahe zu blutigen Händeln zwischen dem Melek der Fung und dem trotzigen Beduinen-Sêkh gekommen, indessen war die Aussöhnung beider Partheien gelungen. Sêkh-Idris war während unseres Aufenthaltes am Gebel-Ghûle bereits nach Sennâr zurückgekehrt, leider verfehlten wir durch Zufall ein persönliches Zusammentreffen mit diesem interessanten Manne.

Die Abu-Rôf wohnen, wie alle eigentlichen Nomaden, in Zelten, welche Sôkabah — شوكة —, auch der Matten wegen, aus denen sie gebaut, nur „Brûs“ genannt werden (S. 292). Jedes dieser Zelte wird nämlich mit zwei großen, aus Dompalmblättern und Stroh geflochtenen, hübsch mit rothbraunen und schwarzen Streifen verzierten Matten belegt; diese werden über einige an Stützpfeilern befestigte Holzstangen oder Bambusröhre gebreitet und aufsen mit Stricken von Bast am Boden befestigt. Zum Schlafen dient auch hier ein Serîr von Rohrstäben, seltener ein 'Anqarêb. Bei regnerischem Wetter wird das Zelt mit einem groben, braunen, schwarz und weifs gemusterten Ziegenhaartuche, Hagîr, von eigener Weberei bedeckt, welches das Wasser nur schwer hindurchläfst. An den Stützpfeilern der Matten hängen einige mit Bindfaden umwundene Körbe und Straufseneier, mehrere Kürbischalen, einige Lederschläuche und Thierfelle, ein Bündel zusammengerollter Matten, Pakete von zerschlitzten Dôm-Blättern als Material zum Mattenflechten, rohe und gesponnene Baumwolle, eine 'Ohâjeh oder Spindel, eine hölzerne Qadda — Efschüssel —, sowie eine Dôkâ — Brutpfanne —. Ein bis zwei Krüge, eine Merhâkeh und der zur letzteren

gehörige Reibstein vollenden den Hausrath einer solchen Nomadenfamilie. Jedes Zeltlager wird von einer Dorn-Zeribah zum Schutze gegen wilde Thiere umgeben. Innerhalb derselben pfercht man auch die Pferde, Esel, Dromedare und andere Hausthiere ein.

Die Abu-Röf leben hauptsächlich vom Ertrage ihrer Heerden, d. h. von Milch, Käse und Fleisch. Erstere bildet jedoch, und zwar gesäuert, ihre Hauptnahrung; Thiere schlachtet man nur bei besonderen Gelegenheiten. Am Gebel-Masmün, so wie an einigen Orten, wo die Abu-Röf während des Kharif Standquartiere beziehen, z. B. am Birket-Kurah, um Sérù u. s. w., errichten sie während jener Zeit Toqile und bauen etwas Durrah, Zwiebeln, Bohnen, Tabak u. s. w., versorgen sich dann auch mit Vorräthen für die Zeit der Heta. Ferner erhandeln sie von den Dorfbewohnern gegen Vieh Durrah und verzehren dieselbe roh oder gekocht in Gestalt der 'Açidah. Das Fleisch von Antilopen, Strauſen, Elephanten u. s. w. wird getrocknet und in Form von Melheh oder Kadid aufbewahrt.

Dieses Volk besitzt großen Viehreichthum. Es soll einzelne Begüterte unter ihnen geben, welche bis 500 Kameele, 2—3000 Rinder und ebensoviel Schafe und Ziegen ihr Eigenthum nennen. Die Sujûkh pflegen eine noch weit größere Stückzahl Vieh, als die angegebene, zu besitzen. Ihre Dromedare sind größer und stämmiger, als wie diejenigen der Bejudah-Nomaden, nicht so durchgängig weißgrau, werden sorgsam gehalten und von Reicheren mit bunt ausgenäheten, mit Kauri-Muscheln und Troddeln besetzten Zäumen und Sätteln versehen.

Die Abu-Röf gelten von Charakter als wenig zuverlässig, ja sogar bei Türken und Fung als wild, treulos und hinterlistig. Von Temperament zeigen sie sich ernst, einsilbig, dabei reizbar, zornmüthig. Kühne Jäger, erlegen sie Antilopen, Giraffen, Elephanten, Wildschweine u. s. w. und Strauſe. Die Gazellen fangen sie mit Schlaghölzern oder jagen sie mit Hunden; große Antilopen werden von ihnen beschlichen oder auf Dromedaren verfolgt und mit Speeren beworfen, sowie mittelst derselben niedergestochen. Ferner sammeln sie Gummi und Tamarindenpulpe, unternehmen aber auch nicht selten auf ihren schnellfüßigen Hugûn kecke Streifzüge in die Gebiete der Denqa, Sillûk, Berfat und selbst der Tabi-Schwarzen, denen sie Sklaven rauben, wofür ihnen jene Stämme freilich Böses mit Bösem vergelten. Der ägyptischen Regierung sind sie meistens treu geblieben. In der Heta treiben sie ihr Vieh 2—3 Tagereisen weit in das Tumât-Thal hinauf, während der Kharif wagen sie sich dagegen nicht viel südlicher als Hedebât.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

## Rückreise von den Bergen an die Fluszufer.

Der Tag unserer Abreise vom Gebel-Ghûle war erschienen. Nicht ohne wehmüthige Empfindungen verließen wir diese Gegend, welche uns selbst während eines so kurzen Aufenthaltes recht werth geworden.

Am 6. Juni Nachmittags erschienen unsere Treiber, geführt von einem glatzköpfigen Faqir, um dessen nackten Oberkörper eine dicke, aus Holzperlen bestehende Gebetschnur drei- bis viermal schärpenartig geschlungen war. Drei Fung zogen unsere Giraffe an einem Seile mit sich. Das schöne Thier folgte anfänglich dem Strick mit grossem Widerstreben, bäumte sich wie ein Pferd und schlug hinten aus; kräftig gepackt und vorwärts gezerzt, gab es endlich nach und schritt später ruhig fürbafs; so wurde es von Ort zu Ort geschafft. Hoch auf einem über dem Rücken des Dromedares befestigten 'Anqarèb thronte „Fräulein 'Adijah“, des Qađi kokette Kammerzofe, deren zierliche Haartoupee, Brust und Rücken von Butter glänzten. Neben ihr auf dem 'Anqarèb hatten, mit Bindfadenschnüren befestigt, elf Affen Platz genommen, welche beim Anblick der vorüberschreitenden Giraffe in ein fürchterliches Gekreisch ausbrachen und am Busen ihrer schwarzen Freundinn Schutz suchten. Auch unsere Kameele scheuten vor der Giraffe und der Maulesel drehte sich, sobald er in deren Nähe kam, drei bis viermal im Kreise umher. Der stolze Wiederkäuer zeigte dagegen wieder vor dem Maulesel Furcht. Für die Igel, Eidechsen u. s. w. hatte Werner ein Paar Kisten zusammengeschlagen. Der kleine Leopard safs in einem Hühnerkorb, in welchem er sich sehr unbehaglich fühlte, fortwährend um sich bis und wie ein Kätzchen miaute. Der Transport unserer Kranken ging wider Erwarten gut von Statten; Werner hielt sich im Sattel seines Dromedars, der Offizier safs in einem, aus einem 'Anqarèb, aus Zweigen und Matten konstruirten „Taht erwân“ (vom pers. Takht-Rewân — تخت روان —), einer Art von Sänfte. Adlân, 'Abdel-Qađir, einige Kaufleute und mehrere bewaffnete Sklaven gaben uns bis Hellet-e'-Mak das Geleit.

Hier selbst ward uns eine grofse, Regeb-Adlân gehörige, viereckige Rekûbah von fester Bauart mit schrägem Dache eingeräumt. Adlân verabschiedete sich gegen Sonnenuntergang. Hellet-e'-Mak ist ein grofses, weitläufig gebautes Toquldorf, dessen Hütten zwischen einigen grofsen Bäumen zerstreut liegen. In der Nähe dieses Dorfes strebt der Gebel-Ghûle jäh zu einem schroffen, mit zackigen Vorsprüngen gekrönten, waldbedeckten

Felskegel empor; die Ansicht desselben ist von hier aus unendlich malerisch. Etwa 20 Minuten weiter nördlich liegt Hellet-Berün, ziemlich hart am Fusse des hier zu einem niedrigeren, zackigen Rücken sich abdachenden Berges. Nachts heulten wohl ein halbes Dutzend Marrafil beim Dorfe.

Moçtafâ-Effendi hatte sich Abends in Folge des Rittes sehr angegriffen gefühlt, etwas an Fieber und an starken rheumatischen Schmerzen gelitten. Am 7. früh liefs er dem Baron durch einen Soldaten sagen, wir möchten den Tag über in Hellet-e'-Mak bleiben, da er heut nicht weiter gehen wolle und könne. Die Soldaten aber erklärten, sie dürften ihren Offizier nicht im Stiche lassen. Ich fand jedoch den Milasem erträglich wohl und rieth ihm freundlich, aber kurz und bündig, auf seinen Tahterwân zu steigen und weiter zu reisen, da wir selbst wegen zu fürchtenden Wassermangels und des für uns gerade jetzt so unangenehmen Zeitverlustes noch an diesem Tage eine Strecke Weges zurücklegen müßten. Wolle er, der Effendi, nicht mit uns, so könne er, mit der nöthigen Medizin versehen, nebst der Hälfte seiner Soldaten zurückbleiben und dann in Hedebat zu uns stossen, wo wir seine Ankunft jedenfalls abwarten würden.

Unser Lieutenant, von dem Qâdî und dem verständigen Sergeanten Bedawi zuredet, nahm sich endlich zusammen und entschlofs sich zur Weiterreise; der Ritt bekam ihm denn auch sehr wohl. Er gelangte völlig genesen nach Hedebat, zeigte sich jedoch während der ganzen Rückreise an die Flufsufer mürrisch und verdrossen.

Wir brachen am 7. erst gegen Mittag auf, zogen durch die schon genannte, etwa dreiviertel Stunden breite, ebene Thalschlucht zwischen Gebel-el-aḥmar und Gebel-Seneh und umritten auch einen niedrigen, im Mittel etwa 50 Fufs hohen, isolirten Felsberg auf seiner Südostseite. Ueberall dieselben grotesken, wild durcheinander gethürnten Granitblöcke, mit *Grewia*, Sidr, Tertr und Gräsern bewachsen; in der Ebene einige Quddam-Büsche, Haine knorriger Akazien-, Çabâḥ- und Sidr-Bäume, wenige Tamarinden, zwischen dem üppig grünenden Rasen niedere Qaqamût-Büschehen, zwergartige Palmen, Spargel mit weifslichen Blüthen (*Asparagopsis scoparia* Knth.) und weifsblühende Liliaceen (*Uropetalum*). Von einem halbwegs zwischen Hellet-e'-Mak und dem Südende des Gebel-Seneh wachsenden, etwa 5 Fufs hohen Semm-Baume (*Euphorbia mamillaris* Trém?), einem der wenigen dieser Art, welche wir gesehen, hieb ich mit meinem Handbeil einen Zweig ab; dabei rifs ich mir einen feinen Dorn in den linken Daumen, welcher in Hedebat unter grossen Schmerzen herauschwor; etwas auf die linke Hand gesprützter Milchsaft verbreitete sich durch die Transpiration über den linken Arm und die linke Brusthälfte, machte diese Theile unter Röthung und Brennen anschwellen und erregte so einige bis zum nächsten Morgen andauernde Beschwerde.

Unser Führer zeigte uns am Südende des Gebel-Seneh eine Anzahl tief in den Leimboden ausgetretener Elefantenfährten, welche von einer vor mehreren Monaten hier durchpassirten Heerde jener Riesenthierhe herrührten und jetzt mit trübem Regenwasser gefüllt waren.

Etwa um fünf Uhr Nachmittags erreichten wir das am Ostende des Gebel-Seneh gelegene Dorf. Vor Sonnenuntergang botanisirten wir noch am Abhange des Berges, zwischen dessen Felsspalten die verdorrten, kerzengeraden, mit hakigen Samenkapseln bewachsenen Stengel der sonderbaren *Rogeria adenophylla* Gay, eine der in diesen Theilen Afrikas nicht häufigen Scitamineen (*Canna spec.*), eine niedliche *Isolepis* (*I. kyllingoides* Rich.) und viele noch nicht blühende Gewächse neben den meisten der schon früher beschriebenen Bergpflanzen sich zeigten. Die Abhänge waren reichlich mit *Grewia echinulata* Del. bestanden.

Im Dorfe war große Hochzeitsfantasia. Wir sahen schon am Nachmittage ein Duzend Mädchen mit Töpfen voll Merisah auf den Lockenköpfchen nach dem Hause der Braut ziehen. Diese selbst ward gegen Abend von den jungen Dirnen abgeholt; sie war gänzlich in eine Töb gehüllt und wurde von zwei ehrsamem, tonnendicken Negersklavinnen geleitet. Die Gespielinnen der Braut, reizend anzuschauen in ihren schneeigen Töben, hüpfen munter wie Gazellen, singend, trillernd, händeklatschend und oft nur auf einem Beine tanzend, um die Verschleierte her und ein Paar großer, nackter Burschen, die Spasmacher, führten unter tollen Bockssprüngen, sechs Fufs lange Bambusröhre von Zeit zu Zeit aneinander schlagend und mit diesen auf den Boden stampfend, den Zug ohne Aufhören durch das Dorf. Als der Baron Abends zur Ehre des Brautpaares einige Schüsse abfeuern liefs, wurde ihm dafür mit einem entsetzlichen Getriller gedankt, auch tanzten, sprangen und gaukelten die Funqi-Sylphiden zum Lohne mehrere Minuten lang wie wahnsinnig um unseren Feldtisch her. Ueber Nacht bewegte sich der Brautzug bis gegen Sonnenaufgang fortwährend durch den Ort; in das Singen, Trillern und Händeklatschen mischten sich, zu unserem großen Leidwesen, noch das Dröhnen großer Handpauken und das Getön eines verstimmtten Kuhhornes.

Wir verliessen den Gebel-Seneh am anderen Morgen zwischen 7 und 8 Uhr. Die ganze, am Fusse des Berges sich ausbreitende Ebene war erfüllt mit wandernden Abu-Röf, welche sehr zahlreiche Heerden von Kameelen, Rindern und kleinerem Vieh vor sich hertrieben und ihre Zelte und wenigen Geräthe mit sich schleppten. Sie begaben sich in die Nachbarschaft des Gebel-Masmün. „Weshalb geht Ihr denn von hier fort?“ fragten wir. „Alisân-e'-Surrîâ — wegen der Surrîâ —. Was ist das? Die böse Fliege, welche im Kharif vom Söbât kommt, und alle Pferde und Kameele sticht, so daß das Vieh daran sterben muß.“ — „Da ziehen sie nun, aber die Löwen hinterher“, bemerkte der Qawwâc mit bedeutungsvollem Kopfschütteln.

Die theils lehmige, theils sandige und kiesige Ebene, durch welche unser Weg nach Werekât führte, bei unserer Herreise noch völlig trocken, hatte sich schon weit und breit mit flachen, aber sehr umfangreichen Tümpeln bedeckt, auch war der Boden bereits so schlüpfrig, daß sich unsere Lastthiere nur mit Mühe auf den Beinen zu erhalten vermochten. Endlich erreichten wir den bereits früher beschriebenen dornigen Wald. Mittags ra-

steten wir in einer Waldlichtung. Hier stiefs der Qâdi zu uns, welcher etwas später wie wir vom Gebel-Seneh aufgebrochen war, um unterwegs mit Šekh Idris-Abu-Rôf zusammenzutreffen. Dieser, auf dem Zuge nach Gebel-Ghûle begriffen, hatte mit ihm Einiges zu besprechen. Er gab dem Qâdi bei dieser Gelegenheit einen jedenfalls für Herrn von Barnim bestimmten Brief mit, welcher folgende Aufschrift trug:

*Monsieur*

*Monsieur XX,*

*Voyageur en Soudan*

unterzeichnet von Jules Poncet und datirt aus Kârkûs vom Anfang Juni des Jahres 1860. Der Sardinier hatte diesen Brief auf seiner Rückreise von Rosères nach Kharţûm geschrieben und den Šekh Idris um Weiterbeförderung desselben ersucht. Ohne unsere Namen zu kennen, hatte er uns in dem Schreiben vorgeschlagen, die Elephantenjagd in seinen, im Dâr-Rosères, gegenüber von Omm-Dermân, unfern des Mojuh-Dîsah gelegenen Etablissement kennen zu lernen und uns deshalb mit seinem Wakil, Signore Theodoro Evangelisti, zu verständigen. Herr von Barnim beschlofs, dies Erbiet anzunehmen und, bei Gelegenheit unserer Exkursion von Hedebât nach Fezoghlu, einige Tage der Elephantenjagd zu weihen.

Nach einstündiger Ruhe weiter reitend, trafen wir am Ausgange des Waldes, in der Nähe von Werekât, zwischen vereinzelt Granitblöcken, ringsum mit wildem Ricinus bewachsene Regenteiche, in deren trübem Wasser grüne, mit Konferven überzogene Steine lagen und kleine Frösche (*Cystignathus senegalensis* Dum. Bibr.) munter umherschwammen. Durch den anstrengenden Marsch in der Hitze ermattet, stürzten unsere Soldaten, selbst der kaum von der Dyssenterie genesene Kôkô, ohne Besinnen über die Teiche her und schluckten trotz unserer lebhaften Gegenvorstellungen das schmutzige Wasser halbquartweise in Kürbisschalen hinunter.

Wir blieben in Werekât in unserem alten Toqûl, vom knabenstimmigen Šekh 'Oṭmân freundlichst bewillkommet. Moçtafâ-Effendi verlangte, wir sollten am nächsten Morgen direkt, ohne Ğerebin zu berühren, nach Hedebât aufbrechen, Nachts im Freien in der Atmûr schlafen, dann würden wir am nächsten Mittag, inŝallah, am Flusse sein. Allein der Qâdi rieth uns, am anderen Morgen nur bis Ğerebin zu marschiren, von dort aber in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr abzurücken, dann könnten wir am Nachmittag darauf unseren Bestimmungsort am Flusse erreichen. Dieser Plan wurde vom Baron angenommen. Wir verliesen Werekât gegen 11 Uhr Mittags und gelangten um 12½ Uhr nach Ğerebin. Da kurz nach Mondaufgang weiter gerückt werden sollte, so blieben der Baron und ich wach und erheiterten uns bei einem Gläschen Punsch. Als wir jedoch eben Anstalt zur Abreise machen wollten, brach ein fürchterliches Gewitter los, welches uns in die Toqûle trieb und den Weitermarsch für diese Nacht verhinderte.

Sonntag den 10. Eins von des Qâdi Dromedaren stalt heut sehr heftig und geht langsam, watschlig. „Das kommt“, sagt unser Rechtsgelehrter, „vom Giftkraute Dre'isah —

درعیسه (?) her, von welchem das Thier gefressen.“ Man läßt ein auf solche Weise erkranktes Kameel Milch saufen und alsdann 2—3 Tage lang strenge Diät halten. Selten geht ein Kameel daran zu Grunde.

Wir machten in der Nähe unseres alten Lagerplatzes am Abhänge des früher beschriebenen, flachen Hügels, wo Sihbah gestanden, Halt und bauten uns aus Lanzen, Koffern und Decken ein Nothzelt, unter welchem wir Mittagsruhe hielten. Die Umgebung dieses sehr kahlen Platzes war mit dem leider noch nicht blühenden, kaum fußhohen Bebün-Kraute bewachsen, dessen holzige Wurzel trotz ihres anscheinend geringen Stärke- mehlgehaltes von den Funq in Zeiten des Mangels roh und gekocht, auch zu Kuchen geformt, verzehrt wird. Der schwache Seleriegeschmack dieser etwas zähen Wurzel, welche äußerlich einem Alraun (Wurzel von *Atropa Mandragora* Linn.) ähnlich sah und der Habitus ihrer Blätter erinnerten an eine Umbellifere. Diese Pflanze soll auf ähnlichem Boden in der ganzen südlichen Gezîreh nicht selten wachsen.

Ein junger Funqi brachte uns hier zwei noch nackte, junge Raben nachgeschleppt. Mehrmals schon hatten uns die Dorfleute Bienenfresser und Mandelkrähen gebracht, den lieben, armen Vögelchen aber jedesmal die Schwungfedern ausgerupft, sodafs wir die Thiere schon aus Mitleid kauften, um sie von ihren Leiden zu erlösen. Nach 1½ Stunden geht es weiter, durch ganz öde Wildnifs. Wir sehen einige Gazellen und begegnen dem aus Kaderâ bei Sennâr stammenden Kâteb — Sekretär — des Sêkh Idris, welcher uns der wilden Thiere und Gewitter wegen râth, doch in Zelten einiger Beduinen zu nächtigen, welche wir in einer von ihm angedeuteten Richtung treffen würden.

Am Wege machte uns ein Getöse stutzig, welches so laut schrillend war, dafs wir uns die Ohren zuhalten mußten. Der Urheber dieses Höllenskandals war ein unter einem Laöd-Busche sitzendes, kaum zolllanges Heimchen! Wir fanden, unserer Karawane voranreitend, wirklich das aus einem Dutzend Zelte bestehende Lager der Abu-Rôf. Mit sonorem „Marhababak 'aşerah — zehnfach willkommen! —“ bat man uns abzustei- gen, wies uns sofort einige Sôkabât — Zelte — zum Nachtquartier an und schaffte Milch herbei. Da das für den Baron und mich bestimmte Mattenzelt gänzlich frei lag, so postirte Moçtafâ-Effendi einige Soldaten in dessen Nähe, welche Nachts unter einer freistehenden Tahterwân Schutz suchten.

Heftiger Regen fegte uns, unter den Matten hinweg, ins Gesicht. Nachts aufwachend, vernahm ich in der Ferne heftiges Fufsstampfen, wie wenn eine Schwadron Reiterei im Trabe vorüber eilte. Ich weckte einen der neben uns schlafenden Soldaten, er vernahm das Geräusch auch und meinte, dasselbe dürfte von auf einer nächtlichen Wanderung begriffenen Giraffen oder gar Elephanten, herrühren.

Am 11. reiten wir anfangs durch steinige Wüste und biegen dann nordöstlich in eine mit wellenförmigen Hügeln bedeckte und mit kurzem Grase überwachsene Strecke ein. In den Vertiefungen zwischen den Hügeln finden sich außerordentlich viele leere Gehäuse von Wasserschnecken (*Lanistes carenata*, *Ampullaria*). Hier reihen sich nämlich eine große

Anzahl flacher und zur Zeit gänzlich ausgetrockneter Fulât aneinander. Vergebens suchen wir zwei der merkwürdigen Sekretärvögel (*Gypogerys serpentarius* Illig.) in unsere Gewalt zu bekommen; die langbeinigen, beschopften Vögel laufen, die Flügel halb ausbreitend, mit Windesschnelle vor uns her und fliegen streckenweise in Manneshöhe über den Boden hin. Bald entschwinden sie unseren Augen.

Gegen Mittag erreichen wir eine mit vielen 'Ošûr-Büschen bewachsene, grasige Ebene und erquicken uns an fadem Lehmwasser, welches 'Oīmân in einer Zemzemîeh (Ledereimer) aus einem 15—20 Fufs tiefen Brunnenschachte mit Mühe schöpft. In der Nähe dieses Brunnens gelingt es Moçtâf-A. vom Dromedar herab eine prachtvolle, drei Fufs hohe Ḥabâreh (*Otis arabs* Linn.) zu schießen, deren vom Skelet abpräparirtes Fleisch sich später der Qâdî, der Lieutenant und Sêkh von Hedebât wohlschmecken ließen. Endlich kreuzen wir, auf der schon früher beschriebenen, mit Rohr bestandenen Waldlichtung, mittelst schmaler, durch die Eingeborenen aufgeworfener Lehmdämmchen, Darâb — Gassen — mehrere Khuâr, welche sich während unserer Abwesenheit gebildet und gehen über Ḥellet-Marrah und Ḥellet-el-Qomr nach Hedebât, wo wir Mittags unter der breiten Rekuh bah eines Toqûl absteigen.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Rasttage zu Hedebât.

Wir wurden hier bei unserer Ankunft vom Bimbaşı Ibrahim-Effendi, Ma'mûr der Serqieh zwischen Woled-Medîneh und Dâr-Berçâ, bewillkommnet. Dieser, ein großer, stämmiger Türke, mit freundlichen und gewandten Manieren, stand im Begriffe, nach Gebel-Ghûle zu ziehen, um hier die Eintreibung des Tributes zu überwachen. Er kannte die Verhältnisse des Landes aus mehrjähriger Anschauung, sprach über die Folgen der Armeereduktion in Sudân, wie, bei der jetzigen Schwäche der Regierung, alle Verhältnisse gelockert seien, daß er, beim Einziehen der Tulbah jetzt selbst da auf Renitenz stofse, wo er früher die größste Bereitwilligkeit gefunden. Man dürfe sogar den Häuptlingen der Berge und der Abu-Rôf nicht mehr trauen, er sei wohl davon unterrichtet, daß diese Leute den Augenblick nicht mehr fern glaubten, wo sie die Türken völlig aus dem Lande zu jagen und die alte Herrlichkeit des Reiches Sennâr wiederherzustellen hofften. Treffe der Başa nicht bald energische Gegenmafsregeln, so gehe Beled-Sudân für ihn verloren.

Nachdem wir einige Stunden mit diesem aufgeklärten Manne verplaudert, sandte er für unsere Küche ein großes, fettes Schaf.

Am Nachmittage wurden wir plötzlich durch den Besuch Regeb-Adlân's überrascht. Der Mak hatte uns, nach Hellet-Idris zurückgekehrt, daselbst nicht mehr anwesend getroffen und war schnell auf Dromedaren nach Hedebât zurückgeeilt, um den Baron doch noch begrüßen zu können. Der König der Berge, seinem schönen Bruder wenig ähnlich, war von mittlerer Größe, schlankem Körperbau und besaß ein ziemlich hellbraunes Gesicht, dessen breite, gewöhnliche Züge durchaus keinen besonderen Ausdruck zeigten. Aber die großen, mit sehr hellfarbenen Ringen eingefassten Augen, von lebhaftem Glanze, hafteten durchdringend auf denen, auf welche sie zufällig gerichtet wurden. In der Tracht unterschied sich Regeb-Adlân in nichts von einem gewöhnlichen, sennârischen Dorf-Sêkh; er hatte den kurzgeschorenen Kopf mit Tarbûs und Taqîeh bedeckt und trug neue, rothe Schuhe an den Füßen. Verbindlich und leutselig im Benehmen, grüßte er in der ungezwungenen Weise eines guterzogenen Weltmannes, liefs sich in ein lebhaftes Gespräch mit uns ein und bewegte sich mit jener leichten Vertraulichkeit, welche die Vornehmen seines Volkes zielt. Eigenthümlich erschien seine häufig in das höchste Diskant überschnappende Stimme. Der Baron dankte ihm freundlich für die wohlwollende Aufnahme, die wir in den Gebâl-e'-Fung gefunden. Bei unserer Anrede: Effendîna — Hoheit — warf der Fürst einen langen, von höchst sarkastischem Lächeln begleiteten Seitenblick auf die anwesenden Türken, in deren Augen er — einer der mächtigsten Häuptlinge des Sudân — ja doch nur ein elender Sklave war. Dem ihm nicht angenehmen Qâdî begegnete er mit kalter, gemessener Höflichkeit, mit voller Würde eines Herrschers. Nicht ohne Anstrich von Selbstgefühl zählte der Mak die Berge her, über die er (thatsächlich?) herrscht, sprach von der Fruchtbarkeit seines Landes und theilte uns interessante Einzelheiten über dessen Naturprodukte, über die Jagd auf Elephanten, Giraffen u. s. w. mit. Er erzählte, daß er am heutigen Morgen neun Giraffen in der Nähe der Strafse zwischen Gerebîn und Hedebât gesehen.

Während unserer, etwa drei Stunden währenden Unterredung hockten in der Nähe der Rektbah 20 junge, dem Mak verwandte Sklaven auf ihren Fersen. Sie waren sorgfältig frisirt, hatten neue Töb's umgeworfen und waren Jeder mit Schild und Lanze bewaffnet. Zwei derselben, Knaben von großer Schönheit, trugen Jeder ein Schwert mit dickem, silbernem Knaufe — „Abu-Qubbah d. h. Vater der Kuppel“ — genannt. Sowie der Fürst sich erhob, schnellten die Burschen, gleich Spiralfedern, mit lautem Zungenschnalzen empor und folgten ihrem Herrn. Abends wiederholte Regeb-Adlân seinen Besuch noch einmal und kehrte dann am nächsten Morgen in aller Frühe nach Hellet-Idris zurück. Ibrahim-Effendi folgte ihm am Mittage darauf nach.

Auf des Letzteren Vorschlag entliefs der Baron hier 20 Soldaten und unseren Offizier nach Sennâr und behielt nur fünf Mann von erprobter Tüchtigkeit nebst Sawîs Bedawi und 'Ali zurück. Mehr Soldaten als diese, so meinte der Bimbâs, könnten uns auf

der Reise nach Fezoghlu nur hinderlich sein; bedürften wir in Famakâ einer stärkeren Truppenbedeckung, so werde der Ma'mûr von Rosères dafür sorgen.

Nach langer Berathung mit mir ordnete der Baron an, dafs der noch immer leidende Werner nebst allem entbehrlichen Gepäck und unseren lebenden Thieren in Hedebât zurückbleiben solle, indem ein Ritt nach Fezoghlu dem kaum von der Dysenterie Genesenen unmöglich zuträglich sein konnte. Demgemäfs sollten der Qâdi, dessen Mission in Bezug auf uns grösstentheils erfüllt war, sowie Moĥammed bei Werner bleiben; Vincenzo und der Qawwâç sollten nebst dem aus Rosères gebürtigen Diener des Qâdi, Sa'îd und den Soldaten mit uns nach Famakâ ziehen. Indefs liefsen die sich von Tage zu Tage in Folge der Gewitterregen vergröfsernden Sümpfe bei Hedebât die Ausbrüche von Fiebern befürchten und so wurde denn endlich beschlossen, Werner und seine Begleiter nach Sennâr voraufzusenden, wo reinere Luft, bessere Wohnung und Nahrung und für Nothfälle arabische Aerzte zu finden.

Moçtâf'-A' ging schon am zweiten Mittage nebst zwei Soldaten von Hedebât ab, um von den zur Zeit am Fusse des Gebel-'Ardûs lagernden sehr heerdenreichen Çâbûn-Beduinien Kameele für uns zu miethen. Unsere Abu-Rôf waren nämlich nur bis Hedebât gedungen und weigerten sich beharrlichst, uns weiter stromauf zu folgen. Sie behaupteten mit grofser Bestimmtheit, dafs die „Surrîfâ“ ihre Kameele tödten werde. Das Reisen mit diesen Thieren sei jetzt überhaupt nicht mehr ausführbar, da dieselben sehr von Fliegen gequält würden, beim Gehen häufig mit den Füfsen nach dem Bauche schlügen und dabei leicht ihren Reiter abwerfen könnten. So albern uns dies Argument nun auch erschien, so konnten wir die Leute, welche überdies noch durch die Furcht vor den Schwarzen des Berges Tâbi und den wilden Völkern des Dâr-Fôq — des Oberlandes — gequält wurden, nicht veranlassen, mit uns zu gehen. Allerdings sahen wir mit lebhaftem Bedauern, wie auferordentlich hier, an den Flusufiern, die Kameele und unser Maulesel von grofsen Bremsen (*Tabanus*) mit gelbem, braungebändertem Hinterleibe gepeinigt wurden. Einen Tag später kehrte Moçtâf'-A', schwer in Bilbil trunken, von seiner Exkursion zurück. „Der Sêkh der Çâbûn“, sagte der Janitschar, nachdem er nüchtern geworden, „sei der Hunde schlechtesten, der „Marrasin“ niederträchtigsten. Er habe, der Stechfliegen wegen, keine Kameele geben wollen, das Schreiben des Muđir Ĥasan-Bey zerrissen und voll Hohn damit gedroht, seinen (des Qawwâç) Kopf, auf die Spitze einer Lanze stecken zu wollen. Während dieser Auseinandersetzung hätten wohl an hundert Çâbûn ihre Lanzen geschwungen und laut geschworen, sie wollten Ĥasan-Bey, alle Türken und alle Schwarzen zum Lande hinaus jagen. Dann habe der Sêkh das Lager abbrechen lassen und sei landeinwärts gezogen, an den Khôr-Mehârah, weit nach dem Dindir zu. Beim Abrücken habe er aber noch gesagt, wir möchten ihn nur dort aufsuchen, da werde er uns sammt unseren Fermânen ins Feuer werfen.“

Die Çâbûn — صايون — sind ein zahlreicher, wohl zur Familie der Sûkurîeh gehöriger

Nomadenstamm, welcher die Landschaften zwischen dem blauen Flusse und Dindir bewohnt. Ihr Haupt-Sêkh schlägt häufig in der Nähe der Gebâl-'Ardûs und 'Ugelmeh seine Zelte auf und gilt als verwegener und rebellischer Mann, welcher, der ägyptischen Regierung nichts weniger als hold, alle Jahre so viel von der Tulbah abknausert, als er irgend vermag. Der Qâdi erzählte uns, daß Hasan-Bey schon seit langer Zeit nur auf eine Gelegenheit lauere, um den trotzigen Nomadenhäuptling in seine Gewalt zu bekommen und ihm den Kopf abschlagen zu lassen. In früheren Zeiten sei so etwas längst geschehen und keiner der Vorgänger Hasan-Bey's würde mit einem Sêkh-'Açi, so einem widerspenstigen Lumpen, wie der Çâbûn, grofse Nachsicht geübt haben. Aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen sei eben Alles möglich.

Am Morgen nach Moçtâf'-A's Rückkehr gingen vier unserer Soldaten in den Wald, um auf eigene Faust Kameele herbeizuschaffen. Gegen Abend kehrten sie mit zweien derselben zurück, schlepten aber ausserdem noch zwei Beduinen vom Stamme der Merdûs mit sich. Sie trieben die Aermsten, denen sie die Hände auf dem Rücken zusammengeschnürt, wie ein Paar Stücke Schlachtvieh mit Kolbenstöfsen vor sich her. Die Beduinen waren bei Annäherung der Unmenschen geflohen, da hatten aber die schwarzen Teufel ihre Weiber und Mädchen gemifshandelt und um diese vor weiteren Brutalitäten zu schützen, waren die Männer genöthigt, sich nebst zweien ihrer Kameele auszuliefern. Sie wurden dann zur nachträglichen Bestrafung noch nach Hedebât geschafft. Die Soldaten schienen kein Gefühl für das Barbarische einer solchen Verfahrungsweise zu haben, sondern rühmten sich derselben als Gott weifs, welcher Heldenthat. Der Baron liefs die Beduinen sogleich losbinden und in einen Toqûl führen, wo die mitleidigen Dorfbewohner sich ihrer annahmen, ihnen die geschwellenen Glieder mit Telqah rieben und die von Kurbâg-Hieben zerschundenen Rücken schröpften. Mit stumpfer Resignation safsen die beiden misshandelten Nomaden auf dem 'Anqarêb und küfsten mir mit einem Blicke voll inniger Dankbarkeit die Hand, als ich ihnen einige Stärkungsmittel verabfolgte. Der Baron aber verbat sich, den Soldaten gegenüber, im schärfsten Tone solche Roheiten gegen die Eingebornen. Wir wollten nun den Sêkh von Hedebât veranlassen, sich persönlich um die Beschaffung von Kameelen für unsere Weiterreise zu bekümmern, allein der immerfort dumm vor sich hin lächelnde Funçi behauptete, nichts dazu thun zu können, da das hiesige Volk schon durch das Thun und Treiben unserer Soldaten erbittert, ihn sonst allenfalls todtzuschlagen werde.

Endlich gelang es doch noch, halb durch List, von den Merdûs einige Kameele zu erhalten. Für jedes Stück sollten bis Rosères viereinhalb Thaler gezahlt werden, auch mußte sich Herr von Barnim kontraktlich verpflichten, jedes etwa fallende Kameel mit mindestens 150 P. T. zu ersetzen. Zu Werner's Rückreise nach Sennâr wurde es schon leichter, fünf Kameele aufzutreiben. Der Wakil des Dorfhauptes, ein rüstiger und intelligenter alter Faqîr, bot sich uns als Wegweiser an.

Werner füllte für uns eine Proviantkiste und schlug eine andere zur Aufnahme von Naturalien zusammen. Aufser den Instrumenten und der Apotheke nahmen wir nur noch einige Bücher mit. Alles sonstige Gepäck, die bis jetzt gesammelten, naturhistorischen Gegenstände und lebenden Thiere, sollte Werner mit nach Sennâr führen.

Hedebât ist ein nicht sehr großes, unreinliches Toqûldorf und liegt auf einer sowohl nach dem Flusse, als auch nach den landeinwärts befindlichen, waldigen Niederungen sich abdachenden Höhe. Vom Flusufer selbst war der Ort zur Zeit etwa 1000 Schritt weit entfernt. Auf dem zwischenliegenden, bereits überflutheten Lande, dessen Sümpfe durch die von den Uferhöhen herabstürzenden Regenbäche gespeist werden, entwickelte sich Gerôhricht in wildester Ueppigkeit. In der Umgebung des Dorfes finden sich von Fußwegen durchschnittene Wiesen, zwischen deren von mehreren Gräserarten (auch *Tribulus terrestris* Linn.) gebildeten Rasen *Arum*, *Uropetalum*, Zwergpalmen und wilder Wein aufwucherten. Dömpalmen sind in der Nähe von Hedebât sehr selten; dagegen bilden Sidr, Çabâh, einzelne Tamarinden und Adansonien mit Unterholz von Laôd und, mehr in der Nähe der Flusufer, selbst hochstämmige Sañ-Bäume, anmuthige Gruppen und dichtverwachsene Wälder. *Cissus* und *Convolvulus*, dieser mit großen, weißen Blüten, ranken sich durch alle Aeste. Eine bildliche Darstellung der hiesigen Natur findet sich auf der, mit „Hellet-Marrah“ bezeichneten, nach einer Farbenskizze des Herrn von Barnim angefertigten Lithographie. Das jenseitige Ufer des Flusses ist sehr steil; auf der Höhe desselben erstrecken sich ausgedehnte Rohrdickichte und üppiger Urwald. Eine andere Zeichnung des Barons zeigt den, oberhalb Hedebât schon beträchtlich geschwollenen Bahr-el-azraq und die Bildung der hohen Uferbänke südlich von Hellet-Marrah.

Die Thierwelt entfaltete um Hedebât eine erstaunliche Mannigfaltigkeit. Am Abend vor unserer Abreise hatte man unfern Berenqawwah einen riesigen Leoparden erlegt; Löwen trieben sich um diese Zeit am jenseitigen Ufer zu mehreren umher. Giraffen wollte man in Menge in der Nähe der Berge 'Ardûs und 'Ugelmeh vorüberziehend gesehen haben und weiter südlich waren, am Westufer, Elephanten in der Nähe des Flusses eingetroffen. Hier und da sah man um Hedebât die Baue des Abu-Dalaf. Von kleineren Säugethieren bemerkten wir Eichhörnchen, Stachelmäuse und Igel. An Vögeln \*) , Amphibien \*\*) und Insek-

\*) *Neophron pileatus* Burch., *Micronisus gabar* Le Vaill., *Milvus ater* Linn., *Nectarinea pulchella* Vieill., *Dicourus divaricatus* Caban., *Fringilla senegalla* Linn., *F. bengalus* Linn., *Ploceus aethiopicus* Sundev., *Balearica pavonina* Linn., *Buphus bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop., *Scopus umbretta* Linn., *Platylea tenuirostris* Temm., *Anastomus lamelligerus* Illig., *Ibis religiosa* Cuv., *Ardea Goliath* Ruepp., *A. atricollis* Vieill., *Anas viduata* Linn., *Rhynchops flavirostris* Vieill.

\*\*) *Pelomedusa Gehafte* Ruepp., *Varanus niloticus* Hasselq., *Varanus arenarius* E. Geoffr., *Gerrhosaurus flavigularis* Wieg., *Chamaeleo vulgaris* Linn., *Agama colonorum* Daud., *Python Sebae* Dum. Bibr.

ten \*) war Ueberfluß. Die Männchen der Termiten flogen gerade aus, flatterten unbehülflich durch die Luft und fielen, nach solchen Versuchen, nieder und lagen zappelnd auf allen Wegen umher. *Formica maculata* kneipte ihnen die Flügel ab und schleppte sie davon; auch Eidechsen (*Gerrhosaurus*), ferner 'Abdim-Störche, Kuhreiher, Ibise und Haushühner vertilgten das ekle Gezücht massenweise.

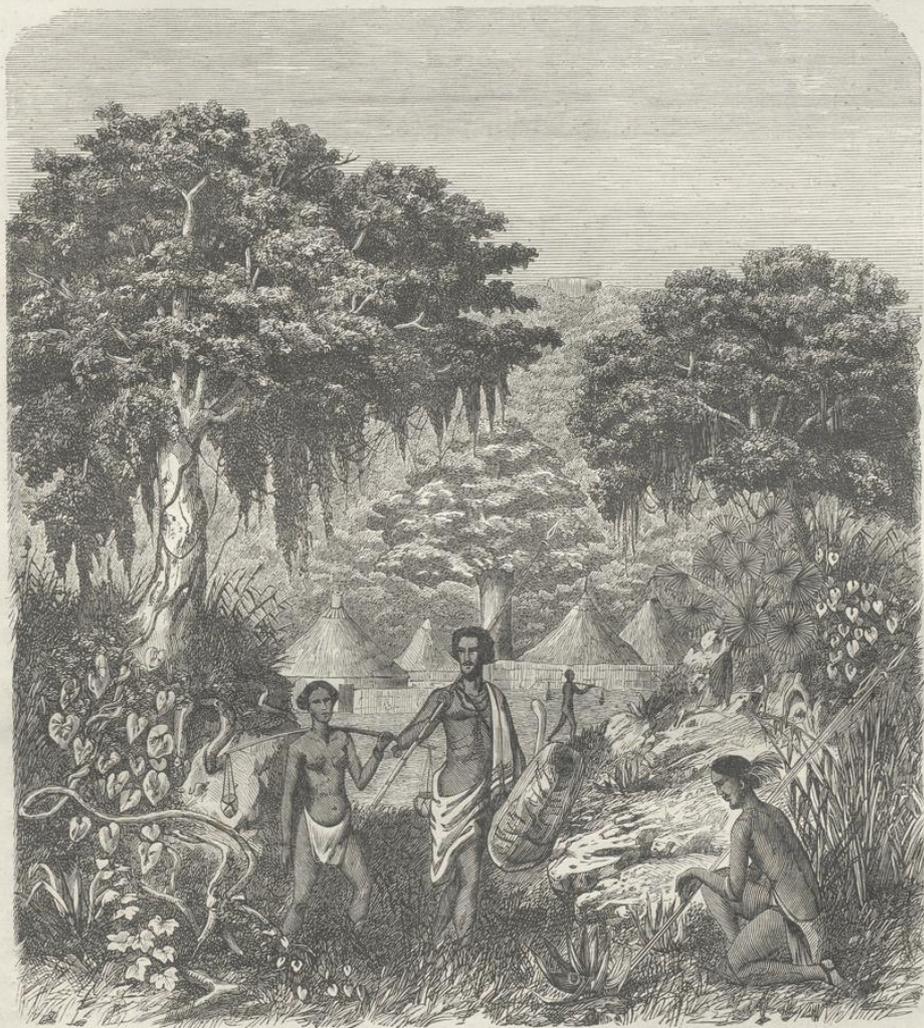
In den in der Niederung befindlichen Regenteichen veranstalteten mehrere Arten von Fröschen und Kröten allabendlich ihr weitschallendes Konzert. Kaum ist die Sonne untergegangen, so hört man die tiefen, schnell aufeinander folgenden Töne der schmutzigrünen, röthlich gefleckten Pantherkröte, Töne, welche fast so klingen, wie diejenigen beim Anschlagen an ein großes, leeres Faß; dazwischen erschallen die hohen, eintönigen Rufe einer anderen Art, sowie das ununterbrochene Schnarren kleiner Frösche (*Cygnathus*). So geht es ohne Unterlaß bis gegen Mitternacht, dann verstärkt sich der Vortrag plötzlich ganz gewaltig, um nach und nach gänzlich aufzuhören.

Aber auch die zwischen dem Geröhrich der Toqûlwände hausenden Heimchen (*Gryllus capensis* Fabr.) verursachen einen unglaublich tollen Spektakel. Bei Tage, sobald die Sonne heiß auf die Toqûlwände niederbrennt, verhalten sie sich ruhig und werden nur bei regnerischem Wetter etwas laut. Spät am Abend dagegen lassen sie sich regelmäßig vernehmen. Wenn nun, in dunkelnder Nacht, die Wolken sich über das Firmament hindehnen, wenn die bisher ruhige Luft plötzlich sich regt und der Wind in einzelnen Stößen wie klagend durch die Baumäste stöhnt und in den Toqûlwänden ächzt und knarrt, dann ist es, als ob jene Thierchen eine äußerste Kraftanstrengung machen, dann ist ihr Geschrill so weit tönend, als solle es fast das sich verstärkende Tosen des Windes überhallen. Doch es verstummt nach und nach wieder. Bald aber beginnt der Sturm heftiger, in immer kürzer aufeinander folgenden Pausen durch die Niederungen zu heulen, noch wilder, wüthender; jetzt schweigt alles Thiergeschrei, namenlose Angst scheint die ganze lebende Natur zu ergreifen. Stofs folgt auf Stofs, laut, immer lauter brüllend, pfeifend, sausend; bis in das innerste Mark erschüttert Euch das Getöse dieser Windsbraut. Die durch Strapazen, mühselige Arbeiten, die Einflüsse eines feuchtwarmen Klimas gereizten Nerven gerathen zu dieser Zeit in einen eigenthümlich leidenden Zustand; zuckend wälzt Ihr Euch in unruhigem Halbschlummer auf dem harten 'Anqarêb umher, kalter Schweiß perlt auf der Stirn, Ihr glaubt in dem heißen, dumpfigen, von Rauch und Fettgeruch erfüllten Toqûl im Schwitzbade zu liegen, dennoch aber zieht Ihr bei jedem Windstoß den Mantel höher empor, Ihr schauert vor unangenehmem Kältegefühl zusammen, sobald der Sturm durch die dünnen Rohrsparren fegt. Angst und

\*) *Copris Phidias* F. Oliv., *Heliocopris Antenor* Fabr. Ol., *Rethymus carbonarius* Dej., *Paussus aethiops* Blanch. Westw., *Platyprosopus beduinus* Nordm., *Termes destructor* Smeathm. Hag., *Ommexecha lugubris* Blanch., *Dorylus affinis* Schuch., *D. diadema* Gerst.

Unruhe lassen Euch kaum zum Athmen kommen. Versucht doch da einmal fest zu schlafen! Jetzt aber brüllt der Donner in gewaltigen, betäubenden Schlägen, so gewaltig, als rase eine blutige Feldschlacht in der Nähe, als erschüttere das Krachen Hunderter von Feuerschlünden auf einmal die Lüfte. Blitze fahren rechts, links, vor und hinter Euch nieder; der grelle Schein erleuchtet, durch die schmale Thür eindringend, die ganze Toqûlwand so hell, daß Ihr Eure Augen schließt, daß die Nachbilder dieser Blitze den Schwerkzeugen vorzaubern, befändet Ihr Euch in einem hell illuminirten Zimmer. Bald darauf rauscht der Regen hernieder, in Bächen, nein in Strömen, er überschüttet die ganze Landschaft mit ungeheuren Wassermassen. Wohl eine halbe bis höchstens eine Stunde lang rauscht es so; dann hört der Regen auf, der Donner verhallt mehr und mehr in der Ferne. Eine leichte Kühle umfächelt Euch nunmehr, von angenehmer Abspannung ermüdet, versinkt Ihr in einen tiefen, wohlthätigen Schummer.

„Sgre. Barone, Sgre. Dottore leva Lei, fa di buon' ora“, schreit Vincenzo in den offenen Toqûl hinein, dessen Räume bereits die ersten Frühstrahlen bescheinen. Angenehm tönt das Klappern der blechernen Kaffeetassen an unsere Ohren, welche Mohammed nebst etwas Honig und steinhartem, amerikanischen Biskuit auf unseren Feldtisch setzt.



26. Berg und Dorf Fezoghlu, gez. von R. Hartmann.